

BONNER GEOGRAPHISCHE ABHANDLUNGEN

ISSN 0373-0468

Herausgegeben von
P. Höllermann - K.A. Boesler
E. Ehlers - J. Grunert - M. Winiger - R. Grotz
Schriftleitung: H.-J. Ruckert

Heft 96

Franz-Josef Kemper

**Wandel und Beharrung von regionalen
Haushalts- und Familienstrukturen**

**Entwicklungsmuster in Deutschland
im Zeitraum 1871-1978**

1997

In Kommission bei
Ferdinand Dümmlers Verlag - Bonn

Wandel und Beharrung von regionalen
Haushalts- und Familienstrukturen
Entwicklungsmuster in Deutschland
im Zeitraum 1871-1978

BONNER GEOGRAPHISCHE ABHANDLUNGEN

ISSN 0373-0468

Herausgegeben von: P. Höllermann · K.A. Boesler

E. Ehlers · J. Grunert · M. Winiger · R. Grotz

Schriftleitung: H.-J. Ruckert

Heft 96

Franz-Josef Kemper

Wandel und Beharrung von regionalen
Haushalts- und Familienstrukturen

Entwicklungsmuster in Deutschland
im Zeitraum 1871-1978



1997

In Kommission bei

FERD. DÜMMLERS VERLAG · BONN

— Dümmlerbuch 7646—

Wandel und Beharrung von regionalen
Haushalts- und Familienstrukturen
Entwicklungsmuster in Deutschland
im Zeitraum 1871-1978

von

Franz-Josef Kemper

mit 83 Abbildungen, davon 8 auf zwei Beilagen
und 75 Tabellen

In Kommission bei

FERD. DÜMMLERS VERLAG · BONN

Habilitationsschrift zur Erlangung der Venia Legendi
der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

alle Rechte vorbehalten

ISBN 3 - 427 - 76461 - 3

© 1997 Ferd. Dümmlers Verlag, 53113 Bonn

Herstellung: Druckerei Schwarzbold, Inh. Martin Roesberg, 53347 Witterschlick

Vorwort

Die vorliegende Studie beruht auf einer Habilitationsarbeit, die 1988 fertiggestellt und an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bonn eingereicht wurde. Aufgrund von anderweitigen Verpflichtungen des Verfassers mußte die Drucklegung zunächst leider aufgeschoben werden. Weiterhin stellte sich nach der unerwarteten Wende in der ehemaligen DDR die Frage nach einer Ergänzung des Untersuchungsgebietes, das in der Nachkriegszeit nur die Bundesrepublik umfaßte. Aufgrund einer beschränkten Datenlage, der nicht unproblematischen Vergleichbarkeit zwischen den Erhebungen in West- und Ostdeutschland und des schon bestehenden Umfangs der Arbeit wurde von einer solchen Ergänzung zunächst abgesehen. Die vorliegende Studie enthält daher im wesentlichen den leicht gekürzten Text der ursprünglichen Habilitationsarbeit, der durch wichtige neuere Literatur und eine Aktualisierung grundlegender Daten erweitert wurde. Da das Ziel der Untersuchung im Nachzeichnen langfristiger raum-zeitlicher Entwicklungen besteht, hoffe ich, daß eine Publikation trotz des eingeschränkten Aktualisierungsgrades einen gewissen Nutzen hat.

Die Erarbeitung der umfangreichen Datengrundlagen wäre ohne die Mithilfe studentischer Hilfskräfte nicht möglich gewesen. Bedanken möchte ich mich bei den damaligen Studierenden der Geographie Gudrun Ackermann, Julia Brennecke, Sigrun Schrepfer und Werner Siegburg für die mühevollen und zuverlässigen Datenaufbereitung. Für die freundliche Bereitstellung der Daten aus dem Mikrozenus von 1978 danke ich Herrn Dr. Hj. Bucher und Herrn Dr. H.-P. Gatzweiler von der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung. Die trotz vieler Computerkarten, die vom Autor erstellt wurden, nicht unbeträchtlichen kartographischen Arbeiten lagen in den bewährten Händen der kartographischen Mitarbeiter der Bonner Geographischen Institute. Frau R. Lindner (Berlin) danke ich für die gelungene Umsetzung der Pfaddiagramme.

Für Diskussionen, hilfreiche Anmerkungen und die Erstellung des Gutachtens möchte ich mich herzlich bei Herrn Prof. Dr. W. Kuls bedanken. Dank gebührt weiterhin Herrn Prof. Dr. H. Böhm für die Übernahme des Zweitgutachtens.

Sommer 1996

Franz-Josef Kemper

Inhaltsverzeichnis

Teil A: Problemstellungen der Untersuchung und Ergebnisse der Forschung

1.	Theoretische und methodische Grundlagen	1
1.1	Einführung	1
1.2	Geographische Untersuchungen von Haushalts- und Familienstrukturen	3
1.3	Abgrenzung von Haushalt und Familie und Indizes der Haushaltskomplexität	5
1.4	Einflußfaktoren der Haushaltskomplexität	12
1.5	Untersuchungsziele und -methoden	18
2.	Ansätze und Ergebnisse der historischen Familienforschung	21
2.1	Problemstellungen und Forschungsansätze	21
2.2	Haushaltsformen in vorindustrieller Zeit	25
2.3	Einflüsse von Proto-Industrialisierung und Industrialisierung auf Familie und Haushalt	42
2.3.1	Proto-Industrialisierung	42
2.3.2	Industrialisierung	46

Teil B: Haushalts- und Familienstrukturen im Deutschen Reich

1.	Datensituation und demographischer Wandel	54
1.1	Zur Quellenlage	54
1.2	Räumliche Basiseinheiten	58
1.3	Sozio-ökonomischer und demographischer Wandel im Deutschen Reich	62
2.	Haushalte und Familien im Kaiserreich	66
2.1	Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1871	66
2.1.1	Haushaltsindizes	66
2.1.2	Einflußfaktoren der Haushaltskomplexität	74
2.2	Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1890	78
2.2.1	Haushaltsindizes	78
2.2.2	Einflußfaktoren der Haushaltskomplexität	86
2.3	Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1910	94
2.3.1	Datensituation und Haushaltsindizes	94
2.3.2	Haushaltsvorstandsquoten und Haushaltsrollen	106
2.3.3	Einflußfaktoren der Haushaltszusammensetzung	113
2.4	Stabilität und Wandel der Haushaltsstrukturen im Kaiserreich	120
3.	Haushalts- und Familienstrukturen in der Zwischenkriegszeit	127
3.1	Datensituation und Haushaltsindizes 1933 bzw. 1939	127
3.2	Aspekte der Familienstrukturen	139

3.2	Aspekte der Familienstrukturen	139
3.3	Einflußfaktoren der Haushalts- und Familienstrukturen	149
4.	Zur Entwicklung der Haushaltsstrukturen im Deutschen Reich	163

Teil C: Haushalts- und Familienstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland 1950 - 1978

1.	Datensituation und demographischer Wandel	175
1.1	Quellenlage und räumliche Basiseinheiten	175
1.2	Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik	179
2.	Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1950	184
2.1	Haushaltsindizes und Haushaltstypen	184
2.2	Einflußfaktoren der Haushaltszusammensetzung	189
3.	Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1961	194
3.1	Haushaltsindizes	194
3.2	Haushaltsstrukturen und Urbanitätsgrad	199
4.	Regionale Unterschiede der Haushalts- und Familienstrukturen 1970	203
4.1	Haushaltsindizes	203
4.2	Haushalts- und Familientypen	205
4.3	Einflußfaktoren der Haushalts- und Familienstrukturen	214
5.	Regionale Entwicklungstendenzen der Haushaltsstrukturen von 1950 bis 1970	224
6.	Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1978	233
6.1	Haushaltsindizes und Haushaltsvorstandsquoten	233
6.2	Wachsende und schrumpfende Haushaltstypen	244
6.3	Haushaltszugehörigkeit von Jugendlichen und älteren Menschen	251
6.4	Einflußfaktoren der Haushaltsstrukturen	258

Teil D: Zusammenfassung. Raum-zeitliche Trends der Haushalts- und Familienentwicklung in Deutschland 268

Literaturverzeichnis	276
Statistische Quellen	303
Summary	305

Abbildungsverzeichnis

Abb.A1	Haushaltsvorstandsquoten für ausgewählte Gemeinden im vorindustriellen Europa	30
Abb.A2	Stellung im Haushalt nach Alter und Geschlecht in Brügge und ländlichen Gemeinden Westflanderns 1814	38
Abb.A3	Gliederung der Göttinger Bevölkerung nach Alter, Geschlecht und Stellung im Haushalt 1829	39
Abb.A4	Entwicklungsverläufe demographischer Indizes in Wien 1780 - 1934	48
Abb.B1	Räumliche Basiseinheiten 1871/1890	61
Abb.B2	Durchschnittliche Haushaltsgröße 1871	68
Abb.B3	Haushaltsindex IOH 1871	68
Abb.B4	Ledige ab 20 Jahren pro Haushalt 1871	70
Abb.B5	Haushaltsindex MUH 1871	70
Abb.B6	Anteil der weiblichen Dienenden an den Frauen ab 15 Jahren 1871	72
Abb.B7	Pfadmodell für die mittlere Haushaltsgröße 1871	73
Abb.B8	Anteil der Erwerbspersonen in der Industrie 1882	76
Abb.B9	Anteil der Erwerbspersonen in Handel und Verkehr 1882	76
Abb.B10	Weibliche Erwerbspersonen auf 100 Erwerbspersonen 1882	77
Abb.B11	Haushaltsindex IOH 1890	80
Abb.B12	Haushaltsindex MUH 1890	80
Abb.B13	Differenz der Indizes MUH 1890 und MUH 1871	81
Abb.B14	Anteil der Einpersonenhaushalte 1890	83
Abb.B15	Haushaltsindex AQU 1890	83
Abb.B16	Pfadmodell für die mittlere Haushaltsgröße 1890	85
Abb.B17	Einwohner pro Wohngebäude 1890	88
Abb.B18	Geschiedene Frauen auf 100 verheiratete Frauen 1890	88
Abb.B19	Haushaltsindex IOH 1910	96
Abb.B20	Haushaltsindex AQU 1910	98
Abb.B21	Entwicklung des Haushaltsindex AQU zwischen 1890 und 1910	98
Abb.B22	Haushaltsindex MUH 1910	99
Abb.B23	Entwicklung des Haushaltsindex MUH zwischen 1890 und 1910	99
Abb.B24	Pfadmodell für die mittlere Haushaltsgröße 1910	100

Abb.B25	Anteil der Haushalte mit häuslichem Dienstpersonal an den Mehrpersonenhaushalten 1910	102
Abb.B26	Anteil der Haushalte mit ländlichem Gesinde oder Gewerbegehilfen an den Mehrpersonenhaushalten 1910	102
Abb.B27	Anteil der Haushalte mit Zimmerabmietern an den Mehrpersonenhaushalten 1910	105
Abb.B28	Haushaltsvorstandsquoten der Männer ab 15 Jahren 1910	109
Abb.B29	Haushaltsvorstandsquoten der Frauen ab 15 Jahren 1910	109
Abb.B30	Anteil der Ehefrauen an den Frauen ab 15 Jahren in Privathaushalten 1910	111
Abb.B31	Anteil der Kinder des Vorstands ab 15 Jahren an den Personen in Privathaushalten ab 15 Jahren 1910	111
Abb.B32	Anteil der Verwandten an allen Frauen ab 15 Jahren in Privathaushalten 1910	113
Abb.B33	Veränderung des Haushaltsindex IOH 1871 - 1910	124
Abb.B34	Veränderung der Haushaltsgröße DHG 1871 - 1910	124
Abb.B35	Haushaltsindex IOH 1933	131
Abb.B36	Haushaltsindex MUH 1933	131
Abb.B37	Haushaltsindex AQU 1933	133
Abb.B38	Anteil der Familienhaushalte mit Zimmerabmietern 1939	136
Abb.B39	Anteil der Familienhaushalte mit familienfremden Personen 1939	136
Abb.B40	Pfadmodell für die mittlere Haushaltsgröße 1933	138
Abb.B41	Familien pro Haushalt 1933 (ohne Einpersonenhaushalte)	140
Abb.B42	Anteile der Ehepaare mit Kindern an allen Familien 1933	140
Abb.B43	Anteile der unvollständigen Familien mit Kindern an allen Familien 1933	144
Abb.B44	Anteile der unvollständigen Familien ohne Kinder an allen Familien 1933	144
Abb.B45	Anteile der Einraum-Wohnungen an allen Wohnungen in Gemeinden ab 5000 Einwohnern 1927	150
Abb.B46	Anteile der Wohnungen in Wohngebäuden mit 11 und mehr Wohnungen an allen Wohnungen in Gemeinden ab 5000 EW. 1927	150
Abb.B47	Anteile der Gemeinschaftslosen an der Bevölkerung 1933	151
Abb.B48	Pfadmodelle für die Haushaltsindizes AQU und FAHH 1933	158
Abb.B49	Pfadmodelle für Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern 1939	160
Abb.B50	Pfadmodelle für unvollständige Familien 1933	162
Abb.B51	Entwicklung der Mehrpersonenhaushalte mit familienfremden Mitgliedern in Berlin 1861-1939 und Preußen 1910-1939	164

Abb.B52	Entwicklung des Haushaltsindex IOH zwischen 1871 und 1933	168
Abb.B53	Entwicklung der durchschnittlichen Haushaltsgröße 1871-1933	168
Abb.B54	Entwicklung des Haushaltsindex AQU zwischen 1890 und 1933	169
Abb.C1	Haushaltsindex IOH 1950	Beilage
Abb.C2	Haushaltsindex MUH 1950	Beilage
Abb.C3	Wohnparteien pro Normalwohnung 1950	194
Abb.C4	Haushaltsindex APH21 1961	197
Abb.C5	Haushaltsindex MUH 1961	197
Abb.C6	Haushaltsindex AQU1 1961	198
Abb.C7	Anteil der Untermiethaushalte an allen Privathaushalten 1961	198
Abb.C8	Anteil Haushaltstyp A3/4 an den Privathaushalten 1970	Beilage
Abb.C9	Anteil Haushaltstyp B1/2 an den Privathaushalten 1970	Beilage
Abb.C10	Anteil Haushaltstyp C/D an den Privathaushalten 1970	Beilage
Abb.C11	Anteil Familientyp F4/7 an allen Familien 1970	Beilage
Abb.C12	Anteil Familientyp F5/6/8 an allen Familien 1970	Beilage
Abb.C13	Anteil Familientyp F9 an allen Familien 1970	Beilage
Abb.C14	Pfadmodell für den Haushaltsindex APH18 1970	217
Abb.C15	Pfadmodell für den Haushaltsindex AQU1 1970	219
Abb.C16	Pfadmodell für den Haushaltsindex MUH 1970	219
Abb.C17	Pfadmodell für Haushaltstyp C/D mit familienfremden Mitgliedern 1970	222
Abb.C18	Siedlungsstrukturelle Regionstypen	235
Abb.C19	Haushaltsindex IOH 1978	235
Abb.C20	Haushaltsvorstandsquoten der männlichen Bevölkerung in Privathaushalten ab 15 Jahren 1978	237
Abb.C21	Haushaltsvorstandsquoten der weiblichen Bevölkerung in Privathaushalten ab 15 Jahren 1978	237
Abb.C22	Haushaltsvorstandsquoten der weiblichen deutschen Bevölkerung in Privathaushalten 1978 nach Alter und Regionstyp	240
Abb.C23	Haushaltsvorstandsquoten der weiblichen deutschen Bevölkerung in Privathaushalten ab 65 Jahren 1978 (Vorstand und Ehegatte)	243
Abb.C24	Unehelichenquote 1977-79	248
Abb.C25	Anteil der in Untermiete lebenden Einpersonenhaushalte an allen Einpersonenhaushalten 1978	248

Tabellenverzeichnis

Tab.A1	Haushaltsvorstandsquoten BR Deutschland 1978 nach Alter und Geschlecht	10
Tab.A2	Haushaltstypen in ausgewählten Gemeinden des vorindustriellen Europas	27
Tab.A3	Haushaltsmitglieder nach Stellung im Haushalt für vorindustrielle ländliche Gemeinden und Städte in Mitteleuropa	29
Tab.A4	Haushaltsgrößen und Haushaltsmitglieder in Husum und drei Dörfern in der Umgebung 1803	40
Tab.B1	Gebietseinheiten für 1871/1890 und 1933	60/1
Tab.B2	Indikatoren des sozio-ökonomischen Wandels im Deutschen Reich, 1871-1933	62
Tab.B3	Indikatoren des demographischen Wandels im Deutschen Reich, 1871-1933	63
Tab.B4	Ausgewählte Indizes der Haushaltszusammensetzung und der demographischen Struktur im Deutschen Reich, 1871-1939	65
Tab.B5	Korrelationen zwischen Haushaltsindizes 1871 und ausgewählten unabhängigen Merkmalen	74
Tab.B6	Zusammenhangsmaße von IOH mit Teilindizes der Haushaltskomplexität 1890	84
Tab.B7	Korrelationen zwischen Haushaltsindizes 1890 und unabhängigen Variablen	90
Tab.B8	Haushaltsstruktur und Fruchtbarkeit in Industrieregionen des Deutschen Reiches 1890. Mittelwerte der Indizes	92
Tab.B9	Ergebnisse von multiplen Regressionen für Haushaltsindizes 1890	93
Tab.B10	Altersgliederung der weiblichen Hausangestellten in München 1914	103
Tab.B11	Haushalte mit und ohne familienfremde Mitglieder nach Gemeindegröße 1910	103
Tab.B12	Haushaltsrollen nach Geschlecht und Gemeindegröße 1910	107
Tab.B13	Korrelationen zwischen Haushaltsindizes 1910 und unabhängigen Merkmalen	114
Tab.B14	Korrelationen zwischen Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern 1910 und unabhängigen Merkmalen	117
Tab.B15	Ergebnisse von multiplen Regressionen der Haushaltsindizes 1910	118
Tab.B16	Häusliches Dienstpersonal im Deutschen Reich 1882-1907	121
Tab.B17	Stellung im Haushalt in Württemberg nach Geschlecht 1900 und 1910	122
Tab.B18	Stellung im Haushalt in Preußen nach Geschlecht 1890 und 1905	122
Tab.B19	Korrelationen zwischen Haushaltsindizes und ausgewählten unabhängigen Variablen im Kaiserreich	126
Tab.B20	Zusammensetzung der Einpersonenhaushalte im Deutschen Reich nach Alter und Geschlecht 1939	134

Tab.B21	Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern im Deutschen Reich nach Gemeindegröße 1939	135
Tab.B22	Familientypen nach beruflicher Stellung des Familienvorstands 1933	142
Tab.B23	Familientypen nach Gemeindegrößenklassen 1933	143
Tab.B24	Korrelationen zwischen Familientypen und demographischen Indizes 1933	145
Tab.B25	Ausgewählte Lambda-Parameter im log-linearen Modell Familientyp - Beruf - Verstädterung - Region 1933	147
Tab.B26	Korrelationen zwischen Haushaltsindizes 1933 und unabhängigen Variablen	153
Tab.B27	Korrelationen zwischen Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern 1939 und unabhängigen Variablen	155
Tab.B28	Korrelationen zwischen Familientypen 1933 und unabhängigen Variablen	156
Tab.B29	Altersaufbau des weiblichen Hauspersonals und Anteile an allen Erwerbspersonen, 1907 und 1933	165
Tab.B30	Streuungsmaße für die regionalen Verteilungen von Haushaltsindizes, 1871 - 1933	170
Tab.B31	Korrelationen der Entwicklungsindizes 1890-1933 mit Merkmalen der Ausgangsstruktur 1890/95	171
Tab.B32	Ergebnisse der Regressionsanalysen für Indizes der Haushaltentwicklung 1890 - 1933	173
Tab.C1	Haushaltstypen der amtlichen Statistik 1950, 1961, 1970	176
Tab.C2	Familientypen der amtlichen Statistik 1961 und 1970	177
Tab.C3	Haushaltsindizes in der Bundesrepublik Deutschland 1950-92	183
Tab.C4	Haushaltstypen nach Bundesländern 1950	186
Tab.C5	Einpersonenhaushalte nach Familienstand für Heimatvertriebene und übrige Bevölkerung 1950	188
Tab.C6	Haushaltstypen nach Stellung im Beruf und Geschlecht des Haushaltsvorstands 1950	191
Tab.C7	Zusammensetzung der Mehrpersonenhaushalte vom Typ A hinsichtlich der Zahl von Einkommensbeziehern nach Beruf des Haushaltsvorstands 1950	192
Tab.C8	Ausgewählte Merkmale der Haushaltsstrukturen von Stadttypen 1961	196
Tab.C9	Zuordnung der Kreise bzw. kreisfreien Städte zu Stufen des Urbanitätsgrades	200
Tab.C10	Abweichungen vom Mittelwert für Haushaltsindizes nach Urbanitätsgrad 1961	201
Tab.C11	Haushaltstypen nach Gemeindegrößenklassen 1961	202
Tab.C12	Einpersonenhaushalte nach Alter und Geschlecht, 1961 und 1970 (in % an den Privathaushalten)	204
Tab.C13	Haushaltstypen nach Gemeindegrößenklassen 1970	206

Tab.C14	Deskriptive statistische Kennziffern der Anteile der Haushaltstypen an allen Privathaushalten 1970 (Basis=540 Kreise)	207
Tab.C15	Haushaltstypen nach sozio-ökonomischer Stellung des Haushaltsvorstands 1970	210
Tab.C16	Deskriptive statistische Kennziffern der Anteile der Familientypen an allen Familien 1970 (Basis = 540 Kreise)	211
Tab.C17	Haushaltsmitglieder in Privathaushalten nach Haushaltstypen für Gruppen älterer Menschen 1970	212
Tab.C18	Abweichungen vom Mittelwert für Haushaltstypen nach dem Urbanitätsgrad 1970	215
Tab.C19	Abweichungen vom Mittelwert für Familientypen nach dem Urbanitätsgrad 1970	215
Tab.C20	Ergebnisse der Regressionen für die Haushaltstypen 1970	221
Tab.C21	Ergebnisse der Regressionen für die Familientypen 1970	223
Tab.C22	Variationskoeffizienten für Haushaltsindizes 1950-1970	225
Tab.C23	Zusammenhang zwischen Haushaltsindizes und Urbanisierungsgrad 1950 bis 1970	225
Tab.C24	Korrelationen zwischen Haushaltsindizes und ausgewählten unabhängigen Variablen 1950 bis 1970	228
Tab.C25	Prozentanteile von Haushaltstypen an den Mehrpersonenhaushalten 1950 bis 1992	229
Tab.C26	Entwicklung der Haushaltstypen nach Gemeindegrößenklassen 1961 bis 1970	229
Tab.C27	Korrelationen der Haushaltsentwicklungsindizes 1950-70 mit unabhängigen Variablen der Ausgangsstruktur 1950	231
Tab.C28	Haushaltsvorstandsquoten für die Bevölkerung in Privathaushalten nach Altersgruppen: Parameter für räumliche Verteilungen über die Raumordnungsregionen 1978	238
Tab.C29	Haushaltsvorstandsquoten für die deutsche Bevölkerung in Privathaushalten 1978 nach Alter, Geschlecht, Regionstyp und Großregionen	239
Tab.C30	Wachsende Haushaltsgruppen nach siedlungsstrukturellen Regionstypen und Großregionen 1978	246
Tab.C31	Kennziffern für schrumpfende Haushaltsgruppen nach siedlungsstrukturellen Regionstypen und Großregionen 1978	251
Tab.C32	Haushaltszugehörigkeit der Bevölkerung in Privathaushalten im Alter von 20 bis 24 Jahren nach Haushaltstypen, 1972-82	253
Tab.C33	Deutsche Bevölkerung 15-24 Jahre nach Stellung im Haushalt und siedlungsstrukturellen Regionstypen bzw. Großregionen 1978	254

Tab.C34	Deutsche Bevölkerung ab 65 Jahren nach Stellung im Haushalt und siedlungsstrukturellen Regionstypen bzw. Großregionen 1978	257
Tab.C35	Haushaltszugehörigkeit der Bevölkerung in Privathaushalten im Alter von 60 bis 64 Jahren und von 75 Jahren und mehr nach Haushaltstypen 1977	257
Tab.C36	Log-lineare Parameterwerte von Interaktionen mit der Variablen Stellung im Haushalt 1978	259
Tab.C37	Effektparameter des linearen GSK-Modells für den Alleinlebendenanteil lediger Haushaltsvorstände, 1978	263
Tab.C38	Effektparameter der linearen GSK-Modelle für den Alleinlebendenanteil verwitweter und geschiedener Haushaltsvorstände 1978	263
Tab.C39	Standardisierte Regressionskoeffizienten der multiplen Regressionen für ausgewählte Haushaltsgruppen 1978	266

TEIL A: PROBLEMSTELLUNGEN DER UNTERSUCHUNG UND ERGEBNISSE DER FORSCHUNG

1. Theoretische und methodische Grundlagen

1.1 Einführung

"Families are fashionable", so beginnt ein Überblicksartikel im renommierten Journal of Economic Literature und fährt fort: "Within the last decade, social scientists have rediscovered families and households as fit subjects for serious analysis. Demographers and historians, anthropologists and sociologists have played the major roles; economists, traditionally preoccupied with markets, have been less involved" (POLLAK 1985, S.581). Welche Gründe stehen hinter diesen Entwicklungen, die dank des inzwischen angesammelten reichen wissenschaftlichen Ertrags sicherlich nicht als reine Modeerscheinung gelten können, und welche Bedeutung haben sie für eine sozialwissenschaftlich orientierte Geographie und Regionalforschung? Es kann hier nicht um erschöpfende Antworten auf diese Fragen gehen, sondern allein um die in groben Zügen skizzierte Errichtung eines Rahmens, in den die nachfolgenden Untersuchungen eingegliedert werden können.

Zur erstgenannten Frage seien mehr oder weniger stichwortartig einige Faktoren bzw. Faktorenbündel hervorgehoben, die von der Erschließung neuer oder neu-interpretierter Fakten bis zu Umorientierungen und Perspektivenwechseln in Forschungsansätzen reichen. Erstens hat die Entwicklung neuer Haushalts- und Familienformen, die in vielen Industrieländern seit Beginn der siebziger Jahre zu beobachten war, das Interesse auf sich gezogen. Die wachsende Bedeutung von Einpersonenhaushalten, nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, alleinerziehenden Eltern und von Wohngemeinschaften, verbunden mit einer veränderten Rolle der Frau und einer Krise traditioneller Familienbeziehungen, hat die Universalität der industriegesellschaftlichen Kernfamilie fragwürdig erscheinen lassen und eine größere Variationsbreite existierender Familienformen ins Blickfeld gebracht. Zweitens mußten durch historische Forschungen weitverbreitete und tief sitzende Vorstellungen über Art und Funktion des Familienhaushalts in vorindustriellen europäischen Gesellschaften und während der Industrialisierung revidiert werden. So sind der "Mythos der Großfamilie" in Alt-Europa und der als Folge der Industrialisierung auftretende Übergang von der Groß- zur Kleinfamilie als zumindest stark vereinfachende, wenn nicht in vielen Regionen unzutreffende Auffassungen über unsere Vergangenheit aufgedeckt worden. Auch in vorindustrieller Zeit hat es eine sozial, kulturell und regional differenzierte Vielfalt von Haushalts- und Familienformen gegeben.

Ein dritter Grund für die zunehmende Berücksichtigung von Haushalt und Familie in der sozialwissenschaftlichen Forschung betrifft mehr die konzeptionelle Ebene des Forschungsansatzes. In vielen Verhaltensbereichen sind Haushalte bzw. Familien Entscheidungseinheiten, nicht einzelne Individuen oder soziale bzw. sozialgeographische Gruppen, und sollten daher als Basiseinheiten entsprechende Berücksichtigung finden. Zu diesen Bereichen zählen die Wohnungsnachfrage, viele Aspekte des Konsums, von langlebigen Ausstattungsgegenständen bis zu kurzfristigen Verbrauchsgütern, aber auch Entscheidungen für immaterielle "Güter" wie der Wunsch nach einem Kind. Gewiß dominieren bei einzelnen Wahlprozessen bestimmte Individuen und sind sowohl Familienhaushalte wie Individuen von sozialen Normen, wirtschaftlichen Zwängen u.a. abhängig, doch

spricht das nicht gegen die Notwendigkeit, Haushalte oder Familien in vielen Fällen als Entscheidungseinheiten zu begreifen und zu berücksichtigen.

Schließlich liegt viertens die neuere Hervorhebung von Haushalt und Familie in der zunehmenden Bedeutung der Mikroebene begründet. Erst auf der Mikroebene können zahlreiche Problemstellungen und Hypothesen, die das Verhalten von Menschen angehen, adäquat behandelt werden, während auf einer Aggregatenebene, die mangels geeigneter Daten benutzt wird, nicht selten die Gefahr von "ökologischen Fehlschlüssen" droht. Dabei ist zu bedenken, daß eine Orientierung zur Mikroebene nicht nur die Untersuchung von Einstellungen und Entscheidungen zuläßt, denen ein gewisses Maß von Wahlfreiheit zugrunde liegt, sondern auch die Erforschung von Zwängen und Einschränkungen des Verhaltens, wie z.B. bei der Zeitallokation von Haushaltsmitgliedern. Bisweilen, aber keinesfalls notwendig, ist ein mikroanalytischer Ansatz auch mit einer Skepsis gegenüber "großen Theorien" verbunden, durch die eine globale Erklärung von sozio-ökonomischen Strukturen und Prozessen geleistet werden soll. Solche Skepsis hat etwa in der "Alltagsgeschichte" eine Hinwendung zu den konkreten Lebensbedingungen, u.a. beim Zusammenleben in Haushalten und Familien, gebracht und allgemeine sozialstrukturelle Determinanten in den Hintergrund verwiesen.

Diese vier Aspekte, die an der neueren Hervorhebung von Familie und Haushalt beteiligt waren¹, sind sicher in unterschiedlicher Weise von einzelnen Disziplinen gepflegt worden. So sind die heutigen Umbrüche in den Familien- und Haushaltsformen vor allem von Demographen und Soziologen beschrieben worden, während wichtige Beiträge zur historischen Familienforschung nicht nur Historikern, sondern auch Anthropologen zu verdanken sind. Auf der Untersuchungseinheit Haushalt bzw. Familie basieren der Ansatz der new home economics wie die demographischen Lebenszyklusmodelle und die soziologischen Arbeiten zur Lebenslaufforschung. Die mikroanalytische Orientierung liegt endlich den meisten sozialwissenschaftlichen Forschungsansätzen über haushalts- und familienbezogene Probleme zugrunde. Ausnahmen sind z.B. Untersuchungen über die Rolle der Familienstrukturen bei der Entfaltung sozialen und kulturellen Wandels, etwa über die Funktion der Familie für die Industrialisierung und Modernisierung.

Die zweite eingangs genannte Frage nach der Bedeutung dieser neuen Ansätze für die Geographie und Regionalforschung muß unterschiedlich beantwortet werden, je nachdem ob es um das aktuelle oder potentielle Gewicht geht. Die bisherigen Beiträge der Geographie zu haushalts- und familienbezogenen Problemen, auf die im nächsten Abschnitt eingegangen wird, sind wenig zahlreich und relativ unverbunden, so daß die aktuelle Bedeutung gering einzuschätzen ist. Hier wird dagegen die Meinung vertreten, daß eine verstärkte Berücksichtigung der skizzierten Problemstellungen auch in der Geographie von großem Nutzen wäre. Dies bezieht sich sowohl auf die beiden erstgenannten Aspekte der rezenten Haushaltsentwicklung und der historischen Familienforschung als auch auf die beiden anderen, konzeptionellen Ansätze. Gerade die regionalen Unterschiede früherer und heutiger Haushaltsstrukturen, für die sich zahlreiche Belege finden, sind ein bislang vernachlässigtes Thema, dessen Behandlung in bevölkerungs- und sozialgeographischen Untersuchungen im Spannungsfeld zwischen regionalem Wandel und persistenten Strukturen und Verhaltensweisen lohnend erscheint. Bezieht sich dieses Problem mehr auf die Analyse von

¹ Unberücksichtigt bleiben hier forschungsleitende Interessen, die außerhalb des inner-wissenschaftlichen Bereichs angesiedelt sind, aber selbstverständlich die Themenauswahl wissenschaftlicher Untersuchungen mitbestimmen.

Bevölkerungsstrukturen, so lassen sich in mikroanalytischen Studien auf der Basis von Haushalten und Familien die Auswirkungen für die Wohnungsversorgung, den Konsum oder auch für Aspekte der Freizeit, die ja oft gemeinsam mit Familienangehörigen verbracht wird, in regional differenzierter Perspektive untersuchen. Aus diesen Themenbereichen greift die vorliegende Arbeit eine im engeren Sinne bevölkerungsgeographische Teilfrage heraus, die sich dem säkularen Wandel der Haushalts- und Familienformen unter dem Einfluß von Industrialisierung und Modernisierung auf einem relativ hochaggregierten Niveau widmet. Bevor auf die Untersuchungsziele und -methoden im einzelnen eingegangen wird, sollen in den nächsten Abschnitten Beiträge der Geographie und wichtige Ansätze anderer Sozialwissenschaften zu den angesprochenen Untersuchungsfeldern näher beleuchtet werden.

1.2 Geographische Untersuchungen von Haushalts- und Familienstrukturen

In den meisten bevölkerungsgeographischen Lehrbüchern werden innerhalb eines Kapitels zur Bevölkerungsstruktur neben anderen demographischen und sozio-ökonomischen Kennzeichen auch die Merkmale Haushalt und Familie angesprochen und Gliederungen nach Haushaltsgröße, Familientyp u.a. behandelt. In ähnlicher Weise ist es seit geraumer Zeit üblich, in bevölkerungsgeographischen Monographien einzelner Staaten oder Regionen die Haushalts- und Familienstruktur als eine Merkmalsgruppe unter mehreren anderen darzustellen. Dabei wird, wie allgemein in der bevölkerungswissenschaftlichen Literatur üblich, der sozio-ökonomischen Einheit des Haushalts, die durch gemeinsames Wohnen und Wirtschaften definiert ist, die sozio-biologische Einheit der Familie im Sinne von miteinander verwandten Personen, die zusammenwohnen und sich meist um eine Eltern-Kind-Gemeinschaft gruppieren, entgegengestellt. Familien in diesem Sinne sind also Teile von Haushalten, wenn diese nicht schon selber einen Familienhaushalt bilden. Die Behandlung solcher Merkmale neben zahlreichen anderen bietet zwar meistens nützliche Informationen über regionale Bevölkerungszusammensetzungen, führt aber nur selten zur Analyse vertiefter Fragestellungen, bei denen Haushalt oder Familie eine zentrale Rolle spielen.

Durchmustert man diejenigen geographischen Beiträge, deren Thematik sich auf Haushalts- und Familienstrukturen konzentrieren, so läßt sich in der relativ geringen Zahl der Arbeiten eine Aufgliederung nach drei verschiedenen Problembereichen vornehmen. Am häufigsten vertreten sind Untersuchungen, die sich den Beziehungen zwischen Haushalt bzw. Familie und *Migration* widmen. Gerade bei langdistanziellen Wanderungen spielt z.B. in vielen Entwicklungsländern die Familie eine besondere Rolle. Explizit wurden solche Zusammenhänge von HEATON u.a. (1983) für Thailand und Kolumbien untersucht, wobei vor allem Veränderungen der Haushaltszusammensetzung infolge von Wanderungen zwischen verschiedenen Hierarchiestufen des Städtesystems analysiert wurden. Auch in Industrieländern können unterschiedliche Haushaltsstrukturen bei verschiedenen Mobilitätsströmen erwartet werden. Als Beispiel sei eine Analyse der Haushaltsgrößen bei Wanderungen zwischen verdichteten und nichtverdichteten Räumen der USA genannt (WHITE 1982), in der die Folgerungen für den Prozeß der counterurbanization thematisiert wurden. Die Rolle berufsspezifischer Emigration für die regionale Variation der Familiengröße in Italien ist von ACHENBACH (1977) dargestellt worden. In diesem Zusammenhang muß auch der von LICHTENBERGER (1980) entwickelte Begriff der "bilateralen Haushaltstypen" Erwähnung

finden, worunter die Trennung von Gastarbeiterfamilien in zwei Haushalte im Zuzugs- und Herkunftsland verstanden wird. Schließlich sei noch auf das Konzept des Familienlebenszyklus verwiesen, das im Rahmen von Mobilitätsstudien breite Anwendung gefunden hat (zum Überblick vgl. KEMPER 1985), wobei intraregionale Wanderungen im Vordergrund stehen.

Damit sind schon die Verbindungen zum zweiten Problemkreis geographischer Beiträge über Haushalts- und Familienstrukturen angesprochen, der der Haushaltszusammensetzung in *Städten* und den Zusammenhängen mit der *Wohnungsstruktur* gewidmet ist. Einen einfachen quantitativen Index zur Messung der haushaltsbezogenen Heterogenität von Stadtvierteln hat PALM (1976) entwickelt und Verknüpfungen mit Wohnzufriedenheit und Wohndauer aufgezeigt. Darauf aufbauend hat GOBER (1986a,b) die Veränderungen der Heterogenität in den siebziger Jahren auf der Grundlage der geradezu dramatischen Wandlungen der amerikanischen Familien- und Haushaltsstrukturen detailliert untersucht (vgl. GOBER u.a. 1991). Ebenfalls für eine amerikanische Großstadt ist RUDEL (1984) der Frage nachgegangen, welche Möglichkeiten zur Aufteilung verschiedene Wohnungs- und Wohnhaustypen zulassen und in welchen Wohngebieten beim Älterwerden der Bevölkerung und der damit verbundenen Haushaltsverkleinerung neue Kleinhaushalte Aufnahme finden. Als weiteres Beispiel, das sich einer ausgewählten Haushaltsgruppe, nämlich den Alleinerziehenden zuwendet, sei ein Beitrag von ROBERTSON (1984) erwähnt, der sich mit zeitgeographischen Untersuchungen von Aktivitätssequenzen in Differenzierung nach verschiedenen Wohngebieten beschäftigt. Alleinerziehende, meist Frauen, sind in amerikanischen Städten oft in heruntergekommenen Wohngebieten der Innenstädte anzutreffen, wo viele von ihnen aufgrund der Suburbanisierung der Arbeitsplätze keine Beschäftigung mehr haben. Dies ist ein wichtiger Faktor für die "Feminisierung der Armut" (JONES und KODRAS 1990), auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Die Rolle von Scheidungen für Wohnungswechsel und Wohnungsbedarf haben DIELEMAN und SCHOUW (1989) am Beispiel der Niederlande analysiert. Insgesamt haben gerade die jüngeren Veränderungen der Haushalts- und Familienstrukturen gravierende Konsequenzen für Stadtentwicklung und Stadtplanung, wie es kürzlich noch von LAWS (1994) herausgestellt worden ist.

Ein dritter Problemkreis, der manche Verbindungen zur historischen Familienforschung aufweist, gilt dem Haushalt als *Produktionseinheit*, wobei vor allem ländliche Gebiete und agrarische Familien im Mittelpunkt des Interesses stehen. Für eine Analyse rezenter Prozesse mag eine Untersuchung von ETTEMA (1980) im spanischen Galizien stehen, wo in vielen Gemeinden in der Nachkriegszeit erweiterte Familien zu Lasten der Kernfamilie zugenommen haben, was auf den Bedarf an Familienarbeitskräften infolge von Abwanderungen zurückgeführt wird. Einen umgekehrten Prozeß, nämlich die Auflösung traditionaler komplexer Haushalte zugunsten von einfachen Familien aufgrund der Abwanderung von Gastarbeitern, haben sowohl STRUCK (1988) für ein Dorf in Ost-Anatolien als auch BLACK (1993) für ein Gebiet im nördlichen Portugal ermittelt. Im französischen Limousin waren seit jeher komplexe Familienhaushalte kennzeichnend, die auch heute noch einen erheblichen Anteil im Agrarsektor auf sich vereinigen (BOETSCH 1986). Die Bedeutung von Familienstrukturen für die historische Entwicklung von ländlichen Siedlungsformen haben CHIFFRE (1981) für ein Teilgebiet Burgunds und SIDDLE und JONES (1983) für hochgelegene Gemeinden in Savoyen untersucht.

Dieser kurze Überblick, der noch durch die randlichen Problemfelder der Heiratskreise und der verwandtschaftsbezogenen Sozialkontakte ergänzt werden könnte, verdeutlicht, daß in der geographischen Literatur Studien über großräumige Differenzierungen von Haushaltsstrukturen weit-

gehend fehlen, da kleinräumige Untersuchungen und Beiträge über Städte vorherrschen. Auch wenn mikroanalytische Studien, wie oben betont, zu Recht große Aufmerksamkeit finden, sollten großräumige Betrachtungen nicht vernachlässigt werden, nicht zuletzt weil sie erst einen Rahmen für die Beurteilung kleinräumlicher Strukturen bilden und Kontextbedingungen erfassen, in denen mikroanalytische Zusammenhänge Gültigkeit beanspruchen können. Ausnahmen sind die oben genannte Arbeit von ACHENBACH (1977) und ein Aufsatz von GOBER (1981), die sich jeweils mit den Variationen der durchschnittlichen Haushaltsgröße beschäftigen, aber keine darüber hinausgehenden Angaben über Haushaltsformen und Familientypen berücksichtigen. Während ACHENBACH für Italien weitgehend deskriptiv vorgeht, hat GOBER versucht, die räumlichen Unterschiede der Haushaltsgrößen in den Metropolitan Areas der USA mit Hilfe eines Regressionsmodells zu erklären, wobei die Geburtenrate vor der Scheidungsquote und dem Anteil der schwarzen Bevölkerung die bedeutsamste Stelle einnahm. Einblicke in die regionalen Variationen der Haushaltsstrukturen in Frankreich und Belgien haben CHAUVIRÉ (1988) und DUCHENE und DAMAS (1988) gegeben. Schließlich ist noch ein Beitrag zu nennen, in dem ROGAHN (1986) die Veränderung der Haushaltsstrukturen zwischen 1971 und 1981 im Bezirk Halle analysiert hat. Mittels Standardisierung werden demographische von nicht-demographischen Einflußfaktoren getrennt.

In Fortführung solcher Studien will die vorliegende Untersuchung in komparativ-statischer Vorgehensweise die räumlichen Unterschiede von Haushalts- und Familienstrukturen für ausgewählte Zeitpunkte erfassen und unter Heranziehung von operationalisierten Prädiktorvariablen erklären. Um zu einer differenzierten Messung der Strukturen zu gelangen, erscheint es notwendig, über die mittlere Haushaltsgröße hinauszugehen, wird diese doch sowohl vom Altersaufbau der Bevölkerung, insbesondere vom Kinderanteil, als auch von der Komplexität des Zusammenlebens erwachsener Personen beeinflusst. Es werden daher auf der Basis demographischer und anderer Literatur Indizes der Haushaltskomplexität entwickelt, die im nächsten Abschnitt vorgestellt werden. Zur Auswahl geeigneter unabhängiger Variablen werden anschließend Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Haushalts- und Familienforschung durchmustert. Die historische Familienforschung ist verständlicherweise für unser Projekt von solch zentraler Bedeutung, daß ihr ein ganzes Kapitel gewidmet wird.

1.3 Abgrenzung von Haushalt und Familie und Indizes der Haushaltskomplexität

Wir werden es im weiteren mit Haushalten und Familien zu tun haben, wie sie von der amtlichen Statistik abgegrenzt werden. In Deutschland ist seit Beginn des Untersuchungszeitraumes der *Haushalt* als Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft festgelegt worden. Dennoch erfolgten im Laufe der Jahre eine Reihe von Änderungen bei der Zuordnung von Einzelpersonen oder Personengruppen, die bei der Interpretation der Daten zu beachten sind. Darauf wird ausführlich in den empirischen Abschnitten eingegangen. An dieser Stelle sollen einige allgemeine Probleme behandelt werden, die immer wieder in konkreten Situationen relevant werden.

Das erste Problem betrifft die Gleichgewichtigkeit der beiden Kriterien des *Wohnens* und *Wirtschaftens*. Manifestierte sich das gemeinsame Wirtschaften noch im 19. Jahrhundert im gemeinsamen Einnehmen der Mahlzeiten, so ist dieser in vielen nicht-industriellen Gesellschaften

so zentrale Aspekt des Haushalts vor allem in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg von geringerer Bedeutung geworden, weil viele Mahlzeiten außerhalb der Wohnung eingenommen werden und dank moderner Vorratshaltung Haushaltsmitglieder auch zu verschiedenen Zeiten essen können. Da auch andere Teilaspekte des gemeinsamen Verbrauchs an Gewicht verloren haben - zumindest für einige Bevölkerungsgruppen - wird z.B. von KOSCHORKE (1972) die Unschärfe des Begriffs "gemeinsames Wirtschaften" konstatiert und gleichzeitig kritisiert, daß durch seine Anwendung bestimmte Formen des Zusammenlebens nicht als Haushalt angesehen werden. Dieses Problem wird ausgeschaltet, wenn als konstituierender Faktor für den Haushalt allein die Wohngemeinschaft, die *coresident domestic group* (BURCH 1982) betrachtet wird, wie es in der amtlichen Statistik der USA, Frankreichs, Schwedens und anderer Länder üblich ist (vgl. SCHWENK 1959).

Damit ist allerdings ein zweites, schwerwiegendes Problem noch nicht gelöst, nämlich die Frage der Zuordnung von "*halbabhängigen*" Gruppen wie Altenteilern, Inwohnern oder Untermietern. Besonders das "leidige Untermietproblem" (SCHUBNELL 1959) ist in Deutschland während des Untersuchungszeitraumes sehr unterschiedlich geregelt worden, wobei insgesamt von einer Integration in den Vermieterhaushalt zur Selbständigkeit nach dem 2. Weltkrieg fortgeschritten wurde.

Drittens muß beachtet werden, ob die Mitgliedschaft in einem Haushalt über eine *de facto* oder *de jure* Definition erfolgt. Bei einer *de facto* Zuordnung werden vorübergehend An- oder Abwesende dort zum Haushalt gezählt, wo sie sich zum Zeitpunkt der Erhebung aufhielten. Dieses Prinzip wurde z.B. konsequent in den Volkszählungen des Kaiserreichs mit dem Konzept der "ortsanwesenden Bevölkerung" befolgt, und daher enthalten genaue Aufschlüsselungen der Haushaltsmitglieder auch die Kategorie der "Besucher". Nach dem *de jure* Prinzip wird eine Person auch dann zu einem Haushalt gezählt, wenn sie vorübergehend abwesend ist. Nach WALL (1983a) vollzog sich in vorindustrieller Zeit die Erfassung nach Haushaltslisten und Zensen in aller Regel nach dem *de jure* Konzept, von ihm als "ideale Definition" bezeichnete, während in den Volkszählungen des 19. Jahrhunderts meist die "reale Definition" gewählt wurde. Die deutschen Zählungen seit der Zwischenkriegszeit folgen mit dem Konzept der Wohnbevölkerung dem *de jure* Prinzip. Während bei der Wohnbevölkerung jeder nur an einem Ort erfaßt wird, sind bei der in der Bundesrepublik definierten "Bevölkerung in Privathaushalten", die die wohnberechtigte Bevölkerung außerhalb der Anstalten umfaßt, Doppelzählungen möglich. Als weiteres Beispiel sei Frankreich genannt, wo man 1962 vom *de facto* zum *de jure* Prinzip übergang und etwa zeitweise abwesende Internatsschüler, Soldaten und Patienten in Sanatorien aus der Anstaltsbevölkerung in die heimatischen Haushalte integrierte. Diese Gruppe machte 1982 immerhin 0,78 Millionen Menschen aus (SABOULIN 1985).

In jüngster Zeit hat ein viertes Problem in vielen modernen Gesellschaften an Gewicht gewonnen, das sich auf das Konzept des *Haushaltsvorstands* bezieht. Seit jeher wurde nicht nur in der Statistik, sondern vielfach auch im öffentlichen Leben jeder Haushalt durch einen Vorstand repräsentiert, dessen Position z.B. im sozialen Schichtaufbau den gesamten Haushalt kennzeichnete. Nach traditioneller patriarchalischer Rollenzuweisung kam diese Stellung bei einem Ehepaar dem Mann zu. Unter ausgebildeten industriegesellschaftlichen Verhältnissen wurde das Auswahlkriterium mehr auf das Einkommen verlagert und als Vorstand meist diejenige Person gekennzeichnet, die den Hauptteil des Haushaltseinkommens erwirbt (ESENWEIN-ROTHE 1982, S.90). Die Bestrebungen zur Gleichberechtigung der Geschlechter und die wachsende Berufstätigkeit von Ehefrauen haben aber dann dazu geführt, daß in einer zunehmenden Zahl von Haushalten die

Auswahl eines Vorstands nicht mehr dem Selbstverständnis der Haushaltsmitglieder entspricht. Daher wurde in der bundesrepublikanischen Statistik seit Beginn der achtziger Jahre der Vorstand durch die "Bezugsperson des Haushalts" ersetzt, ähnlich wie in Frankreich von einer Referenzperson gesprochen wird. In den USA oder Schweden ist die amtliche Statistik weitergegangen, insofern als Haushalte eines Ehepaars mit oder ohne Kinder als "double-headed" bezeichnet werden. Dies paßt sich dem sozialen Wandel an, weil in vielen entsprechenden Haushalten eine Person nicht länger allein dessen sozialen und ökonomischen Status repräsentieren kann (vgl. HALL 1986). In unserem Untersuchungszeitraum ist dieses Problem allerdings nur randlich relevant, weil auch im Mikrozensus von 1978 noch Vorstände ausgewiesen sind, deren Kennzeichen im großen und ganzen zur Charakterisierung des Haushalts dienen können.

Im Rahmen dieser Studie wird der Begriff der *Familie*, der allgemeinen statistischen Terminologie folgend, auf einen Teil des Haushalts bezogen, der aus miteinander verwandten, also durch Abstammung, Heirat oder Adoption verbundenen Personen besteht (BURCH 1982). Eine Konkretisierung erfährt der Begriff in der deutschen Statistik, wo jedes Ehepaar bzw. jeder "Rest" einer Ehe eine eigene Familie begründet. Daraus folgt, daß in einem Haushalt mehrere Familien im Sinne der statistischen Abgrenzung leben können. Eine weitere Konsequenz führt dazu, daß zwar verwitwete Alleinlebende eine Familie bilden, nicht jedoch mehrere verwandte ledige Personen. Eine Ausnahme wurde ab der Volkszählung von 1961 für die ledigen Mütter mit Kindern gemacht, die bei der ersten Erprobung der bundesdeutschen Familienstatistik im Mikrozensus von 1957 noch nicht zu den Familien zählten (SCHUBNELL 1959). Auf die Abgrenzung der Familientypen im einzelnen wird in den entsprechenden empirischen Abschnitten eingegangen, hier sei nur darauf verwiesen, daß die Begriffsbestimmungen der amtlichen Familienstatistik, die letztlich auf der Norm der Kernfamilie basieren, gerade deshalb verschiedentlich kritisiert wurden (z.B. KOSCHORKE 1972, CRAMER 1982).

Insgesamt sollten diese Hinweise verdeutlichen, daß es zahlreiche Varianten in der Definition von Haushalt und Familie gibt, die z.B. heute einen unmittelbaren Vergleich von Volkszählungsdaten selbst in den Staaten der Europäischen Gemeinschaft erschweren (HALL 1986, 1993). Die Änderungen der Begriffsinhalte während unseres Untersuchungszeitraumes sind teilweise auf reale gesellschaftliche Transformationsprozesse zurückzuführen, bei den entsprechenden empirischen Auswertungen jedoch immer mit zu beachten.

Die statistischen Daten, auf die sich unsere Studie stützt, entstammen bis auf den Mikrozensus von 1978 den Volkszählungen im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik Deutschland. Angaben über die Zahl der Haushalte sind zwar durchweg vorhanden, so daß der Index der *durchschnittlichen Haushaltsgröße* (DHG) berechnet werden kann, jedoch kam es darauf an, neben der Haushaltsgröße auch die Haushaltszusammensetzung näher beschreiben zu können. In Anlehnung an den Überblicksartikel über Haushalte, den BURCH (1982) für die Internationale Bevölkerungswissenschaftliche Enzyklopädie geschrieben hat, lassen sich die in der Demographie benutzten Maße zur Kennzeichnung der Haushaltsstruktur zwei Kategorien zuordnen, je nachdem ob nähere Informationen über die Stellung im Haushalt und die Rollenbeziehungen der Mitglieder vorliegen. Im ersten Fall, wenn die Quellen solche Informationen bereitstellen, lassen sich häufig Indizes bilden, die Anteile von Haushaltsmitgliedern nach ihrer Stellung (z.B. Vorstand, Ehepartner des Vorstands, Kind usw.) oder *Haushaltsvorstandsquoten* wiedergeben. Bei der Berechnung der Vorstandsquoten bzw. der Referenzpersonen-Quoten bezieht man innerhalb einer Bevölkerungsgruppe nach Alter und Geschlecht, bisweilen noch zusätzlich nach Familienstand, die

Zahl der Vorstände auf die Gesamtzahl der Personen. Haushaltsvorstandsquoten sind heute - trotz der Probleme des Vorstandsbegriffs - eines der beliebtesten Mittel zur Analyse (KOBRIK 1970, CARLINER 1975, DANZIGER u.a. 1982) oder Prognose (AKKERMAN 1980, BUCHER 1986, 1988, PLANE und ROGERSON 1994) von Haushalten.

Wenn detaillierte Informationen über die Haushaltsmitglieder vorliegen, kann man zur Bildung von *Haushaltstypen* fortschreiten. Die klassische Typologie wurde Mitte des 19. Jahrhunderts von Frédéric LE PLAY formuliert, der die *Kernfamilie* aus Eltern und unverheirateten Kindern, die er "instabile Familie" nennt, die *Stammfamilie*, wo ein verheirateter Sohn im elterlichen Haushalt verbleibt, und die *patriarchalische Großfamilie* oder *Verbundfamilie* mit mehreren verheirateten Kindern unterscheidet (vgl. genauer z.B. SCHWÄGLER 1975). Weitere Typologien wurden in der modernen historischen Familienforschung (vgl. Abschnitt 2.2) sowie von der amtlichen Statistik entwickelt, worauf später eingegangen wird. Schließlich sei noch auf einen neueren bemerkenswerten Vorschlag zur Analyse von Haushaltsstrukturen hingewiesen, der von ERMISCH und OVERTON (1985) stammt (vgl. ERMISCH 1981). Sie bezeichnen als *minimal household units* (MHU) die kleinsten familialen Einheiten, in die sich ein Haushalt teilen läßt. Dazu zählen Ehepaare mit oder ohne Kinder, Alleinerziehende, unverheiratete Erwachsene. Mithilfe von sozio-ökonomischen Einflußgrößen untersuchen die Autoren, welche Faktoren das Zusammenleben mehrerer MHUs in einem Haushalt begünstigen.

Bei der zweiten Kategorie von Maßen muß versucht werden, ohne nähere Informationen über die Stellung im Haushalt Rückschlüsse auf die Haushaltsstrukturen zu ziehen. Dabei wird man solche Daten benutzen, die üblicherweise in den Ergebnistabellen einer Volkszählung ausgewiesen werden. Gleichzeitig kann mit Hilfe derartiger Indizes eine Standardisierung hinsichtlich des Bevölkerungsaufbaus nach Alter und Geschlecht erfolgen. So ist das Maß der mittleren Haushaltsgröße ja sehr stark vom Kinderanteil einer Bevölkerung abhängig, während für die Struktur der Haushalte mehr die Zusammensetzung der erwachsenen Mitglieder entscheidend ist. In Anlehnung an BURCH (1980) soll die *Komplexität* eines Haushalts durch Zahl und Art der erwachsenen Personen gemessen werden, die gemeinsam mit einem Vorstand oder einem Ehepaar im Haushalt leben. Maße, die darauf zielen, die Komplexität aller Haushalte bzw. bestimmter Haushaltsgruppen zu erfassen, sollen *Indizes der Haushaltskomplexität* heißen.

Der einfachste Komplexitätsindex ist die Zahl der Erwachsenen pro Haushalt², hier in Berücksichtigung der international üblichen Terminologie als Index APH (*Adults per household*) bezeichnet. Festzulegen ist noch die Altersschwelle des Eintritts in den Erwachsenenstatus. Während BURCH (1980) die Grenze bei 15 Jahren setzt - der entsprechende Index soll hier als APH15 bezeichnet werden -, haben PARISH und SCHWARTZ (1972) in einer vielbeachteten Studie über Frankreich im 19. Jahrhundert nur die Altersgruppe ab 20 Jahren berücksichtigt (APH20), was dem gleitenden, sich über eine ganze Reihe von Jahren hinziehenden Übergang in die selbständige Erwachsenenrolle im 19. Jahrhundert (vgl. MODELL u.a. 1976) besser entspricht. Man kann diesen Index durch die Zahl der Kinder pro Haushalt (CPH = *children per household*) ergänzen und so die Entwicklung zweier Komponenten der mittleren Haushaltsgröße untersuchen, wie es TREAS (1981) für die USA der Periode 1948-78 getan hat. Dabei hat sie die Indizes für verschie-

² Strenggenommen sollten nur Privathaushalte und Personen in Privathaushalten betrachtet werden, also die gesamte Anstaltsbevölkerung unberücksichtigt bleiben. Auf Probleme, die dadurch entstehen, daß die Daten diese Trennung meist nicht zulassen, wird im empirischen Teil eingegangen.

dene Familientypen, z.B. Einelternteil-Familien oder Kernfamilien, berechnet und z.T. bemerkenswerte gegenläufige Veränderungen ermittelt. Eine ähnliche Aufgliederung liegt einer Studie von KUZNETS (1978) zugrunde, der den Index APH als Faktor JAA (jointness or apartness of adults) und CPH als Faktor NIC (natural increase - children) bezeichnet.

Zwar werden bei APH nur Erwachsene berücksichtigt, von denen jeder Haushalt mindestens einen Vertreter enthält, keine Beachtung findet jedoch die Tatsache, daß es innerhalb der Erwachsenen Teilgruppen mit sehr unterschiedlichem Haushaltsbildungsverhalten gibt. So tendieren ältere verwitwete Frauen nicht erst im 20. Jahrhundert zum Alleinleben, während in Altersgruppen, bei denen ein großer Teil der Bevölkerung verheiratet ist, wegen der zahlreichen, in aller Regel zusammenlebenden Ehepaare, mindestens zwei Erwachsene in einem Haushalt wohnen. Ein Maß, das solche gruppenspezifische Verhaltensweisen berücksichtigt, ist der *Index of overall household headship* (IOH) von BURCH (1980), der als nach Alter und Geschlecht standardisierter Indikator für die Haushaltskomplexität entworfen wurde (vgl. BURCH u.a. 1987). Die Konstruktion des Indexes geht von einem vergleichbaren Ansatz aus wie die COALESchen Fruchtbarkeitsmaße (vgl. COALE 1969), insofern als eine beobachtete Zahl von Haushalten einer Bevölkerung einer erwarteten Anzahl gegenübergestellt wird. Letztere berechnet sich einerseits aufgrund des Alters- und Geschlechtsaufbaus der Bevölkerung, andererseits mittels alters- und geschlechtsspezifischer Haushaltsvorstandsquoten einer Referenzbevölkerung. Als Referenzbevölkerung mit maximaler Fruchtbarkeit konnte COALE die Hutterer auswählen, die aus religiösen Gründen eine relativ frühe und universelle Eheschließung praktizieren und jede Geburtenbeschränkung ablehnen. Im Vergleich dazu ist es nicht sinnvoll, von der Existenz einer realen Bevölkerung mit maximalen, nicht überschreitbaren Vorstandsquoten auszugehen. BURCH, der sicher zu Recht die Konstruktion von wenig aussagekräftigen fiktiven Quoten ablehnt, wählte deshalb für jede Bevölkerungsteilgruppe die maximale Vorstandsquote aus, die sich bei einer Durchmusterung der Länder der Erde mit verfügbaren Daten ergab. Die maximalen Werte entstammten Staaten bzw. Regionen mit sehr unterschiedlichem sozio-ökonomischen Entwicklungsstand und aus verschiedenen Kulturräumen, und zwar aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Indien und - vor allem für die weiblichen Quoten - dem französischen Antillengebiet Guadeloupe. Die Vorgehensweise ist aber nicht nur wegen der Inhomogenität der beteiligten Länder angreifbar, sondern vor allem wegen der gegenseitigen Abhängigkeit der einzelnen Vorstandsquoten einer Bevölkerung. So müssen in Gesellschaften, wo die geschlechtsspezifische Rollenverteilung bei Ehepaaren den Mann zum Haushaltsvorstand macht, bei hohem Verheiratetenanteil in einer Altersgruppe die Vorstandsquoten der Männer hoch und entsprechend niedrig die der Frauen sein, unter der Voraussetzung einer geringen Bedeutung von Desertion und Trennung der Ehepartner.

Für unsere Studie wurde daher eine empirische Referenzbevölkerung gewählt, die durch hohe Vorstandsquoten gekennzeichnet ist, nämlich die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1978, am Ende des Untersuchungszeitraumes. Die entsprechenden Vorstandsquoten h_{ij} für die i -te Altersgruppe und das Geschlecht j sind in Tab.A1 zusammengestellt. Man erkennt ausgeprägte geschlechtsspezifische Unterschiede mit durchweg höheren Werten bei den Männern. Während die maximale Quote der Männer zwischen 55 und 64 Jahren erreicht wird, wo über 98% der Personen einem Haushalt vorstehen, steigen die Werte bei den Frauen von der Gruppe 35-44 Jahre, in der die Verheiratetenquote mit über 85% am höchsten ist, bis zur ältesten Gruppe mit zahlreichen Witwen monoton an. Im Vergleich zur zusammengesetzten Referenzbevölkerung von BURCH finden sich die größten Differenzen bei den Frauen zwischen 35 und 64 Jahren, die in der

Tab.A1 Haushaltsvorstandsquoten B R Deutschland 1978 nach Alter und Geschlecht

Altersgruppe	männl.	weibl.
15 - 24	0,157	0,090
25 - 34	0,818	0,131
35 - 44	0,944	0,112
45 - 54	0,975	0,169
55 - 64	0,982	0,343
65 +	0,932	0,572

Quelle: Berechnet nach Stat.Bundesamt (Hg.): Haushalte und Familien 1978. Für Gruppe 15-24 geschätzt

Bundesrepublik deutlich niedrigere Vorstandsquoten aufweisen als die von BURCH hierfür herangezogene lateinamerikanische Bezugsbevölkerung. Mithilfe der Quoten h_{ij} und der beobachteten Bevölkerungsgruppen P_{ij} zu einem Volkszählungstermin läßt sich nun die erwartete Zahl von Haushalten bestimmen:

und damit der Index IOH berechnen, wenn H_0 die beobachtete Zahl aller Haushalte ist:

Für unsere Daten ergibt sich im übrigen eine gewisse Überschätzung von H_e und damit eine entsprechende Unterschätzung von IOH, weil es nicht möglich war, die Anstaltsbevölkerung aus den Altersgruppen P_{ij} herauszunehmen. Allein die Mikrozensusangaben von 1978 beruhen, wie auch die Vorstandsquoten der Tab.A1, auf der Bevölkerung in Privathaushalten.

In einer früheren Arbeit wurde in Erweiterung der Indexkonstruktion eine zusätzliche Aufspaltung nach Familienstand (ledig/ verheiratet/ verwitwet und geschieden) vorgenommen, weil die Vorstandsquoten nach diesem Merkmal in hohem Ausmaß variieren (vgl. Tab.2 in KEMPER 1983). Dieser modifizierte Index IOHF liegt für die Volkszählungen im Deutschen Reich in aller Regel etwas niedriger als der nur nach Alter und Geschlecht standardisierte Index IOH. Wegen der Verknüpfungen von Alter und Familienstand sind aber die regionalen Differenzierungen beider Werte so ähnlich - bestätigt durch Korrelationen um 0,97 -, daß hier auf die methodische Erweiterung, die wegen Datenmangels nicht für 1871 durchgeführt werden konnte, verzichtet wird. Im übrigen wurde von BURCH u.a. (1987) der Index IOH in ähnlicher Weise durch die zusätzliche Standardisierung nach dem Familienstand modifiziert.

Durch die Berücksichtigung des Alters- und Geschlechtsaufbaus einer Bevölkerung kennzeichnet

der allgemeine Komplexitätsindex IOH die mehr oder weniger große Neigung zum Zusammenleben in Haushalten, also Tendenzen des sogenannten Haushaltsbildungsverhaltens. Je kleiner IOH ausfällt, um so größer ist die Neigung zum Zusammenleben - wobei "Neigung" auch durch äußere Zwänge mitbestimmt sein kann. Für die Bundesrepublik von 1978, die durch eine starke Ausdifferenzierung in Kleinhaushalte gekennzeichnet ist, erreicht IOH den Wert 1, der in einzelnen Regionen wie Berlin deutlich überschritten wird. Um nun zu einem detaillierten Einblick in die Haushaltsbildung zu gelangen, wurde versucht, Teilindizes der allgemeinen Haushaltskomplexität zu konstruieren. Dabei wurde davon ausgegangen, daß ein hoher Komplexitätsgrad dann erwartet werden kann, wenn (a) mehrere verheiratete Paare, etwa in Stamm- oder Verbundfamilien, zusammenwohnen, (b) unverheiratete Erwachsene in einen Haushalt von Verwandten integriert sind oder (c) nicht-verwandte Mitglieder wie Dienstboten, Gehilfen oder Untermieter zu einem Haushalt gehören. Zur Abbildung dieser Teilkomponenten wurden folgende Indizes gebildet.

Zur Kennzeichnung des Haushaltsbildungsprozesses nach den Regeln der Kern-, Stamm- oder Verbundfamilie haben PARISH und SCHWARTZ (1972) den Index MUH (*marital units per household*) entwickelt. In leichter Abwandlung sei MUH hier definiert als

$$\text{MUH} = (V/2 + W) / H_h ,$$

wobei V die Gesamtzahl der verheirateten Personen, W diejenige der Verwitweten oder Geschiedenen und H_h wieder die Zahl der Haushalte ist. Bei einer strikten Kernfamilienstruktur wäre MUH gleich 1, weil jedes Ehepaar und jede verheiratete Person in einem eigenen Haushalt leben würde. Je mehr Dreigenerationenhaushalte bzw. Großfamilien vorherrschen, um so deutlicher müßte MUH den Wert 1 überschreiten. MUH kann auch kleiner als 1 sein, wenn Verheiratete getrennt voneinander leben oder wenn Ledige einem Haushalt vorstehen. Für einige Untersuchungszeitpunkte konnte dieser Index ergänzt werden durch einen weiteren Indikator des Zusammenlebens von verheirateten und ehemals verheirateten Generationen, der die Familien im Sinne der amtlichen Statistik auf die Zahl der Haushalte bezieht.

Der zweitgenannte Faktor (b) der Haushaltskomplexität soll dadurch berücksichtigt werden, daß gefragt wird, in welchem Umfang die "Risikobevölkerung" der unverheirateten Erwachsenen allein lebt, wobei unterstellt wird, daß Ehepartner keinen Einpersonenhaushalt bilden. Dadurch ist natürlich nur ein, wenn auch bedeutsamer Teil der möglichen Haushaltsformen, denen Unverheiratete vorstehen können, in Betracht gezogen. Die *Alleinlebendenquote der Unverheirateten* AQU wird definiert als

$$\text{AQU} = H1 / (W + L25)$$

mit $H1$ = Zahl der Einpersonenhaushalte, $L25$ = Zahl der Ledigen ab 25 Jahren und W = Zahl der Verwitweten und Geschiedenen. Der Altersgrenze bei den Ledigen liegt die Annahme zugrunde, daß zumindest im Deutschen Reich Ledige erst nach Ausbildung und früher Berufstätigkeit in der Lage waren, einen eigenen Einpersonenhaushalt zu gründen. Für die sechziger und siebziger Jahre unseres Jahrhunderts, wo diese Voraussetzung fragwürdig wird, steht reichhaltigeres Datenmaterial zur Verfügung, aus dem detailliertere Haushaltsindizes berechnet werden können als

die relativ einfachen Indizes AQU und MUH. Die Annahme kann für die Volkszählung von 1939 überprüft werden, bei der die Einpersonenhaushalte nach Alter und Geschlecht aufgedgliedert wurden. Insgesamt waren damals 3,3% der ledigen Alleinlebenden unter 25 Jahre alt. Vermindert man die Zahl der Einpersonenhaushalte um diejenigen, die von Ledigen unter 25 gebildet wurden, sinkt AQU für das gesamte Reich von 0,169 auf einen bereinigten Wert von 0,167. Da auch in Großstädten ähnlich geringe Abweichungen auftraten, ist die Annahme, Ledige erst ab 25 Jahren zur Risikobevölkerung zu zählen, für die Periode des Deutschen Reiches wohl gerechtfertigt. Die weitere Annahme, die in der Konstruktion von AQU enthalten ist, daß nämlich Verheiratete keinen Einpersonenhaushalt bilden, dürfte ebenfalls nicht zu größeren Verzerrungen des Indexes führen. Für 1933 ist nachzuweisen, daß 1,4% aller verheirateten Personen getrennt lebten. Dies entspricht 3,3 Getrenntlebenden auf 100 Unverheiratete der Risikobevölkerung, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß nur ein Teil der Getrenntlebenden allein wohnte. Wenn man dennoch die Risikobevölkerung um alle getrennten Ehepartner ergänzt, so sinkt AQU von 0,130 auf 0,126 ab - eine merkbare aber nicht entscheidende Größenordnung. Diese Überschlagsrechnungen führen also zu dem Ergebnis, daß - zumindest für die Situation im Deutschen Reich - die Werte nur leicht überschätzt werden.

Die Teilkomponente (c) der Haushaltskomplexität, die sich auf die nicht-verwandten Haushaltsmitglieder bezieht, kann, wie die empirischen Abschnitte im einzelnen zeigen werden, unmittelbar durch leicht zu berechnende Prozentanteile abgebildet werden, da die entsprechenden Daten während der gesamten Untersuchungsperiode zur Verfügung stehen. Insgesamt sollte beachtet werden, daß es nicht möglich war, die drei von der Konzeption her unabhängigen Komponenten der Haushaltsbildung durch gleichfalls unabhängige Indikatoren wiederzugeben. Überschneidungen zeigen sich schon in den Formeln für MUH und AQU, in denen beidesmal die Verwitweten und Geschiedenen beteiligt sind. Die empirischen Ergebnisse werden aber, wiederum im wesentlichen für das Deutsche Reich mit der schwierigeren Datensituation, eine beachtliche Unabhängigkeit der räumlichen Muster zeigen. Es scheint daher gelungen zu sein, mit den Indizes bedeutsame Teilprozesse der Haushaltsbildung zu erfassen.

1.4 Einflußfaktoren der Haushaltskomplexität

Eines der wichtigsten Ergebnisse der historischen Familienforschung, auf die noch ausführlich eingegangen wird, ist die Erkenntnis, daß die verbreitete Vorstellung, durch die Industrialisierung sei die traditionelle Großfamilie aufgelöst worden und an deren Stelle die Kernfamilie entstanden, nicht haltbar ist. Gerade in den sich relativ früh industrialisierenden Staaten West- und Mitteleuropas waren schon lange, bevor der Industrialisierungsprozess einsetzte, Kernfamilien weit verbreitet. Insgesamt muß aber davon ausgegangen werden, daß in den verschiedenen Perioden keineswegs nur eine Familienform und ein Haushaltstyp das Zusammenleben der Menschen beherrschte, sondern daß es, wie René KÖNIG (1976) hervorhebt, in jeder Gesellschaft stets eine "Mannigfaltigkeit an Familientypen" gibt. Geht man von dieser Grundeinsicht aus, die bei KÖNIG geradezu die Funktion eines Axioms der empirischen Familiensoziologie besitzt, so wird man sich zu fragen haben, welchen Einflußfaktoren die je unterschiedlichen, sozial und regional differenzierten Haushalts- und Familienformen zu verdanken sind.

Als erster Komplex von Faktoren, die überhaupt erst Möglichkeiten und Grenzen der Haushaltsbildung festlegen, seien die *demographischen* Einflußgrößen genannt. Darunter werden die demographischen Prozesse der Sterblichkeit, Fruchtbarkeit, Schließung und Lösung einer Ehe sowie demographische Strukturen wie Altersaufbau, Sexualproportion, Familienstand verstanden. Diese Faktoren müssen als wichtige Rahmenbedingungen für Haushaltsgröße, Dauer von Lebenszyklusphasen und Ausbildung bestimmter Familienkonstellationen gelten und bestimmen die Chancen, einen Haushalt gemeinsam mit Personen einer Verwandtschaftskategorie zu bilden. So hängt offensichtlich die Möglichkeit eines Dreigenerationenhaushalts besonders von den Sterblichkeitsverhältnissen und dem durch Heiratsalter und -häufigkeit determinierten Generationenabstand ab. Es ist Aufgabe der formalen Demographie des Haushalts, durch Modellrechnungen solche Effekte näher zu bestimmen (BONGAARTS, BURCH und WACHTER 1987). So haben etwa HAMMEL und WACHTER (1977) für ein Stammfamiliensystem die mittlere Familiengröße und den jeweiligen Anteil komplexer Dreigenerationenhaushalte errechnet. Durch Unterscheidung zwischen Erbnachfolge des ältesten oder des jüngsten Kindes konnten große Schwankungen der Haushaltsmerkmale zu einem festen Zeitpunkt ermittelt werden, so daß ein unmittelbarer Schluß von der beobachteten durchschnittlichen Haushaltsgröße auf den zugrunde liegenden Prozeß der Familienbildung nicht erlaubt ist. In einer anderen Modellrechnung haben GOODMAN, KEYFITZ und PULLUM (1974) die Zahl der überlebenden Verwandten einer Frau bestimmt, die als mögliche Mitglieder eines komplexen Haushalts in Frage kommen. Unter drei verschiedenen Annahmen hinsichtlich Mortalität und Fertilität, die drei Perioden des demographischen Übergangs entsprechen, wurde für stabile Bevölkerungen gezeigt, daß während der Mittelphase mit der größten Zahl von überlebenden Verwandten zu rechnen ist, woraus sich eine vorübergehende Zunahme komplexer Familienhaushalte im Laufe des demographischen Übergangs erklären ließe. Als letztes Beispiel sei eine Arbeit von BRASS (1983) erwähnt, der demographische Einflußfaktoren der Familiengröße für eine Bevölkerung überprüft, die in ihren konstanten und variablen Parametern derjenigen des heutigen Englands entspricht. Es ergab sich, daß potentielle Schwankungen der Mortalität relativ unwichtig waren, während neben der Fruchtbarkeit dem Heirats- und Scheidungsalter sowie dem Alter einer selbständigen Haushaltsgründung große Bedeutung zukam.

Die zuletzt genannten Faktoren sind sicher nicht als letzte Ursachen zu sehen, sondern hängen ihrerseits u.a. von den materiellen Lebens- und Wohnungsbedingungen, also in weiterem Sinne von ökonomischen Bedingungen ab. Die *ökonomischen* Einflußgrößen zählen zweifellos zu den zentralen Rahmenfaktoren der Haushaltsbildung und sind in zahlreichen Arbeiten ganz in den Vordergrund gerückt worden. Insgesamt empfiehlt es sich hierbei, zwischen Haushalten, die als Produktionseinheiten gelten können, und den übrigen Haushalten zu unterscheiden. Der erste Fall traf im 19. Jahrhundert auf Bauern, Handwerker und die rückläufige Schicht der hausgewerblich Tätigen zu, deren Familienformen in Abhängigkeit von der Produktionsweise ROSENBAUM (1982) mit Hilfe von umfangreichem Material untersucht hat. Heute beschränkt sich die Produktionsfunktion auf eine Minderheit von Haushalten, vor allem in der Landwirtschaft.

Die Anforderungen des Arbeitsaufwands sind seit den Klassikern der Familiensoziologie, F. LE PLAY und W.H. RIEHL, als Determinanten der Haushaltsgröße und -zusammensetzung angesehen worden. Im agrarwirtschaftlichen Bereich wurden dabei immer wieder Einflußfaktoren wie Betriebsgröße, Eigentumsverhältnisse, Erbrecht, Arbeitsintensität und Nutzungsform genannt. So war die Hufenverfassung häufig auf die Arbeitskraft einer Kernfamilie zugeschnitten und auch im traditionellen Weinanbau herrschte diese Familienform vor, wohingegen größere Betriebe in

Anerbengebieten häufig Stammfamilien aufweisen. Es wäre jedoch eine unzulässige Vereinfachung, würde man eine unmittelbare Verknüpfung zwischen Arbeitsbedarf und Zahl der familien-eigenen Arbeitskräfte bzw. Komplexitätsgrad der Familie annehmen, denn zur Bewältigung der anfallenden Arbeit können auch nicht-verwandte Knechte und Mägde oder Lohnarbeiter beschäftigt werden. Zu diesem Problem hat MENDELS (1978) am Beispiel von Frankreich in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein bemerkenswertes mikro-ökonomisches Modell aufgestellt und getestet. Er konnte zeigen, daß es schon damals notwendig war, zwischen zentrumsnahen Regionen mit kommerzialisierter Landwirtschaft und peripher-traditionellen Gebieten zu unterscheiden. Während in den peripheren Regionen das Anerbenrecht, der Anteil von Halbpachtbetrieben, die Lohnhöhe für landwirtschaftliche Hilfskräfte und - unterhalb der konventionellen Signifikanzschwelle - die Betriebsgröße die Familiengröße, hier gemessen als mittlere Zahl der erwachsenen verwandten Haushaltsmitglieder, bestimmten, verdrängte in den marktorientierten Gebieten die Lohnhöhe den Einfluß der übrigen Variablen. Je höher die Löhne für landwirtschaftliche Hilfskräfte im Verhältnis zur Arbeitsproduktivität lagen, um so mehr wurden familieneigene Arbeitskräfte eingesetzt und um so komplexer waren die Familien. Auch außerhalb der Landwirtschaft kann keinesfalls davon ausgegangen werden, daß Haushalte dann zu einer komplexen Familienstruktur neigen, wenn sie Produktionseinheiten sind. Gegenbeispiel ist das proto-industrielle Heimgewerbe, auf das noch, wie auf andere Ergebnisse zum Verhältnis von Familie und Wirtschaft, im Kapitel 2 eingegangen wird.

Ökonomische Einflüsse können auch dann von zentraler Bedeutung für die Haushalts- und Familienbildung sein, wenn der Haushalt, wie in modernen Gesellschaften üblich, keine Produktionseinheit ist, denn die Verfügbarkeit über Ressourcen und die Anforderungen der Hauswirtschaft setzen mehr oder weniger enge Verhaltensspielräume. Bei den Ressourcen sind in erster Linie das Einkommen und das Angebot auf dem Wohnungsmarkt zu berücksichtigen. Vor allem die Neubildung kleiner Haushalte durch Lösung aus einem größeren Verbund hängt mit der Einkommensentwicklung und der Wohnungssituation zusammen, wie man an zahlreichen Beispielen aus westlichen und östlichen Industrieländern erkennen kann. Der hauswirtschaftliche Aspekt findet seit den sechziger Jahren im Rahmen der in den USA entstandenen Forschungsrichtung der *new home economics* zunehmende Beachtung, wobei es besonders um eine theoretische und empirische Analyse der Allokation von Zeit - in Arbeitszeit, Freizeit, Zeit für notwendige Hausarbeit u.a. - geht (vgl. BECKER 1965, v.SCHWEITZER 1983, WILLIS 1987).³ Wichtige Rahmenbedingungen, die gebührend berücksichtigt werden müssen, sind das Ausmaß der außerhäuslichen Erwerbsarbeit besonders von Frauen und die Ausstattung der Haushalte mit arbeitssparenden Geräten (vgl. v.SCHWEITZER und PROSS 1976).

Als Beispiel für ein mikro-ökonomisches Modell der Haushaltsbildung in einer modernen Gesellschaft sei ein Ansatz von ERMISCH (1981) genannt (vgl. ERMISCH und OVERTON 1985). Danach hat ein zusätzliches Haushaltsmitglied die positive Wirkung, daß sowohl die

³ Im Rahmen dieser Forschungen wird die bekannte These vom Funktionsverlust des Familienhaushalts erneut diskutiert und in einigen Aspekten modifiziert. Was die ökonomische Funktion der Hausarbeit angeht, könnten hier Sozialwissenschaftler allzu sehr von den Erfahrungen ihrer eigenen Schicht bzw. Geschlechtsrolle ausgegangen sein: "Fast könnte boshaft vermutet werden, daß es ihnen, da sie sich selbst nie mit der Haushaltsführung befaßt haben, immer verständlich schien, von einem Funktionsverlust des privaten Haushalts zu sprechen, in der Annahme, alle hätten so wenig mit dem Haushalt zu tun wie sie selbst" (v.SCHWEITZER 1983, S.235).

Hausarbeit als auch fixe Kosten auf mehr Personen aufgeteilt und somit positive Größeneffekte erzielt werden können. Andererseits kann das Bedürfnis nach Eigenständigkeit und ungestörtem Privatleben negativ tangiert werden, so daß eine optimale Haushaltsgröße dann erreicht wird, wenn der Nutzensgewinn einer Zusatzperson den Verlust durch Einschränkung der Privatsphäre nicht mehr überschreitet. Das Ergebnis dieser Abwägung hängt sowohl von der Stärke der Neigung zur privaten Abschließung, die sicher sozio-kulturell sehr unterschiedlich ausgeprägt ist, als auch von Einkommen, Wohnungskosten und der Fähigkeit zur Haushaltsführung ab (vgl. auch BURCH und MATTHEWS 1987).

Ergänzt werden die ökonomischen Variablen durch *soziale* Einflußfaktoren, wozu nicht nur die gesellschaftlich vermittelte Balance zwischen Kommunikation und Privatheit gehört, sondern auch und vor allem die Rollenbeziehungen. Eine große Unterschiedlichkeit und gegenseitige Abhängigkeit von Geschlechts- und Familienrollen begünstigt größere Haushalte. Ein Beispiel ist die seit langem zu beobachtende stärkere Neigung zum Alleinleben bei Frauen als bei Männern, die u.a. auf die von ihrem Rollenverständnis her oft fehlenden Hausarbeitskenntnisse der Männer zurückgeführt wird. Nach einer These von BURCH (1985) ist die jüngere Tendenz zur Homogenisierung von geschlechts- und altersspezifischen Rollen ein wesentlicher Faktor der zu beobachtenden Verkleinerung der Haushalte. Nach seiner Ansicht führt die Homogenisierung zu einer größeren Konkurrenz von Haushaltsmitgliedern und zu einem stärkeren Gefühl von Verdichtung (*crowding*), das durch Aufteilung in selbständige Kleinhaushalte zu beseitigen versucht wird. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt SCHULZ (1983), der in modernen Wohlfahrtsgesellschaften steigende Individualisierungsprozesse und Tendenzen zur Auflösung der Familie als "geschlossene Lebensform" konstatiert. Ehemals verbundene Teilbeziehungen wie Kinderwunsch und Partnerbeziehung trennen sich voneinander, was zur höheren Instabilität und zu einer größeren Pluralität familialer Formen führt (HERLTH und KAUFMANN 1982). Solche Entwicklungen sind besonders kennzeichnend für großstädtische Bevölkerungen mit hoher Mobilität und geringer sozialer Kontrolle.

Auf einer ganz anderen theoretischen Ebene sind eine Reihe soziologischer Theorien über den Wandel der Familie unter dem Einfluß von Industrialisierung und Urbanisierung angesiedelt. Neben dem Kontraktionsgesetz von E.DURKHEIM, das eine immer einfachere Familienstruktur und kleinere Haushalte im Verlauf der historischen Entwicklung postulierte, ist die strukturell-funktionale Theorie von T.PARSONS von großem Einfluß gewesen, die der "isolierten Kernfamilie" einen herausgehobenen Platz zuwies, da sie aufgrund ihrer Mobilität den Anforderungen einer schnell wachsenden Industriegesellschaft und deren universellen Normen weit besser angepaßt ist als traditionelle komplexe Familien, die verwandtschaftliche Unterstützung leistungsbezogenen Werten vorziehen. Nach einer Phase pointierter Kritik an den PARSONSschen Ansätzen haben sich in letzter Zeit Verteidiger zu Wort gemeldet (z.B. HARRIS 1973, TYRELL 1976), die auf Mißverständnisse in der Rezeption, z.B. was die "Isoliertheit" betrifft, aufmerksam machten. In unserem Zusammenhang soll aber weder auf die Theorie von PARSONS und die Argumente der Kritiker noch auf Reformulierungen der Theorie vom Funktionsverlust der Familie, wie sie TYRELL (1976, 1979) im Rahmen der Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung nach LUHMANN versucht hat, näher eingegangen werden, da eine bislang kaum überwindbare Kluft zwischen solchen Gedankengebäuden auf hohem Abstraktionsgrad und der Frage nach konkreten räumlichen Differenzierungen besteht. Es dürfte bezeichnend sein, daß in den genannten Theorien vom "familiale(n) Normtypus der Moderne" (TYRELL 1979, S.17) die Rede ist, wohingegen hier eine Vielfalt aktueller wie historischer Familien- und Haushaltstypen postuliert wird.

Als letzte Gruppe von Einflußfaktoren, denen ein besonderes Gewicht zugemessen wird, sind *kulturelle* Determinanten der Haushalts- und Familienbildung zu nennen. Sie sind in vielen Arbeiten gegenüber sozio-ökonomischen Faktoren als zweitrangig hintangestellt worden, sollen aber im Rahmen unserer Untersuchung als gleichwertig betrachtet werden. Gerechtfertigt wird diese Akzentsetzung durch zahlreiche Studien zum säkularen Geburtenrückgang, der nicht nur den Wandel der Fruchtbarkeit, sondern auch der Heiratsverhältnisse und der Familienstrukturen umgreift. Vor allem die regional differenzierenden Ländermonographien des von A.COALE initiierten Princeton-Projekts haben, entgegen ursprünglichen Erwartungen, kulturelle Faktoren wie Sprache, ethnische Zugehörigkeit, Konfession, Säkularisierungsgrad, regionale "Subkulturen" als wichtige Einflußgrößen des demographischen Verhaltens aufgedeckt, die nicht selten sozio-ökonomischen Faktoren ebenbürtig waren. Letzteres traf auch auf Deutschland zu, für das der Bearbeiter KNODEL (1974) immer wieder die Bedeutsamkeit schwierig zu operationalisierender regionaler Traditionen betont hat, die deutliche Abweichungen von den gesamtstaatlichen Mustern des Deutschen Reiches boten. Solche regionalen Traditionen und Sonderentwicklungen sind nicht zuletzt als Auswirkungen jahrhundertelanger Kleinstaaterie, der konfessionellen Spaltungen und der sehr unterschiedlichen Ausformungen von Agrarverfassung und Agrarlandschaft zu deuten. Selbst innerhalb eines Flächenstaates wie Preußen und innerhalb eines städtischen Milieus kam im Kaiserreich, wie LAUX (1983a,b) gezeigt hat, den regional-kulturellen Unterschieden eine ebenso große Bedeutung für die Fruchtbarkeit zu wie den sozio-ökonomischen Stadttypen. Auch die wichtige neuere Studie, die LINDE (1984) nicht nur dem ersten Geburtenrückgang zu Beginn unseres Jahrhunderts, sondern auch dem zweiten ab den sechziger Jahren gewidmet hat, stellt dem Wandel der ökonomischen Basis der Familie, der durch Industrialisierung, Urbanisierung und wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen gesteuert wurde, die Veränderungen von Verhaltensweisen durch Modernisierung, Säkularisierung und Individualisierung gegenüber. Der jüngere Geburtenrückgang hat im übrigen Veranlassung gegeben, vom zweiten demographischen Übergang zu sprechen, für den die Veränderungen der Familienstrukturen konstitutiv sind (LESTHAEGHE 1992).

Aufgrund dieser Ergebnisse wird die Bedeutung kultureller Faktoren für die Familienbildung im 19. und frühen 20.Jahrhundert kaum zu bestreiten sein, fraglich ist dagegen, ob noch heute entsprechende Unterschiede bestehen. Die Annahme erscheint durchaus plausibel, daß durch die tiefgreifenden politischen und ökonomischen Umbrüche seit dem Kaiserreich, die massenhaften Bevölkerungsbewegungen nach dem letzten Weltkrieg und die verhaltenshomogenisierenden Wirkungen der modernen Medien ehemalige regionale Traditionen, Konfessionsunterschiede, die alte Agrarverfassung usw. heute keine Geltung mehr besitzen und daher auch keine Wirkung auf Familien- und Haushaltsbildung haben können. Dem läßt sich die Grundthese einer theoretisch wie empirisch gewichtigen Arbeit von LESTHAEGHE (1983) entgegenhalten, wonach auch heute noch in den meisten westlichen Industrieländern ausgeprägte regionale Unterschiede hinsichtlich Familienstrukturen und Fruchtbarkeit existieren, die ganz wesentlich kulturell geprägt sind und insbesondere vom jeweiligen Grad des "säkularisierten Individualismus" abhängen. LESTHAEGHE hat mithilfe von Indikatoren der Konfessionszugehörigkeit, des Kirchenbesuchs, der politischen Wahlergebnisse, von Scheidungsquoten u.a. seine Hypothese am Beispiel von Belgien, Frankreich und der Schweiz nachgewiesen und auch empirische Belege für Deutschland gegeben (Anmerkung 20, S.434). Wir werden diese Indikatoren z.T. in den empirischen Abschnitten aufgreifen.

Eine vertiefte Begründung der langandauernden Wirkung regional-kultureller Traditionen und Eigentümlichkeiten kann an dieser Stelle nicht erfolgen, der kurze Hinweis auf zwei zentrale

Konzepte muß hier genügen. Das erste Konzept betrifft den in der Geographie vielbenutzten Begriff der Persistenz, der sich nicht nur auf die Beharrungskraft "verorteter Einrichtungen", sondern auch auf die Kontinuität von Verhaltensweisen und ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz bezieht. Für letzteres können die regionalen Unterschiede der Illegitimität als Beispiel dienen (vgl. z.B. KNODEL 1974). Das zweite Konzept entstammt der französischen sozialgeschichtlichen Annales-Schule und gilt der "longue durée", den "langen Wellen" in der Kontinuität von Mentalitäten, die durch politische Ereignisse und sozio-ökonomische Entwicklungszyklen zwar modifiziert werden, aber im Kern unversehrt bleiben. Es ist sicher kein Zufall, daß in den Arbeiten der Annales-Schule das Thema Familie einschließlich der regionalen Unterschiede häufig bearbeitet worden ist. Solchen Studien, die in geographischen Untersuchungen bislang zu wenig Beachtung fanden, soll hier besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Hingewiesen sei zunächst nur auf eine so unkonventionelle wie beeindruckende Arbeit der beiden Demographen LE BRAS und TODD (1981), die für Frankreich, das trotz staatlicher Einheit und Zentralismus durch kulturelle Vielfalt gekennzeichnet ist, die erstaunlich große Persistenz regionaler "Regeln des Zusammenlebens" demonstrieren. Grundlegend sind vor allem der Familientyp und die Stellung der Frau, womit zahlreiche durch Karten dokumentierte Faktoren des historischen und rezenten sozialen Verhaltens verknüpft sind (vgl. LE BRAS und TODD 1986). Über Frankreich hinausgehend hat TODD (1985, 1987, 1990) in vielleicht doch allzu kühner Verallgemeinerung versucht, in welt- bzw. europaweiter Betrachtung die überkommene Familienstruktur als Determinante sozio-kultureller Einstellungen und Ideologien, des Alphabetismus, ja sogar des heutigen Entwicklungsstandes einer Gesellschaft aufzuzeigen.

Von den einzelnen kulturellen Faktoren seien die Rolle der Konfession und der Säkularisierung, da diese für unsere Untersuchung von großer Bedeutung sind, noch etwas näher beleuchtet. Die vielfältigen Entwicklungsunterschiede der christlichen Kirchen haben auch ihren Einfluß auf die Familie gehabt. Die moderne "individualisierte" Kernfamilie mit der Trennung von Privatsphäre und Öffentlichkeit hat eine ihrer Wurzeln in der Reformation und ist vor allem im pietistischen und puritanischen Milieu des Protestantismus weiterentfaltet worden (BERGER und BERGER 1984). Dagegen hat in der katholischen Kirche das hierarchisch gestufte Lehramt weit stärker das "private" Verhalten der Gläubigen beeinflusst und in wesentlich größerem Maße als im protestantischen Raum Geburtenkontrolle und Scheidung zu verhindern gewußt. Dies kann sich durchaus noch in heutigen Industrieländern auswirken. So war in einer Studie, die im Jahr 1979 in den USA durchgeführt wurde, die Konfession eine der wichtigsten Determinanten des Heiratsalters, insofern als Katholiken, darunter besonders Frauen, relativ spät heirateten, weil sie, nicht zuletzt aufgrund der Problematik einer Scheidung, die Entscheidung für einen Ehepartner besonders sorgfältig überprüften (MICHAEL und TUMA 1985). Heute ist als Einflußfaktor der Familienbildung vielfach weniger die formale Zugehörigkeit zu einer Kirche als der Grad der Kirchenbindung wichtig, die alles in allem bei Katholiken höher ist.

Damit ist der zweitgenannte Faktor der Säkularisierung verknüpft, die als einer der wichtigsten Entwicklungsprozesse bei der Entstehung der modernen Welt gelten kann (vgl. BURKE 1979) und durchaus auch kirchliche Institutionen selbst in Form einer "inneren Säkularisierung" verändert hat (zur Begriffsgeschichte vgl. LÜBBE 1965 und BLUMENBERG 1983)⁴. Gewiß hat sich die

⁴ Ein konkretes, räumlich differenziertes Beispiel dafür, daß auch heute Säkularisierung nicht unbedingt zur Entchristlichung führt, hat KNUDSEN (1986) für Norwegen analysiert.

Säkularisierung nicht unabhängig von Urbanisierung und Industrialisierung ausgebreitet, es wäre jedoch unzulässig, etwa zwischen der Verstädterung einer Region und dem Säkularisierungsgrad einen direkten Zusammenhang derart zu sehen, daß erst das großstädtische Milieu eine Entkirchlichung bewirkt hätte. Mit Recht hat LESTHAEGHE (1983) darauf aufmerksam gemacht, daß es im Europa des 19. Jahrhunderts eine Reihe ländlicher Regionen von hohem Säkularisierungsgrad gab, der durch ein Übergewicht von laizistischen liberalen Parteien auf der einen Seite und sozialistischen bzw. kommunistischen Parteien auf der anderen Seite angezeigt wurde. Es handelt sich hier um Gebiete, deren Agrarproduktion nicht auf Familienbetrieben, sondern auf Formen des Großgrundbesitzes basierte und wo innerhalb der agrarischen Bevölkerung entsprechend scharf ausgeprägte Klassenunterschiede vorherrschten. Neben dem südlichen Spanien und Portugal, großen Teilen der Poebene, den niederländischen Provinzen Groningen und Friesland zählt LESTHAEGHE zu diesen Gebieten die ostelbischen Gutsbezirke im Deutschen Reich. Diese Differenzierung der ländlichen Räume wird im empirischen Teil unserer Untersuchung besondere Beachtung finden und die Auswirkungen auf Familienstruktur und Haushaltsbildung werden zu überprüfen sein.

Im empirischen Teil wird es weiter darauf ankommen, die bislang in allgemeiner Form diskutierten demographischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Einflußfaktoren für konkrete Zeitpunkte und Räume zu operationalisieren. Dabei ist zu berücksichtigen, daß sich Wirkungen einzelner Faktoren auf ganz unterschiedlichen Ebenen entfalten und daß hier die Meso- bzw. Makroebene im Vordergrund steht, weil regionale Unterschiede auf einer relativ hoch aggregierten räumlichen Basis zu untersuchen sind. Daher können einerseits individuelle Bestimmungsgrößen der Haushaltsbildung wie Krankheit und Unterstützungsbedürftigkeit keine Beachtung finden, während andererseits räumliche Kontextgrößen wie Urbanisierungsgrad, regionale Wirtschaftsstruktur, zentral-periphere Lage, auch wenn sie nur mittelbar mit den Bildungsprozessen von Haushalt und Familie verbunden sind, von besonderem Gewicht sind. Unberücksichtigt bleiben ferner Determinanten der Haushaltsstrukturen, die nur in einem kleinräumigen Rahmen sinnvoll untersucht werden könnten. Dazu zählen vor allem ökologische Merkmale, die von Ethnologen und Historikern in Skandinavien im "ökologischen Ansatz" der Familienforschung analysiert werden (z.B. GAUNT 1978, LÖFGREN 1974, 1978, vgl. OAKLEY 1981). Sie haben an Beispielen vorindustrieller ländlicher Gemeinden Anpassungen der Familienformen an die Gegebenheiten eines lokalen "Ökotyps" aufgezeigt, worunter die Nutzung natürlicher Umweltbedingungen und Ressourcen unter makro-ökonomischen Rahmenbedingungen (LÖFGREN) verstanden wird. Auf ähnlich kleinräumiger Basis ist die "molekulare Theorie" von CHAUNU (1972) angesiedelt, der am Beispiel der Normandie eine Kleinkammerung demographischer Merkmale konstatiert. Eine detailliertere Behandlung historischer Einflußfaktoren ist dem Kapitel zur historischen Familienforschung vorbehalten, während für eine eingehendere Durchmusterung der Literatur über rezente räumliche Unterschiede von Familien- und Haushaltsstrukturen auf einen früheren Aufsatz (KEMPER 1986) verwiesen sei.

1.5 Untersuchungsziele und -methoden

Nachdem in den vorangehenden Abschnitten Ansätze und Ergebnisse von Forschungen zur Haushalts- und Familienstruktur, soweit sie für die vorliegende Untersuchung von Interesse sind, dargestellt wurden, kann nun der Gang des empirischen Vorgehens näher beleuchtet werden. Für

einen Zeitraum von etwa 100 Jahren zwischen der Reichsgründung und dem Ende der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts sollen großräumige Unterschiede der Haushalts- und Familienstrukturen analysiert werden. Dies geschieht auf der Grundlage von Daten der Volkszählungen bzw. für 1978 des Mikrozensus. Untersuchungsraum ist bis zum 2. Weltkrieg das Deutsche Reich, anschließend die Bundesrepublik. Wegen der schwierigen Materiallage und der unterschiedlichen Zeitpunkte der Volkszählungen wurde auf den Einbezug der ehemaligen DDR verzichtet. In komparativ-statischem Vorgehen werden räumliche Verteilungen der in 1.3 entwickelten Indizes der Haushaltskomplexität sowie von Familien- und Haushaltstypen für jeden der Untersuchungszeitpunkte (1871, 1890, 1910, 1933, 1950, 1961, 1970, 1978) dargestellt und mit Hilfe von Prädiktorvariablen zu erklären versucht. Der relativ großen Zahl von zeitlichen Querschnitten, die in Anpassung an die bewegten Ereignisse und die schnelle sozio-ökonomische Entwicklung in der Untersuchungsperiode gewählt wurde, entspricht ein gewisser Schematismus bei den Darstellungen im empirischen Teil. Neben der Beschreibung der immer gleichen Komplexitätsindizes, die einer kontinuierlichen Nachzeichnung der Wandlungen von einer konstanten methodischen Basis aus dient, jedoch dem Leser bislang mühevoll erscheinen mag, wurde immer wieder versucht, soweit das Datenmaterial es zuließ, periodenspezifische und charakteristische Probleme der Haushalts- und Familienbildung zu behandeln. Die Prädiktorvariablen entstammen den in 1.4 diskutierten Bereichen der demographischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Einflußgrößen. Da demographische Strukturen wie der Altersaufbau und Prozesse wie die Fruchtbarkeit und die Mortalität z.T. selbst wieder erklärungsbedürftig sind, treten die demographischen Faktoren gegenüber den sozio-ökonomischen und kulturellen Hintergrundvariablen etwas zurück oder werden entsprechend ihrer intervenierenden Funktion in Pfadanalysen modelliert, die zum Arsenal der benutzten multivariaten statistischen Verfahren gehören.

Der skizzierten formalen Vorgehensweise liegt die Absicht zugrunde, den Wandel der regionalen Haushalts- und Familienstruktur unter dem Einfluß der Prozesse von Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung⁵, denen tiefgreifende Wirkungen auf Raumgefüge und räumliches Verhalten zukommt, zu analysieren. Dabei wird nicht nur den sozio-ökonomischen Wandlungsprozessen, den Arbeits- und Konsumbedingungen große Bedeutung zugemessen, sondern auch dem Wandel von Einstellungen und Verhaltensweisen. Durch die räumliche Differenzierung können die sich als allzu vereinfachend erwiesenen Theorien des Übergangs von der vorindustriellen Großfamilie zur industrie-gesellschaftlichen Kernfamilie, von großen zu immer kleineren Haushalten konkretisiert und modifiziert werden. Dabei wird der Untersuchungszeitraum nicht durch den Abschluß des eigentlichen Industrialisierungsprozesses beendet, sondern soll die weiteren Entwicklungen zur "postmodernen" Gesellschaft - jedenfalls ansatzweise - umfassen. In Verbindung mit dem Mitte der 1960er Jahre einsetzenden zweiten Geburtenrückgang haben sich

⁵ Der facettenreiche Begriff der Modernisierung wird hier im Sinne eines sozio-kulturellen Entwicklungsprozesses hin zur "Moderne" verstanden, der u.a. durch die Säkularisierung gekennzeichnet ist, ohne daß damit ein geradliniger "Fortschritt" impliziert wäre. Einen kritischen Forschungsbericht über Modernisierung hat WEHLER (1975) gegeben. Die Bedeutung historisch-kultureller Unterschiede im Modernisierungsprozeß verschiedener Staaten ist von R.BENDIX eindrucksvoll dargestellt worden (als Einführung dazu BENDIX 1982). Nur bei einer solchermaßen differenzierten Anwendung des Modernisierungsbegriffs kann die Falle vermieden werden, eine allzu geradlinige und einsinnige Entwicklung zu konstruieren. Gerade im Bereich von Familie und Haushalt hat sich ja die einfache Gegenüberstellung von "vormoderner" Großfamilie und "moderner" Kernfamilie als ungeeignet erwiesen, weshalb LASLETT (1987) sogar die Begriffe von Moderne und Modernisierung aus der familienhistorischen Diskussion verbannen möchte.

die Haushalts- und Familienformen in starkem Ausmaß verändert, und es wird zu untersuchen sein, ob diejenigen Gebiete, in denen die "neuen Haushaltstypen" überrepräsentiert sind, schon zu Beginn des Jahrhunderts durch "moderne" Haushaltsstrukturen oder einen hohen demographischen Wandel gekennzeichnet waren. Als Basisthese wird dabei die Aussage LESTHAEGHEs (1983, S.429) vertreten: "The historical transition in marital fertility and nuptuality and the recent changes in family formation and procreation should not be regarded as independent phenomena, but rather as successive manifestations of a long-term shift in the western ideational system". Wenn in bestimmten Regionen dieser säkulare Wandel der Einstellungen in spezifischer Weise gebrochen bzw. modifiziert wird, so ist dies auch der Persistenz sozio-kultureller Verhaltensweisen zu verdanken; und wenn der Wandel die Familien- und Haushaltsbildung in unterschiedlicher Weise beeinflusst, so ist dafür nicht zuletzt die Beharrungskraft überkommener Raumstrukturen hinsichtlich Siedlungs- und Wohnungswesen, Agrarstruktur und Wirtschaftskraft verantwortlich.

Zum Abschluß seien noch einige Bemerkungen zu den benutzten statistischen Verfahren gemacht. Es handelt sich in der Regel um inzwischen weitbekannte multivariate Verfahren, an vorderster Stelle um die multiple Regressionsanalyse, so daß auf deren formale Darstellung hier verzichtet werden kann. Einzelheiten sind einer Vielzahl von statistischen Lehrbüchern zu entnehmen. Erläuterungen zur Interpretation enthält Abschnitt B2.2.2. In einigen Fällen, wenn genügend explizite Hypothesen über Wirkungsrichtungen und genügend detaillierte Daten vorliegen, wird die Regression zur Pfadanalyse erweitert (vgl. OPP und SCHMIDT 1976, KEMPER 1978). Verfahrenstechnische Probleme wie Multikollinearität und Schiefe von Variablen werden in den entsprechenden empirischen Textabschnitten behandelt.

Da Regressions- und Pfadanalyse im wesentlichen für metrische Daten entwickelt wurden, bei der hier vorliegenden Fragestellung jedoch häufig nicht-metrische oder "qualitative" Variablen vorliegen, wurden bei zureichender Verfügbarkeit von Daten, was vor allem auf den Mikrozensus von 1978 zutrifft, Verfahren zur multivariaten Analyse nicht-metrischer Daten herangezogen. Vorarbeiten dazu wurden bei KEMPER (1982, 1984a,b) publiziert. In den folgenden empirischen Abschnitten werden die besonders gut interpretierbaren Verfahren der log-linearen Analyse und der kategorialen Regression (GSK-Ansatz) herangezogen. Eine einführende Darstellung hierzu bietet KÜCHLER (1979).

Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß ein Problem, welches sich bei der Anwendung multivariater Verfahren auf räumliche Verteilungen häufig stellt, nicht näher behandelt werden kann. Gemeint ist das Problem der räumlichen Autokorrelation, das meist durch Abhängigkeiten räumlich benachbarter Beobachtungen entsteht. Soweit bei multivariaten Verfahren Signifikanztests unternommen werden, wird aber Unabhängigkeit der Beobachtungen vorausgesetzt. Zwar sind zur Bereinigung der Autokorrelation in den klassischen metrischen Verfahren Analysevarianten entwickelt worden - für die nicht-metrischen Techniken fehlen sie bislang weitgehend -, die aber so aufwendig sind, daß eine standardmäßige Berücksichtigung z.Zt. nicht praktikabel ist. Die Ergebnisse der Signifikanztests, die im folgenden mitgeteilt werden, müssen daher mit einer gewissen Vorsicht interpretiert werden. Dies entspricht aber durchaus dem mehr exploratorischen Charakter unserer empirischen Untersuchungen, da die Forschungslage die Aufstellung von komplexen Hypothesengebilden und deren formale Testung wohl kaum zuläßt.

2. Ansätze und Ergebnisse der historischen Familienforschung

2.1 Problemstellungen und Forschungsansätze

Die in den folgenden Kapiteln vorzustellenden empirischen Analysen der Haushalts- und Familienstrukturen setzen mit Daten der Volkszählung 1871 zu einem Zeitpunkt ein, der durch die beginnende Hochindustrialisierung im Deutschen Reich gekennzeichnet ist. Um die regional differenzierten Veränderungsprozesse bei den Familien und Haushalten adäquat interpretieren zu können, bedarf es einer genaueren Kenntnis der vorindustriellen Strukturen. Damit und mit dem durch Industrialisierung und Urbanisierung induzierten Wandel der Familie beschäftigt sich die historische Familienforschung, die in den letzten Jahrzehnten einen erstaunlichen Aufschwung erlebt hat und heute schon als "Leitsektor moderner Sozialgeschichtsforschung" (MITTERAUER und SIEDER 1982, S.30) bezeichnet wird. In diesem Kapitel sollen die wichtigsten Ansätze und Ergebnisse dieses sozialwissenschaftlich orientierten Bereichs der Geschichtsforschung, soweit sie für den Untersuchungsraum und unsere Fragestellungen relevant sind, vorgestellt werden.

In seinem Forschungsbericht über die Entwicklung der "westlichen Familie" von 1500 bis 1914 unterscheidet M. ANDERSON (1980), einer der profiliertesten Vertreter des Faches, vier unterschiedliche Ansätze, von denen der demographische, der haushalts-ökonomische und der mentalitätsgeschichtliche Ansatz aufgrund der von ihnen ausgehenden wichtigen Impulse eingehendere Beachtung verdienen, während der durch den Amerikaner Lloyd de MAUSE entwickelte psychohistorische Ansatz u.a. wegen der unzureichenden Quellenkritik unberücksichtigt bleiben kann. Von den drei bedeutsamen Forschungsrichtungen, die im folgenden näher behandelt werden, soll als erste die demographische Betrachtungsweise vorgestellt werden, weil sie gleichsam die Initialzündung für den Aufschwung der historischen Familienforschung brachte und weil sie - trotz mancherlei Kritik im Grundsätzlichen oder im Detail - auch heute und in Zukunft für die Aufstellung einer soliden Basis von Strukturdaten und Entwicklungslinien unentbehrlich ist.

Die Grundlage des *historisch-demographischen Ansatzes* sind vor allem in den späten fünfziger und den sechziger Jahren in Frankreich und England ausgearbeitet worden. In Frankreich waren es der Bevölkerungswissenschaftler Louis HENRY und seine Mitarbeiter, welche die Methode der *Familienrekonstitution* entwickelten, die auf der Grundlage von nominativen, d.h. mit Namensnennungen versehenen, Heirats-, Geburts- und Sterberegistern - in vorindustrieller Zeit meist Kirchenbücher - die demographischen Prozesse in einer Familie zu erfassen sucht (vgl. FLEURY und HENRY 1965). Diese Methode eignet sich besonders zur Analyse von Fruchtbarkeit und Sterblichkeit in einer Bevölkerungsgruppe, wenn die Voraussetzung der Rekonstruierbarkeit einer genügend großen und repräsentativen Zahl von Familien erfüllt ist, und ist deshalb in Frankreich wie in einer Reihe von anderen Ländern für zahlreiche historisch-demographische Fragestellungen angewendet worden⁶. Außer zum Heiratsverhalten lassen sich aber keine Angaben zur Familien- und Haushaltsstruktur ableiten, die aus anderen Quellen wie Personenstandslisten erschlossen werden müssen. Es ist das

⁶ Es liegt eine gewisse Ironie darin, daß HENRY nicht vorrangig an historischen Prozessen, sondern an der Analyse der "natürlichen Fruchtbarkeit", die nicht durch Geburtenplanung beeinflusst ist, interessiert war. Da er Probleme hatte, geeignete Daten einer rezenten Bevölkerung zu finden, griff er auf historische Bevölkerungsgruppen zurück und mußte feststellen, daß seine Untersuchungspopulationen aus dem Ancien Régime (in Genf und Crulai/Normandie) schon bewußte Familienplanung betrieben (vgl. WRIGLEY 1981, S.211).

Verdienst des englischen Sozialhistorikers Peter LASLETT und der "Cambridge Group for the History of Population and Social Structure", eine systematische Auswertung solcher Listen für eine Vielzahl englischer Ortschaften vom 16. bis zum 19. Jahrhundert vorgenommen zu haben. Dazu wurde eine standardisierte Typologie von Haushaltsformen entwickelt, die räumlich und zeitlich möglichst breite Anwendung finden sollte. Während zunächst ein allzu großes Gewicht der globalen Berechnung von mittleren Haushaltsgrößen galt - von ANDERSON (1980) sarkastisch als "meaningless mean" apostrophiert -, wurden später mehr die Haushaltszusammensetzung und die verschiedenen Haushaltsrollen untersucht. Die haushaltsbezogene Forschung der Cambridge Group über England wurde in zwei vielbeachteten Sammelbänden gemeinsam mit Ergebnissen aus anderen Ländern, die auf derselben methodischen Grundlage beruhen, zusammengefaßt (LASLETT und WALL 1972, WALL, ROBIN und LASLETT 1983).

Mit nur geringer Verzögerung zu den französischen und englischen Untersuchungen setzte in den USA die historisch-demographische Auseinandersetzung mit der Familie ein. Im Gegensatz zu den europäischen Arbeiten, die sich nicht zuletzt wegen der aufwendigen Datenerhebungen auf kleine ländliche Orte in vorindustrieller Zeit konzentrierten, galt das Interesse in Amerika vor allem den sich industrialisierenden und verstädternden Regionen im 19. Jahrhundert. Dazu konnten stichprobenartig Manuskripte älterer Volkszählungen benutzt werden, mit deren Hilfe im Rahmen mehrerer größerer Projekte der "*New urban history*" Haushaltszusammensetzung, soziale und regionale Mobilität und die Rolle der Familie beim Zuzug in die Städte analysiert wurden (vgl. MODELL 1975, HAREVEN 1975a). Die Fragestellungen der Projekte gingen zwar weit über den demographischen Bereich im engeren Sinne hinaus, enthielten aber in der Regel wichtige demographische Grundlagen.

Auf solchen Grundlagen bauen die beiden anderen wesentlichen Ansätze der historischen Familienforschung auf, mit deren Hilfe die formalen und quantifizierten Ergebnisse der Demographie in ein weiteres Umfeld sozio-ökonomischer und kultureller Faktoren eingebettet werden können und die deshalb u.a. zur Erklärung demographischer Strukturen und Prozesse dienen. Von sozialwissenschaftlichen Theorien, die den Arbeitsprozess ins Zentrum rücken, geht dabei der *haushalts-ökonomische Ansatz* aus. Er untersucht die Familie oder den Haushalt als Produktions- und Konsumgemeinschaft und will die Strategien aufdecken, die zur Sicherung des ökonomischen Überlebens und des Lebensstandards eingesetzt werden. Diese Strategien werden aus ökonomischen, sozialen und politischen Strukturen hergeleitet, die den handelnden Personen keineswegs bewußt zu sein brauchen. Aufgrund der Ableitung aus solchen Strukturen wird der Ansatz in der angelsächsischen Terminologie im übrigen auch als "strukturelle" Betrachtungsweise gekennzeichnet. Für landwirtschaftlich tätige Familien können als Beispiele der Strukturen die Eigentumsverhältnisse, die Agrarverfassung, die die Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen regelt, oder rechtliche Bestimmungen genannt werden. Konkrete Untersuchungen galten etwa der Bedeutung des Erbrechts, der Besitzgröße oder der Eheregelungen bzw. Heiratsverbote für die Familienbildung und die Haushaltszusammensetzung. Es versteht sich, daß der Ansatz eine Unterscheidung nach sozialen Schichten und Klassen erfordert, für die jeweils die spezifischen Funktionen und Rollen, die einzelnen Haushaltsmitgliedern bei der Arbeitsorganisation zukommen, analysiert werden.

Ein früher theoretischer Beitrag, der diesem Ansatz zugeordnet wird, ist der "Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau" des russischen Agrarökonomen A. CAJANOV (1923), der nach der Übersetzung ins Englische und der Neuauflage im Jahr 1966 wieder große Beachtung gefunden hat. Heutige Vertreter der haushalts-ökonomischen Betrachtungsweise, die vor allem im angelsächsischen und deutschsprachigen Raum gepflegt wird, haben sich in verstärktem Maße mit der

Familienbildung von proto-industriellen oder frühen industriellen Arbeitern beschäftigt (vgl. z.B. ANDERSON 1971, LEVINE 1977, Louise TILLY 1979a und b, KRIEDTE, MEDICK, SCHLUMBOHN 1978, ROSENBAUM 1982).

Der dritte hier vorzustellende Ansatz, der einer *Geschichte der Mentalitäten* entspringt, bringt kulturelle Faktoren in das Blickfeld, die beim haushalts-ökonomischen Ansatz unterbelichtet sind. Er wird besonders von französischen Historikern vertreten, die zum Autorenkreis der bedeutenden Pariser Zeitschrift *Annales Economies, Sociétés, Civilisations* gehören.⁷ An erster Stelle ist jedoch der mit der Annales-Schule nur lose verbundene Philippe ARIES zu nennen, dessen einflußreiches Werk "L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime" im Original 1960 erschien, schon zwei Jahre später als englische Übersetzung vorlag und in den USA lebhaft diskutiert wurde, aber erst 1975 ins Deutsche übertragen wurde. Der Autor schildert darin die "Entdeckung" der Kindheit als eigenständige Lebensphase und die veränderten Einstellungen zum Kind seit dem 17. Jahrhundert, eingebettet in eine "Alltagsgeschichte" der persönlichen Beziehungen und Verhaltensweisen der Familienmitglieder. Diese Beziehungen wurden noch umfassender von J. FLANDRIN (1978) untersucht, der den Einfluß der Kirche auf den Wandel der Anschauungen über Familie und Erziehung hervorhebt.

Die Mentalitätsgeschichte der Familie ist im angelsächsischen Raum in den siebziger Jahren aufgegriffen worden und hat durch die Arbeiten von L. STONE (1977) und E. SHORTER (1975) weite Beachtung gefunden. Gemeinsam ist den einzelnen Untersuchungen, die dem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz subsumiert werden können, das Interesse am langfristigen Wandel der Einstellungen und am Übergang zum Typ der "modernen" Familie, die sich durch private Abschließung, relative Autonomie, Individualität, emotionale Dichte der Beziehungen und Verantwortung dem Kind gegenüber von der älteren patriarchalischen Familie mit geringeren persönlichen Bindungen, arrangierten Heiraten usw. unterscheidet. So wichtig die Anschauungen, z.B. über die Stellung der Frau oder des Kindes in einer Gesellschaft auch sind, so wenig geklärt ist häufig das Problem, wie diese Einstellungen zustande gekommen sind, weil die benutzten Indikatoren mehrdeutig sind. Ein Beispiel ist die überwiegend kritisch aufgenommene Behauptung SHORTERS, daß der säkulare Anstieg der unehelichen Fruchtbarkeit seit dem späten 18. Jahrhundert als Indiz für zunehmende Emanzipationsbestrebungen von Frauen der Unterschicht zu deuten wäre. Um unmittelbare Hinweise auf Einstellungen zu gewinnen, haben vor allem französische Autoren neben Briefen bemerkenswerte und unkonventionelle Quellen wie Testamente, Notariatsakten, Beichtspiegel, Hausinventare und Gemälde erschlossen. Das führt allerdings zu dem Problem, daß Aussagen im wesentlichen für obere Schichten belegt werden konnten, für die breite Masse der Bevölkerung aber unsichere Übertragungen erfolgten. Trotz dieser methodischen und konzeptionellen Probleme bleibt jedoch der mentalitätsgeschichtliche Ansatz durch seine Hervorhebung von kulturellen Faktoren eine wichtige Betrachtungsweise in der historischen Familienforschung, die mit dem ökonomischen Ansatz verbunden werden sollte⁸ und diesen vor einer einseitigen Betonung der Rationalität von Haushaltsstrategien bewahren kann.

⁷ Als Überblick vergleiche man den gut lesbaren Aufsatz über die französische Mentalitätsgeschichte von H. SCHULZE (1985) und die Studie von P. HUTTON (1981).

⁸ Einen Versuch, subjektive und objektive Faktoren, "Emotionen und materielle Interessen", des Familienlebens zusammenzubringen, haben MEDICK und SABEAN (1984) vorgelegt, bislang allerdings noch in reichlich spekulativer Form. Als Beispiel einer konkreten Untersuchung, die "zu dem Wechselverhältnis von materieller Lage sowie sozialem und mentalem Verhalten im Rahmen des Familienlebens einige empirisch fundierte Aussagen" (S.229) macht, sei der Beitrag von BORSCHIED (1982) genannt.

Neben den genannten Ansätzen ließen sich weitere Betrachtungsweisen und theoretisch-methodische Zugänge zur historischen Familienforschung bestimmen, z.B. juristische und ethnologische Ansätze, die aber für unsere Fragestellung von geringerem Interesse sind. Überhaupt ist für die jüngste Entwicklung der Forschung eine "erfreulich bunte Mannigfaltigkeit" (S.XV) der Problemstellungen charakteristisch, wie BORSCHIED und TEUTEBERG (1983) im Vorwort zu einem Sammelband betonen, der die Familiengeschichte in die Geschichte des Alltags einbettet. Die Kehrseite dieser Mannigfaltigkeit besteht jedoch bisweilen in diffusen Begriffssystemen und theoretischen Überlegungen sowie methodisch unzureichend bewältigter Empirie. Einen näheren Überblick über die Ansätze und einzelne Untersuchungen bieten die Forschungsberichte von ANDERSON (1980), STONE (1981), CONZE (1978, 1984), HUBBARD (1983) und C. PFISTER (1994), die Sammelbände von ROSENBAUM (1978), MITTERAUER und SIEDER (1982), WALL u.a.(1983) (vgl. KERTZER 1985), BORSCHIED und TEUTEBERG (1983), EHMER und MITTERAUER (1986) und von BURGUIERE u.a. (1986) sowie die Bände von SIEDER (1987) und MITTERAUER (1990). Eine Fülle von empirischen Arbeiten enthält das amerikanische Journal of Family History, das 1976 von Tamara K. HAREVEN gegründet wurde.

Zum Schluß dieses Abschnittes sei noch auf die Bedeutung der historischen Familienforschung im deutschsprachigen Raum eingegangen. Die Situation am Ende der siebziger Jahre schildert P. BORSCHIED (1980, S.83) folgendermaßen: " Es dürfte kaum eine andere Teildisziplin der Geschichtswissenschaft geben, zu deren Studium man in Deutschland so weitgehend auf ausländische Fachliteratur angewiesen ist wie in der historischen Familienforschung", was nicht nur Problem- aufrisse und Forschungsansätze betrifft, sondern auch empirische Untersuchungen mit deutschem Quellenmaterial, das in beachtlichem Ausmaß durch amerikanische und englische, daneben französische Wissenschaftler ausgewertet wurde (SHORTER, SABEAN, BERKNER, LEE, HAMMER, QUATAERT, HOUDAILLE u.a.). In den achtziger Jahren sind die Forschungsbemühungen deutscher Historiker bzw. historisch orientierter Sozialwissenschaftler zwar quantitativ und thematisch ausgeweitet worden, es bleiben aber immer noch viele offene Fragen.

Die Rezeption der oben geschilderten Perspektiven begann 1975 mit einem Sonderheft der Zeitschrift "Geschichte und Gesellschaft" und einer von W. CONZE organisierten Tagung des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte (CONZE 1976). Beiträge zu dieser Tagung haben u.a. A. IMHOF und M. MITTERAUER geliefert, denen das große Verdienst zukommt, die historisch-demographischen Ansätze der Familienrekonstitution (vgl. IMHOF 1977) und der Haushaltserschließung im deutschsprachigen Raum vorgestellt und angewendet zu haben. Besonders MITTERAUER und seine Mitarbeiter haben inzwischen für Österreich eine große Fülle von Haushaltslisten vom 17. bis zum frühen 20.Jahrhundert erschlossen, so daß neben schichtspezifischen auch regionale Vergleiche möglich geworden sind (vgl. SCHMIDTBAUER 1983). Solche aufbereiteten Daten zur vorindustriellen Haushaltsstruktur fehlen bedauerlicherweise in Deutschland, abgesehen von einigen lokalen Studien, fast vollständig, so daß W. LEE (1981b) in seinem Forschungsbericht zur deutschen Familiengeschichte "the continuing absence of regional analysis" (S.29) beklagte, obwohl derartige Untersuchungen aufgrund der großen regionalen Variationen der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Strukturen sehr erwünscht seien. Von besonderem Gewicht sind dagegen eine Reihe von Projekten, die dem haushalts-ökonomischen Ansatz zugerechnet werden können, vor allem einer Göttinger Arbeitsgruppe (KRIEDTE, MEDICK, SCHLUMBOHN 1978) und von H. ROSENBAUM (1982). Weitere bemerkenswerte Untersuchungen über Familien- und Heiratsstrategien im Kontext von Statuszuweisungen sind in Bielefeld entstanden (vgl. REIF 1982, DITT u.a. 1979).

Insgesamt erscheint aber für den gegenwärtigen Stand der historischen Familienforschung in der Bundesrepublik Deutschland eine gewisse Diskrepanz zwischen weitgespannten und anspruchsvollen theoretischen Fragestellungen und einer mageren empirischen Datenbasis nicht untypisch zu sein. Schon bei der Rezeption der frühen ausländischen Arbeiten wurde, sicher mit einigem Recht, deren geringe Theoriebezogenheit beklagt und etwa der "formale und verengte Strukturbegriff" der Familie (ROSENBAUM 1975, S.217) kritisiert. Stattdessen forderte H. ROSENBAUM eine Forschungsstrategie, die "unter Heranziehung aller Quellen alle Dimensionen der Haushalte und Familien ... untersucht" (1975, S.225, Hervorhebung im Original), die aber in ihrem Totalitätsanspruch empirisch nicht realisierbar ist. Bei allem Verständnis für die Einordnung der Familiengeschichte in eine übergreifende Sozialgeschichte sah W. CONZE daher "das drohende Mißverhältnis zwischen dem Entwerfen großer Programme und der Möglichkeit ihrer Verwirklichung voraus" (1978, S.367).

2.2 Haushaltsformen in vorindustrieller Zeit

Eines der ersten und weitbeachteten Ergebnisse der englischen historischen Familiengeschichte war, daß die mittlere Größe der Haushalte in vorindustrieller Zeit mit 4,75 Personen so gering lag, daß von einer Dominanz von Großfamilien im "ganzen Haus" keine Rede sein kann. Dieser Wert resultierte aus einer Untersuchung von 100 regional gestreuten Pfarreien in England zwischen 1574 und 1821 (LASLETT 1972). 33% der Haushalte hatten 6 oder mehr Mitglieder, 31% 4 oder 5 und immerhin 36% umfaßten nur 1 bis 3 Personen. Besonders bemerkenswert erschienen die relativ geringen räumlichen und zeitlichen Variationen der mittleren Haushaltsgröße, denn die Hälfte aller Werte lag zwischen 4,4 und 5,2.

Die bekannt gewordenen Zahlen für Deutschland bewegen sich in recht ähnlicher Größenordnung. So umfaßten die Haushalte 1817 in Baden im Durchschnitt 5,0 Personen, im Jahre 1818 in Bayern 4,6 und in München 5,0 (HUBBARD 1983, S.125), 1783 in Göttingen 4,36 (SAALFELD u.a. 1977, S.105), 1675 im Land Hessen 4,5 (KEYSER 1938, S.289) und 1700 in 10 Ämtern des Kurfürstentums Sachsen 5,3 (berechnet nach BLASCHKE 1967, S.42). Auszählungen von Haushaltslisten ländlicher Pfarreien haben mit 5,77 Personen pro Haushalt in Löffingen (Württemberg) 1687 (LASLETT 1977, S.20) und 4,5 für Leezen im Amt Segeberg 1803 (GEHRMANN 1984, S.194) vergleichbare Werte erbracht. Die Größenordnungen sind im übrigen in der bevölkerungsgeschichtlichen Literatur schon seit längerem bekannt. Nach BLASCHKE (1967, S.46) wird "die Zahl 5 als Kopfstärke einer Familie allgemein als Standardzahl" angesehen. Von größerem Interesse als die durchschnittliche Haushaltsgröße ist indes die Zusammensetzung der Haushalte. Weitgehend durchgesetzt hat sich in der Literatur eine Typisierung der Haushalte nach einem Vorschlag der Cambridge Group (vgl. HAMMEL und LASLETT 1974, IMHOF 1977). Sie beruht auf den Verwandtschaftsbeziehungen der Familienmitglieder und führt zu folgenden Haupttypen:

1. Einzelpersonen (solitary)
2. Haushalte ohne Ehepaar (no family household)
3. Einfache Familienhaushalte (single family household)
4. Erweiterte Familienhaushalte (extended family household)
5. Mehrfamilienhaushalt (multiple family household)

Zum Typ 2 zählen etwa zusammenwohnende Geschwister oder Nichtverwandte. Typ 3 wird durch ein Ehepaar mit oder ohne Kindern oder eine verwitwete Person mit Kindern definiert. Wenn eine solche Kernfamilie vertikal (Großeltern, Enkel ..) oder horizontal (z.B. ledige Vetter, Geschwister des Vorstands) erweitert wird, ergibt sich Typ 4. Der komplexe Typ 5 entsteht durch die Verbindung von mehreren Kernfamilien, die einen Haushaltstyp 3 ausmachen, also z.B. von einem jüngeren und einem älteren Ehepaar. Alle Typen können durch Gesinde ergänzt werden, dessen Integration in den Haushalt nicht auf verwandtschaftliche Bindungen, sondern auf Arbeitsorganisation zurückgeht.

Ein gewisses Problem besteht in der Zuordnung von "Inwohnern" (*inmates*), d.h. familienfremden Einzelpersonen oder Verwandtschaftsgruppen, die Zimmer in der Wohnung des Hausherrn gemietet haben und teilweise in dessen Haushalt mithelfen, z.B. bei landwirtschaftlichen Saisonarbeiten. Inwieweit eine funktionale Haushaltsintegration der Inwohner bestand, ist zeitlich und räumlich unterschiedlich zu beantworten. Nach MITTERAUER (1975), der dieses Problem ausführlich diskutiert, sind die Inwohner in österreichischen Haushaltslisten des 18.Jahrhunderts häufig als eigenständige Einheiten abgetrennt, während sie vorher meistens in das "ganze Haus" integriert waren. Nach LASLETT sollte die Zwischenstellung der *inmates* in einer begrifflichen Trennung von household und houseful abgebildet werden, insofern als sie dem größeren Verband des houseful zugeordnet werden, nicht aber dem household, auch selber keine eigenständigen Haushalte bilden. Beim Vergleich von Werten wie der durchschnittlichen Haushaltsgröße ist diese Konvention jedenfalls zu beachten, denn in den englischen Zahlen bleiben die *inmates* unberücksichtigt.

Tab.A2 zeigt die Aufteilung der englischen Haushalte auf die genannten Typen. Der Bevölkerungsverteilung in vorindustrieller Zeit entsprechend, sind die zugehörigen Gemeinden ganz überwiegend dem ländlichen Raum zuzuordnen. Man erkennt, daß die einfachen Familienhaushalte mit 72 % dominierten, während die komplexen Typen 4 und 5 nur 15 % der Haushalte auf sich vereinigten, die Einzelpersonen jedoch einen beachtlichen Wert von 8,5 % erreichten. Dieses Ergebnis läßt sich mit der populären Vorstellung von der komplexen Großfamilie der alteuropäischen Gesellschaft sicher nicht vereinbaren und mußte zu einer Revision entsprechender Denkbilder führen. Stattdessen geht LASLETT davon aus, daß die Kernfamilie die am weitesten verbreitete Haushaltsform nicht nur der industrialisierten Gesellschaft, sondern auch in vorindustrieller Zeit war. Er bezeichnete es sogar als "Nullhypothese der englischen Familiengeschichte", daß nur zufällige Abweichungen in einer Gemeinde oder Pfarrei für die Dominanz anderer Familienformen verantwortlich sein könnten.

Nach der Ermittlung der englischen Haushaltsstruktur mußte die Frage geklärt werden, welche anderen Regionen Alt-Europas ähnliche Strukturen aufwiesen. Dazu wurden von der Cambridge Group zahlreiche Studien angeregt, die z.T. in den Sammelbänden von LASLETT und WALL (1972) und WALL u.a. (1983) zusammengestellt sind. Es ergab sich, daß das Haushaltsmuster der "westlichen Familie" in Großbritannien, den skandinavischen Ländern, den Niederlanden, Nordfrankreich, Norditalien und großen Teilen von Deutschland (vgl. Tab.A2) voll ausgebildet war, während östlich einer Linie vom Baltikum bis zur nördlichen Adria ein ganz anderes Muster der Haushaltsbildung vorherrschte (LASLETT 1977). Dieses Muster wurde, wie die Werte für das russische Gut Misino in Tab.A2 verdeutlichen, durch komplexe Mehrfamilienhaushalte und das Zusammenwohnen von drei und mehr Generationen bestimmt. Entsprechend hoch war die mittlere Haushaltsgröße mit 9.1 Personen (vgl. CZAP 1982). Ein Übergangsbereich zwischen dem westlichen und östlichen Muster war in Lettland, Estland, Polen, Tschechien, der Slowakei und Teilen von Österreich und Ungarn ausgebildet. Auch für Südfrankreich und Mittelitalien war ein relativ hoher Anteil komplexer Haushal-

Tab.A2 Haushaltstypen in ausgewählten Gemeinden des vorindustriellen Europas

	Anteile an allen Haushalten				
	Einzel- person	Haushalt ohne Ehepaar	Einfacher Familien- haushalt	Erweiterter Familien- haushalt	Multipler Familien- haushalt
England: 30 Gemeinden 1622-1821	8,5	3,6	72,1	10,9	4,1
Deutschland:					
Löffingen/Württemberg 1687	0,8	0,8	82,4	4,8	4,8
Grossenmeer/Oldenburg 1795	3,6	2,4	72,4	15,8	6,0
Durlach 1766	7,4	1,7	79,9	7,7	3,3
Rußland: Gut Misino (Prov.Rjasan) 1814	0,8	0,0	7,0	11,7	72,6

	Haushalte nach Zahl der Generationen:		
	1	2	3+
	(in % aller Haushalte)		
England: 61 Gemeinden 1599-1821 (mastersample)	25,1	69,2	5,7
Deutschland:			
Grossenmeer 1795	12,6	70,1	17,3
Durlach 1766	21,4	71,3	7,2
Rußland: Gut Misino	2,3	32,8	64,9

Quelle: LASLETT 1977, S.22f,25. Für Durlach eigene Berechnungen nach ROLLER 1907

te charakteristisch. Auf eine Verfeinerung der West-Ost-Dichotomie, die LASLETT (1983) vorgeschlagen hat, wird weiter unten eingegangen.

Zunächst muß aber noch näher bestimmt werden, durch welche Formen der Haushaltsbildung das westliche Muster, das ja auch den deutschen Raum kennzeichnete, zustande kam. Nähere Einblicke gewinnt man durch Rekurs auf das Heiratsverhalten. In einem grundlegenden Beitrag hat J. HAJNAL (1965) das *europäische Heiratsmuster (european marriage pattern)* durch ein hohes Heiratsalter und eine relativ geringe Heiratshäufigkeit als Verhaltensmuster gekennzeichnet, das sich von anderen Kulturräumen deutlich unterscheidet. Sieht man sich die räumliche Verteilung dieses Musters an, das genauer als nordwesteuropäisches Heiratsmuster zu bezeichnen wäre (vgl. WATKINS 1981), so lassen sich klare Übereinstimmungen mit dem westlichen Familienmuster feststellen. In Weiterführung dieser Beobachtung hat HAJNAL (1982) ein System der Haushaltsbildung beschrieben, das dem westlichen

Familienmuster zugrunde liegt und durch folgende drei Bildungsregeln bestimmt wird. Regel A beinhaltet die *Spätheirat* für beide Geschlechter mit einem Heiratsalter für Männer über 26 Jahren und für Frauen über 23 Jahren. Typisch ist ebenfalls, so läßt sich mit LASLETT (1977) ergänzen, der im Vergleich mit anderen Kulturen relativ geringe Altersunterschied der Ehegatten. Nach Regel B, die *Neolokalität* ausdrückt, gründet ein Ehepaar nach der Heirat einen eigenen Haushalt. Der Lebenszyklus-Abschnitt vor der Eheschließung wird nach Regel C durch das Eintreten in den Gesindedienst und die Zirkulation zwischen verschiedenen Haushalten, verursacht durch die hohe Mobilität des Gesindes, gekennzeichnet. P. LASLETT hat in diesem Zusammenhang vom *life-cycle servant* gesprochen, der keineswegs nur den ärmeren Schichten der Bevölkerung entstammte, sondern vielfach auch aus Bauernfamilien kam, die selber Gesinde beschäftigten. So waren in Dänemark gegen Ende des 18. Jahrhunderts mehr als 50% der Bevölkerung während ihrer Jugendphase eine gewisse Zeit im Gesindedienst, vor allem in landwirtschaftlichen und handwerklichen Betrieben (HAJNAL 1982), und im vorindustriellen Österreich waren in vielen Gemeinden zwischen 40 und 50% der 20-24-jährigen als Dienstpersonal beschäftigt (MITTERAUER 1985). Nach MITTERAUER, der sich ausführlich mit der Bedeutung des Gesindes befaßt hat, wurde durch den Gesindedienst eine "ganz spezifische Prägung der Jugendphase in der europäischen Sozialentwicklung" (1985, S.198) erreicht, gekennzeichnet durch einen Status der Halbabhängigkeit und durch hohe Mobilität. Regel C steht in Verbindung mit Regel A auch dadurch, daß die Dauer der Dienstphase durch das Heiratsalter determiniert wurde, das je nach Konjunkturlage und Verfügbarkeit über ökonomische Ressourcen durchaus schwanken konnte. Auf diese Weise konnten in der alteuropäischen Gesellschaft sowohl die Zahl neuer Haushalte wie die Geburtenziffern reguliert werden.⁹

Das geschilderte nordwesteuropäische System der Haushaltsbildung, das HAJNAL einem System der Verbundhaushalte gegenüberstellt, dessen Regeln Frühheirat, Patrilokalität und eine Vorschrift zur Aufspaltung von Familien beinhalten, führt zu Haushalten mit einfacher Familienstruktur, wenig Verwandten, aber zahlreichem Gesinde. So waren von der gesamten Bevölkerung der 100 englischen Gemeinden der Cambridge Group nur 3,4% Verwandte des Haushaltsvorstands jenseits der Gatten- oder Kinderbeziehung, aber 13,4% im Gesindedienst. Der vorindustrielle Familienhaushalt unterscheidet sich von der industriegesellschaftlichen Kernfamilie daher nicht durch die Integration von Verwandten bzw. die Zahl zusammenlebender Generationen, sondern durch die Anwesenheit von

⁹ Auf die Regulierung des Bevölkerungswachstums durch variables Heiratsalter und konstante eheliche Fruchtbarkeit hat bekanntlich schon MACKENROTH (1953) mit seinem Konzept der "vorindustriellen Bevölkerungsweise" aufmerksam gemacht. Letzlich wurzeln solche Regulationsannahmen in der Vorstellung von einem "autoregulativen" Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und Nahrungsspielraum, Wirtschaft oder Umwelt. Diese Vorstellungen sind auch als "homöostatisches Paradigma" der Bevölkerungsgeschichte bezeichnet worden (EHMER 1991, ALTER 1991). Somit kann das *europäische Heiratsmuster* eine doppelte Funktion einnehmen, in deskriptiver und in erklärender Hinsicht. Als Beschreibungsmodell hat sich das Heiratsmuster mit seinen Konkretisierungen nach HAJNAL alles in allem gut bewährt, und es wird heute anerkannt, daß damit das Heiratsverhalten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein erfaßt werden kann, auch wenn es regionale und zeitliche Modifikationen gibt. Was nun die Erklärungsfunktion angeht, so ist der häufigste Ansatz das genannte homöostatische Paradigma. Danach ist das Heiratsverhalten, insbesondere das Heiratsalter, die zentrale demographische Variable, die zur Anpassung der Bevölkerung an Variationen der Ressourcen führt. Dieser Gleichgewichtsansatz ist nun in letzter Zeit häufig kritisiert worden, besonders von EHMER (1991), der eine Reihe von "Gegenbeispielen" bringt, die z.B. eine Steigerung des Heiratsalters bei wachsenden Bodenerträgen erkennen lassen. EHMER präferiert stattdessen einen Erklärungsansatz, der das Heiratsverhalten als "Faktor der sozialen Platzierung" bzw. als "Reproduktion einer spezifischen Klassen- und Sozialstruktur" (S. 69) sieht (vgl. zur Kritik C.PFISTER 1994, S.81 ff.).

Gesinde und die Bedeutung der Gesindephase. Daß diese Haushaltsstruktur im wesentlichen auch für Mitteleuropa zutrif, sollen einige ausgewählte Werte verdeutlichen, die in Tab.A3 zusammengestellt sind. Durch die Integration von Inwohnern und Altenteilern in die Haushalte liegen die Haushaltsgrößen z.T. über den Standardwerten. Die geringe Zahl von Raumeinheiten, für die entsprechende Auswertungen vorliegen, muß allerdings noch offen lassen, in welchem Ausmaß in Deutschland regionale und zeitliche Variationen vorliegen.

Tab.A3 Haushaltsmitglieder nach Stellung im Haushalt für vorindustrielle ländliche Gemeinden und Städte in Mitteleuropa

a) ländlich		Personen pro 100 Haushalte				
	Vorstand/ Ehegatte	Kind	Dienst- personal	Inwohner	Alten- teiler	gesamt
50 Dörfer bei Berlin 1738 ^a	199	245	145	48	26	659
Gutsbezirk in Nieder- österreich 1695/6 ^b	197	224	88	45 ^c	-	554
b) städtisch		Vorstand/ Ehegatte	Kind	Sonst. Ver- wandte	Dienst- personal	gesamt ^d
Göttingen 1783 ^e	165	180	19	72	436	
Ansbach 1713 ^f	162	189	17	70	437	

^a, ^b Quelle: HAJNAL (1982), wobei Daten nach Süßmilch und Mitterauer verwendet wurden

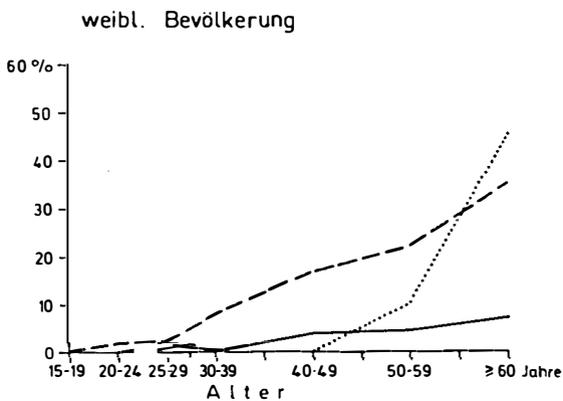
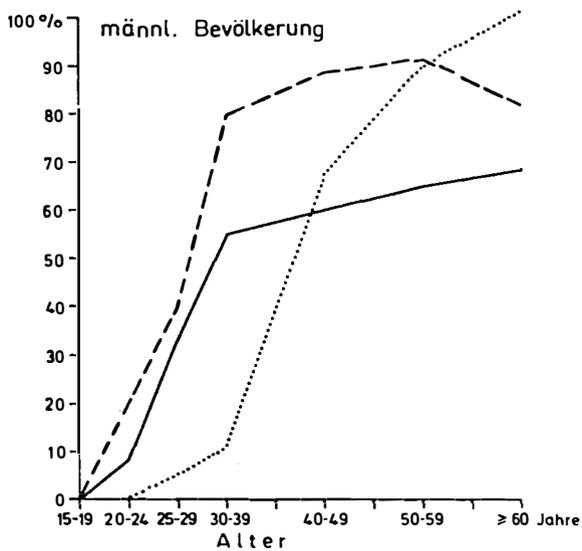
^c : Inwohner und andere Verwandte

^d : Kategorie Inwohner nicht ausgegrenzt

^e : Quelle: SAALFELD u.a. (1977)

^f : Quelle: Berechnet nach Angaben bei BAHL (1974)

Gewisse Abweichungen von den "reinen" Mustern der westlichen und östlichen Familie haben jedenfalls LASLETT (1983) dazu veranlaßt, die West-Ost-Dichotomie zu einer Vierfach-Gliederung zu erweitern. Neben den bekannten Typen 1 (Westeuropa) und 4 (Osteuropa) unterscheidet er nun einen mitteleuropäischen (2) und einen mediterranen Typ (3), von denen hier besonders Typ 2 interessiert. Dieser ist dem westlichen Muster in vielen Zügen ähnlich und weicht von ihm dadurch ab, daß der Grad der Neolokalität geringer ausfällt, weil Stammfamilien und verheiratetes Dienstpersonal auftreten, und Inwohner als zusätzliche Arbeitskräfte im Familienbetrieb eingesetzt werden. Die Abgrenzung eines solchen mitteleuropäischen Typs ist aber bislang noch mit großen Unsicherheiten behaftet, denn die empirische Basis ist sehr schmal. LASLETT exemplifiziert seinen Typ anhand einer einzigen Gemeinde, Grossenmeer in Oldenburg, wo 1785 gerade 142 Haushalte ausgezählt



- Obergrafendorf, Österreich 1787
- - - Krasnoe Sobakino, Rußland 1849
- 9 Pfarreien im vorindustriellen England

Abb.A1 Haushaltsvorstandsquoten für ausgewählte Gemeinden im vorindustriellen Europa
 Quelle: WALL u.a. 1983, S.37f.

wurden. Auch einige Gemeinden in Österreich sind durch eine Zwischenform gekennzeichnet, wie die Haushaltsvorstandsquoten von Obergrafendorf bei St.Pölten im Vergleich zu England und einem russischen Gutsbezirk zeigen (Abb. A1). Zwar gibt es weitere Hinweise auf das Hervortreten von Stammfamilien (BERKNER 1976, 1977), jedoch verbunden mit regionalen Unterschieden des Erbrechts. Insgesamt hielt W.CONZE (1984) die Abtrennung vom Typ 1 für nicht haltbar. Fragwürdig erscheint seine Vermutung, daß die Realteilungsgebiete in Südwestdeutschland dem mediterranen Typ zuzuordnen seien, denn das würde einen hohen Anteil von komplexen Haushalten bedeuten.

In einer Auseinandersetzung mit den LASLETTschen Typen hat BURGUIERE (1986) vorgeschlagen, die klassische Dreiteilung der Familien- und Haushaltsformen von LE PLAY wieder aufzugreifen und sie auf der Grundlage der neueren familienhistorischen Ergebnisse mit regionalen Merkmalen des Naturraums und der Sozial- und Wirtschaftsstruktur zu verknüpfen. So verbindet er das Kernfamilienmuster mit Regionen, in denen relativ intensiver Ackerbau vorherrschte und enge Stadt-Land-Beziehungen die Regel waren, während Stammfamilien in Gebirgsräumen und in Weidewirtschaftsgebieten mit Streusiedlung dominierten. Das dritte Muster der großen Verbundfamilie kennzeichnete Regionen des Großgrundbesitzes und der Gutswirtschaft, was aber auf das ostelbische Deutschland nicht zutraf. Diese bemerkenswerte Verknüpfung von Familientyp mit dem "Milieu" kann sicherlich eine Reihe von Anregungen geben, jedoch sind die von BURGUIERE angeführten Belege bislang noch allzu skizzenhaft, weshalb es nicht gerechtfertigt erscheint, seine Typologie den weiteren Ausführungen zugrunde zu legen.

Einen interessanten Versuch, die regionalen Typen von LASLETT mit der Raumgliederung der Weltsystem-Theorie von WALLERSTEIN zu verknüpfen, haben ALDERSON und SANDERSON (1991) vorgelegt. Nach WALLERSTEIN (1974) haben sich im "langen 16. Jahrhundert" (ca 1450-1640) im Zuge der Entstehung der kapitalistischen Weltökonomie in Europa drei sozio-ökonomische Zonen herausgebildet: Zentrum, Semiperipherie und Peripherie. Im Zentrum, zu dem England, die Niederlande und Nordfrankreich gehörten, kommt es neben der Entwicklung merkantilistischer Handelssysteme zu einer marktorientierten Landwirtschaft auf der Basis "freier" Bauern und Landarbeiter, die keiner feudalen Abhängigkeit mehr unterliegen. Dagegen herrscht in der Peripherie, wozu im wesentlichen Osteuropa zählt, ein System der Abhängigkeit und starker Arbeitskontrollen auf großen Gutsbetrieben, die häufig Getreide anbauen und dies in die sich verstädterten Teile des Zentrums exportieren. In der Semiperipherie, zu der mediterrane Länder und Mitteleuropa gehören, versuchten die Landbesitzer, durch "Zwischenformen" der agrarischen Arbeitsorganisation sich den wirtschaftlichen Veränderungen anzupassen. Genannt wird hier von ALDERSON und SANDERSON vor allem die Halbpacht, die im mediterranen Raum weit verbreitet war. Diese drei hier recht grob charakterisierten Zonen können nun im großen und ganzen mit den regionalen Typen von LASLETT zur Deckung gebracht werden, wenn der mitteleuropäische und der mediterrane Typ verbunden werden. Somit war das Zentrum durch einfache Kernfamilien, die Peripherie durch große, komplexe Familien und die Semiperipherie durch vermittelnde Haushaltsgrößen und Mischformen der agrarischen Familie gekennzeichnet. ALDERSON und SANDERSON begründen diese Koppelung mit der jeweiligen Arbeitsorganisation in der Landwirtschaft und dem Bedarf an familieneigenen Arbeitskräften. Am wenigsten befriedigen kann jedoch die Charakterisierung der Semiperipherie und die Zuordnung großer Teile Mittel- und Südeuropas mit doch recht verschiedenartigen Familienstrukturen (vgl. KERTZER 1989) zu dieser Zone.

Auch wenn man davon ausgeht, daß ein relativ einheitlicher Grundtyp der westlichen Familie die Haushaltsstrukturen West-, Nord- und Mitteleuropas beherrschte, müssen beachtliche schichtenspezi-

fische, räumliche und zeitliche Differenzierungen angenommen werden, die auf Arbeitsorganisation, Besitzverhältnisse, Wohlstand, Erbrecht, kulturelle Einflußfaktoren u.a. zurückgehen. Vielfach bestätigt wurde etwa der Zusammenhang zwischen Wohlstand und Haushaltsgröße bzw. Komplexitätsgrad der Familie. In der englischen Stichprobe der 100 Gemeinden betrug die mittlere Haushaltsgröße bei Großbauern (yeomen) 5,91 , bei Bauern 5,05 , bei Arbeitern 4,51 und bei den paupers 3,96 (LASLETT 1972, S.154). Noch weit umfangreicher waren zahlreiche Adels Haushalte. Die Größenunterschiede waren in erster Linie durch die Zahl der Dienstboten im Haushalt bedingt, daneben aber auch durch die Anwesenheit von Verwandten, die mit der Besitzgröße zunahm. In Calenberg im Kurfürstentum Hannover ließ sich für die Haushaltszusammensetzung im Jahre 1689 ein positiver Zusammenhang zwischen Besitzgröße und Anteil von komplexen Stammfamilienhaushalten nachweisen (BERKNER 1976, S.90). Von den Vollbauern lebten 30% in einer Stammfamilie, von den Köttern 21% und von den Brinksitzern nur 15%. Gegenbeispiele für solche Korrelationen, wie sie SCHWÄGLER (1975, S.148f) bringt, lassen sich durch die Wirkungen anderer Faktoren wie Wohnungsknappheit erklären, können aber die aufgezeigten Zusammenhänge nicht durchweg in Frage stellen, die in ähnlicher Weise auch für städtische Bevölkerungen gelten. So haben SAALFELD u.a. (1977) für Göttingen im späten 18. und im 19.Jahrhundert nachweisen können, daß die Haushaltsgröße deutlich mit Wohlstand und Berufsprestige des Vorstands anstieg. Verantwortlich dafür waren in erster Linie die gewerblichen und privaten Dienstboten, daneben höhere Zahlen von Kindern, die im elterlichen Haushalt lebten, und weitere Verwandte, die nicht zur Kernfamilie gehörten. Vor allem der Dienstbotenindex, der die Anzahl der Dienstboten je 100 Haushalte mißt, erwies sich als guter Indikator für die soziale Stellung einer Berufsgruppe.

Von besonderem Interesse sind im Rahmen dieser Untersuchung die regionalen Unterschiede der vorindustriellen Familien- und Haushaltsstrukturen. Mit dieser Frage hat man sich, in der Regel allerdings auf einer sehr hoch aggregierten Basis, für Frankreich (vgl. GOUBERT 1977, FLANDRIN 1978 u.a.), Großbritannien (WALL 1982, 1983), die Niederlande (V.D.WOUDE 1972), Österreich (SCHMIDTBAUER 1983 und MITTERAUER 1992, der sich auf das Konzept der Ökotypen beruft) und Kanada (DARROCH und ORNSTEIN 1984) beschäftigt. Relativ kleinräumig hat VIAZZO (1989) in einer weit beachteten Untersuchung über die Alpen nachgewiesen, daß auch das Hochgebirge durch eine große Variationsbreite demographischer Strukturen in Abhängigkeit von natürlichen und soziokulturellen Faktoren geprägt war. Die aus solchen Untersuchungen von STONE (1981, S.81) abgeleitete Aussage: "In the past there were enormous regional differences which have only recently been diminished" kann auch und gerade für Deutschland Gültigkeit beanspruchen, auch wenn es darüber bislang keine systematischen Studien gibt. Für die nachfolgenden empirischen Analysen erscheint es aber lohnend, wesentliche Faktoren, die in der Literatur zur Erklärung regionaler Differenzierungen herangezogen werden, zu benennen und ihre Wirkungen thesenartig zu bestimmen.

Ein geradezu klassischer Erklärungsfaktor, der schon von W.H. RIEHL und F. LE PLAY herangezogen wurde, ist das *Erbrecht*. Auch wenn es in Alteuropa eine Vielzahl von Rechtsvorschriften und Erbgewohnheiten gab, hat sich die vereinfachende Zweiteilung in Gebiete mit Anerbenrecht und Realteilung in der Regel bewährt. Diese Dichotomie ist Ausdruck tiefgreifender Unterschiede in der Sozialverfassung ländlicher Räume, wobei zum einen mit der Sicherung des Familieneigentums das Prinzip der Sachdominanz vorherrscht, zum anderen das Prinzip der Dominanz persönlicher Ansprüche, die sich in der Gleichbehandlung der Erben äußert (vgl. LINDE 1972). Daß diese Familienstrategien spezifische Auswirkungen auf Familien- und Haushaltszusammensetzung, auf Nachwuchsbeschränkung und natürliches Bevölkerungswachstum sowie auf Wanderungsprozesse erwarten

lassen, ist in der Literatur häufig thematisiert worden, wobei als grundlegend die sozialhistorische Studie von J. HABAKKUK (1955) und die anthropologische Untersuchung von GOLDSCHMIDT und KUNKEL (1971) gelten können. Aufgrund dieser und anderer Arbeiten läßt sich folgende erste Hypothese formulieren:

In Gebieten mit Anerbenrecht ist der Anteil komplexer Familienhaushalte, insbesondere von Stammfamilien, höher, wird seltener und später geheiratet und ist die eheliche Fruchtbarkeit höher als in Realteilungsgebieten.

Die Hypothese kann nur unter der Voraussetzung Gültigkeit haben, daß in einer Region bäuerliche Eigentümerbetriebe dominieren, keine alternativen Verdienstmöglichkeiten bestehen und nicht durch Erweiterung landwirtschaftlicher Nutzfläche oder durch Intensivierung die Produktion entscheidend vergrößert werden kann. Unter solchen Bedingungen ist im Anerbengebiet die Zahl derjenigen Erwerbsstellen, die eine Eheschließung und die Gründung einer eigenen Familie zulassen, beschränkt, und die Nachgeborenen können nur dann heiraten, wenn sie abwandern oder eine Ehe mit einem Erben eingehen. In der Regel ist die Heirat des Erben verknüpft mit der Übernahme des Betriebs, wenn die Eltern in das Ausgedinge (Altenteil) gehen. Weil der Erbe solange warten muß, ist das Heiratsalter oft hoch, besonders wenn Anerbenrecht mit Minorat, also Vererbung auf den jüngsten Sohn, vorherrscht. Im Anschluß an die Hofübergabe tritt der Haushalt in die Familienzyklusphase der Stammfamilie ein, die bis zum Tod beider Eltern andauert. Die Fruchtbarkeit in der Ehe ist nicht beschränkt, denn nachgeborene Kinder können als mithelfende Arbeitskräfte im Familienbetrieb eingesetzt werden. Ein Anreiz zur Beschränkung könnte bei günstigen Sterblichkeitsverhältnissen allerdings dann vorliegen, wenn relativ hohe Abfindungen der Nichterben zu begleichen sind.

In Realteilungsgebieten sind solche Anreize um einiges stärker, denn hohe Kinderzahlen würden zu einem entsprechend hohem Ausmaß an Zerstückelung der Betriebsflächen führen. Da alle Kinder erben, stehen ihrer Eheschließung weniger ökonomische Hindernisse entgegen. Als Familienform herrscht die einfache Kernfamilie mit relativ kleinen Haushalten vor, denn durch die Aufteilung kann der Arbeitskräftebedarf im Betrieb innerhalb der Kernfamilie gedeckt werden. Aufgrund der zahlreichen Heiraten und der alles in allem dem vortransformativen Fruchtbarkeitsniveau entsprechenden hohen Kinderzahlen kommt es zu einem beachtlichen natürlichen Bevölkerungswachstum, das auf der Bildung neuer Haushalte beruht.

Die hier vorgetragenen Thesen haben in der Literatur mehrfach Bestätigung gefunden. So konnte für Anerbengebiete von BRENNAN u.a. (1982) am Beispiel zweier Isolate Spätheirat nachgewiesen werden, während BERKNER und MENDELS (1978) auf der Basis der ländlichen Départements Frankreichs 1856 eine negative Korrelation zwischen Nichtteilbarkeit und Heiratshäufigkeit ($r = -0,32$ mit Indikator I_m , vgl. BÄHR 1983, S.190) und eine positive Korrelation zur ehelichen Fruchtbarkeit ($r = 0,37$ mit I_g) ermitteln. Deutlicher waren die Beziehungen zu Indikatoren der Komplexität von Haushalten ($r = 0,57$ mit APH, $r = 0,46$ mit MUH, vgl. Abschnitt 1.3). Eindrucksvolle Belege für die vermuteten Zusammenhänge zwischen Erbrecht und Familienstruktur haben die Untersuchungen BERKNERs (1976, 1977) in Niedersachsen gebracht. Der Autor analysierte mittels stichprobenhaft erfaßter Haushaltslisten aus 75 Dörfern zweier Regionen des Kurfürstentums Hannover die Struktur und Entwicklung der Haushalte von 1689 bis 1766. Es handelte sich um die Räume Calenberg mit Anerbenrecht und Göttingen mit Freiteilbarkeit. Zwar herrschten in beiden Regionen Kernfamilienhaushalte vor, 1689 in Calenberg mit 65% und in Göttingen mit 87% aller Haushalte. Die Stammfamilie, die ja nur in einer bestimmten Phase des Lebenszyklus zur Ausbildung kommt, war aber in Calenberg mit 26% weit häufiger als im Realteilungsgebiet Göttingen mit 7%. Aufgrund der größeren

Komplexität lag die Haushaltsgröße mit 5,44 in Calenberg deutlich über der des Vergleichsraums. Auch die Bevölkerungsveränderung bis 1766 entsprach der Vermutung, insofern als die Bevölkerung in Göttingen doppelt so schnell wie in Calenberg wuchs. Noch größer waren die Unterschiede im Wachstum der Haushalte, das im Realteilungsgebiet 40% betrug gegenüber 15% im Anerbengebiet. Auch aus anderen deutschen Realteilungsgebieten ist der Bevölkerungsdruck bekannt, der aus hohen Wachstumsraten resultierte. Dies führte z.B. in Südwestdeutschland im 18.Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts zu einem starken Anstieg der Auswanderung, vor allem nach Übersee (vgl. KULS 1980, S.183).

Neben solchen Belegen für die "Erbrecht-Hypothese" weist die Literatur auch Gegenbeispiele auf, die durch spezielle Rahmenbedingungen zustande kommen. So hat NORDEN (1981) die niedrige Fruchtbarkeit, die in der oldenburgischen Küstenregion Butjadingen im 18.Jahrhundert vorlag, auf das Anerbenrecht zurückgeführt, das hier hohe Abfindungen für die nichterbenden Kinder vorsah. In Ungarn war im 18. und 19.Jahrhundert nach SZEMAN (1981) die komplexe Großfamilie gerade in Realteilungsgebieten anzutreffen, weil durch Koresidenz die Zersplitterung der Betriebe verhindert werden sollte. Allerdings zählt Ungarn nicht mehr zum Kernraum, in dem das Haushaltsregime der "westlichen Familie" dominierte, so daß die Haushaltsbildung möglicherweise durch andere Faktoren als im Westen beeinflusst wurde. In diesem Zusammenhang sei auch kurz die Kontroverse zwischen BERKNER und LASLETT über die Vorherrschaft der westlichen Kernfamilie angesprochen (vgl. u.a. BERKNER 1975, LASLETT 1978, BRADLEY und MENDELS 1978). Nach BERKNER war in vielen Regionen West- und Mitteleuropas die Stammfamilie das Organisationsprinzip der ländlichen Familie. Den hohen Anteil von Kernfamilienhaushalten in Strukturuntersuchungen führte er auf die durch eine beschränkte Lebenserwartung verursachte Kürze der Lebenszyklusphase zurück, in der es zur vollen Ausbildung eines Dreigenerationenhaushalts kommen konnte. Simulationsrechnungen (WACHTER, HAMMEL und LASLETT 1978) haben aber inzwischen gezeigt, daß auch unter prätransformativen Sterblichkeitsverhältnissen das Zusammenleben von drei Generationen weit häufiger möglich gewesen wäre als es vor allem in England realisiert wurde, wo ja Nichtteilbarkeit vorherrschte. Im Gegensatz zu England ist aber offenbar in Mitteleuropa die Stammfamilie in den Anerbengebieten von einigem Gewicht gewesen, auch wenn sie nicht das durchgängige Organisationsprinzip der Bauernfamilie war.

Im Vergleich zu den zahlreichen Studien zum Einfluß des Erbrechts sind Untersuchungen, in denen andere Bestimmungsgrößen der regionalen Familien- und Haushaltsstrukturen überprüft werden, recht selten. Am ehesten werden Zusammenhänge mit *Betriebsgröße* und *Bodennutzung* gesehen, weil davon der Bedarf an Arbeitskräften abhängt, der in einer nicht-kommerzialisierten Landwirtschaft durch Gesinde oder Familienarbeitskräfte gedeckt wird. Unter der Voraussetzung einer bäuerlichen Produktion, die wesentlich subsistenzwirtschaftlich betrieben wird, läßt sich daher als zweite Hypothese formulieren:

Je größer die Betriebe und je arbeitsintensiver die Bodennutzungen in einer Region sind, um so mehr steigen die Haushaltsgrößen und der Anteil komplexer Haushalte mit Familienangehörigen außerhalb der Kernfamilie und Gesinde.

Als Belege für diese These, die im Einklang mit dem in Abschnitt 2.1 beschriebenen haushaltsökonomischen Ansatz steht, lassen sich u.a. Untersuchungen in den Niederlanden, Frankreich und Österreich anführen. Für die Niederlande des 17. und 18.Jahrhunderts konnte van de WOUDE (1972) große regionale Unterschiede der Haushaltsgrößen ermitteln, die er nicht zuletzt auf unterschiedlichen Arbeitskräftebedarf in der Landwirtschaft zurückführt. Während in sandigen Ackerbauzonen in

Overijssel und Veluwe große Familienbetriebe und große Haushalte vorherrschten, waren die Haushalte in den viehwirtschaftlich orientierten Provinzen Friesland und Noorderkwartier mit geringem Arbeitsaufwand pro Betrieb deutlich kleiner.

In einer multivariaten Analyse der Haushaltsstrukturen in Frankreich 1856 (MENDELS 1978) ergab sich für die subsistenzwirtschaftlich geprägten Départements eine Wirkung der Betriebsgröße, insofern als bei höherem Anteil von Betrieben über 40 ha die komplexen Familien an Bedeutung gewannen. Extreme Verhältnisse charakterisierten dabei das Nivernais, wo Verbundfamilien große Betriebe bewirtschafteten, wobei hier noch der Einfluß der Grundherrschaft eine Rolle spielte (vgl. GOUBERT 1977). Auch in Österreich waren, wie MITTERAUER und seine Schüler nachgewiesen haben, in peripheren alpinen Gebirgsregionen, vor allem in Kärnten, Großbetriebe mit gesindereichen und komplexen Haushalten verknüpft.

Als Korrelat zu diesen Zusammenhängen läßt sich eine dritte Hypothese aufstellen, die die *unterbäuerlichen* Schichten ins Blickfeld rückt und die nach den obigen Ausführungen über schichtspezifische Unterschiede der Familienstrukturen keine nähere Begründung notwendig macht:

Je größer der Anteil der unterbäuerlichen Schichten in einer Region ist, um so geringer ist die mittlere Haushaltsgröße und um so höher ist der Anteil der nicht durch Gesinde erweiterten Kernfamilien.

Für Österreich ergaben sich bei der regionalen Gliederung des umfangreichen Materials aus den Haushaltslisten, das in Wien zusammengestellt wurde, auch Hinweise auf Zusammenhänge mit der *ländlichen Siedlungsstruktur* und der *traditionellen Bauweise* (SCHMIDTBAUER 1983). So wiesen die Pfarreien im Nordosten, die meist Dörfer mit kleineren Gehöften und Weinanbau umfaßten, nur geringe Anteile komplexer Familien und von Stammfamilien, weniger Gesinde und kaum Inwohner auf, wohingegen in den reichen Getreideanbauzonen des subalpinen Westens häufig Stammfamilien anzutreffen waren und auf den Einzelhöfen und in den Weilern des Alpenraums, vor allem in Kärnten, gesindereiche Haushalte dominierten. Im Hinblick auf die Größe der Gehöfte und Wohnungen läßt sich folgende vierte Hypothese formulieren:

Mit der durchschnittlichen Größe der Wohnungen in einer Region steigt der Anteil komplexer Haushalte durch Koresidenz mit Verwandten und der Anteil der halbabhängigen Inwohner.

Wie die Beispiele aus Österreich zeigen, ist der Faktor Wohnungsgröße eng mit der Landnutzung und der Betriebsgröße (vgl. Hypothese 2) verbunden, zusätzlich aber auch von der traditionellen Bauweise abhängig, so daß die vierte Hypothese einen über die zweite hinausgehenden Erklärungsanteil zu leisten vermag.

Der Einfluß ökonomischer Bedingungen auf die Familienform ist nicht nur auf die bislang genannten mehr innerbetrieblichen Strukturgrößen beschränkt. Als wichtigen Faktor hat MENDELS (1978) in seiner schon mehrfach zitierten Analyse über Frankreich die Lohnhöhe für landwirtschaftliche Arbeitskräfte herausgestellt. Nach seiner Untersuchung ist der Einsatz familieneigener Arbeitskräfte und damit die Bildung von komplexen Familien um so höher, je höher die Löhne im Verhältnis zur Arbeitsproduktivität sind. Diese für das ländliche Frankreich der Mitte des 19. Jahrhunderts bestätigte These soll hier als fünfte Hypothese übernommen werden:

Je höher die Löhne für landwirtschaftliche Arbeitskräfte im Verhältnis zur Arbeitsproduktivität sind, um so größer ist der Anteil der durch mithelfende Verwandte erweiterten komplexen Familien.

Die Haushalts- und Familiengröße hängt u.a. von der Kinderzahl ab. Die Untersuchungen von KNODEL (1974) über den demographischen Übergang im Deutschen Reich haben als eines der wichtigsten Ergebnisse beachtliche regionale Unterschiede der Fruchtbarkeit schon vor dem säkularen Geburtenrückgang aufgezeigt. Nach KNODEL sind diese Unterschiede wesentlich auf kulturspezifische Faktoren zurückzuführen. Ein solcher Faktor, der gerade für Deutschland seit der Reformation von großer Bedeutung gewesen ist, ist die Konfession (vgl. Abschnitt 1.4). Der Einfluß der Konfession wurde besonders eingehend in einer Studie von ZSCHUNKE (1984) behandelt, der am Beispiel der gemischt-konfessionellen Kleinstadt Oppenheim eine Familienrekonstitution für die Zeit von 1650 bis 1798 durchgeführt hat. Dabei ergaben sich zwischen der katholischen, lutherischen und reformierten Bevölkerung deutliche Unterschiede hinsichtlich der Fertilität, aber auch der Mortalität. In der angegebenen Reihenfolge der Konfessionen ging die eheliche Fruchtbarkeit zurück und nahm die Lebenserwartung zu, wobei die Differenzen zwischen Katholiken und Protestanten besonders deutlich waren. Durch Kontrolle von Beruf und Wohlstand lösten sich diese Unterschiede nicht auf, so daß der Autor den "konfessionsspezifischen Mentalitäten" Wirkkraft auf das generative Verhalten zusprechen konnte. Die Studie von HOUDAILLE (1970b), der auf der Grundlage eines Ortssippenbuches die Bevölkerung der saarländischen Gemeinde Remmesweiler analysiert hat, bestätigt die Fruchtbarkeitsdifferenz zwischen Katholiken und Protestanten, die schon im 18. Jahrhundert vorlag. Besonders bei den Frauen ergab sich darüber hinaus ein höheres Heiratsalter der Katholiken. Analoge Unterschiede im Heiratsalter in Oppenheim, diesmal mehr bei Männern, konnten auf sozio-ökonomische Faktoren zurückgeführt werden (ZSCHUNKE 1984, S.174). Von MCQUILLAN (1989) wurde jedoch in einer Untersuchung von 25 elsässischen Gemeinden gezeigt, daß in den katholischen Orten durchweg später geheiratet wurde als in den protestantischen und daß sich dies Ergebnis auch nach Kontrolle von Wirtschaftsstruktur und Berufen bestätigte. Somit sollten sich die höheren Kinderzahlen und das höhere Heiratsalter der Katholiken bei sonst gleichen Bedingungen in der Haushalts- und Familiengröße widerspiegeln, und zwar um so deutlicher, je geringer die Sterblichkeitsdifferenzen der Konfessionsgruppen sind. Diese Aussage führt zur sechsten Hypothese:

Katholische und protestantische Regionen differieren in der Kinderzahl der Familien und im Ledigenanteil der Erwachsenen. Je größer der Anteil der Katholiken ist, um so höher sind die mittlere Haushaltsgröße und der Anteil der Ledigen.

Weitere Einflußfaktoren, die in der Literatur genannt werden, sollen hier nicht näher behandelt werden, da sie für den Untersuchungsraum keine große Bedeutung haben, wie die von MENDELS (1978) herangezogene Halbpacht.

Die bisherigen Ausführungen in diesem Abschnitt gingen im wesentlichen von ländlichen bzw. landwirtschaftlichen Familien und Haushalten aus, die in vorindustrieller Zeit die große Mehrheit der Bevölkerung bildeten. Betrachten wir nun noch die *Städte*, in denen sich schon vor der Industriellen Revolution eigenständige Haushalts- und Familienformen entwickelten (vgl. MITTERAUER 1984). Diese Eigenständigkeit läßt sich bereits Ende des 15. Jahrhunderts nachweisen, als die Haushaltslisten des "Gemeinen Pfennigs" erhoben wurden, in denen alle Personen über 15 Jahren erfaßt werden sollten. SCHULER (1978) hat anhand dieser Quelle einige Landstädte und Dörfer im Fürstbistum Speyer verglichen. Es ergab sich, daß in den Städten bedeutend mehr alleinstehende weibliche Personen - möglicherweise zusammen mit Kindern - wohnten (8 - 13% der Haushalte) als in den Dörfern (5%), und daß städtische Dreigenerationenhaushalte sehr selten waren, während sie relativ häufig auf dem Land vorkamen, wo auch deutlich mehr Kinder ab 15 Jahren im elterlichen Haushalt

anzutreffen waren. Für Freiburg, das SCHULER (1979) aufgrund derselben Quelle untersuchte, waren die genannten "städtischen Besonderheiten" der Haushaltsstruktur, die im übrigen ja auch heute städtische Bevölkerungen charakterisieren, wegen der Funktion als Universitätsstadt und geistliches Zentrum noch ausgeprägter. So wurden 31% aller Haushalte durch alleinstehende Personen gebildet! In kleineren deutschen Städten mit aktueller bzw. ehemaliger Residenzfunktion war im 18. Jahrhundert ein weniger hoher, gleichwohl beachtlicher Anteil von Einpersonenhaushalten festzustellen, nämlich in Ansbach 1713 9% (BAHL 1974) und in Durlach 1766 7% aller Haushalte (berechnet nach ROLLER 1907).

Diese Ergebnisse werden in der Tendenz durch Studien in anderen Ländern, in denen das westliche Familiensystem dominierte, bestätigt. So wurden in der Stadt Valenciennes in Nordfrankreich 1693 13% aller Haushalte durch Alleinlebende gebildet gegenüber 1,5% in Dörfern der Umgebung, während es in der Stadt 8% erweiterte Haushalte gab gegenüber 11% auf dem Lande (LASLETT 1977, S.25). Am Ende des 18. Jahrhunderts lebten im Stadtviertel St.Nicaise in Rouen sogar 39% der Arbeiter und Tagelöhner sowie 25% der Bürger und Handwerker allein (FLANDRIN 1978, S.307). Für Reims im Jahr 1802 betrug dieser Anteil 19%, bei weiblichen Haushaltsvorständen sogar 55%. Entsprechend gering war die mittlere Haushaltsgröße mit 3,23 Personen (ohne Gesinde) insgesamt und 1,96 Personen für die Haushalte von Frauen (FAUVE-CHAMOIX 1983). Bei den Männern überstieg der Anteil der Alleinlebenden ab der Altersgruppe 65 bis 69 Jahre die 10%-Marke, während der Schwellenwert bei den Frauen schon in der Gruppe 50 bis 54 Jahre überschritten wurde.

Besonders eingehend sind die Stadt-Land-Unterschiede im westlichen Flandern untersucht wurden, wo WALL (1983b,c) für das Jahr 1804 jeweils eine große Stichprobe ländlicher Orte und aus der Stadt Brügge detailliert ausgewertet hat. Die Kombination der Stellung im Haushalt mit Alter und Geschlecht (Abb.A2) zeigt eine Reihe von Besonderheiten der städtischen Haushalte. Erstens tritt der Gesindeanteil, vor allem bei den Männern, in der Stadt stark zurück, dafür wohnen dort zweitens mehr Personen, besonders Frauen, als Inwohner bzw. Untermieter, deren Anteil mit dem Alter leicht ansteigt. Drittens sind in Brügge die Verwandten außerhalb der Kernfamilie stärker vertreten und viertens läßt sich in der Stadt ein höherer Anteil von weiblichen Haushaltsvorständen beobachten. Diese Stadt-Land-Unterschiede sind auf die jeweiligen Arbeitsmöglichkeiten und die Wohnungsbedingungen zurückzuführen. Während auf dem Lande oft Kernfamilien mit Gesinde Arbeitseinheiten waren, bot die Stadt vielfältige Möglichkeiten zur Lohnarbeit, in Brügge besonders für Frauen im Textilgewerbe (Spitzenklöppelei u.a.). Daher zog Brügge zahlreiche weibliche Zuwanderer an, die z.T. in Haushalten von Verwandten oder als Inwohner unterkamen, und zwar bevorzugt in Haushalten, die von einer Frau geführt wurden. Durch die Migration ergab sich für die Bevölkerung über 15 Jahren eine sehr unausgeglichene Sexualproportion mit 6 Männern auf 10 Frauen! Entsprechend hoch war der Anteil der Unverheirateten. Im Vergleich mit Brügge zeigt Abb.A3 die Stellung im Haushalt in alters- und geschlechtsspezifischer Darstellung für Göttingen im Jahr 1829, das damals - bis zur Entlassung der Göttinger Sieben 1837 - eine Glanzzeit als Universitätsstadt erlebte (SAALFELD u.a. 1977). Hier fällt vor allem der hohe Anteil der Bediensteten in der Altersgruppe von 15 bis 29 Jahren auf, die zum großen Teil in die Stadt zugewandert waren.

Brügge und Reims waren Städte, in denen das proto-industrielle Gewerbe, auf dessen Beziehung zur Familienstruktur im nächsten Abschnitt ausführlich eingegangen wird, von großer Bedeutung war. Daß Städte, die mehr durch den tertiären Wirtschaftssektor geprägt waren, ähnliche Besonderheiten der Haushaltszusammensetzung aufwiesen, kann am Beispiel der Residenzstadt Salzburg aufgezeigt werden, mit der sich MITTERAUER (1979a) ausführlich beschäftigt hat. Er konnte Haushaltslisten aus

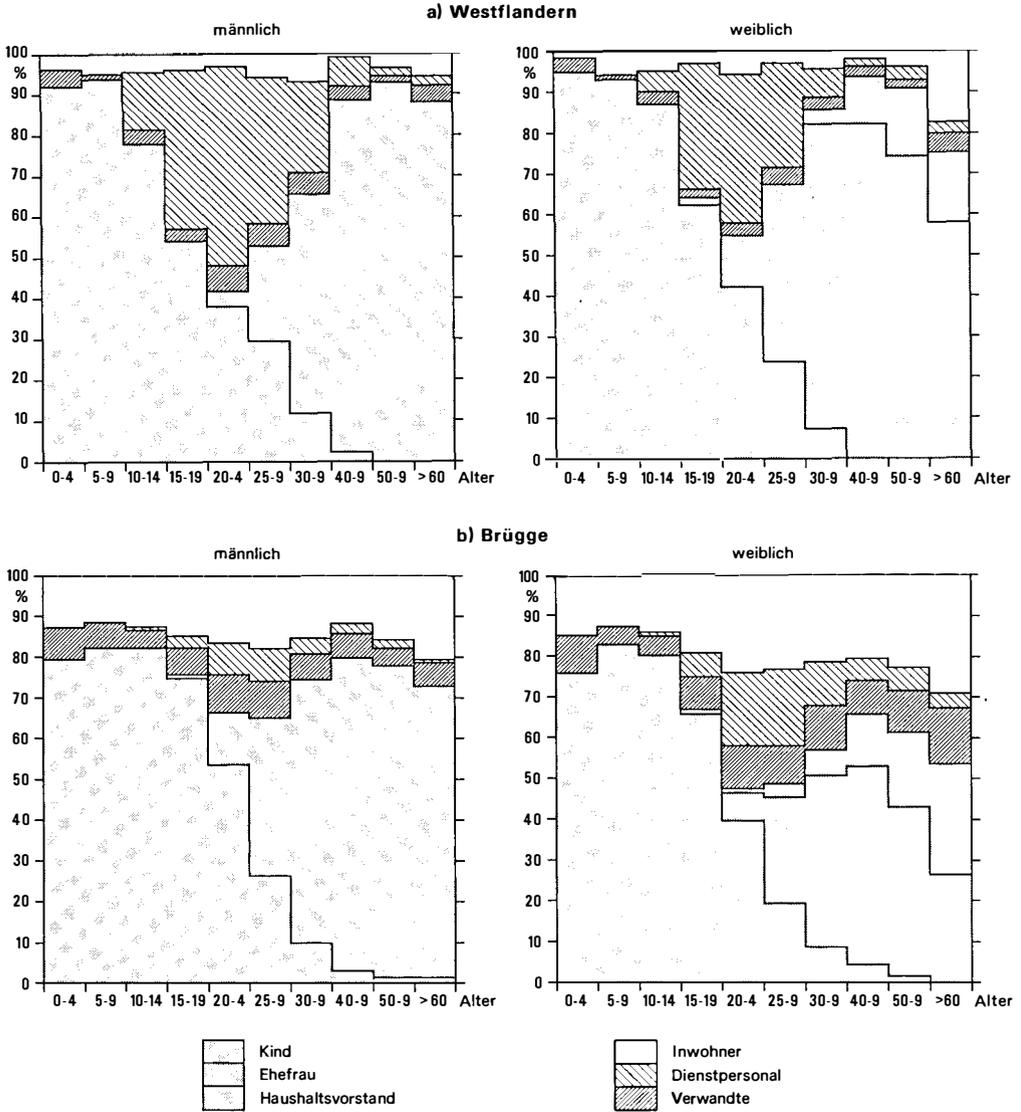


Abb. A2 Stellung im Haushalt nach Alter und Geschlecht in Brügge und ländlichen Gemeinden Westflanderns 1814 (Quelle: WALL 1983b,c)

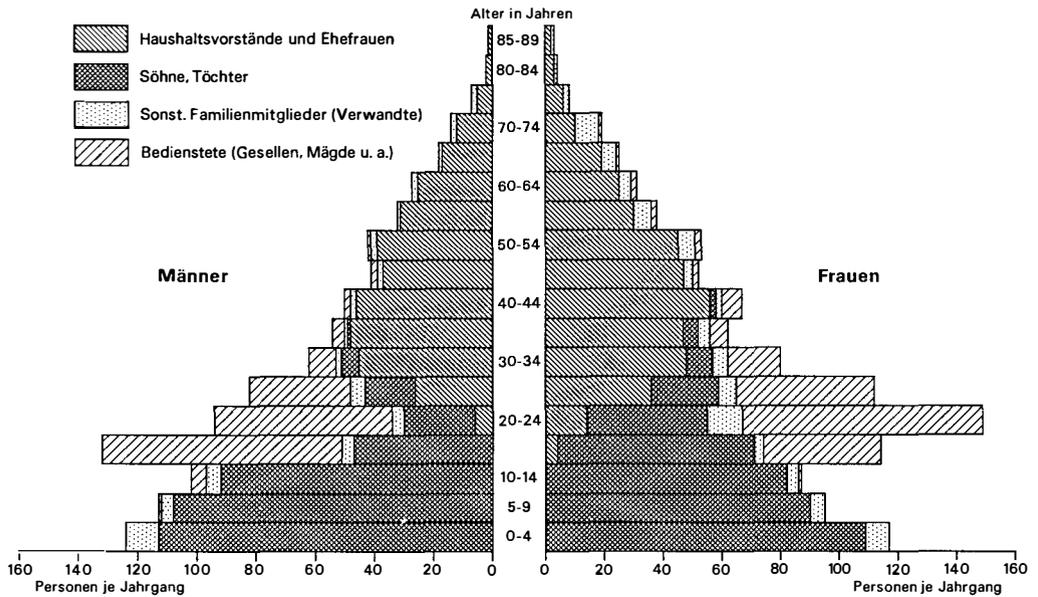


Abb. A3 Gliederung der Göttinger Bevölkerung nach Alter, Geschlecht und Stellung im Haushalt 1829 (Quelle: SAALFELD u.a. 1977)

den Jahren 1569, 1647 und 1794 sowohl für die Stadt als auch für ländliche Pfarreien der Umgebung auswerten. Während die Haushaltsstrukturen der ländlichen Orte sich in diesem Zeitraum trotz eines gewissen Auf und Abs wenig veränderten, konnte in Salzburg eine deutliche Entwicklung hin zu einem "städtischen" Muster beobachtet werden. So stieg der Anteil der Einpersonenhaushalte von 6% (1569) auf 13% (1794) an, der Anteil aller Haushalte, denen Unverheiratete vorstanden, von 20% auf 32%, der Anteil der Haushalte aus nicht miteinander verwandten Personen von 2% auf 11%. Alle diese Haushaltsformen kamen in der ländlichen Umgebung nur ganz selten vor. Dort herrschten Familienformen mit Gesinde vor, wobei auch Stammfamilien einen gewissen Anteil einnahmen, die wiederum in der Stadt fast völlig fehlten. Zur Erklärung dieser ausgeprägten Stadt-Land-Unterschiede bezieht sich MITTERAUER in erster Linie auf das städtische Arbeitsplatzangebot und die Zusammenhänge von Familien- und Arbeitsorganisation. Während die ländliche Familie Produktionseinheit ist und den familiären Rollen Ehemann, Ehefrau, Knecht, Magd bestimmte notwendige Arbeitsaufgaben zugeteilt sind, so daß bei Ausscheiden eines Haushaltsmitglieds dessen Stelle neu besetzt werden muß, entfällt für einen immer größer werdenden Teil der städtischen Bevölkerung die produktive Funktion der Familie aufgrund einer Zunahme der Lohnarbeit als Tagelöhner, Bauarbeiter, Hofbediensteter u.a.. Dadurch wird die Haushaltsgründung ohne Heirat möglich, gibt es keinen Wiederverheiratungszwang nach dem Tod eines Ehepartners mehr, wird das Wohnen in kleinen Haushalten und das Zusammenleben mit nichtverwandten Personen jenseits der Gesinderolle akzeptabel. All dies wird dadurch gefördert, daß die Versorgung für die ältere Generation in wesentlich geringerem Ausmaß als auf dem Land den Familien der Kinder oblag. Letzteres ergibt sich zum einen daraus, daß städtische Handwerker und Händler in der Regel bis ins hohe Alter ihrer Arbeit nachgingen, während bei den Bauern eine vorgegebene und durch das Nachlassen der physischen Kräfte

bestimmte Altersschwelle existierte, ab der sie sich in das Ausgedinge zurückziehen hatten. Zum anderen verfügte die Stadt über zentrale Versorgungseinrichtungen, die besonders der Unterstützung der Witwen dienen mußten. Insgesamt spricht MITTERAUER von einer Funktionsentlastung der Familie, die dazu führte, daß traditionelle Rollenbegrenzungen aufgegeben wurden. Als "entscheidende Voraussetzung" für die Entlastung sieht er den Urbanisierungsprozeß an, der sich durchaus schon vor der Industrialisierung vollziehen konnte (MITTERAUER 1979a, S.96).

Tab.A4 Haushaltsgrößen und Haushaltsmitglieder in Husum und drei Dörfern in der Umgebung 1803

	mittl. Haush.größe	Mitglieder pro Haushalt nach Stellung: Familienangehörige ^a	Gehilfen	häusliches Dienstperson.	Zahl d. Haushalte N
Husum:	3,74	3,10	0,26	0,38	965
darunter Berufsgruppen:					
Handwerk/Ind.	4,80	3,78	0,54	0,48	364
Handel	4,69	3,49	0,38	0,83	80
Arbeiter/Ta- gelöhner	2,41	2,41	0,00	0,01	195
Dörfer:	3,45	3,11	0,05	0,29	240
Berufsgruppen:					
Landwirte	5,02	4,19	0,00	0,83	58
Handwerk/Ind.	3,93	3,21	0,36	0,36	28
Arbeiter/Ta- gelöhner	3,09	3,09	0,00	0,00	82

^a einschließlich Haushaltsvorstand

Quelle: Berechnet nach MOMSEN (1969), Anlagen 4,7,10,13. Berücksichtigt wurde die in Privathaushalten lebende Bevölkerung.

Die bislang aufgezeigten Entwicklungen der städtischen Haushaltsstrukturen bewegten sich in Richtung auf weniger komplexe und kleinere Haushalte. Es entspräche aber nicht der Vielfalt der vorindustriellen Städtetypen, wenn man das Übergewicht kleiner Haushalte in allen Städten annehmen würde. Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß z.B. München 1818 eine mittlere Haushaltsgröße von 5,0 besaß, und daß dieser Wert über demjenigen für ganz Bayern von 4,6 lag. Auch in der Kleinstadt Husum war die durchschnittliche Haushaltsgröße mit 3,74 Personen im Jahr 1803 höher als der Wert 3,45 für die unmittelbar angrenzenden Dörfer. Die materialreiche Studie von MOMSEN (1969), der

die letzten Zahlen entnommen sind, läßt eine genauere Aufgliederung nach Stellung im Haushalt und Berufsgruppe des Haushaltsvorstands zu. Tab.A4 läßt erkennen, daß in der Stadt sowohl das in der Produktion tätige Gesinde (Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge) als auch das häusliche Dienstpersonal stärker vertreten waren als auf dem Land. Hierfür sind vor allem die zahlreichen handwerklichen Betriebe und die Kaufleute verantwortlich, die Waren für ein relativ weites Umland herstellten bzw. vertrieben. Bei den Dorfhandwerkern waren die Nachfrage nach Gütern und der Wohlstand um einiges geringer, so daß die Aufstockung des Haushalts durch Gesinde bescheidener ausfiel. Diejenigen Bevölkerungsgruppen aber, die in Lohnarbeit beschäftigt waren - Tagelöhner und Arbeiter, in den Dörfern vor allem Landarbeiter -, besaßen wie erwartet kleine Haushalte, mit einem klaren Größenabfall vom Land zur Stadt. Letzteres resultierte daraus, daß in der Stadt zahlreiche weibliche Alleinstehende wohnten, was auf dem Land nicht vorkam. Es zeigt sich also, daß Städte auch überdurchschnittliche Haushaltsgrößen haben können, wenn traditionelle Handwerkerhaushalte oder wohlhabende Schichten mit umfänglichem häuslichen Personal dominieren (vgl. auch FLANDRIN 1978, S.77).¹⁰

Die Kennzeichnungen der vorindustriellen Haushalts- und Familienstrukturen haben ein in mancher Hinsicht sicherlich vereinfachtes Bild gezeichnet, gibt es doch neben den hier in den Vordergrund gerückten regionalen Differenzierungen auch beachtliche zeitliche Unterschiede. Darauf muß hier nicht im einzelnen eingegangen werden, es sei nur auf einige Ergebnisse der Cambridge Group verwiesen, die für England inzwischen einen recht vollständigen zeitlichen Überblick über demographische Muster seit dem 16.Jahrhundert geben können (vgl. die monumentale Monographie von WRIGLEY und SCHOFIELD 1981). Daraus ergibt sich, daß die Haushaltsgröße zwar recht stabil war, die Bildung neuer Haushalte aber auf säkulare Veränderungen der Reallöhne reagierte und die Haushaltszusammensetzung nach Perioden geringer und hoher Haushaltsneubildung variierte. In konjunkturellen Schwächezeiten stieg das Heiratsalter und die Lebenszyklusphase des Gesindedienstes wurde erweitert, so daß der Gesindeanteil relativ hoch war. Dagegen schien in der Wachstumsperiode des späten 18.Jahrhunderts der Verwandtenanteil in den Haushalten zu steigen (SMITH 1981). Eine weitere wichtige Arbeit zu zeitlichen Veränderungen stammt aus Frankreich (DEROUET 1980). Der Autor konnte darin für eine ländliche Region bei Chartres im 18.Jahrhundert zeigen, daß eine Konjunkturabhängigkeit des Heiratsalters nur bei der Unterschicht der Tagelöhner, nicht bei den Bauern galt. Solche sozialgruppenspezifischen Reaktionen sind bislang noch wenig erfaßt worden, obwohl ihnen sicher eine große Bedeutung zukommt.

¹⁰ Auf dem hohen Anteil von Dienstpersonal und Handwerksgesellen in Städten basiert auch die Modellvorstellung, die A. SHARLIN (1978) zur Erklärung des vielfach beobachteten Sterbeüberschusses in vorindustriellen Städten gegeben hat. Dieser Überschuß, der durch Zuwanderungen ausgeglichen werden mußte, ist danach weniger auf eine erhöhte Mortalität als auf die spezifische Familienstandsgliederung der Stadtbevölkerung zurückzuführen. Da Gesellen und Bedienstete nicht heiraten konnten, war zumindest in wohlhabenden Städten der Ledigenanteil überproportional hoch. Diese Bevölkerungsgruppe unterlag der gleichen relativ hohen Sterblichkeit wie verheiratete Altersgenossen, konnte aber anders als diese in der Regel nur einen geringen Beitrag zur Reproduktion erbringen.

2.3 Einflüsse von Proto-Industrialisierung und Industrialisierung auf Familie und Haushalt

2.3.1 Proto-Industrialisierung

Der Einfluß der Industrialisierung auf die Familien- und Haushaltsstruktur zählt zu den ältesten, traditionsreichsten wie traditionsbelastetsten Themen der Familiensoziologie. Die Ergebnisse der neueren historischen Familienforschung haben nun gezeigt, daß viele der geradezu als Selbstverständlichkeiten ins allgemeine Bewußtsein übertragenen Thesen, wie die vom Übergang der vorindustriellen Großfamilie in die moderne Kernfamilie oder vom ständigen Rückgang der Haushaltsgröße, schon daher unzutreffend sind, weil die Kernfamilie bereits im westlichen Familiensystem Alteuropas dominierte. Auch hat die Mentalitätsforschung deutlich gemacht, daß bestimmende Merkmale der individualisierten und emotionalisierten Kleinfamilie lange vor der Industrialisierung bestanden. Ein weiterer Faktor kommt hinzu. Seit den siebziger Jahren wird in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte lebhaft das Konzept der Proto-Industrialisierung diskutiert, unter dem eine hausgewerbliche Produktion als Vor- oder Frühform der industriellen Produktion verstanden wird. Was dies Konzept für unsere Thematik so relevant macht, ist die enge Verknüpfung mit Familienstruktur und demographischen Prozessen. In proto-industrialisierten Regionen scheint die Entwicklung des Heimgewerbes einen größeren Wandel der Familien- und Haushaltsformen bewirkt zu haben als eine u.U. darauf aufbauende Industrialisierung im Rahmen des Fabriksystems. Im folgenden soll daher dies bemerkenswerte Konzept vorgestellt werden, auch wenn es für unsere ab 1870 einsetzenden empirischen Daten fast keine Rolle mehr spielt.

Der Begriff der Proto-Industrialisierung geht wesentlich auf den amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler F. MENDELS (1972) zurück und wurde im deutschsprachigen Raum in einer vielbeachteten Studie von P. KRIEDTE, H. MEDICK und J. SCHLUMBOHN (1978) aus dem Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte aufgenommen und weiterentwickelt. Seitdem wurde das Konzept bezüglich seiner Anwendbarkeit und seines empirischen Gehalts vielfältig diskutiert, wobei hier nur die Beiträge von LINDE (1980), SCHREMMER (1980), JEANNIN (1980), KRIEDTE u.a. (1983), LEHNING (1983), VANDENBROEKE (1984), MENDELS (1984a), KUCZYNSKI/MENDELS (1984), MAGER (1988) und KRIEDTE u.a. (1992) genannt seien. Aufgrund der zusammenfassenden und grundlegenden Arbeit von MENDELS (1984b) sei zunächst das Konzept der Proto-Industrialisierung näher erläutert. Wesentlich sind nach MENDELS drei Faktoren, deren gemeinsames Auftreten als Proto-Industrialisierung gekennzeichnet wird. Als erstes ist von einem Gewerbe auszugehen, dessen Produkte nicht der Versorgung der Produktionsregion dienen, sondern über deren Grenzen hinaus *exportiert* werden. Dabei handelt es sich zweitens um *ländliches Gewerbe*, getragen von Produzenten, die zu hause auf familienwirtschaftlicher Basis die Produkte herstellen, und von Unternehmern und Händlern, die im Kauf- oder Verlagssystem die Vermarktung organisieren. Häufig sind die Produzenten nicht nur Arbeiter, sondern Eigentümer ihrer Produktionsmittel, wie z.B. von Webstühlen im Textilgewerbe. Drittens muß ein Teil der landwirtschaftlichen Betriebe der Region von der Subsistenzwirtschaft zu einer kommerzialisierten Produktion übergegangen sein, deren Überschüsse sich die Gewerbetreibenden auf dem Markt kaufen können. Es kommt zu einer Symbiose von *marktorientierter Landwirtschaft* und *Heimgewerbe*. Diese Symbiose kann so erreicht werden, daß sich ein Teil der Region auf Agrarproduktion spezialisiert, ein anderer auf das Gewerbe, so daß eine "intra-regionale Polarisierung" entsteht. Man erkennt, daß die "Region" einen zentralen Stellenwert innerhalb des

Konzepts der Proto-Industrialisierung einnimmt, und daß sie als funktionale Raumeinheit zu verstehen ist, die eine wirtschaftsräumliche Gliederung von aufeinanderbezogenen Agrarlandschaften und Gewerbebezonen, von ländlicher Produktion und einem meist in Städten konzentriertem Handel darstellt.¹¹

Entscheidend sind nun die Folgen, die dieses Wirtschaftssystem für demographische Prozesse besaß. Damit hat sich neben MENDELS vor allem H. MEDICK (1976) befaßt, der u.a. auf den bedeutsamen Untersuchungen von R. BRAUN (1960) im Kanton Zürich aufbaut. Da das Hausgewerbe im familienwirtschaftlichen Rahmen betrieben wurde und ein, wenn auch noch so bescheidenes Einkommen zur Lebenserhaltung nur bei Einsatz mehrerer Arbeitskräfte erzielt werden konnte, beteiligten sich in der Regel nicht nur der Haushaltsvorstand, sondern auch Ehefrau und Kinder an der gewerblichen Produktion. Wollte man nicht im elterlichen Haushalt bleiben, war die Heirat eine sachliche Notwendigkeit. Im Gegensatz zu den Familienformen im Bauern- und Handwerkertum war eine frühe Heirat auch möglich, da das Warten auf ein Erbe und die im Gesindedienst zu erreichende ökonomische Basis für die Haushaltsgründung keine oder nur mehr reduzierte Bedeutung besaßen. Die eheliche Fruchtbarkeit in diesen, von den Zeitgenossen teilweise als "Bettelehen" bezeichneten Familien war hoch und entsprach den traditionellen Mustern, erbrachte aber wegen der Frühheirat wesentlich mehr Kinder. Da diese schon in jungen Jahren mitarbeiten mußten, erhöhten sie das Familieneinkommen. Dies führte zu großen Schwankungen des Einkommens im Familienzyklus: Nach der Geburt der Kinder konnte es wegen der zeitlichen Beanspruchung durch den Nachwuchs zur Einkommensreduzierung mit akuten Krisen kommen, in der "konsolidierten Phase", wenn die Kinder mitarbeiteten, ging es der Familie relativ gut, während die Eltern nach der Verheiratung der Kinder in die Armut zurückfielen (MEDICK 1976, S.290). Es ergab sich so das "demo-ökonomische Paradox" (MEDICK 1976, S.288) des proto-industriellen Systems. Gerade die Familien, die aufgrund ihres Besitzes am wenigsten eine große Kinderzahl ernähren konnten, hatten die meisten Kinder. Das alteuropäische Familien- und Heiratsmuster, in dem immer ein Gleichgewicht zwischen Ernährungsbasis und generativem Verhalten intendiert war, wurde durch die Frühheirat an entscheidender Stelle verändert. Dieses neue Muster war MENDELS (1972) bei seinen Untersuchungen im Flandern des 18. Jahrhunderts aufgefallen. Es konnte nicht überraschen, daß bei günstigen terms of trade, ausgedrückt durch den Preis für Leinen im Verhältnis zum Getreidepreis, die Heiratshäufigkeit zunahm, wenn auch nicht die Produktion der einzelnen Familie anstieg. Die Eheschließungen gingen aber bei fallendem Tauschverhältnis nicht zurück, was sie nach dem alten Muster hätten tun sollen. Stattdessen wurde die Leinenproduktion ausgeweitet, um die Einkommen zu erhalten.

Aus alledem ergab sich, wenn die Mortalität nicht sehr hoch war, ein starkes natürliches Bevölkerungswachstum, dessen Folgen hier nicht im einzelnen dargestellt werden können. Es sei nur darauf hingewiesen, daß eine Reihe von proto-industriellen Regionen, nachdem die Zahl der Arbeitskräfte stark angestiegen war, die Produkte aber aufgrund ungenügender Mechanisierung nicht mehr kon-

¹¹ Diese Kennzeichnungen machen wohl deutlich, welche Bedeutung das Konzept der Proto-Industrialisierung für historisch-geographische Studien gewinnen könnte sowie, wenn es sich übertragen läßt, für geographische Arbeiten in Entwicklungsländern. In den bisherigen Beiträgen zur Proto-Industrialisierung sind die genauere Bestimmung und Abgrenzung der Region noch kaum in Angriff genommen worden. Jedenfalls kann davon ausgegangen werden, daß die Regionsgröße vom Stand der Verkehrsmittel abhängt. Aufgrund seiner Forschungen in Flandern nimmt MENDELS (1984b) an, daß jeweils zwei Orte der Region in höchstens zwei Tagesreisen erreichbar sein sollten. Auch BUTLIN (1986) hat kürzlich die Bedeutsamkeit der neueren Konzepte herausgestellt und die Notwendigkeit einer bislang erst in Ansätzen geleisteten geographischen Differenzierung betont.

kurrenzfähig waren, schlimme Krisen erlebten und einem Prozeß der Deindustrialisierung verfielen. In anderen Regionen konnte mithilfe des großen Reservoirs an gewerblich vorgebildeten Arbeitern die eigentliche Industrialisierung einsetzen, deren notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung nach MENDELS eine proto-industrielle Entwicklung gewesen ist.

Nach diesen Modellvorstellungen, die empirisch anhand des Textilgewerbes, besonders am "Prototyp" (DEYON 1984) Flandern erstellt wurden, ist die Familien- und Haushaltsstruktur proto-industrieller Gebiete vor allem durch Kernfamilien mit großer Kinderzahl und früher Heirat sowie durch geringe Gesindeanteile bestimmt. Gerade solche Strukturen ergaben sich auch bei den Untersuchungen von BRAUN im Kanton Zürich (BRAUN 1960, 1978, 1984). Unterscheidet man die ländlichen Teile des Kantons nach den sehr verschiedenartigen Bevölkerungsveränderungen im 18. Jahrhundert, so ergibt sich eine Dreiteilung. Das fruchtbare Ackerbaugebiet des Unterlands, wo in großen Dörfern Dreifelderwirtschaft mit Flurzwang betrieben wurde, stagnierte im großen und ganzen. Hohes Wachstum kennzeichnete dagegen die zweite Zone, das Zürcher Oberland, das Streusiedlungen mit Egartenwirtschaft oder freien Bodennutzungsformen ohne strikten Flurzwang aufwies und wo, im Gegensatz zum Unterland, Realteilung vorherrschte. Dieses Bevölkerungswachstum wurde ermöglicht durch das Textilgewerbe, besonders die Verarbeitung von Baumwolle, die im Verlagsystem eingeführt wurde. Durch eine ins Detail gehende Analyse konnte BRAUN eindrucksvoll die Faktoren aufzeigen, die die unterschiedliche Entwicklung der beiden Gebiete bewirkt haben. Entscheidend waren die Niederlassungsmöglichkeiten, die Baubestimmungen und die Agrarverfassung. Während die entsprechenden Möglichkeiten im Unterland restriktiv gehandhabt wurden und die relativ wohlhabenden Bauern kein Interesse an einer Dorferweiterung hatten, bestanden im Oberland sehr viel größere Spielräume zur Haushaltsneubildung und gewerblicher Ansiedlung. Auch im dritten Gebiet, den Seebezirken Meilen und Horgen, kam es zur Entfaltung der Proto-Industrie und zum Bevölkerungswachstum, wobei hier eine aufgrund der Verkehrslage vielen Innovationen aufgeschlossene Bevölkerung die neuen Erwerbsmöglichkeiten nutzte. Insgesamt zeigt sich aber deutlich die vom Konzept der Proto-Industrialisierung erwartete Aufteilung einer Region in marktorientierte Ackerbaugebiete und gewerblich-strukturierte Zonen, in denen vorher - wie im Oberland - nur Subsistenzwirtschaft betrieben wurde. Zur genaueren Kennzeichnung der Haushaltsstrukturen lag kaum Material vor. Es ließ sich aber erkennen, daß die Haushalte im Unterland kleiner als im Oberland waren. Die mittlere Haushaltsgröße betrug z.B. 1771 in der Bauerngemeinde Markthalen 4,7 und in der gewerblichen Berggemeinde Fischenthal 5,5 (BRAUN 1978, S.331). Bedeutsamer ist nach BRAUN der Wandel der Familienbeziehungen, die in gewerblichen Haushalten persönlicher und affektiver, also "moderner" geprägt waren als bei den durch Sachdominanz gekennzeichneten Bauern.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis der BRAUNschen Forschungen führt zu einer Differenzierung des proto-industriellen Familientyps. Die Haushaltsgröße der Heimarbeiter unterschied sich nämlich bei Landlosen und Landbesitzenden. Konnte ein kleines Stück Land im Nebenerwerb zur Ernährung der Familie bewirtschaftet werden, blieben die Kinder bis zur Heirat im elterlichen Haushalt, was zu großen Kernfamilien des geschilderten Typs führte. War die Familie jedoch landlos, kam es zu einer stärkeren Abhängigkeit von der Gewerbearbeit, so daß sich kaum Zeit für die Pflege der Kinder fand. Da die Wohnungen oft extrem beengt waren, zogen viele Kinder früh aus dem elterlichen Haushalt fort, nahmen dabei ihr Spinnrad mit und mieteten sich in größere Haushalt ein (BRAUN 1978). Trotz relativ hoher Fruchtbarkeit waren daher die Haushalte der landlosen Arbeiter eher klein, wie es ja auch den allgemeinen Zusammenhängen zwischen wirtschaftlicher Lage und Haushaltsgröße entspricht. Eine ähnliche Unterscheidung der ländlichen Gewerbetreibenden hat LEHNING (1983)

vorgenommen. Nach seinen Untersuchungen in französischen Regionen muß man nach dem Landbesitz zwei Typen der proto-industriellen Familie trennen, wobei in Abwandlung der Kennzeichnungen von BRAUN die Landlosen zur Frühheirat tendierten, während das ältere Heiratsmuster bei den Grundbesitzenden noch intakt war.

Wieder andere Ergebnisse hat MAGER (1981) für Spenge in Ravensberg erzielt, wo seit Mitte des 18. Jahrhunderts Leinen im Heimgewerbe produziert wurde. Für das Jahr 1843 konnten die Haushaltsformen der einzelnen sozialen Gruppen bestimmt werden. Die Heuerlinge und Mieter, von denen ein Großteil Leinenspinner waren, lebten zu etwa 90% und mehr in einfachen Familienhaushalten, während die spannfähigen Bauern komplexe Haushalte besaßen. Mit den Resultaten von BRAUN stimmt wieder überein, daß die landlosen Mieter in kleineren Haushalten (3,6 Personen) als die Heuerlinge (4,3) lebten. Dagegen lagen die Zahlen weit unter dem entsprechenden Wert von 9,3 für die spannfähigen Bauern. Weiter gab es bei den Arbeitern neben Kernfamilien auch viele unvollständige Familien. All dies zeigt, daß der "Prototyp" der ländlichen Heimgewerbe-Familie zahlreichen Abwandlungen unterworfen war, die nach beeinflussenden Faktoren wie Landbesitz, Art des Gewerbes, Typ der Vermarktung u.a. aufzugliedern sind. Es fragt sich auch, inwieweit manche Aussagen über die proto-industrielle Familie bei eingehenderer Kenntnis der demographischen Hintergründe aufrecht erhalten können. Vielfach ist nämlich der in proto-industriellen Regionen beobachtete Bevölkerungszuwachs auf hohe Geburtenzahlen zurückgeführt worden, ohne daß der Einfluß von Wanderungen oder von reduzierter Mortalität, die MATTMÜLLER (1976) als entscheidenden Faktor für Schweizer Gewerbegebiete im 18. Jahrhundert ansieht, ausgeschlossen werden konnte.

Aufbauend auf seinen Untersuchungen zur Proto-Industrialisierung im Kanton Zürich hat U. PFISTER (1989, 1991, 1992) es unternommen, die inzwischen aufgedeckte Variationsbreite der proto-industriellen Familie nach wesentlichen Einflußdeterminanten zu ordnen und in einem formal-ökonomischen Ansatz darzustellen. Seine Grundfrage ist, wie die Bevölkerung eines Ortes die Arbeit auf gewerbliche und landwirtschaftliche Tätigkeiten aufteilt, und dafür ist das Verhältnis zwischen der marginalen Arbeitsproduktivität in beiden Sektoren ausschlaggebend. Ein wichtiger Einflußfaktor ist die Lohnhöhe für die jeweils angestrebte proto-industrielle Aktivität. Während sich bei hohen Löhnen das "typische" Bild der proto-industriellen Familie ergibt, bei der alle Mitglieder ab einem Mindestalter das Gewerbe ausüben und bei der früh geheiratet wird, bewirken niedrige Löhne, daß das Gewerbe häufig nur saisonal ausgeübt wird und überdurchschnittlich oft von Frauen und Kindern. Diese Verbindung von Landwirtschaft und Gewerbe führt dabei oft zu komplexen Familien mit vielen Mitgliedern. Weitere Einflußdeterminanten sind das Ausmaß an Landbesitz und die für das jeweilige Gewerbe notwendigen Vorleistungen an Geräten usw. Man sieht also, daß die demographischen und haushaltsspezifischen Konsequenzen der Proto-Industrialisierung nicht so eindeutig waren, wie zunächst angenommen wurde (ähnlich: KRIEDETE u.a. 1992, RUDOLPH 1992). Auch die geschlechts- und altersspezifischen Arbeitsrollen, denen in jüngerer Zeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, waren oft keineswegs so homogen, wie in den frühen Arbeiten zur proto-industriellen Familie angenommen wurde.

2.3.2 Industrialisierung

Der Übergang von der Proto-Industrialisierung zur Industrialisierung im eigentlichen Sinne wird durch die Einführung der Fabrikarbeit gekennzeichnet. Damit geht die Vielfalt dezentraler heimgewerblicher Produktionsstandorte in eine räumliche Konzentration von Fabrikarbeitsplätzen über. Es vollzieht sich die für das moderne Wirtschafts- und Siedlungssystem charakteristische Trennung von Arbeits- und Wohnstandort. Besonders in denjenigen Regionen, in denen große Betriebe entstanden und deren Industrieproduktion auf Lagerstätten von Rohstoffen basierten, wurde die Industrialisierung begleitet von Bevölkerungsbällung und Urbanisierung. Allerdings verlaufen die beiden Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung keineswegs überall parallel. Es gibt genauso Verstädterung vor der Industrialisierung, auf die schon oben hingewiesen wurde, wie Industrialisierung in ländlichen Räumen. Dennoch ist die Fabrikindustrie, im Gegensatz zum proto-industriellen Heimgewerbe, aufgrund der Ballungstendenzen in hohem Ausmaß eine städtische Erscheinung. Für das Deutsche Reich wird die Phase der Industrialisierung, die in verschiedene Stadien zyklischen Wachstums und der Innovationen neuer Betriebszweige gegliedert werden kann, meist etwa zwischen 1850 und 1914 angesetzt. Der Rückstand gegen frühindustrialisierte Länder wie Großbritannien und Belgien wird durch ein schnelles Wachstum vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgeholt, doch zeigen neuere Berechnungen von Wachstumsraten des Sozialprodukts und des berufsstrukturellen Wandels, daß Deutschland damit keineswegs einen Sonderfall darstellt, sondern eine mit einer Reihe europäischer Staaten vergleichbare Entwicklung genommen hat (KAELBLE 1983). Am ehesten noch fällt das im Vergleich zu Westeuropa rapide Städtewachstum auf, das aber in Skandinavien und der Schweiz ähnlich hoch war.

Aufgrund der Verknüpfungen zwischen Industrialisierung und Urbanisierung ist es nicht überraschend, daß die meisten Untersuchungen zum Wandel der Familien- und Haushaltsformen unter dem Einfluß der Industrie in Städten unternommen wurden. Besonders die wichtigen Arbeiten von M. ANDERSON (1971, vgl. 1972) über Preston in Lancashire und von T. HAREVEN über Manchester in New Hampshire (zusammenfassend 1982, vgl. 1977a) haben die Rolle der Familie im Prozeß der Rekrutierung industrieller Arbeitskräfte beleuchtet und sind zu Ergebnissen gekommen, die älteren Thesen über die Zerstörung der traditionellen Familienbindungen durch die Industrialisierung widersprechen.

In den großen Textilfabriken beider Städte arbeiteten häufig mehrere Mitglieder eines Familienhaushalts, etwa Ehemann, Ehefrau und ein oder mehrere Kinder. Entsprechend vollzog sich die Zuwanderung neuer Arbeitskräfte oft im Familienverband, zumal auch die Arbeitgeber die Rekrutierung ganzer Familien gegenüber der Einstellung von Einzelpersonen bevorzugten. Ähnliche Bedingungen herrschten übrigens in der französischen Textilindustrie von Roubaix am Ende des 19. Jahrhunderts (L. TILLY 1979a und b). Aber auch die Zuwanderung von Einzelpersonen in die Städte erfolgte meist unter Benutzung von Verwandtschaftsbeziehungen am Zielort, wobei nicht selten der Migrant in einen Haushalt von Verwandten aufgenommen wurde. Auf der Grundlage dieser Bedingungen wird verständlich, daß in vielen Industriestädten des 19. Jahrhunderts relativ umfangreiche und komplexe Haushalte dominierten.

Besonders aufschlußreich sind die Ergebnisse aus Preston, die ANDERSON mit denen des vorindustriellen ländlichen Englands auf der Basis der LASLETTschen Zahlen verglichen hat. Danach lag die mittlere Haushaltsgröße mit 5,4 Personen in Preston 1851 über derjenigen von 4,8 für die

vorindustrielle Zeit, überstieg der Anteil der Dreigenerationenhaushalte mit 9% in Preston den Vergleichswert von 6% und war der Anteil der Haushalte mit Verwandten außerhalb der Kernfamilie mit 23% deutlich höher als die entsprechenden Werte von jeweils 10% für das vorindustrielle England und für Großbritannien im Jahre 1966. Anstelle einer Reduktion der Haushaltsgröße und deren Komplexität brachte die Industrialisierung daher ganz im Gegenteil eine Steigerung! Dieser Anstieg charakterisierte eine Phase der sozio-ökonomischen Entwicklung, in der einerseits die Wohnungsnot das Zusammenleben mehrerer Generationen und größerer Haushalte vor allem in der Arbeiterschicht nahelegte, und andererseits die geringen individuellen Einkommen eine "wage pooling family economy" (MOCH und TILLY 1985) erzwang. Nicht mehr erwerbstätige Großeltern wurden zur Aufsicht der kleinen Kinder benötigt, damit deren Mütter zur Arbeit in die Fabrik gehen konnten. Hierin ist für Preston der wesentliche Bestimmungsfaktor für den hohen Anteil der Dreigenerationenhaushalte zu sehen, weniger in einer höheren Lebenserwartung, die die Chance des Zusammenlebens dreier Generationen vermehrt hätte und die oft als Begründung für den Anstieg trigenerativer Haushalte im 19. Jahrhundert gesehen wird (vgl. Abschnitt 1.4). So lebten in Preston von den verheirateten älteren Menschen über 65 Jahren 63% mit ihren Kindern zusammen gegenüber 49% in den ländlichen Umlandgemeinden der Stadt und 32% im England des Jahres 1966. Dieses Zusammenleben von mehreren Generationen und von Verwandten in einem Haushalt, das als Anpassung an die Wohn- und Arbeitsbedingungen in einer Zeit des schnellen ökonomischen Wandels zu verstehen ist, konnte gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der Steigerung der Einkommen, der Verbesserung der Wohnungssituation und der Einführung staatlicher sozialer Leistungen, z.B. für die Älteren, in Richtung auf getrennte Haushalte in räumlicher Nachbarschaft aufgegeben werden, was mindestens bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts für die englische Arbeiterklasse charakteristisch blieb (vgl. YOUNG und WILLMOTT 1962).

Für Mitteleuropa haben Untersuchungen über die Veränderung der Haushaltsstrukturen in Städten während der Industrialisierung durchaus zu vergleichbaren Ergebnissen geführt. W. HUBBARD (1976) hat für Graz Stichproben von jeweils über 1000 Wohnparteien aus den Zensusmanuskripten von 1857, 1880 und 1900 entnommen. Trotz des Wachstums von Großbetrieben der Maschinenindustrie war Graz im Gegensatz zu Preston keine eigentliche Industriestadt, sondern besaß eine gemischte Wirtschaftsstruktur und eine Bevölkerungszusammensetzung, die durch überdurchschnittlich hohe Anteile von Beamten und Pensionären geprägt war. Im Untersuchungszeitraum, in dem sich die Einwohnerzahl der Stadt mehr als verdoppelte, stieg der Anteil komplexer und erweiterter Haushalte deutlich an. Haushalte mit Verwandten außerhalb der Kernfamilie wuchsen von 11% im Jahr 1857 auf 21% (1900) und Dreigenerationenhaushalte verdoppelten ihren Anteil von 3,6% auf 7,7%. Diese Steigerung der Komplexität, die für alle sozialen Schichten galt, wird von HUBBARD mit der steigenden Lebenserwartung, aber auch mit der Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen in der sich industrialisierenden Großstadt in Zusammenhang gebracht. Solchen Entwicklungen entsprechend nahm der Anteil der Einpersonenhaushalte, die ja auch schon vor der Industrialisierung Städte kennzeichneten, von 7,6% auf 5,8% ab. Ihr Anteil betrug im durch die Textilindustrie völlig dominierten Preston im übrigen nur 1,9%.

Der Einfluß der Industrialisierung auf die Haushaltsstruktur im 19. Jahrhundert konnte noch deutlicher von J. EHMER (1980) für Wien analysiert werden. In seiner bemerkenswerten Untersuchung, die Familienstruktur vor allem in Abhängigkeit von der Arbeitsorganisation betrachtet, unterscheidet EHMER drei große Phasen der Industrialisierung in Wien. Auf die proto-industrielle Manufakturperiode, die durch Heimgewerbe im Textilbereich gekennzeichnet war und bis etwa 1830

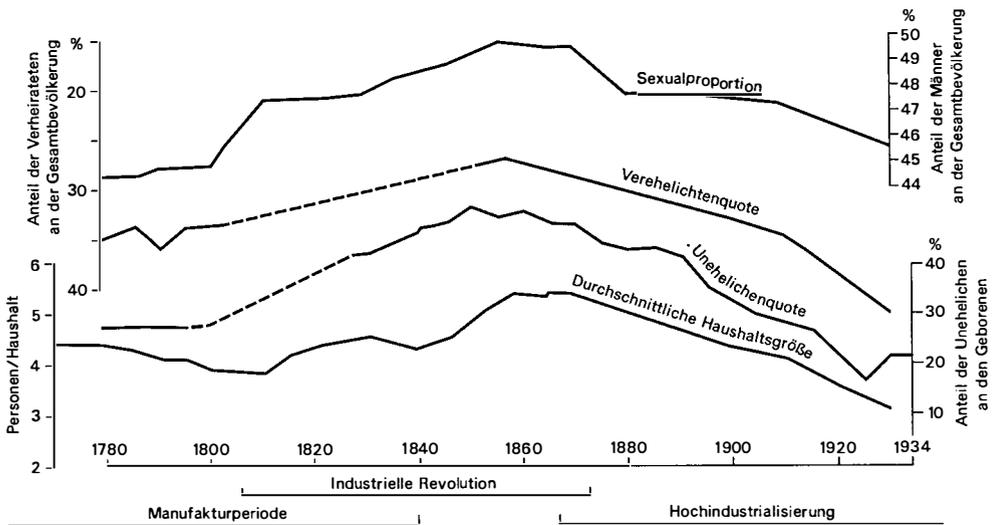


Abb. A4 Entwicklungsverläufe demographischer Indizes in Wien 1780-1934 (Quelle: EHMER 1980)

reichte, folgte die Periode der "Industriellen Revolution" mit Höhepunkten in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Der Maschinenbau wurde zum Leitsektor der Industrie, unterstützt durch zahlreiches zuarbeitendes Kleingewerbe. Die dritte Periode der Hochindustrialisierung setzte ähnlich wie im Deutschen Reich um 1870 ein und führte zum Wachstum industrieller Großbetriebe und gleichzeitigem Rückgang des hausrechtlich organisierten Kleingewerbes. Im Unterschied zur zweiten Phase stiegen die Anforderungen an die Qualifikation der Arbeiter und damit deren Einkommen.

Abb. A4 zeigt, wie sich einige demographische Indizes während dieser Perioden entwickelten. Die durchschnittliche Haushaltsgröße steigt von etwa 1800 bis zum Beginn der Hochindustrialisierung deutlich auf ungefähr 5,3 an und unterliegt ab 1870 einem kontinuierlichen Rückgang. Die Umbruchphase der Industriellen Revolution zeichnet sich aber nicht nur durch wachsende Haushaltsgrößen, sondern - vor allem an ihrem Ende - durch Extremwerte aller dargestellten Kurven aus. Diese Periode ist geprägt durch eine einen relativ hohen Männeranteil kennzeichnende Sexualproportion, eine geringe Verehelichtenrate und hohe Unehelichenquoten mit Werten über 50%. Zu erklären sind die extremen Ausprägungen durch die Arbeits- und Wohnbedingungen während der ersten Phase der eigentlichen Industrialisierung. Ein großer Bedarf nach wenig qualifizierten Arbeitskräften führte zur starken Zuwanderung besonders jüngerer lediger Männer, die im Kleingewerbe oft beim Arbeitgeber, ansonsten vielfach nur als Untermieter oder Bettgeher eine Unterkunft fanden. Aufgrund der äußerst geringen Löhne mußte die Eheschließung aufgeschoben werden, so daß das Heiratsalter stieg und der Anteil der für Österreich so charakteristischen unehelichen Geburten deutlich anwuchs. Daß die Heiratsmöglichkeiten sich im Vergleich zur proto-industriellen Phase so verschlechterten, dürfte

auch mit nun ausgeprägter geschlechtsspezifischer Differenzierung der Arbeitsstellen zusammenhängen, die eine gemeinsame Arbeit von Mann und Frau nicht mehr zuließ. Im Gegensatz zu den englischen und amerikanischen Textilindustriestädten, aber auch zu Graz, kam es in Wien nicht zu einer Zunahme der durch Familienmitglieder erweiterten Haushalte. Dies wird von EHMER zum einen auf die relativ kleinbetriebliche Struktur der Wiener Wirtschaft zurückgeführt, die eine individuelle Rekrutierung der Arbeiter erforderte, zum anderen auf die Dominanz der Einzelpersonen bei der Zuwanderung aus einem Einzugsbereich, der gemäß der Bedeutung Wiens in der Doppelmonarchie sicherlich weit ausgedehnter war als bei den Vergleichsstädten.

Auf die Umbruchphase der frühen Industrialisierung folgte mit der hochindustriellen Periode eine Zeit neuer Stabilität der Familienstrukturen der Arbeiter. Höhere Löhne und bessere Arbeitsplatzsicherheit ermöglichten eine frühere Heirat, das Aufziehen mehrerer Kinder und den Rückzug von Ehefrauen aus dem Erwerbsleben. Der Rückgang der mittleren Haushaltsgröße im späten 19. Jahrhundert war vor allem bedingt durch den geringer werdenden Anteil familienfremder Haushaltsmitglieder, die jetzt eher in der Lage waren, eigene Familien zu gründen.

Die Unterschiede der Haushaltszusammensetzung in Wien und den angelsächsischen Textilindustriestädten legen es nahe, daß ein genaueres Bild der Auswirkungen von Industrialisierung auf Haushalt und Familie erst bei einer Differenzierung nach Städtetypen und Stadtgrößen gewonnen werden kann. Ansätze zu vergleichenden Untersuchungen zu diesem Thema liegen aus Frankreich vor. MOCH und TILLY (1985) haben Haushaltsstrukturen und Familienbeziehungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Textilindustriestadt Roubaix, der Handels- und Verwaltungsstadt Nimes und in Amiens, das eine gemischte Wirtschaftsstruktur aufwies, miteinander verglichen. Eines der wichtigsten Ergebnisse war, daß mit steigender Bedeutung des tertiären Sektors der Anteil von, meist ledigen, Einzelzuwanderern zunahm, während in Städten mit einseitiger Industriestruktur und mit Großbetrieben mehr Familienzuwanderung charakteristisch war. Auch die Einzelmigration vollzog sich allerdings häufig im Rahmen verwandtschaftlicher Interaktionsnetze und führte zur Aufnahme in Haushalte von Verwandten (vgl. MOCH 1981). Daneben war besonders in tertiär geprägten Städten die Zuwanderung von jungen ledigen Frauen bedeutsam, die eine Stellung im Bereich des Dienstpersonals antraten.

Bekanntlich waren die Großstädte im Deutschen Reich durch eine überaus hohe Mobilität der städtischen Bevölkerung während der Hochindustrialisierungsphase gekennzeichnet. Sie wurde u.a. durch hohe Fluktuationsraten beim Hauspersonal bedingt. Der Anteil der städtischen Dienstboten ist häufig als Wohlstandsindikator aufgefaßt worden, was allerdings in vorindustrieller Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts in größerem Maße zutrifft als in der Industrialisierungsperiode (ENGELSING 1973). Daher war die Dienstbotenhaltung am bedeutendsten in großen Handelsstädten, einigen Residenzstädten, wohlhabenden Universitäts- und Pensionsstädten und in Oberzentren ohne viel Industrie. Wie KNODEL und MAYNES (1976) in einer Analyse des städtischen Heiratsverhaltens im Deutschen Reich gezeigt haben, war der Dienstbotenanteil einer Stadt eines der wichtigsten Bestimmungsmerkmale für Heiratsalter und Heiratshäufigkeit. Das bezieht sich einerseits darauf, daß Dienstmädchen in aller Regel ledig waren und geraume Zeit bis zur Ansparung ausreichender Mittel zur Eheschließung benötigten. Andererseits war ein hoher Dienstbotenanteil mit überproportionalem Gewicht von Angestellten und Beamten mit relativ langer Ausbildung verknüpft, die erst in einem fortgeschrittenen Lebensalter beruflich konsolidiert waren und deshalb zur Spätheirat tendierten.

Ganz anders waren dagegen die Verhältnisse in vielen Industrieorten, vor allem in Bergbaustädten. Es ist vielfach nachgewiesen worden, daß das Heiratsalter gerade in Bergbaugemeinden besonders niedrig lag (vgl. HAINES 1977, 1979, FRIEDLANDER 1983). Zur Begründung wird dabei auf die

Einkommensentwicklung im Lebenszyklus verwiesen. Aufgrund der schweren körperlichen Arbeit im Bergbau wurden Einkommensmaxima bereits mit etwa 25 Jahren erreicht, so daß eine frühe Eheschließung ermöglicht wurde. Auch die Arbeitsbedingungen in anderen Berufen beeinflussten in hohem Maße die Heiratsmöglichkeiten und damit die Familien- und Haushaltsstrukturen, so daß sich enge Beziehungen zwischen der funktionalen Struktur einer Stadt und Heiratsalter bzw. Heiratsmöglichkeiten ergaben. Für das weibliche Heiratsverhalten, das nach WRIGLEY (1961) größeren Schwankungen unterworfen war als das der Männer, hat dies LAUX (1983b) mit Hilfe des COALESchen Indexes I_m klar herausgearbeitet. Nach seinen Untersuchungen der Mittel- und Großstädte in Preußen 1880 und 1905 wurde die Verheiratetenquote der Frauen in erster Linie durch die sozio-ökonomische Struktur einer Stadt bestimmt. Ein wesentlicher Unterschied bestand zwischen Industriestädten mit hohen Verheiratetenquoten und tertiär geprägten Städten mit niedrigen Quoten, doch gab es auch innerhalb dieser noch relativ groben Kategorien wichtige Differenzierungen. Unter den Industriestädten besaßen die Bergbaustädte die höchsten Werte, während Textilindustriestädte nur etwa durchschnittliche Werte aufwiesen. Die insgesamt niedrigsten Quoten fanden sich in Universitäts- und Pensionärsstädten, gefolgt von den Verwaltungs- und Garnisonsstädten, zwei Typen, für die ja ein hoher Dienstbotenanteil charakteristisch war. Geht man davon aus, daß mit der Eheschließung eine Haushaltsgründung verbunden war, so läßt sich aus diesen Ergebnissen zum Heiratsverhalten und zur Bedeutung der Dienstboten vermuten, daß Kernfamilien in den Industrie-, besonders den Bergbaustädten dominierten, während Verwaltungs-, Handels- und Dienstleistungsstädte eher Erweiterungen durch Dienstpersonal und Verwandte aufweisen sollten.

Die eigene Haushaltsgründung war, wie wir gesehen haben, während der frühen Industrialisierung aufgrund der angespannten Wohnungslage häufig nicht möglich, wohingegen sich die Verhältnisse im Zeitalter der Hochindustrialisierung normalisierten. So war die Haushaltsstruktur in Duisburg 1890 nach JACKSON (1981) stark durch einfache Familien in der Terminologie der Cambridge-Schule geprägt. Diese machten 86% der Haushalte aus, während nur 3% durch Verwandte erweitert waren und 6% aus Alleinlebenden bestanden. Es ergab sich weiterhin, daß mit steigendem Wohlstand und steigender sozialer Schicht der Anteil erweiterter Haushalte zunahm. Diese Ergebnisse stimmen also mit den oben geäußerten Vermutungen zur Haushaltsstruktur von Bergbauorten gut überein.

In den bisherigen Ausführungen wurde ein entscheidender Faktor, der die Haushaltsstruktur von Städten besonders während der Industrialisierung kennzeichnete, noch nicht behandelt, nämlich das *Untermieter- und Schlafgängerwesen*. Zur Vereinfachung der Terminologie sollen im folgenden, wenn keine Spezifikation gegeben wird, die Untermieter, die ein eigenes Zimmer gemietet hatten, und die Schlafgänger oder Bettgeher, denen nur ein Bett, vielfach auch nur zu einer bestimmten Zeit, zur Verfügung stand, unter dem Oberbegriff Untermieter zusammengefaßt werden. EHMER (1979, 1980) sieht das "Wohnen ohne eigene Wohnung" vor allem als Phänomen des Übergangs zur kapitalistischen Industriegesellschaft an, der geprägt war durch eine rapide Zunahme der Lohnarbeit und ein Nachhinken angepaßter Wohnungs- und Sozialverhältnisse. So wohnten in Wien 1869, also am Ende der Periode der Industriellen Revolution, 24% der Bevölkerung in Untermiete. Der Anteil sank bis 1910 auf 9%, während gleichzeitig der Anteil der Personen in eigener Wohnung deutlich zunahm und der nach vorindustrieller Gewohnheit bei Arbeitgebern Lebenden stark zurückging (EHMER 1979, S.139). Von den Arbeitern wohnten 1869 sogar 30% als Untermieter und immerhin 28% noch beim Arbeitgeber. Für Berlin im Jahr 1871 ergaben sich im übrigen recht ähnliche Werte für die nicht-selbständigen Berufstätigen, von denen 27% in Untermiete und 23% beim Arbeitgeber lebten (SCHWIPPE und ZEIDLER 1984, S.200). Die Bedeutung des Untermieterwesens für die städtische

Bevölkerungsstruktur während der Industrialisierung ergibt sich weiterhin aus Analysen zur Sozial- und Faktorökologie, wo Merkmale dieser Personengruppen die Faktorenstruktur deutlich bestimmen (vgl. WISCHERMANN 1984 und SCHWIPPE/ZEIDLER 1984 für Hamburg und Berlin).

Ein in der Literatur lebhaft diskutiertes Problem stellen die Beziehungen zwischen den Untermietern, meist Einzelpersonen, und den Vermieterhaushalten dar. Während EHMER (1979) für Wien die Integration der Untermieter in die Familie des Vermieters als sehr gering erachtete, nicht zuletzt weil die Vermieter allein aus ökonomischer Notwendigkeit ein Zimmer oder ein Bett zur Verfügung stellten und weil die Mobilität besonders bei den Bettgebern sehr hoch war, haben NIETHAMMER und BRÜGGEMEIER (1976) für das Ruhrgebiet von einer "halb-offenen Familienstruktur" in Arbeiterhaushalten gesprochen, in denen junge ledige Zuwanderer gestützt durch vielfältige persönliche Kontakte ihre ersten Erfahrungen mit der neuen städtischen und industriellen Umwelt gewinnen konnten. Besonders Schlafstellen wurden vielfach am Arbeitsplatz des Familienvaters vermittelt, und die gemeinsame Betriebszugehörigkeit erleichterte weitere Kontakte. Dies bedeutete allerdings nicht, daß nur Arbeiter als Vermieter auftraten. In Duisburg, wo 1890 20% der Haushalte Untermieter aufgenommen hatten, waren unter den Vermietern die meisten Bevölkerungsschichten vertreten, Arbeiter leicht unter- und Angestellte leicht überrepräsentiert (JACKSON 1981).

Ähnliche Verhältnisse wie im Ruhrgebiet herrschten Ende des 19. Jahrhunderts in industrialisierten Regionen der USA. MODELL und HAREVEN (1977) sehen in ihrem weitbeachteten Beitrag das Untermieterwesen als Anpassungsleistung der Haushalts- und Familienstruktur an die rapide Urbanisierung und daher als Ausdruck einer Übergangsphase, die in den USA bis etwa 1920/30 dauerte. Für die alleinstehenden Zuwanderer bot die Aufnahme in einen fremden Haushalt, häufig mit teilweiser Beköstigung, ein "quasi-familial setting". Die Autoren zeigen am Beispiel von Rhode Island, daß mit dem Industriebesatz, dem Bevölkerungswachstum und dem Anteil von Immigranten in einer Stadt deren Untermieteranteil anstieg. Sie sehen die Untermiete in doppelter Weise im Lebenszyklus verankert: zum einen als Phase im Lebenszyklus der Mieter, zum anderen im Familienzyklus des Vermieters nach dem Auszug eines oder mehrerer Kinder. Zwischen Vermietern und Untermietern wurde ein gewisses Ausmaß an beruflicher Homogenität festgestellt, stärker war jedoch die ethnische Homogenität. Letzteres trifft auch für das walisische Cardiff zwischen 1851 und 1871 zu, wo irische Untermieter fast nur bei Iren wohnten (WILLIAMS 1979). Bemerkenswert ist ferner, daß die Übereinstimmung der Herkunftsregionen beider Haushaltsteile um so höher war, je weiter eine Region von Cardiff entfernt lag und je schwieriger damit die Integration der Zuwanderer in das neue soziale und kulturelle Umfeld wurde.

Die Folgen der Industrialisierung für die Familien- und Haushaltsstruktur wurden bislang nur für die Städte behandelt, die als Schwerpunkte im Industrialisierungsprozeß gelten können. Es gibt jedoch auch ländliche Regionen, die sich im gleichen Zeitraum wie die Städte industrialisierten, ohne einen größeren Urbanisierungsschub zu erhalten. Hier sind vor allem proto-industrielle Gebiete zu nennen, in denen der Übergang zur Fabrikindustrie gelang und wo gewerbliche Tätigkeit mit landwirtschaftlichen Kleinstellen verbunden blieb. Solche Verhältnisse waren für große Teile Sachsens charakteristisch (BLASCHKE 1965, HARNISCH 1979), etwa für die Oberlausitz (QUATAERT 1985, HOLMES und QUATAERT 1986). In diesen Regionen wurde früh geheiratet und die Ledigenquoten waren niedrig. Bei starkem natürlichem Bevölkerungswachstum blieb die Abwanderung wegen eines ausgeweiteten Angebots an Arbeitsplätzen gering. Etwas anders waren die Verhältnisse in ländlichen Realteilungsgebieten Südwestdeutschlands. Wegen unzureichenden agrarischen und gewerblichen Arbeitsmöglichkeiten war dort bis in die 1860er Jahre die Abwanderung und besonders die Auswan-

derung hoch. Die Industrialisierung in Württemberg ging in den darauf folgenden Jahrzehnten eine enge Verknüpfung mit den ländlichen Kleinbetrieben ein, so daß es zur Ausprägung des Arbeiterbauernums kam. Damit stiegen die Heiratsziffern und die Ledigenquoten gingen zurück (HARNISCH 1979).

In anderen proto-industriellen Regionen konnte das frühere Heimgewerbe nicht in die neue Fabrikindustrie übergeleitet werden, so daß es zu einer Deindustrialisierung bzw. Agrarisierung der ländlichen Bevölkerung kam. Dadurch mußte eine Reihe von Regionen schwere Krisen der Existenzsicherung ihrer Bevölkerung erleiden, während in anderen Gebieten die Landwirtschaft dank der Agrarrevolution des 19. Jahrhunderts neue Beschäftigung bot. Unter dem Begriff *Agrarrevolution* soll hier in Anlehnung an MITTERAUER (1982) sowohl die Produktions- wie die Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft verstanden werden. MITTERAUER hat sich mit den Auswirkungen der Agrarrevolution auf die bäuerliche Familienstruktur am Beispiel von Österreich beschäftigt. Er trennt ein frühes Stadium in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das bis etwa 1860 dauerte und in dem die agrarische Produktion durch zusätzliche Arbeitskräfte, aber nicht durch höhere Arbeitsproduktivität, anstieg, von einem folgenden zweiten Stadium, das durch eine Erhöhung der Produktivität gekennzeichnet war. Für seinen Untersuchungsraum konnte er zeigen, daß das Wachstum der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte in der ersten Phase vor allem durch das Wachstum der großbäuerlichen Hausgemeinschaften bewirkt wurde, während in kleinen Betrieben und unterbäuerlichen Schichten die Zahl der erwachsenen Haushaltsmitglieder abnahm. Dadurch erfolgte bis 1860 eine Polarisierung der Haushaltsgrößen in ländlichen Räumen. Die zusätzlichen Haushaltsmitglieder in den großen Betrieben entfielen auf das Gesinde, zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch auf die Inwohner, und um die Jahrhundertmitte auf Kinder des Familienvorstands. Dadurch kam es, ganz im Gegensatz zu proto-industriellen oder industriellen Entwicklungsphasen, zu einem Anstieg des Heiratsalters, einer geringeren Heiratshäufigkeit und zu einer Zunahme der unehelichen Geburten. Bemerkenswert ist aber auch, daß in reichen ländlichen Räumen ein Wachstum der Dreigenerationenhaushalte festgestellt werden konnte, weil viele Bauern sich dank der guten ökonomischen Situation früher ins Ausgedinge zurückzogen. Die zweite Phase der Agrarrevolution gegen Ende des 19. Jahrhunderts stand unter dem Druck der Industrialisierung und der Landflucht. Es mußte daher die Arbeitsproduktivität gesteigert werden, während die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte stagnierte. Da vor allem das Gesinde die neuen Chancen in der Industrie ergriff, ergab sich für die bäuerlichen Haushalte eine "Familisierung" der Arbeitsorganisation (MITTERAUER 1982, S.259).

Faßt man die Auswirkungen der Industrialisierung auf die Familien- und Haushaltsstrukturen zusammen, so sind an erster Stelle wohl die neuen Arbeitsmöglichkeiten zu nennen, die breiteren Bevölkerungsschichten, als es im alteuropäischen Heirats- und Familienmuster jemals der Fall war, die Gründung eines eigenen Familienhaushalts gestatteten. Die im Verlauf der Industrialisierung entstehende proletarische Familie war durch frühe Heirat, zunächst hohe bzw. sogar ansteigende Fruchtbarkeit (Ch. TILLY 1978), später durch den Geburtenrückgang gekennzeichnet. In einer Übergangszeit kam es vor allem in den Städten zu einem Anstieg komplexer Familien und zur Ausbildung des Untermieterwesens. Der säkulare Trend verlief in Richtung des Auszugs familienfremder Haushaltsmitglieder und einer Familisierung des Haushalts. So verschwand immer mehr die Lebenszyklusphase des Gesindedienstes, der einer der Säulen des alteuropäischen Familienmusters war. Bei all diesem Wandel bildet die Dominanz der Kernfamilie das konstante Merkmal der Haushaltsstruktur in den größten Teilen West-, Nord- und Mitteleuropas. Die ansteigende Bedeutung der Dreigenerationenhaushalte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist demgegenüber nur eine eher kurzfristige

Auswirkung spezifischer Veränderungen (steigende Lebenserwartung, städtische Wohnungsnot, früheres Ausgedinge im ländlichen Raum) und verliert bei den meisten Bevölkerungsgruppen daher bald an Wirkung.

Die proto-industrielle Familie kann als frühe Form der industriellen proletarischen Familie betrachtet werden, gelten doch für sie - jedenfalls für den "Grundtyp" - gerade die Kennzeichen der relativ frühen und universellen Heirat. Es gibt aber auch wesentliche Unterschiede, die nach LEVINE (1985) vor allem in der geschlechtsspezifischen Teilung der Arbeit begründet liegen. Während in der proto-industriellen Familie Mann, Frau und die älteren Kinder relativ gleichmäßig an der Aufbringung des Familieneinkommens beteiligt sind, kommt es in der Arbeiterfamilie der Hochindustrialisierungsphase immer mehr zu einer geschlechts- und altersspezifischen Differenzierung der Arbeit, insofern als die Ehefrau nur noch ergänzend zum Einkommen beiträgt oder sich auf die Rolle als Hausfrau konzentriert und die Kinder durch die Schulpflicht dem Arbeitsleben entzogen werden. Mit diesem Wandel war nach LEVINE (1985), der die englischen Verhältnisse untersucht hat, eine zunehmende patriarchalische Struktur der proletarischen Familie verbunden. Auf dieses Thema kann hier nicht näher eingegangen werden, jedoch wird durch solche Ergebnisse die Vorstellung in Frage gestellt, wie sie von MITTERAUER und seinen Schülern hin und wieder vertreten wird, daß nämlich die Entwicklung zur modernen Familienstruktur auf einem unilinearen Emanzipationsprozeß von Haushaltsrollen und ihren Abhängigkeiten beruhe.

1. Datensituation und demographischer Wandel

1.1 Zur Quellenlage

Eine Untersuchung, die großräumige regionale Unterschiede von Haushalts- und Familienstrukturen ermitteln und analysieren will, ist verständlicherweise auf vorhandenes statistisches Material angewiesen. Dafür stehen in Deutschland die publizierten Ergebnisse der Volks- und Berufszählungen zur Verfügung. Im Vergleich zu anderen Industrieländern ergeben sich hierbei, im ehemaligen Deutschen Reich wie auch heute in der Bundesrepublik, gewisse Probleme aufgrund des bundesstaatlichen bzw. föderativen Aufbaus. Das Statistische Reichsamt war zwar wie das Statistische Bundesamt um Koordination der in den einzelnen Ländern angefallenen Ergebnisse und um Aufbereitung und Publikation der für den ganzen Staat relevanten Daten bemüht, doch wiesen bzw. weisen die Aufbereitungsprogramme der Länder damals wie heute neben einem gemeinsamen Teil durchaus Unterschiede auf. Dies stellt gerade geographische Untersuchungen vor Probleme, die statistische Daten vergleichend für Raumeinheiten unterhalb der Länder- bzw. Bundesstaatenebene benutzen wollen. So liegen z.B. für einige Volkszählungen des Kaiserreichs in Preußen recht detaillierte Angaben zur Haushaltsstruktur auf der Basis der Regierungsbezirke vor, die über das gemeinsame Publikationsprogramm der Reichsstatistik hinausgehen, sie fehlen aber für die meisten übrigen Staaten. Auf der anderen Seite kann aber den Publikationen des Statistischen Reichsamtes und den Zensusergebnissen ein hoher Grad der Zuverlässigkeit auch schon für das späte 19. Jahrhundert zugesprochen werden, wie noch die Reliabilitätstests von KNODEL (1974, S.24ff) gezeigt haben.¹²

Die erste alles in allem einheitliche *Volkszählung* wurde in Deutschland 1867 durchgeführt. Allerdings ist die regionale Vergleichbarkeit der Ergebnisse dadurch eingeschränkt, daß in den Ländern zu verschiedenen Zeitpunkten im Jahr gezählt wurde und unterschiedliche Bevölkerungsbegriffe zugrunde gelegt wurden. Daher sind die Ergebnisse der nächsten, zentral geleiteten und mit überall verbindlichen Definitionen versehenen Volkszählung von 1871 aufschlußreicher und zuverlässiger. Zwischen 1875 und 1910 fand dann in fünfjährigem Turnus jeweils am 1. Dezember eine Volkszählung statt, mit kleinen Variationen des Erhebungsprogramms. Es wurde das Konzept der ortsanwesenden Bevölkerung gewählt, so daß alle Personen dort erfaßt wurden, wo sie sich am Stichtag aufhielten. Dieses Konzept führte bisweilen zu eigenartigen Konsequenzen. So wurden 1890 in Baden 368 Haushalte mit 0 Personen ausgewiesen, weil alle Haushaltsmitglieder am Stichtag abwesend waren. Da diese Haushaltsgruppe jedoch nur 0,1% aller Privathaushalte umfaßte, kann sie vernachlässigt werden (nach SALVIONI 1899, S.208). Nach dem ersten Weltkrieg folgten die Volkszählungen in unregelmäßigen Abständen in den Jahren 1925, 1933 und 1939, wobei jeweils im Juni bzw. Mai gezählt wurde und man das Konzept der Wohnbevölkerung benutzte, das jede Person unabhängig vom Stichtag demjenigen Ort oder Haushalt zuweist, wo sie sich überwiegend aufhält. Getrennt von den Volkszählungen wurden in den Jahren 1882, 1895 und 1907 jeweils in der Mitte des

¹² Dafür spricht auch die erstaunlich geringe Zahl von Druckfehlern im sehr umfangreichen Tabellenwerk der Berufszählungen von 1882 bis 1939, das im Rahmen eines größeren Projekts der historischen Sozialforschung computerlesbar abgespeichert wurde. Die Fehler sind bei WILLMS (1980, S.2*) abgedruckt.

Jahres *Berufszählungen* durchgeführt, denen sehr umfangreiche Berufsklassifikationen zugrunde lagen (vgl. STOCKMANN und WILLMS-HERGET 1985). Zunächst waren gemeinsam mit den Volkszählungen von 1871, 1875 und 1880 Berufsangaben erhoben worden. Für 1871 wurden ausgewählte Daten veröffentlicht, jedoch mußte deren Zuverlässigkeit schon von den amtlichen Bearbeitern mit großer Skepsis bewertet werden, da die Erhebungen offensichtlich in den einzelnen Bundesstaaten recht unterschiedlich ausgefallen waren (vgl. WILLMS 1980, S.5*ff). Daher ging man seit 1882 zur eigenständigen Zählung der Berufe und Gewerbe über. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen vereinigte man aus organisatorischen Gründen wieder Volks- und Berufszählungen, wengleich bei den Ergebnistabellen noch bis 1950 eine formale Trennung der beiden Teilbereiche erfolgte.

Dem Wandel der beruflichen Positionen entsprechen leichte Modifikationen der bei den Zählungen verwendeten Klassifikationen. Zwei Veränderungen bei der Zuordnung sind allerdings von größerem Gewicht und müssen auch hier gebührende Beachtung finden. Zum einen trennte man im Kaiserreich von den Erwerbstätigen die "Dienenden für häusliche Dienste, im Haushalt der Herrschaft lebend". Diese Berufskategorie umfaßt einen Teil des vorindustriellen Gesindes, nämlich das häusliche Dienstpersonal, während der aus Lehrlingen, Gesellen u.a. bestehende Teil des gewerblichen Gesindes in die Gruppen der Erwerbstätigen der jeweiligen Berufssparte eingegliedert wurde. Es ist daher nicht erstaunlich, daß die Dienenden ganz überwiegend weiblichen Geschlechts waren, 1882 z.B. zu 97%. Dasjenige Dienstpersonal, das in einer eigenen Wohnung lebte, wurde zu den Erwerbstätigen gerechnet und mit "Lohnarbeitern wechselnder Art" zur Gruppe D zusammengefaßt. Als eigene Erwerbstätigengruppe wurden "Gesinde und sonstige Gehülfen" gezählt, die in landwirtschaftlichen bzw. handwerklichen Betrieben im Haushalt des Arbeitgebers lebten.¹³

Bei der Berufszählung von 1882 betrug der Anteil der nicht im Haushalt der "Herrschaft" lebenden Dienenden 11%. Diese Aufgliederung verdeutlicht, daß noch im Kaiserreich die Sonderstellung des Gesindes, beschränkt auf das Hauspersonal, weiterbestand und sich in einer Zwischenform neben Erwerbstätigen und Haushaltsangehörigen ohne Berufstätigkeit niederschlug. Nach dem ersten Weltkrieg wird die Sonderstellung aufgegeben und eine Wirtschaftsgruppe "Häusliche Dienste" innerhalb der Erwerbstätigen gebildet.

Die zweite Veränderung betrifft die Präzisierung und Erweiterung der Gruppe der "mithelfenden Familienangehörigen" als Erwerbstätige, die bei der Berufszählung 1907 erfolgte. Der zwischen 1895 und 1907 registrierte sprunghafte Anstieg der weiblichen Erwerbstätigen in der Landwirtschaft ist sicher zum größten Teil auf die veränderte Erfassung zurückzuführen und muß deshalb als statistisches Artefakt gelten (zur genaueren Diskussion vgl. WILLMS 1980, S.33*ff). Ab 1925 wird eine eigene Kategorie "mithelfende Familienangehörige" nach der Stellung im Beruf abgegrenzt, wohingegen sie bis dahin den Arbeitern zugerechnet wurden.

Kehren wir zu den Volkszählungen zurück, denen die meisten der im folgenden benutzten Daten entstammen. Auch hier gab es Veränderungen in den publizierten Klassifikationen, so bei der Abgrenzung von Altersgruppen, doch liegen gerade die zentralen demographischen Merkmalstabellen nach Alter, Geschlecht und Familienstand in der Regel recht detailliert für die herangezogenen räumlichen Basiseinheiten vor, übrigens vielfach detaillierter als für die Volkszählungen nach dem zweiten Weltkrieg! Der für uns zentrale Begriff des *Haushalts* ist seit 1871 einheitlich und unver-

¹³ In der Volkszählung von 1880 wurde übrigens in Preußen eine Kategorie der "Dienstboten des Haushalts-Vorstandes", die sowohl Gewerbegehilfen wie häusliches Personal umfasste, unterschieden. Diese Terminologie ist zu Recht von KNODEL und MAYNES (1976, S.149) als "somewhat confusing" bezeichnet worden.

ändert bis zum zweiten Weltkrieg als "Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft" definiert worden (vgl. zum folgenden SCHUBNELL 1959, ROTHENBACHER 1987). Wie schon in Abschnitt 1.3 betont, zählten Untermieter, da sie keine "eigene" Wohnung besaßen, zum Haushalt ihres Vermieters. Es war allerdings auch möglich, daß mehrere Haushalte sich einen Wohnraum teilen mußten, denn in einer besonderen Anweisung für die Zählungen im Kaiserreich hieß es: "Wenn in einem Wohnraum sich zwei oder mehr Haushaltungen befinden, ist jede mit einer besonderen Zählungsliste zu zählen". Diese begriffliche Trennung zwischen Wohnung und Wohnpartei kann in der Praxis zu erheblichen Problemen führen, und so ist es offenbar während der ersten Zählung von 1871 zu Abweichungen in der Erfassungsweise der einzelnen Bundesstaaten gekommen, die sich vor allem auf die Zuordnung von einzeln lebenden Personen bezogen. Zeitgenössische Statistiker erschlossen dies aus unplausiblen Variationen im Anteil der Einpersonenhaushalte einzelner Länder¹⁴ und schlugen sogar die Fortlassung des Haushaltsbegriffs in weiteren Zensen vor. Diesem Ansinnen wurde indes nicht stattgegeben, man stellte allerdings 1880 und 1885 den Bundesstaaten frei, die vorgegebene Definition in den Instruktionen abzudrucken. Ab 1890 wurden wieder einheitliche Instruktionen überall gedruckt, die bis 1910 beibehalten wurden. Nach den anfänglichen Schwierigkeiten scheint so ab 1890 der Begriff des Haushalts in allen Regionen des Deutschen Reichs relativ gleichartig verwendet worden zu sein. Neben den "gewöhnlichen Haushaltungen" wurden schon von 1871 an auch Anstalten und die darin lebende Bevölkerung erfaßt.

In den Volkszählungen der Zwischenkriegszeit wurde grundsätzlich die Haushaltsdefinition der vorhergehenden Periode übernommen. Bedingt durch die Wohnungsnot der Jahre nach dem ersten Weltkrieg mußten 1925 nicht selten mehrere Wohnparteien in einer Wohnung leben. Die Trennung in einzelne Haushalte wurde häufig von denjenigen, die die Zähl- und Haushaltslisten anlegten, nicht durchgeführt, weshalb bei der Aufbereitung eine zusätzliche Aufgliederung von Haushalten in "Verbrauchsgemeinschaften" erfolgte, die - wenig glücklich - als "Familien" bezeichnet wurden, obwohl sie keineswegs Familien im sozio-biologischen Sinne darzustellen brauchten. Überhaupt ist der Familienbegriff in der amtlichen Statistik des Deutschen Reiches wenig brauchbar, weil zu Unterschiedliches darunter verstanden wurde. So bezeichnete man einerseits ab 1900 alle gewöhnlichen Haushalte ab 2 Personen als "Familienhaushaltungen". Andererseits stellt die 1933 zum erstenmal erhobene "Familienstatistik" eine Aufgliederung der Ehen nach der Zahl aller geborenen Kinder dar, unabhängig davon, ob sie verstorben waren, noch im Haushalt der Eltern lebten oder verzogen waren. Bei der Volkszählung von 1933 wurden in Präzisierung der bisherigen Definition Anweisungen für eine mögliche Ausgliederung von Untermietern gegeben. Ein alleinstehender Untermieter konnte nur dann einen eigenen Haushalt bilden, wenn er über mindestens einen Raum mit überwiegend eigenen Möbeln verfügte und eine selbständige Hauswirtschaft ausübte.

Der Haushalt ist zwar bei den Zensen im Deutschen Reich Erhebungs- und Auszählseinheit gewesen, die errechneten und publizierten Merkmale zur Kennzeichnung der Haushaltsstrukturen sind aber zumeist recht dürftig ausgefallen. Vorhanden sind fast immer die Zahl der Privathaushalte, die Zahl der Anstalten, die Bevölkerung in Privathaushalten und diejenige in Anstalten sowie die Anzahl der Einpersonenhaushalte. Ab 1900 wurden auch Größenverteilungen der gewöhnlichen Haushalte und einfache Aufgliederungen nach der Stellung im Haushalt ausgewertet. Letztere sind besonders wert-

¹⁴ "Es kann aber wohl nicht zweifelhaft sein, dass diese Verschiedenheiten, namentlich betreffs der einzeln lebenden Personen, zum Theil nur scheinbar und in einer verschiedenen Auslegung der Instruktion begründet sind." (Die Volkszählung im Deutschen Reich 1871, S.VI.23*)

voll für die Volkszählung von 1910, wo Familienangehörige, Dienstboten, Gewerbegehilfen und Zimmerabmieter/Schlafgänger unterschieden wurden und die Familienangehörigen in Haushaltsvorstand, Ehefrau, Sohn, Tochter und andere Verwandte nach Geschlecht unterteilt wurden. Leider liegen diese bemerkenswerten Daten nur für einen Teil der räumlichen Basiseinheiten vor. Ähnlich differenziertes Material zur Haushaltszusammensetzung gibt es in der Zwischenkriegszeit nicht, allerdings wurde für 1939 die Zahl der Haushalte mit einzelnen Kategorien familienfremder Personen (Hausangestellte, landwirtschaftliches Personal, Zimmerabmieter) erhoben und für 1933 die Zahl der zusammenlebenden Ehepaare und der "Familienreste" (verwitwete oder geschiedene Personen) mit und ohne Kinder.

Diese Datensituation erfordert es, daß für die vergleichenden Untersuchungen der Haushaltsstrukturen nur solche Indizes gebildet werden sollten, die geringe Anforderungen an die zur Konstruktion benutzten Haushaltsmerkmale stellen. Dies trifft für die in Abschnitt A 1.3 erläuterten Indizes der Haushaltskomplexität zu, die nur die Zahl der Haushalte und der Einpersonenhaushalte benötigen. Der Vorzug dieser Indizes besteht darin, daß der Bevölkerungsaufbau, gemessen nach Alter, Geschlecht und teilweise Familienstand, kontrolliert wird. Diese demographischen Merkmale sind für die Volkszählungen auf der gewählten räumlichen Ebene vorhanden.

Bei der Verwendung der Daten taucht ein grundsätzliches Problem auf, das auch die Zensusmerkmale der Bundesrepublik betrifft. Es ist nämlich in aller Regel nicht möglich, die Aufgliederung nach Alter, Geschlecht und Familienstand auf die Bevölkerung in Privathaushalten zu beschränken, weil die publizierten Angaben die gesamte Bevölkerung einschließlich der in Anstalten Lebenden umfassen. Es ist daher notwendig, in den Indizes die Zahl aller Haushalte inklusive der Anstalten zu berücksichtigen, auch wenn die Begründungen der Indexkonstruktion letztlich auf die Bevölkerung in gewöhnlichen Haushalten rekurrieren und wenn dadurch zwei in ihren Wohn- und Lebensverhältnissen durchaus unterschiedliche Gruppen zusammengefügt werden müssen. Der Einfluß der Anstaltsbevölkerung auf die errechneten Indexwerte dürfte allerdings recht bescheiden ausfallen, weil sie nur einen kleinen Teil der Bevölkerung einnimmt. Ihr Anteil betrug 1871 1,8% der Reichsbevölkerung und stieg ziemlich gleichmäßig auf 3,3% im Jahre 1910 an. Nach dem ersten Weltkrieg fiel der Prozentwert auf 1,95% (1933) und verdoppelte sich bis zur Volkszählung von 1939 auf 4,1%¹⁵. Bedeutsamer als die Angaben für das gesamte Deutsche Reich sind aber die regionalen Unterschiede, denn hohe Werte in einigen Raumeinheiten könnten einen deutlichen Einfluß auf deren Indexausprägungen besitzen, ohne dessen Berücksichtigung die Interpretation der Indizes Fehldeutungen ausgesetzt wäre. Auf solche Probleme wird bei der Behandlung der ausgewählten Volkszählungsjahre eingegangen. Dabei wird sich in aller Regel zeigen, daß die hier benutzten relativ hoch aggregierten Raumeinheiten recht ausgeglichene Anteile der Anstaltsbevölkerung besitzen. Im Übrigen gilt, daß Verzerrungen der Indexwerte um so größer sind, je feiner die räumliche Auflösung ist. So können die Werte bei einer Garnisonsstadt, bei Stadtteilen mit großen Altenheimen oder in Kurorten mit Sanatorien und Kinderheimen so stark durch die Anstaltsbevölkerung beeinflusst sein, daß eine vergleichende Interpretation nicht mehr sinnvoll ist.

Auf der Grundlage der geschilderten Quellen wurden die Volkszählungen von 1871, 1890, 1910 und 1933 zur komparativ-statischen Analyse herangezogen. Dabei sind die Daten von 1871 nur mit Vorsicht zu benutzen, besonders in bezug auf die Einpersonenhaushalte. Auch wenn die ersten durchweg

¹⁵ Die Werte wurden berechnet nach Statistisches Bundesamt (Hg.): Bevölkerung und Wirtschaft 1872-1972, S.98.

zuverlässigen Angaben zur Haushaltsstruktur erst der Volkszählung von 1890 entstammen, sollte auf die frühe Zählung nicht verzichtet werden, um gewisse Hinweise auf den Wandel der Haushaltsstrukturen im Deutschen Reich in der ersten Phase der Hochindustrialisierung zu erhalten. Die Wahl der Zensen von 1910 und 1933 empfahl sich, neben der so erreichten Gleichmäßigkeit eines etwa zwanzigjährigen Zeitabstands, aufgrund der zusätzlichen Angaben zur Haushalts- und Familienzusammensetzung, die damals erhoben wurden. Die Volkszählung von 1933 wurde der von 1925 vorgezogen, weil die Haushaltsstruktur des früheren Zeitpunkts noch stark durch die nach dem ersten Weltkrieg auftretenden Wohnungsprobleme beeinflusst war.

Zur Ergänzung der Volkszählungen mußten Angaben der Berufszählungen hinzugezogen werden, insbesondere zur Bestimmung von unabhängigen Merkmalen aus dem sozio-ökonomischen Bereich. Die Volkszählungen von 1890 und 1910 wurden mit den Berufszählungen von 1895 und 1907 verknüpft, während für 1871 wegen der Unzuverlässigkeit der gleichzeitigen Berufserhebung im wesentlichen auf die 11 Jahre spätere Zählung von 1882 zurückgegriffen werden mußte. Wichtige Zusammenhänge mit der Haushaltsgliederung können von der Wohnungsstruktur erwartet werden, die im Rahmen von Wohnungszählungen erfaßt wird. Leider fand die erste derartige Erhebung erst gegen Ende des ersten Weltkriegs im Jahr 1918 statt, weshalb für das Kaiserreich detaillierte, regional aufgeschlüsselte Angaben zur Wohnungsstruktur fehlen. In der Zwischenkriegszeit wurde neben der jährlichen Bautätigkeitsstatistik seit 1923 im Jahre 1927 eine Wohnungszählung durchgeführt, deren Ergebnisse mit den Zensusdaten von 1933 in Bezug gesetzt werden.

1.2 Räumliche Basiseinheiten

Die räumlichen Bezugseinheiten, für die in der amtlichen Statistik des Deutschen Reiches regelmäßig Zusammenstellungen veröffentlicht wurden, lassen sich in drei Ebenen gliedern. Die am stärksten aggregierte Ebene umfaßt die Bundesstaaten, von denen es 1890 26 gab und die von Preußen mit 30 Mio. Einwohnern bis Schaumburg-Lippe mit 39.000 Einwohnern reichten. Auf der zweiten Ebene der "größeren Verwaltungsbezirke" wurden die bevölkerungsreichen Staaten in Teilregionen aufgegliedert, wobei in Preußen die gröbere Unterteilung nach Provinzen von der feineren nach Regierungsbezirken zu trennen ist. In anderen Staaten gab es dagegen eine einzige Gliederung auf mittlerer Verwaltungsebene, nach Regierungsbezirken (Bayern), Kreishauptmannschaften (Sachsen), Provinzen (Hessen), größeren "Kreisen" bzw. Landeskommisariatsbezirken (Baden, Württemberg) und Landesteilen (Oldenburg). Schließlich wurden "kleinere Verwaltungsbezirke" abgegrenzt, die Kreise oder vergleichbare Einheiten wie die badischen Amtsbezirke umfassten, und zwar 1890 1022 Raumeinheiten mit durchschnittlich 48.364 Einwohnern.

Eine Analyse der Haushaltsstrukturen auf der dritten Ebene ist wegen des sehr beschränkten Datenkranzes, der für Kreise veröffentlicht wurde, nicht möglich. Nur für einige Staaten und für die Volkszählung von 1933 können einfache Haushaltsindizes, die aber keine Kontrolle des Bevölkerungsaufbaus zulassen, gebildet werden. Daher wurde auf die mittlere Ebene der räumlichen Einheiten zurückgegriffen, wobei für Preußen die Regierungsbezirke Berücksichtigung fanden. Zur Bereinigung von Gebietsänderungen, die im Lauf des Untersuchungszeitraums erfolgten, mußten einige Zusammenlegungen erfolgen. Mit wenigen Ausnahmen wurde wie bei KNODEL (1974) verfahren, was den Vorzug hat, daß die dort berechneten demographischen Indizes des Fruchtbarkeits- und Heirats-

verhaltens übernommen werden können. Dies bedeutete u.a., daß die acht thüringischen Kleinstaaten Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Sonderhausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuss ältere Linie und Reuss jüngere Linie, die bis 1918 ihre Selbständigkeit bewahrten (!), zur Region Thüringen und die beiden mecklenburgischen Staaten Schwerin und Strelitz zur Region Mecklenburg vereinigt wurden. Weiter wurde das Fürstentum Waldeck in den Regierungsbezirk Hessen-Kassel integriert, mit dem es nach Auflösung des Freistaats 1929 vereinigt wurde, und die preußischen Regierungsbezirke Stettin und Stralsund sowie die sächsischen Kreishauptmannschaften Dresden und Bautzen zu jeweils einer gemeinsamen Region zusammengelegt.

Abweichend von der Vorgehensweise bei KNODEL (1974) wurde bei einigen Gebieten keine Aggregation vorgenommen, auch wenn es zu Grenzveränderungen kam. Dies betrifft zum einen Ostpreußen, das bei KNODEL eine Region bildet, hier aber in die beiden Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen bzw. seit 1905 in die drei Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen und Allenstein aufgegliedert wird. Nur zum Vergleich verschiedener Volkszählungen wird die ganze Provinz Ostpreußen benutzt. Die zweite Modifikation betrifft die sächsische Kreishauptmannschaft Zwickau, die im Zensus von 1933 in die beiden selbständigen Bezirke Zwickau und Chemnitz unterteilt wurde.

Nach dem ersten Weltkrieg verlor das Deutsche Reich Gebiete im Südwesten und im Osten. Die Provinz Elsaß-Lothringen fiel an Frankreich zurück. Da sie erst 1871 zu Deutschland gekommen war, wurde sie für die vorliegende Untersuchung nicht berücksichtigt. Etwas anders lagen die Verhältnisse im Osten, wo die größten Teile der Regierungsbezirke Danzig, Marienwerder, Posen und Bromberg zu Polen kamen. Da aber kleinere Teile in den neuen Regierungsbezirken Westpreußen und Posen-Westpreußen im Deutschen Reich verblieben, wurden - in Anlehnung an das Vorgehen von KNODEL (1974) - die vier Bezirke vor dem ersten Weltkrieg und die zwei Bezirke danach als Basisregionen übernommen, auch wenn sie nicht unmittelbar vergleichbar sind.

All dies führt zu jeweils 69 räumlichen Basiseinheiten vor dem ersten Weltkrieg und für das Jahr 1933. Die Einheiten sind in Tab.B 1 mit den Einwohnerzahlen von 1890 und 1933 zusammengestellt und in Abb.B1 dargestellt. Zur Zeit des Zensus von 1890 lag der Median der Bevölkerungszahlen bei 618.000 Einwohnern, und die gute Hälfte der Regionen besaß zwischen 400.000 und 900.000 Einwohnern. Die größten Regionen waren Düsseldorf mit 1,97 und Berlin sowie Oppeln mit jeweils 1,58 Mio. Einwohnern. Gerade der Regierungsbezirk Düsseldorf, der Teile des Ruhrgebiets, Großstädte und ländliche Gebiete am Niederrhein zusammenfaßt, ist ein Beispiel für eine inhomogene und daher für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung wenig befriedigende Raumeinheit. Diese nicht lösbaren Probleme charakterisieren vor allem das Ruhrgebiet, das aus politischen Gründen in die Bezirke Düsseldorf, Arnsberg und, zum geringeren Teil, Münster eingegliedert wurde. Einige Bedenken bestehen auch in bezug auf die Berücksichtigung der kleinsten Einheiten Schaumburg-Lippe, Fürstentum Lübeck und Birkenfeld, die etwa 40.000 Einwohner und weniger aufwiesen. Wenn sie hier dennoch als selbständige Raumeinheiten belassen wurden, so geschieht dies, weil sie unter der Voraussetzung der kulturellen und politischen Vielfalt im Deutschen Reich als eigene Staaten bzw. räumlich unverbundene Staatsteile möglicherweise auch demographische Strukturen aufweisen, die sie von ihrer Umgebung unterscheiden.

Tab.B1 Gebietseinheiten für 1871/90 und 1933

Gebietseinheiten 1871/90		Gebietseinheiten 1933	
Nr.	Name Einwohner 1890	Nr.	Name Einwohner 33
1	Königsberg 1.172.149	1	Königsberg 957.363
2	Gumbinnen 786.514	2	Gumbinnen 546.057
3	Danzig 589.176	3	Allenstein 552.541
4	Marienwerder 844.505	4	Westpreußen 227.340
5	Berlin 1.578.794	5	Berlin 4.242.501
6	Potsdam 1.404.626	6	Potsdam 1.414.727
7	Frankfurt/Oder 1.137.157	7	Frankfurt/Oder 1.310.970
8	Stettin 957.320	8	Stettin 1.235.290
9	Köslin 563.569	9	Köslin 685.607
10	Posen 1.126.591	10	Posen-Westpr. 337.578
11	Bromberg 625.051		
12	Breslau 1.599.322	11	Breslau 1.944.297
13	Liegnitz 1.047.405	12	Liegnitz 1.259.707
14	Oppeln 1.577.731	13	Oppeln 1.482.765
15	Magdeburg 1.071.421	14	Magdeburg 1.303.848
16	Merseburg 1.075.569	15	Merseburg 1.486.218
17	Erfurt 433.020	16	Erfurt 610.526
18	Schleswig 1.217.437	17	Schleswig 1.589.664
19	Hannover 526.212	18	Hannover 904.526
20	Hildesheim 476.263	19	Hildesheim 594.044
21	Lüneburg 420.093	20	Lüneburg 622.281
22	Stade 338.195	21	Stade 468.345
23	Osnabrück 299.478	22	Osnabrück 466.882
24	Aurich 218.120	23	Aurich 311.429
25	Münster 536.241	24	Münster 1.561.306
26	Minden 549.709	25	Minden 871.767
27	Arnsberg 1.342.711	26	Arnsberg 2.606.890
28	Kassel 878.269	27	Kassel 1.148.892
29	Wiesbaden 843.438	28	Wiesbaden 1.435.936
30	Koblenz 633.638	29	Koblenz 762.968
31	Düsseldorf 1.973.115	30	Düsseldorf 4.078.590
32	Köln 827.074	31	Köln 1.544.580
33	Trier 711.998	32	Trier 497.622
34	Aachen 564.566	33	Aachen 747.963
35	Hohenzollern 66.085	34	Hohenzollern 72.991
36	Oberbayern 1.103.160	35	Oberbayern 1.776.534
37	Niederbayern 664.798	36	Niederbayern 770.260
38	Oberpfalz 537.954	37	Oberpfalz 652.428
39	Oberfranken 573.320	38	Oberfranken 786.409
40	Mittelfranken 700.606	39	Mittelfranken 1.036.710
41	Unterfranken 618.489	40	Unterfranken 796.043
42	Schwaben 668.316	41	Schwaben 877.519
43	Pfalz 728.339	42	Pfalz 985.681
44	Dresden 1.321.269	43	Dresden 1.916.632
45	Leipzig 871.132	44	Leipzig 1.367.846
46	Zwickau 1.310.283	45	Chemnitz 1.038.595
		46	Zwickau 873.579
47	Neckarkreis 665.049	47	Neckarkreis 1.036.298
48	Schwarzwaldkreis 481.334	48	Schwarzwaldkreis 620.511
49	Jagstkreis 402.991	49	Jagstkreis 430.202
50	Donaukreis 487.148	50	Donaukreis 609.313
51	Konstanz 281.770	51	Konstanz 353.122
52	Freiburg 469.515	52	Freiburg 631.108
53	Karlsruhe 445.156	53	Karlsruhe 687.866

Fortsetzung Tab.B1

Nr.	Name	Einwohner 1890	Nr.	Name	Einwohner 33
54	Mannheim	461.426	54	Mannheim	740.855
55	Thüringen	1.271.239	55	Thüringen	1.659.510
56	Starkenburger	419.642	56	Starkenburger	665.512
57	Oberhessen	265.912	57	Oberhessen	342.620
58	Rheinhausen	307.329	58	Rheinhausen	420.916
59	Hamburg	622.530	59	Hamburg	1.218.447
60	Mecklenburger	676.320	60	Mecklenburger	805.213
61	Hzgt.Oldenburger	279.008	61	Oldenburger	467.103
62	Fst.Lübeck	34.718	62	Ldsteil Lübeck	48.207
63	Birkenfeld	41.242	63	Birkenfeld	58.543
64	Braunschweiger	403.773	64	Braunschweiger	512.989
65	Bremen	180.443	65	Bremen	371.558
66	Anhalt	271.963	66	Anhalt	364.415
67	Lippe	128.495	67	Lippe	175.538
68	Lübeck	76.485	68	Lübeck	136.413
69	Schaumburg-Lippe	39.163	69	Schaumburg-Lippe	49.955

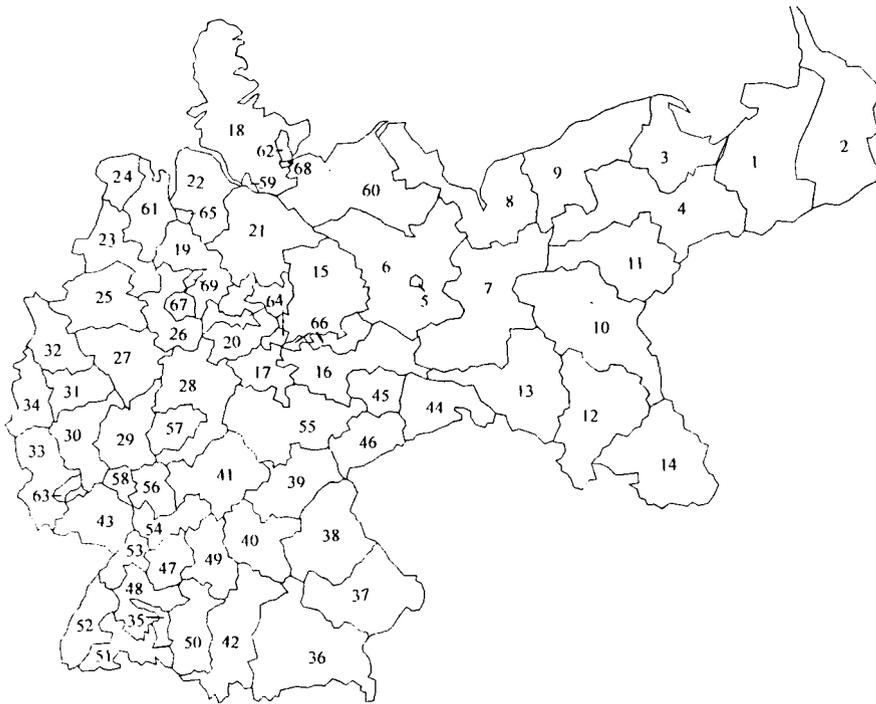


Abb. B1 Räumliche Basiseinheiten 1871/1890

1.3 Sozio-ökonomischer und demographischer Wandel im Deutschen Reich

Die Jahre von der Reichsgründung bis zum ersten Weltkrieg bilden in Deutschland die Periode der Hochindustrialisierung, in der sich in schnellem Wandel der Übergang vom Agrar- zum Industriestaat vollzog. Während nach HENNING (1973) die "1. Industrialisierungsphase" von etwa 1835 bis 1873 noch durch eine Verdrängung der Handarbeit in der gewerblichen Produktion, so im Textilgewerbe, gekennzeichnet war, wuchs in der Phase des "Ausbaus der Industrie" die industrielle Produktion bis zur wertmäßigen Überholung des Agrarbereichs und erfaßte einen immer größeren Anteil der Erwerbstätigen. So fiel der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen von 43 % im Jahr 1882 auf 35 % 1907 und das produzierende Gewerbe erreichte im selben Zeitraum durch die Zunahme von 34 % auf 40 % die dominierende Stellung (vgl. Tab.B2). An dieser Entwicklung konnten auch Einbrüche im Kapitalbereich wie die Gründerkrise von 1873 nichts wesentliches ändern, stieg doch die Zahl der Beschäftigten von 1873 bis 1893 mit 28 % nur etwas weniger an als in der darauf folgenden Periode bis 1913 mit 36 % (HENNING 1973, S.209).

Da die industrielle Produktion die Konzentration von Arbeitsplätzen und Bevölkerung erforderte, war die Hochindustrialisierungsphase gleichzeitig eine Periode der Verstädterung und Großstadtbildung (vgl. REULECKE 1985). Der Anteil der Großstadtbevölkerung stieg von 1871 bis 1910 von 5 % auf 21 % um mehr als das vierfache, während der Anteil der ländlichen Bevölkerung deutlich zurückging (Tab.B2). Das Städtewachstum beruhte in einem erheblichen Maße auf der Zuwanderung

Tab.B2 Indikatoren des sozio-ökonomischen Wandels im Deutschen Reich , 1871 - 1933

Indikator	1871	1882	1890	1895	1907	1910	1933
Anteil ländliche Bevölkerung (in Gemeinden < 2000 EW)	63,9		53,0			40,0	32,9
Anteil Großstadtbevölkerung (in Gemeinden > =100.000 EW)	4,8		12,1			21,3	30,4
Erwerbspersonen nach Wirtschaftsbereichen in % :							
Landwirtschaft		43,4		37,5	35,2		28,9
Produzierendes Gewerbe		33,7		37,5	40,1		40,4
Handel und Verkehr		8,3		10,6	12,4		18,4

Grenzen jeweiliger Gebietsstand

Quelle: Stat.Bundesamt (Hg.): Bevölkerung u.Wirtschaft 1872-1972, S.94,142

vom Land, war doch nach KÖLLMANN (1976, S.20) "die deutsche Binnenwanderungsbewegung in der Phase der Hochindustrialisierung ... die größte Massenbewegung der deutschen Geschichte". Der damals erfolgte Umbruch der großräumigen Siedlungs- und Bevölkerungsverteilung bestimmt letztlich bis heute ganz wesentlich das Bild der räumlichen Siedlungsstruktur in Deutschland (vgl. BORRIES 1969).

In der Zwischenkriegszeit setzte sich der sozio-ökonomische Wandel nach dem Einbruch des Weltkriegs und der Bevölkerungs- und Gebietsverluste fort. Das Wachstum der Erwerbstätigen verlagerte sich allerdings mehr vom sekundären auf den tertiären Sektor (Tab.B2). Auch der Anteil der Großstadtbevölkerung wuchs noch trotz beginnender Suburbanisierung von 21% (1910) auf 30% (1933) bzw. 32% (1939). Der Übergang von der Weimarer Republik zum Dritten Reich war durch die Weltwirtschaftskrise gekennzeichnet, als deren Folge die Arbeitslosigkeit auf über 6 Mio. Menschen im Winter 1931/2 anstieg (HENNING 1977, S.97). Trotz sinkender Werte waren die Arbeitslosenzahlen zum Zeitpunkt der Volkszählung 1933 noch mit fast 5 Mio. auf hohem Stand.

Tab.B3 Indikatoren des demographischen Wandels im Deutschen Reich, 1871 - 1933

a)

Indikator	1871-5	1891-5	1911-5	1931-5
Geburtenrate	38,8	36,3	26,3	16,5
Sterberate	28,8	23,3	17,7	11,2
Säuglingssterblichkeit ^a	244 ^b	221	160	75

Sterbefälle von Säuglingen auf 1000 Lebendgeburten
1872-5

b)

Indikator	1871	1890	1910	1933
DHG für Privathaushalte	4,63	4,55	4,40	3,61
Anteil Einpersonenhaush.	6,2	7,1	7,3	8,4
I _m (Proportion married)	0,511	0,544	0,564	0,526
I _g (Index of marital fertility)	0,760	0,706	0,542	0,264
I _h (Index of illeg.fertility)	0,071	0,070	0,059	0,053

Quellen: Stat.Bundesamt (Hg.): Haushalte u.Familien 1982, Tab.6, KNODEL (1974): S.5,39

Diese hier in gebotener Kürze angedeuteten Entwicklungen im sozio-ökonomischen Bereich waren bekanntlich in Deutschland eng verknüpft mit einem Wandel der demographischen Strukturen und Prozesse, zuvörderst im generativen Verhalten. Wie Tab.B3 zeigt, sanken die Geburtenrate von 38,8‰ im Zeitraum 1871-5 auf 16,5‰ in der Periode 1931-5 und die Sterberate von 28,8‰ auf 11,2‰, beide also auf etwa 40% des Ausgangswertes. Während die Sterberate schon bis zu den frühen 90er Jahren kräftig abnahm, folgte die Geburtenrate mit einer nach dem Modell des demographischen Übergangs zu erwartenden Verzögerung erst nach 1891. Der Sterblichkeitsrückgang betraf zunächst mehr die erwachsene Bevölkerung, während die Säuglingssterblichkeit erst in der zweiten Phase der Hochindustrialisierung einen stärkeren Rückgang verzeichnen konnte. Aussagekräftiger als die rohen Ziffern in bezug auf das generative Verhalten sind die COALESchen Indizes, die ebenfalls in Tab.B3 enthalten sind. Auch hier erkennt man den rapiden Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit

seit 1890, der von der etwas abgemilderten Verringerung der unehelichen Fruchtbarkeit begleitet wird. Dagegen nahm durch die Verbesserung der Ehemöglichkeiten die Quote der verheirateten Frauen bis zum Ende des Kaiserreichs deutlich zu. Sie fiel dann wieder bis 1933, nicht zuletzt durch die Spätfolgen des ersten Weltkriegs mit Verlusten bei der jüngeren männlichen Bevölkerung.

Vergleicht man diese Entwicklungen im sozio-ökonomischen und demographischen Bereich mit dem Wandel der Haushaltsstruktur, für die zunächst die beiden Indizes der durchschnittlichen Haushaltsgröße und des Anteils der Einpersonenhaushalte stehen mögen, so fallen einige Unterschiede ins Auge. Die Haushaltsgröße geht im Kaiserreich nur von 4,63 (1871) auf 4,40 (1910) Personen zurück, also um 5%, wohingegen die Entwicklung in den anderen genannten Bereichen wesentlich schneller verläuft. So beträgt der Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit im gleichen Zeitraum 29% und des ländlichen Bevölkerungsanteils 37%. Berücksichtigt man die Unzuverlässigkeit des Anteils der Einpersonenhaushalte im Jahr 1871, so läßt sich nur von einer Stagnation dieser Werte sprechen und keineswegs ein mit der Urbanisierung parallel verlaufender Anstieg konstatieren. Der Zuwachs der Alleinlebenden ist auch bis 1933 nicht sehr groß, während die mittlere Haushaltsgröße in der Zwischenkriegszeit eine der ausgeprägtesten Abnahmephasen in der deutschen Geschichte der letzten 100 Jahre erlebt.

Diese ersten Ziffern lassen vermuten, daß die Haushaltsstrukturen sich erst mit großer zeitlicher Verzögerung dem Wandel der sozio-ökonomischen Strukturen und des generativen Verhaltens angepaßt haben. Ähnliche Verzögerungen im Hinblick auf den Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozeß wurden für England konstatiert (ANDERSON 1971, 1972, ARMSTRONG 1972). ANDERSON (1972, S.235) führt die trotz des beginnenden Geburtenrückgangs kaum merkbaren Veränderungen der Haushaltsgröße einerseits auf die absinkende Kinder- und Säuglingssterblichkeit, andererseits auf einen Anstieg der Koresidenz von Eltern und verheirateten Kindern zurück. Ein strenger Test dieser Hypothesen für das Deutsche Reich ist wegen der beschränkten Datensituation nicht möglich, doch bieten die in Tab.B4 zusammengestellten Indizes einige weiterführende Hinweise.

Die Werte der Tabelle lassen erkennen, daß die Kinderzahl pro Haushalt (CPH) sich bis um die Jahrhundertwende kaum ändert. Die mittlere Zahl der unter 15jährigen stieg von 1,61 im Jahr 1871 bis 1880 und 1885 auf 1,66 an und fiel bis 1900 nur leicht auf 1,60 zurück. Erst nach 1900 setzte ein deutlicherer Rückgang ein, der sich in der Zwischenkriegszeit stark beschleunigte. So veränderte sich die Kinderzahl im Kaiserreich von 1871 bis 1910 nur um 4%, während die eheliche Fruchtbarkeit, gemessen durch den Index I_g , um fast 30% absank. Vergleicht man diese Entwicklungsreihen mit der Abnahme der Säuglingssterblichkeit, so wird deutlich, daß nach einem ersten Abfall in den siebziger Jahren ein Durchbruch in der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit erst zur Jahrhundertwende erfolgte, also mit erheblicher Verzögerung zum Sterblichkeitsrückgang in anderen Lebensaltern. Sieht man von der gegenläufigen Bewegung der 1870er Jahre ab, ist daher eine gewisse Parallelität in der Entwicklung der Kinderzahl pro Haushalt und der Säuglingssterblichkeit nicht zu verkennen.

Anders als die Kinderzahlen veränderte sich die Zahl der Erwachsenen pro Haushalt im gesamten Beobachtungszeitraum bis 1939 nur wenig, wobei der Rückgang um so geringer ausfällt, je höher das Mindestalter angesetzt wird. Schließlich zeigt Tab.B4, daß mit dem Anstieg der Verheiratetenquote bis in die achtziger Jahre des 19.Jahrhunderts ein Anstieg der Werte des Indexes MUH verbunden war, der ja als Indikator für komplexe Haushalte zu deuten ist. Sein Maximum erreicht MUH übrigens im Jahr 1885, als auf 1000 Haushalte 1078 marital units kamen. Danach ist ein leichter Rückgang festzustellen, jedoch wird 1933 ein nur um 0,5% niedrigerer Wert als zum Ausgangszeit-

Tab.B4 Ausgewählte Indizes der Haushaltszusammensetzung und der demographischen Struktur im Deutschen Reich, 1871 - 1939

Index	1871	1880	1890	1900	1910	1925	1933	1939
DHG	4,70	4,69	4,66	4,60	4,53	4,07	3,69	3,40
CPH	1,61	1,66	1,64	1,60	1,54	1,05	0,89	0,79
APH15	3,09	3,03	3,02	3,00	2,98	3,02	2,80	2,61
APH20	2,66	2,59	2,57	2,57	2,55	2,59	2,54	2,31
APH25	2,25	2,19	2,17	2,16	2,16	2,19	2,22	2,02
MUH	1,066	1,077	1,073	1,064	1,060	1,087	1,061	1,038
I_g	0,760	0,735	0,706	0,664	0,542	0,334	0,264	0,316
I_m	0,511	0,543	0,544	0,557	0,564	0,525	0,526	0,568
Säuglingssterblichkeit ¹	244	227	223	206	167	107	75	63

¹ Gestorbene Säuglinge auf 1000 Lebendgeborene

Jeweiliger Gebietsstand, für VZ 39: Gebietsstand März 1939 ohne Österreich und Sudetengebiet in Abgrenzung vom März 1939.

Quelle: Demographische Indizes nach KNODEL (1974), Haushaltsindizes berechnet aufgrund publizierter Volkszählungsdaten

punkt 1871 erreicht. In der ersten Phase der Hochindustrialisierung scheint es somit, vermutlich unter dem Druck der Wohnungsverhältnisse, zu einer vermehrten Koresidenz von Ehepaaren und verwitweten Personen gekommen zu sein, die dann in der zweiten Phase wieder abgebaut wurde. Eine solche Koresidenz war aber - in Übereinstimmung mit dem westeuropäischen Heirats- und Familienmuster (vgl. A2) - schon zu Beginn des Untersuchungszeitraums so selten, daß eine mehr oder weniger gleichbleibende Dominanz der Kernfamilie als Haushaltseinheit, unter möglicher Ergänzung durch familienfremde ledige Mitglieder, angenommen werden kann.

Diese Interpretation der Entwicklung von MUH setzt voraus, daß der Index keinen "Störwirkungen" durch eine starke Zunahme lediger Einpersonenhaushalte unterliegt. Im letzteren Fall wäre es nämlich möglich, daß gleichzeitig ein vermehrtes Zusammenleben von marital units zuträfe, ohne daß der Indexwert sich erhöhte. Bis in die Zwischenkriegszeit ist jedoch die Prämisse dieser Aussage nicht gegeben. Der Index AQU, die Alleinlebendenquote der Unverheirateten, der wegen unzuverlässiger Daten erst ab 1890 berechnet und deshalb in der Tabelle nicht aufgeführt wurde, verharrt bis zum zweiten Weltkrieg auf relativ niedrigem Niveau. Er steigt von 0,107 im Jahr 1890 über 0,119 (1910) auf 0,130 (1933) an. Dabei betrug der Anteil der Ledigen an allen Einpersonenhaushalten noch im Jahr 1939 nur 30,7%.

Insgesamt bestätigen die Haushaltsindizes die Hypothese einer verzögerten Reaktion der formalen Haushaltsstruktur auf den Prozeß der Industrialisierung und Urbanisierung, da erst in der Zwischenkriegszeit ein stärkerer Wandel der Haushaltszusammensetzung sich abzeichnet. Es ist allerdings möglich, daß die aggregierten Werte für das gesamte Reich auf unterschiedlichen, sogar gegenläufigen regionalen Veränderungen beruhen. Zur Überprüfung dieser Frage werden in den nächsten Ab-

schnitten die regionalen Differenzierungen der Untersuchungszeitpunkte und anschließend die regionalen Entwicklungen analysiert.

2. Haushalte und Familien im Kaiserreich

2.1 Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1871

2.1.1 Haushaltsindizes

Zu Beginn der Hochindustrialisierungsphase wurde 1871 die erste Volkszählung im neu gegründeten Deutschen Reich durchgeführt. Nach den Ausführungen im Abschnitt 1.1 sind die Ergebnisse wegen mangelnder Vergleichbarkeit der Erhebungen in den einzelnen Staaten nur mit Vorsicht zu benutzen. Dies betrifft in erster Linie die Einpersonenhaushalte, die deshalb hier nur randlich behandelt werden. Daneben wurde der Anstaltsbegriff unterschiedlich aufgefaßt. Während die Insassen von Kasernen, Erziehungsheimen, Krankenhäusern, Gefängnissen und Armenanstalten wohl überall zur Anstaltsbevölkerung gezählt wurden, verfuhr man bei den "Gästen in Gasthöfen und Herbergen", die ebenfalls der Bevölkerung in Anstalten zuzuschlagen waren, in unterschiedlicher Weise. So wies Anhalt 517 "Anstalten zur Beherbergung" auf, deren Gäste 75% der gesamten Anstaltsbevölkerung ausmachten, während in ganz Württemberg nur 4 derartige Anstalten mit einem entsprechenden Anteil von 1% gezählt wurden. Dieser Teil der Anstaltsbevölkerung kann daher nicht sinnvoll in regionaler Differenzierung untersucht werden.

Betrachtet man die gesamte Bevölkerung in Anstalten, so betrug ihr durchschnittlicher Anteil an allen Einwohnern 1,69% , wobei die 69 in Abschnitt 1.2 vorgestellten räumlichen Bezugseinheiten zugrunde gelegt sind. Bei einer Standardabweichung von 0,83 ergibt sich ein Variationskoeffizient von 49% , der auf beachtliche regionale Unterschiede in der Bedeutung der Anstalten hinweist. Die größten Anteile besaßen Anhalt mit 5,0%, Rheinhessen mit 3,9% und die Großstadtbezirke Hamburg und Berlin mit jeweils 3,3% . Abgesehen vom Sonderfall Anhalt handelt es sich bei den meisten der Regionen mit hohen Werten um Gebiete mit großen Garnisonen oder um Städte. Auch wenn die Anstaltsbevölkerung regional verschiedenartig erfaßt wurde, muß die Frage überprüft werden, ob durch ihre räumlichen Unterschiede, wie immer sie auch zustande gekommen sind, unsere Haushaltsindizes systematisch verzerrt werden. Dies könnte dann der Fall sein, wenn mit wachsendem Anteil der Anstaltsbevölkerung ein Index systematisch zunähme oder zurückginge. Durch Berechnung von Korrelationskoeffizienten zwischen dem Einwohneranteil in Anstalten und den hier benutzten Indizes konnte diese Möglichkeit ausgeschlossen werden, denn keiner der Koeffizienten ist signifikant. Eine mittelgroße Korrelation von 0,396 ergibt sich dagegen mit einem Merkmal des Familienstandes, der Zahl lediger Personen pro Haushalt, bedingt durch überdurchschnittlich hohe Ledigenquoten bei der Anstaltsbevölkerung, vor allem in Garnisonen.

Auch zu einem weiteren methodischen Problem der Haushaltsindizes lassen sich für die Volkszählung von 1871 Kontrollen vornehmen. Da die Einwohneranteilgruppen, z.B. nach dem Alter, nicht nach Bevölkerung in Anstalten und Bevölkerung in Privathaushalten getrennt vorliegen, muß immer die Zahl sämtlicher Haushalte Berücksichtigung finden. Im Jahr 1871 wurde die Zahl der Einwohner

in gewöhnlichen Haushalten erfaßt, so daß die mittlere Haushaltsgröße sowohl für die Gesamtbevölkerung als auch für die Bevölkerung in Privathaushalten berechnet werden kann. Auf der Basis der 69 Raumeinheiten ergab sich eine Korrelation zwischen beiden Indizes von 0,991. Dieser überaus hohe Zusammenhang legt die Folgerung nahe, daß sich die regionalen Verteilungen der hier benutzten Haushaltsindizes nicht von denjenigen unterscheiden, die sich unter Ausschluß der Anstaltsbevölkerung ergeben würden.

Nach diesen Testrechnungen, durch die die Validität der Indizes gestützt wird, auch wenn 1871 die Zuverlässigkeit der Daten nicht immer gegeben ist, soll nun als erster Index die *durchschnittliche Haushaltsgröße (DHG)* betrachtet werden.¹⁶ Der Mittelwert über die 69 Raumeinheiten beträgt 4,72 und die Standardabweichung 0,25, woraus sich ein Variationskoeffizient von 5,3% errechnet. Die höchsten Werte ergeben sich für die preußischen Regierungsbezirke Köslin mit 5,32 Personen pro Haushalt und Münster mit 5,27, der geringste Wert für den schlesischen Bezirk Liegnitz mit 4,14 (vgl. Abb. B2). Die räumliche Verteilung weist zwei Gebiete mit relativ großen Haushalten auf, die beide in Preußen liegen, zum einen den Nordosten mit Hinterpommern, West- und Ostpreußen und der Provinz Posen, zum anderen den Nordwesten vom ländlichen Münsterland und Emsland bis zum entstehenden Ruhrgebiet. Überdurchschnittliche Werte charakterisieren ferner das Rheinland, Baden, die industrialisierten sächsischen Regionen Zwickau und Leipzig, die Stadt Bremen und Oberbayern. Eher kleine Haushalte dominieren dagegen in Schlesien, in Mitteldeutschland von Magdeburg, Braunschweig, Hildesheim bis Erfurt und Thüringen, im südlichen Württemberg und in großen Teilen von Bayern. Bei ausgeprägten räumlichen Vergesellschaftungen ähnlicher Strukturwerte macht schon ein erstes Durchmustern der Karte deutlich, daß die Haushaltsgröße nicht unmittelbar vom Industrialisierungs- oder Urbanisierungsgrad einer Region abhängt.

Um das Haushaltsbildungsverhalten besser erkennen zu können, sei als nächstes der *Index of overall headship (IOH)* vorgestellt (Abb. B3). Es ist zu erwarten, daß mit geringer werdender mittlerer Haushaltsgröße die Haushaltsvorstandsquoten zunehmen, also auch IOH anwächst. Die Korrelation zwischen beiden Indizes ist mit -0,399 zwar negativ, fällt aber doch erstaunlich gering aus. Durch Berücksichtigung der Altersstruktur, was unter damaligen Verhältnissen vor allem Kontrolle des Kinderanteils bedeutet, verändert sich das regionale Bild der Haushaltskomplexität recht deutlich. So erkennt man in Abb. B3, daß sich die Gebiete überdurchschnittlicher Komplexität im wesentlichen auf den Westen und Süden des Deutschen Reiches konzentrieren. Dagegen ist die Komplexität im Nordosten trotz großer Haushalte eher gering, besonders in der Provinz Posen. In dieser Provinz mit einer Majorität polnischer Bevölkerung, die eine hohe Fruchtbarkeit besaß (KNODEL 1974, S.144), gab es zwar einen großen Kinderreichtum - der Regierungsbezirk Bromberg lag beim Anteil der unter 15jährigen mit 40% der Bevölkerung an der Spitze aller Raumeinheiten -, aber die Zahl der Erwachsenen pro Haushalt befand sich deutlich unter dem Durchschnitt. Auf der anderen Seite waren in Altbayern die Kinderzahlen gering - Oberbayern besaß zusammen mit den Großstädten Berlin und Hamburg die kleinsten Anteile von 27-28% -, dafür die Erwachsenenquoten hoch, woraus die überdurchschnittliche Komplexität folgt. Man wird dennoch nicht sagen können, daß in den Regionen hoher Komplexität ein grundsätzlich vom westlichen Muster abweichendes Haushaltsregime vor-

¹⁶ Die Zahl aller Haushalte wurde durch die Summe von Einpersonenhaushalten, Familienhaushalten mit 2 oder mehr Personen und Anstalten aus Übersicht VII in Statistik des Deutschen Reiches, Band 14, 2. Teil ermittelt. Die angegebenen Werte im 1. Teil der Berichterstattung über die VZ 1871 (Statistik des Deutschen Reiches, Band 2) mit Gesamtzahlen der Haushalte können keine Verwendung finden, da sie z.T. später berichtigt werden mußten.

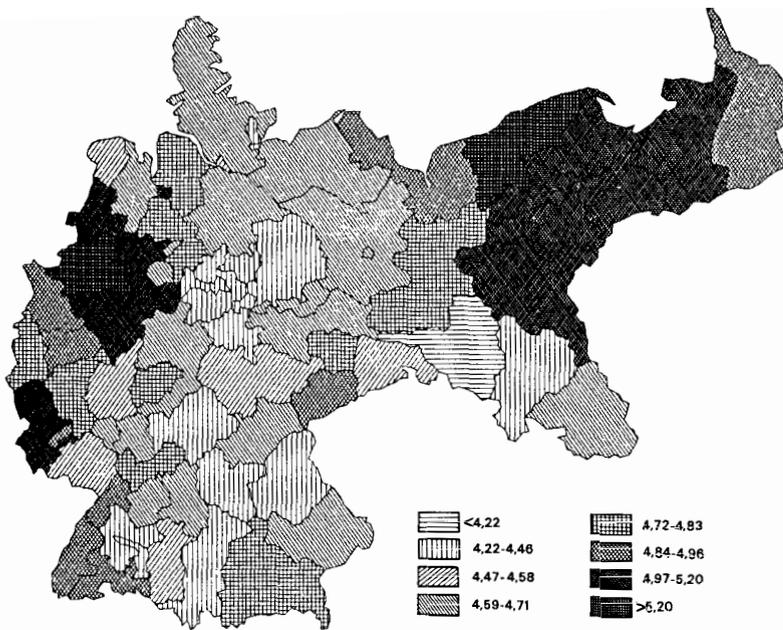


Abb. B2 Durchschnittliche Haushaltsgröße 1871

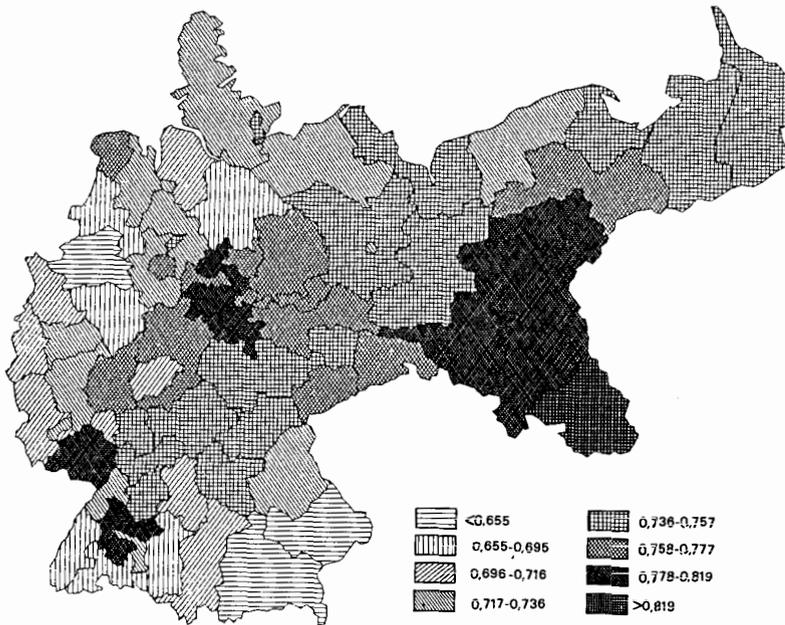


Abb. B3 Haushaltsindex IOH 1871

geherrscht hätte, lagen doch die Zahlen der Personen ab 20 Jahre pro Haushalt nie über 3,1, wozu ja auch Dienstpersonal, Gehilfen und Untermieter zählten. Neben Schlesien und Posen zeichneten sich durch eine relativ einfache Haushaltsstruktur Gebiete in der Mitte Deutschlands aus, die von Teilen Hessens über Hildesheim bis nach Sachsen reichen, weiter einige isoliert liegende Raumeinheiten wie die Pfalz, der Schwarzwaldkreis oder der Regierungsbezirk Aurich. Die Großstädte Berlin, Hamburg und Bremen wiesen eine leicht überdurchschnittliche Komplexität auf, nicht zuletzt bedingt durch beengte Wohnungsverhältnisse.

Geht man davon aus, daß es im Kaiserreich große regionale Unterschiede in Heiratsalter und -häufigkeit gab (KNODEL 1974) und daß ledige Erwachsene nur selten einem Haushalt vorstanden, so wird man einen Zusammenhang zwischen der Haushaltskomplexität und der Ledigenquote der Erwachsenen erwarten. Dieser zeigt sich recht deutlich, wenn man die Karte der *Ledigen* ab 20 Jahre pro Haushalt (Abb. B4) mit der räumlichen Verteilung von IOH vergleicht. Hohe Ledigenquoten sind für weite Gebiete Süddeutschlands und einige Bezirke im Westen charakteristisch, die eine hohe Haushaltskomplexität besitzen. Daneben ist der Ledigenanteil in den Großstädten Bremen, Hamburg und Berlin durch Zuwanderung von Dienstpersonal, Erwerbstätigen mit längerer Ausbildung u.a. deutlich überdurchschnittlich ausgeprägt. Die bei der Verteilung von IOH als Isolate abgesetzten Räume Pfalz und Schwarzwaldkreis heben sich auch bei der Ledigenquote durch unterdurchschnittliche Werte ab. Für die Pfalz ist dies auf die im Vergleich zum übrigen Bayern weit geringere Wirkung von Heiratsbeschränkungen zurückzuführen, weil französische Rechtseinflüsse seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestimmend waren (vgl. MATZ 1980).

Die Karte der Ledigenquote zeigt allerdings auch Gebiete, die trotz unterdurchschnittlicher Werte eine hohe Haushaltskomplexität aufweisen, so der durch die Industrie im Ruhrrevier und im Bergischen Land charakterisierte Regierungsbezirk Arnsberg und der ländliche Bezirk Lüneburg. Insgesamt beträgt die Korrelation zwischen IOH und der Ledigenquote $-0,76$. Letztere wird im übrigen deutlich vom Katholikenanteil beeinflusst ($r=0,56$) (vgl. Hypothese 6 aus Abschnitt A2.2), daneben vom Anteil der Großstadtbevölkerung in einer Basiseinheit ($r=0,37$).

Bilden so Ledigenanteil, Heiratsmöglichkeiten und Heiratsalter ein Faktorenbündel, das den Index der Haushaltskomplexität beeinflusst, muß darüber hinaus geprüft werden, welche Bedeutung dem Zusammenleben von mehreren verheirateten bzw. verheiratet gewesenen Generationen zukommt. Zur Messung dieses Teilaspekts der Komplexität wurde der Index der *marital units per household (MUH)* entwickelt (vgl. Abschnitt A 1.3). Der Mittelwert von MUH über die 69 Raumeinheiten beträgt 1,070, woraus zu ersehen ist, daß ein gemeinsames Wohnen und Wirtschaften von mehreren marital units, etwa von Dreigenerationenhaushalten, auch 1871 nur ausnahmsweise vorkam. Dies gilt mehr oder weniger für ländliche und städtische, industrialisierte und agrarische Großräume, denn der Variationskoeffizient beträgt 5% bei einer Standardabweichung von 0,50. Am ehesten noch kennzeichnen Dreigenerationenhaushalte die Region Oberhessen mit einem MUH-Wert von 1,217 und einige Regierungsbezirke im agrarischen Nordwestdeutschland, so Lüneburg mit 1,159 und Osnabrück mit 1,156. Die Abb. B5 zeigt, daß das regionale Muster von MUH im Unterschied zu den anderen Haushaltsindizes durch einen Nord-Süd-Gegensatz geprägt wird. So sind geringe Werte besonders für Bayern, Württemberg, das Rheinland und Schlesien charakteristisch. Im Norden besitzen nur Berlin und Lübeck deutlich unterdurchschnittliche Kennziffern. Es muß allerdings damit gerechnet werden, daß die Werte für die bayerischen Bezirke verzerrt sind, denn dort liegen offenbar, verursacht durch ein abweichendes Verständnis der Haushaltseinheit, inflationierte Zahlen der Einpersonenhaushalte vor. Die Oberpfalz weist z.B. einen Anteil von 10% Einpersonenhaushalte auf. Solche überhöhten

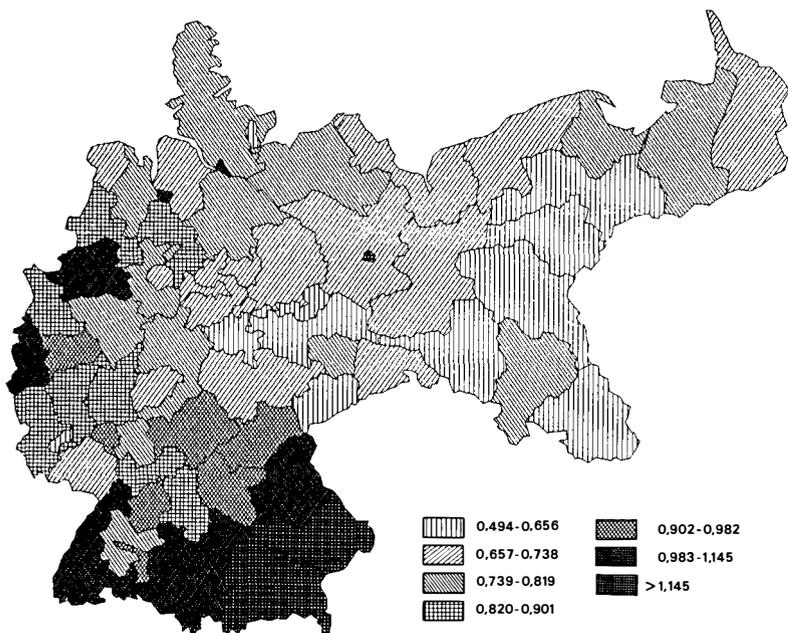


Abb. B4 Ledge ab 20 Jahren pro Haushalt 1871

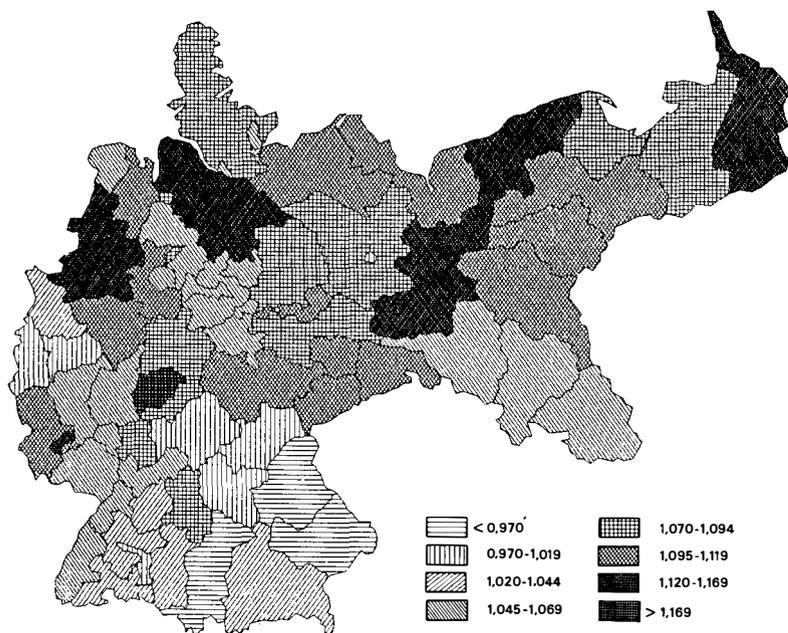


Abb. B5 Haushaltsindex MUH 1871

Ziffern resultieren vermutlich aus einer durchgängigen Lösung verwitweter Personen aus einem größeren Haushaltsverband, woraus sich sehr geringe MUH-Werte von unter 1 ergeben. Dieser Artefakt macht nun aber nicht die ganze Verteilung von MUH wertlos, denn sowohl der allgemeine Nord-Süd-Gegensatz wie die Stellung einzelner herausragender Regionen (z.B. Oberhessen, Lüneburg, Aurich) werden durch die zuverlässigeren Daten späterer Volkszählungen bestätigt. Jedenfalls wird man auch bei dieser Verteilung annehmen können, daß die regionalen Unterschiede nicht vorrangig durch den Industrialisierungs- oder Urbanisierungsgrad geprägt sind. Es gibt allerdings einige Hinweise auf eine unterschiedliche Wirkung von Industrialisierung und Verstädterung. Von den am stärksten industrialisierten Flächenregionen haben die sächsischen Bezirke und Arnberg deutlich überdurchschnittliche Komplexitätswerte, nur Düsseldorf bleibt unter dem Mittel. Dagegen weisen die Großstädte Berlin und Hamburg und der durch hohe Bedeutung des Handels geprägte Regierungsbezirk Köln unterdurchschnittliche Komplexität auf. Die Zusammenhänge sind aber, wie noch gezeigt wird, recht gering.

Von einer Wiedergabe der übrigen Haushaltsindizes, die sich auf die Zahlen der Einpersonenhaushalte stützen, wird wegen mangelnder Zuverlässigkeit der Daten abgesehen. Stattdessen sei noch eine Komponente der Haushaltszusammensetzung etwas näher beleuchtet, der nicht nur für die vorindustrielle Zeit, sondern auch für das ganze 19. Jahrhundert große Bedeutung zukam, nämlich der Integration familienfremder Mitglieder in den Haushalt. Von den verschiedenen Teilgruppen wie Untermieter, Bettgeher, Gehilfen usw. wurden in der Volkszählung von 1871 die "Dienenden aller Art" erhoben (vgl. Abschnitt 1.1). Diese Kategorie wurde im erwerbsstatistischen Teil der Zählung neben den "Selbständigen in Besitz, Beruf und Erwerb", den "erwerbstätigen Gehilfen und Arbeitern" und den "sonstigen Angehörigen der Haushaltung" unterschieden und zielte auf die Erfassung des häuslichen und gewerblichen Gesindes. Bedauerlicherweise bestanden nicht unerhebliche Überschneidungen mit der Kategorie der erwerbstätigen Gehilfen, so daß z.B. Knechte in der Landwirtschaft in den einzelnen Staaten unterschiedlich zugeordnet wurden. Trotz dieser Einschränkung der Vergleichbarkeit wird in Abb. B6 die regionale Verteilung der *weiblichen Dienenden* dargestellt, die mit 13,0% im Mittel einen nicht unerheblichen Anteil aller Frauen ab 15 Jahren auf sich vereinigten. Bei den Männern beträgt der entsprechende Prozentwert nur 6,6% . Die regionalen Unterschiede sind bei einem Variationskoeffizienten von 29% erheblich und dürften zu einem beträchtlichen Teil reale Unterschiede widerspiegeln. Deutlich überdurchschnittliche Werte finden sich in den bäuerlichen Anebengebieten Bayerns und Nordwestdeutschlands, in Mecklenburg und, abgeschwächt, im östlichen Deutschen Reich, wo allerdings die entsprechenden Anteile bei den Männern um einiges höher ausfallen. Dagegen kennzeichnen geringe Werte die Realteilungsgebiete West- und Südwestdeutschlands, große Teile westlich der Elbe in Mitteldeutschland und das Königreich Sachsen. Dies alles läßt auf klare Zusammenhänge mit der Betriebsstruktur der Landwirtschaft schließen. Eine andere Gruppe des weiblichen Dienstpersonals findet sich in den Großstädten Berlin, Hamburg und Bremen, die alle deutlich überdurchschnittliche Werte aufweisen.

Trotz der Unzuverlässigkeit mancher Daten haben die hier vorgelegten Karten wohl zu zeigen vermocht, daß zu Beginn des Untersuchungszeitraums erhebliche großräumige Unterschiede in den Haushaltsstrukturen vorlagen, die nicht etwa Zufallsmustern folgen, sondern auf systematisch wirkenden ökonomischen, sozialen und kulturellen Faktoren beruhen. Aufgrund der geschilderten Datenlage soll die ins einzelne gehende Überprüfung der Wirkung solcher Faktoren für 1871 noch nicht vorgenommen werden, sondern es können nur einige, auf ausgewählte Berechnungen sich stützende Andeutungen gegeben werden.

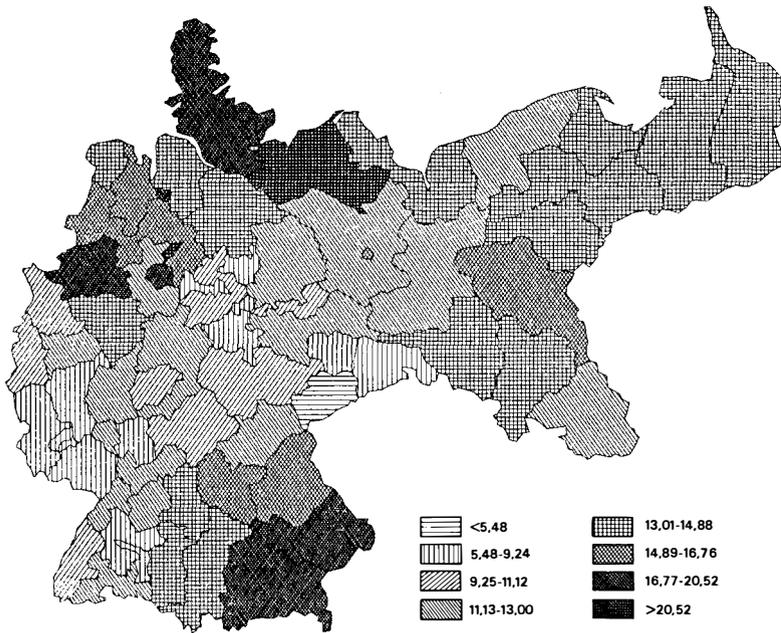
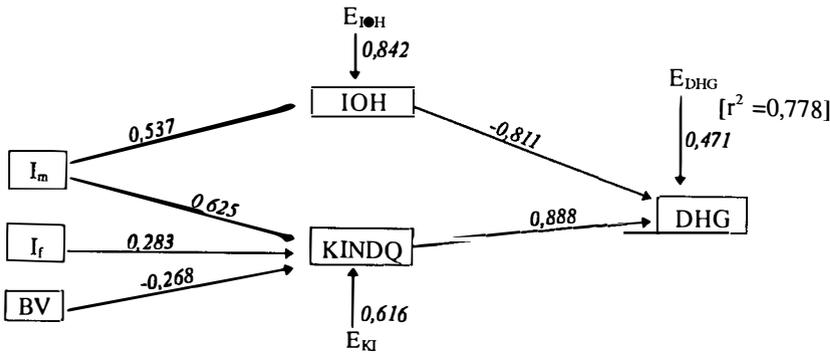


Abb. B6 Anteil der weiblichen Dienenden an den Frauen ab 15 Jahren

Zunächst erscheint es sinnvoll, den erstaunlich geringen Zusammenhang zwischen mittlerer Haushaltsgröße und dem allgemeinen Komplexitätsindex IOH durch Rekurs auf die demographischen Faktoren der Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsbewegung näher zu beleuchten. Zu diesem Zweck wurde ein überschaubares Pfadmodell entwickelt, das zur Kennzeichnung der Altersstruktur den Kinderanteil der unter 15jährigen, des generativen Verhaltens die Indizes I_f der ehelichen Fruchtbarkeit und I_m der Heiratsquote, und des Bevölkerungswachstums die Bevölkerungsveränderung von 1867 bis 1871 auf 100 Einwohner bezogen enthält. Das in Abb. B7 wiedergegebene rekursive Modell konnte durch Überprüfung der Testgleichungen seine Bestätigung finden. Alle Pfadkoeffizienten sind signifikant und fehlende Pfeile wurden zu Recht ausgelassen, weil die entsprechenden kausalen Verknüpfungen zu absoluten Koeffizienten kleiner als 0,10 geführt hätten, also keine inhaltliche Relevanz besitzen.

Das Modell macht deutlich, daß die mittlere Haushaltsgröße durch den fast gleichgewichtigen Einfluß zweier Faktoren mit einem hohen Varianzanteil von 78% statistisch erklärt werden kann. Diese Faktoren sind die Strukturvariable "Kinderanteil" und die Verhaltensvariable IOH, die den Grad des Zusammenlebens mißt. Die beiden Merkmale des generativen Verhaltens besitzen nur indirekte Wirkungen auf die Ausprägung der Haushaltsgröße. Die Fruchtbarkeit in einer Region beeinflusst die Kinderquote, übrigens in einem erstaunlich geringem Ausmaß, und darüber indirekt die Haushaltsgröße. Weit bedeutsamer für die Kinderanteile ist die Verheiratetenquote der Frauen (I_m). Hierin spiegelt sich noch das traditionelle Muster des alteuropäischen generativen Systems, in dem das Bevölkerungswachstum vornehmlich über Variationen von Heiratsalter und -häufigkeit, bei relativ



- DHG = mittlere Haushaltsgröße
 KINDQ = Anteil der Kinder unter 15 Jahren an Bevölkerung
 BV = Bevölkerungsveränderung 1867-71 auf Einwohner 1871
 E = Irrtumsvariable (unerklärte Varianz)

Abb. B7 Pfadmodell für die mittlere Haushaltsgröße 1871

konstanter ehelicher Fruchtbarkeit, reguliert wurde. Auch für den Komplexitätsgrad der Haushalte erweist sich der Index I_m als bedeutsam, insofern als bei hoher Verheiratetenquote die Haushalte einfach zusammengesetzt sind. Diese Beziehung entspricht dem oben genannten Zusammenhang zwischen Ledigenanteil der Erwachsenen und Haushaltskomplexität.

Die bivariate Korrelation zwischen I_m und DHG beträgt nur 0,147. Erst am Pfadmodell wird aber die zentrale Bedeutung des Heiratsverhaltens für die Haushaltsgröße sichtbar. Der Index I_m beeinflusst einerseits DHG positiv über den Kinderanteil mit einem indirekten Pfadkoeffizienten von $0,625 * 0,888 = 0,555$. Auf der anderen Seite besteht eine negative Wirkung von $0,537 * (-0,811) = -0,436$ über IOH. Beide inhaltlich durchaus bedeutsamen Effekte heben sich teilweise auf und führen zu einem indirekten Pfadkoeffizient von $0,555 - 0,436 = 0,119$, der eine weitgehende "Scheinunabhängigkeit" vortäuscht. Schließlich gibt es noch eine indirekte Wirkung der Strukturvariablen Bevölkerungsveränderung auf die Haushaltsgröße. Der entsprechende Koeffizient von -0,238 deutet auf eine nicht sehr starke Tendenz hin zu kleinen Haushalten bei Bevölkerungswachstum, die sich durch geringere Kinderanteile aufgrund der Zuwanderung vor allem lediger Einzelpersonen ergibt. Es ist weiter bemerkenswert, daß die beiden unabhängigen direkten Einflußfaktoren der Haushaltsgröße, IOH und die Kinderquote, statistisch voneinander nicht unabhängig sind. Sie weisen eine mittelstarke Korrelation von 0,464 auf. Dies bedeutet, daß mit steigendem Kinderanteil in einer Region die Haushaltsbildung der Erwachsenen eine geringere Komplexität zeitigte. Komplexe Haushalte finden sich also nicht, wie man aufgrund der traditionellen Vorstellung von der kinderreichen Dreigenerationenfamilie vermuten könnte, dort, wo die Zahl der Kinder hoch ist, sondern im Gegenteil in den eher kinderarmen Gebieten. Kinderzahl und Erwachsenenzahl pro Haushalt verhalten sich also nicht gleichsinnig, sondern komplementär. Dies entspricht durchaus noch der Logik des alt-europäischen Familien- und Heiratsmusters, bei dem Kinderreichtum dann zu erwarten ist, wenn früh geheiratet wird und damit frühzeitig im Lebenszyklus neue Haushalte gegründet werden.

Im Pfadmodell ist der Überschaubarkeit wegen keine Aufspaltung von IOH auf Einzelindizes der

Haushaltskomplexität vorgenommen worden. Dies erbrächte für das Jahr 1871 auch keine Erweiterung des Modells, weil der Index AQU aufgrund der Meßfehler bei den Einpersonenhaushalten unzuverlässig ist und weil zwischen IOH und MUH im Gegensatz zu späteren Untersuchungszeitpunkten keine signifikante Beziehung besteht ($r=-0,032$). Wie üblich sind die absoluten Korrelationen der Erwachsenenanzahlen pro Haushalt (APH) mit IOH hoch, angeführt von $r=-0,934$ für die Zahl der ≥ 25 jährigen.

2.1.2 Einflußfaktoren der Haushaltskomplexität

Die Analyse der die Haushaltskomplexität beeinflussenden Hintergrundfaktoren soll sich aus den oben genannten Gründen auf eine Durchmusterung von bivariaten Korrelationen beschränken, deren Ergebnissen auch nur vorläufige Gültigkeit zukommt. Die Korrelationen mit ausgewählten unabhängigen Variablen sind in Tab.B5 zusammengestellt. Dabei konnten nicht die Erwerbsstrukturmerkmale der Zählung von 1871 verwendet werden, weil sie mangels eindeutiger Definitionen mit regional unterschiedlichen, gravierenden Fehlklassifikationen behaftet sind. Stattdessen wurden Variable aus der zuverlässigeren Berufszählung von 1882 herangezogen, wobei die Zeitdifferenz von gut 10 Jahren in Kauf genommen werden mußte. Bevor auf die Korrelationen der Tabelle eingegangen wird, seien zunächst einige Hinweise zum Entwicklungsstand der regionalen Wirtschaftsstruktur in der ersten Phase der Hochindustrialisierung gegeben (vgl. auch Abschnitt 1.3).

Tab.B5 Korrelationen zwischen Haushaltsindizes 1871 und ausgewählten unabhängigen Merkmalen

	DHG	IOH	MUH	LEDH ^b
1. Bevölkerungsveränderung 1867-71 in %	0,068	-0,027	-0,138	0,203
2. Behausungsziffer ^a (log)	0,221	0,273	0,134	-0,166
3. Anteil EP Landwirtschaft	0,148	-0,112	0,058	-0,077
4. Anteil EP Produzierendes Gewerbe	-0,101	0,103	-0,008	-0,012
5. Anteil EP Handel u. Verkehr (log)	-0,224	0,073	-0,132	0,154
6. Anteil EP Häusl. Dienste	0,117	0,209	0,175	-0,128
7. Anteil EP Dienstleistungen (öff. Dienst, freie Berufe)	-0,152	0,035	-0,142	0,188
8. Anteil weibl. Erwerbspersonen an allen EP	-0,349	-0,021	-0,550	0,338
9. Realteilung	-0,102	-0,009	-0,108	0,125
10. Katholikenanteil	0,191	-0,411	-0,450	0,563
11. Geschiedene Frauen in % der Frauen ab 15 Jahren	-0,171	0,375	0,097	-0,217

^a Personen pro Wohnhaus ^b Ledige ab 20 Jahren pro Haushalt

Merkmale 3.-8. aus Berufszählung 1882, dabei EP = Erwerbspersonen abzüglich der Personen "ohne Beruf" (Erwerbspersonen nach heutiger Nomenklatur)

Signifikanzschwelle für Korrelationskoeffizienten (einseitig) auf 5%-Niveau: 0,195, auf 1%-Niveau: 0,277

Nach den Ergebnissen der Berufszählung von 1882 waren 43,4% aller Erwerbspersonen in der Landwirtschaft tätig, die damit nicht mehr die absolute Majorität auf sich vereinigen konnte. Auf das Produzierende Gewerbe entfielen 33,7%, auf Handel und Verkehr 8,3% und auf die sonstigen Dienstleistungen 14,5% der Erwerbspersonen (vgl. Tab. B2). Wie zu erwarten in einer Phase starken Umbruchs, waren die regionalen Unterschiede sehr bedeutsam. So betragen die Variationskoeffizienten auf der Basis der 69 Raumeinheiten für die Landwirtschaft und die Industrie jeweils 33%, für Handel und Verkehr sogar 59%. In Abb.B8 ist zur Verdeutlichung der regionalen Wirtschaftsstruktur zu Beginn unseres Untersuchungszeitraums der Anteil der Erwerbspersonen im Produzierenden Gewerbe dargestellt. Großräumige Schwerpunkte der Industrialisierung waren danach der Niederrhein und das Ruhrgebiet sowie das Königreich Sachsen, gefolgt von einem zusammenhängendem Gebiet von Thüringen über die preußische Provinz Sachsen und Anhalt nach Braunschweig und Hildesheim. Auch die drei Großstädte wiesen deutlich überdurchschnittlichen Gewerbebesatz auf. Die geringsten Anteile des produzierenden Gewerbes kennzeichneten Ostdeutschland außer Schlesien, den Nordwesten und große Teile Bayerns. Ganz Süddeutschland ist zu diesem Zeitpunkt noch wenig industrialisiert, auch die in der Folgezeit einem starken Industrialisierungsschub unterworfenen württembergischen Gebiete Neckar- und Schwarzwaldkreis heben sich nur leicht vom Durchschnitt ab.

Der in Abb.B9 dargestellte Anteil der Erwerbspersonen in Handel und Verkehr kann als brauchbarer Indikator der Verstädterung angesehen werden. Alle städtischen Basiseinheiten sind wertmäßig weit von den übrigen Raumeinheiten entfernt, unter denen sich besonders diejenigen mit bedeutenden Großstädten auszeichnen (Leipzig, Dresden, Köln, Düsseldorf, Frankfurt a.M., München). Nicht großstädtisch bestimmt ist dagegen der Nordsee-Küstenraum mit überdurchschnittlichen Anteilen, an erster Stelle der Regierungsbezirk Aurich, der auch bei den Haushaltsindizes als Sonderfall auffällt.

Schließlich ist noch in Abb. B10 die Verteilung der weiblichen Erwerbspersonen wiedergegeben, die hinsichtlich der Haushalts- und Familienstruktur besonderes Interesse beansprucht. Man erkennt einen ausgeprägten Nord-Süd-Gegensatz mit großer Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben in Süddeutschland, vor allem in Bayern, in Sachsen und Schlesien. Auch wenn man nur die Erwerbspersonen außerhalb der Landwirtschaft betrachtet, bleibt dieses so deutliche räumliche Muster weitgehend erhalten, das offenbar nur in einem relativ geringen Ausmaß von der regionalen Wirtschaftsstruktur beeinflusst wird. Das Muster weist eine beachtliche Persistenz auf, so daß sich der allgemeine Nord-Süd-Gegensatz noch in den neueren Werten der weiblichen Erwerbstätigkeit in der Bundesrepublik findet (vgl. SOMMERFELDT 1986).

Neben den erwerbsstrukturellen Variablen enthält die Korrelationstabelle Merkmale zur Bevölkerungsveränderung, die Behausungsziffer als Indikator des Verstädterungsprozesses - die allerdings daneben deutliche regionale Unterschiede mit relativ hohen Werten im Osten zeigt -, ein dichotomes Merkmal zum traditionellen Erbrecht, das die Realteilungsgebiete den Anerbengebieten gegenüberstellt, den Katholikenanteil als Ausdruck der konfessionellen Struktur und den Anteil der geschiedenen Frauen, der trotz des sehr geringen Mittelwertes von 0,3% eine große regionale Streuung aufweist, die durch einen Variationskoeffizienten von 64% angezeigt wird, und als Indikator des Säkularisierungsprozesses verstanden werden soll. Die als Kennziffern der Verstädterung verwendeten unabhängigen Merkmale 2 und 5 mußten zur Vermeidung schiefer Verteilungen logarithmisch transformiert werden.

Schon ein erstes Durchmuster der Korrelationstabelle macht deutlich, wie gering die Zusammenhänge zwischen Haushaltszusammensetzung und Wirtschaftsstruktur in der ersten Phase der Hochindustrialisierung waren. Keine einzige Korrelation mit der Erwerbstätigkeit in der Landwirtschaft ist

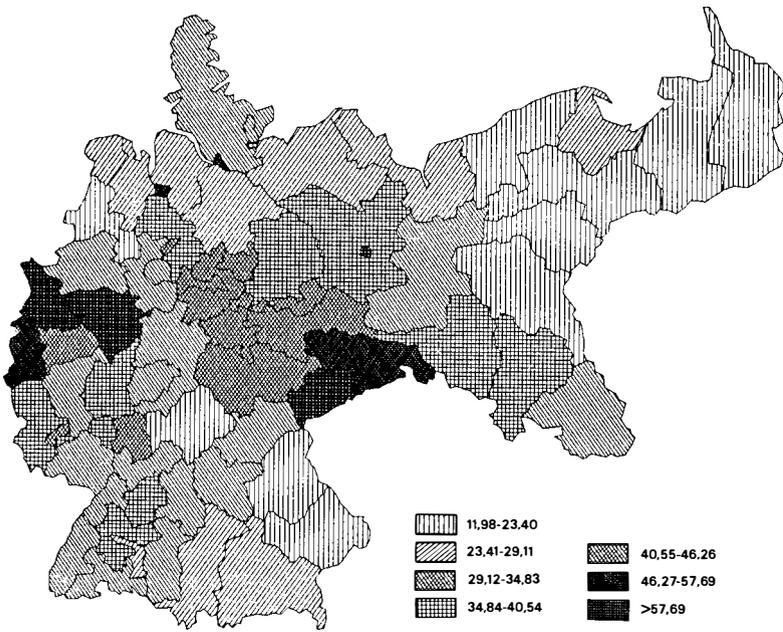


Abb. B8 Anteil der Erwerbspersonen in der Industrie 1882

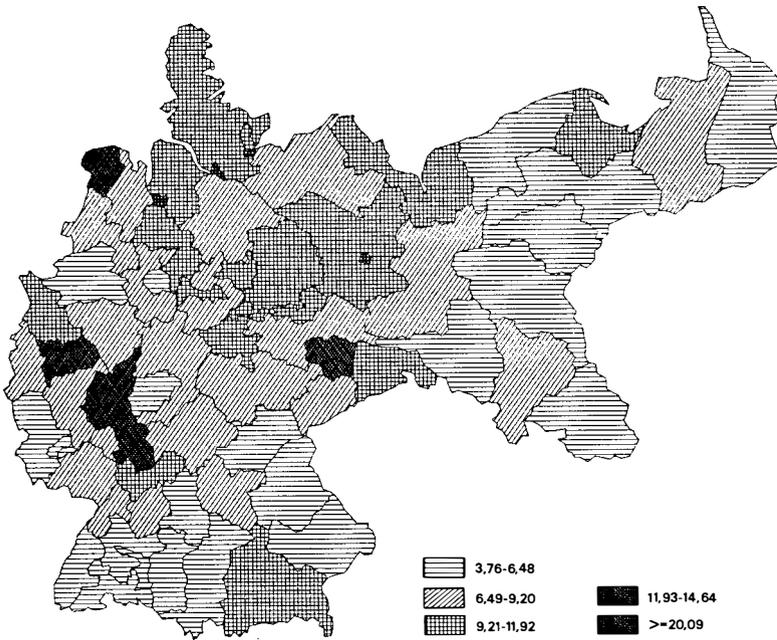


Abb. B9 Anteil der Erwerbspersonen in Handel und Verkehr 1882

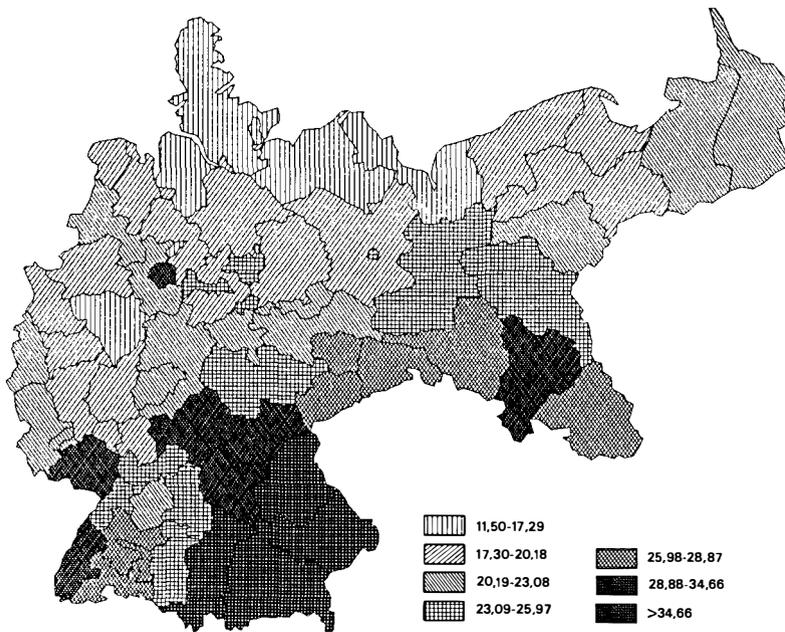


Abb. B10 Weibliche Erwerbspersonen auf 100 Erwerbspersonen 1882

signifikant! Die industrialisierten Räume unterschieden sich also nicht durch systematische Abweichungen von den agrarischen hinsichtlich der Haushaltsstruktur, sondern waren wie diese untereinander differenziert. Eine schwache Beziehung findet sich zwischen der mittleren Haushaltsgröße und dem Anteil der Erwerbspersonen in Handel und Verkehr, der als Urbanisierungsindikator gilt. In den verstärkten Gebieten gab es danach eine schwache Tendenz zu kleineren Haushalten. Konterkariert wird diese Tendenz allerdings durch den umgekehrten Zusammenhang mit der Behausungsziffer, deren Indikatorfunktion für die Urbanisierung aber schwächer ist. Die einzige hochsignifikante Korrelation der durchschnittlichen Haushaltsgröße besteht mit der Frauenerwerbstätigkeit und weist eine plausible negative Richtung auf. Je mehr Frauen erwerbstätig waren, um so kleiner waren die Haushalte. Dabei wirkte sich die weibliche Erwerbstätigkeit besonders auf die Vermeidung des Zusammenlebens mehrerer verheirateter oder verwitweter Generationen aus (Korrelation mit MUH), daneben war sie verknüpft mit überdurchschnittlich hohen Ledigenquoten, denn ein beträchtlicher Teil der erwerbstätigen Frauen war unverheiratet.

Der Komplexitätsindex MUH wird neben dem Frauenerwerb in fast gleich hohem Ausmaß vom Katholikenanteil beeinflusst. In den katholischen Gebieten waren komplexe Dreigenerationenhaushalte weniger vertreten, dafür war aufgrund eines angehobenen Heiratsalters die Zahl der ledigen Erwachsenen hoch (Korrelation mit LEDH von 0,563). Als dritte signifikante Variable für MUH kann der Anteil der Dienenden an allen Erwerbspersonen einschließlich dieser Gruppe genannt werden, der eine Korrelation von 0,309 aufweist. In denjenigen Gebieten, wo die Haushalte viel Gesinde enthielten, lebten auch Verwandte häufiger in relativ komplexen Haushalten zusammen. Wieder etwas anders sehen die Korrelationen beim allgemeinen Komplexitätsindex IOH aus. Neben dem Katholikenanteil erweist sich mit einer mittelgroßen positiven Korrelation der Anteil geschiedener Frauen als bedeutsam. Einfach strukturierte Haushalte und damit hohe Vorstandsquoten waren vor allem in den

protestantischen und säkularisierten Teilen des Deutschen Reiches verbreitet. Beide unabhängigen Indikatoren waren übrigens verknüpft, aber nicht sehr eng. Die Korrelation zwischen Katholikenanteil und dem Anteil der geschiedenen Frauen beträgt $-0,521$. Eine dritte signifikante Korrelation zu IOH ergibt sich für den Verstärkungsindikator der Wohndichte, die schwach mit einfacher Haushaltsstruktur verbunden war.

Insgesamt legen die Korrelationsberechnungen nahe, daß die Haushaltsstrukturen zu Beginn des Untersuchungszeitraums weit mehr von, im weitgespannten Sinne, kulturellen Faktoren, zu denen die konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung und der Säkularisierungsgrad zählen, bestimmt waren als vom Ausmaß des sozio-ökonomischen Entwicklungsstandes. Auch diejenige Variable aus dem Bereich der erwerbsstrukturellen Merkmale, die eine relativ hohe Korrelation aufwies, nämlich die Frauenerwerbstätigkeit, ist offensichtlich von kulturellen Verhaltensmustern wesentlich beeinflusst. Die nachfolgenden Kapitel müssen zeigen, ob diese Tendenzen auch für die zuverlässigeren Haushaltsdaten von 1890 auszumachen sind, und ob bzw. wie sie in der folgenden Zeit verändert werden.

2.2 Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1890

2.2.1 Haushaltsindizes

Im Zeitraum von 1871 bis 1890, der die erste Phase der Hochindustrialisierung umfaßt, kennzeichneten rapide Industrialisierung und Urbanisierung den sozio-ökonomischen Wandel im Deutschen Reich. Die Gesamtbevölkerung wuchs zwischen den beiden Volkszählungen von 41 Mio. auf über 49 Mio., verursacht vor allem durch einen hohen Geburtenüberschuß aufgrund reduzierter Sterblichkeit. So betrug die Sterbeziffer im Deutschen Reich in der Periode 1861-70 durchschnittlich 26,8‰ und fiel bis 1886-90 um 9% auf 24,4‰. Dagegen sank die Geburtenziffer im selben Zeitraum nur um 2% (von 37,2‰ auf 36,5‰, vgl. KNODEL 1974, S.5). Während die Differenz zwischen Geburten- und Sterbeziffer in den sechziger Jahren 10,4 ausmachte, ein jährliches natürliches Bevölkerungswachstum von 1,0% anzeigend, stieg dieser Wert in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre auf 12,1 an.

Es ist zu erwarten, daß der Sterblichkeitsrückgang, der einer Erhöhung der Lebenserwartung um etwa 5 Jahre entspricht, nicht ohne Auswirkungen auf die Familien- und Haushaltsstrukturen blieb. Durch die verbesserten Überlebenschancen vor allem von Jugendlichen und Erwachsenen vergrößerte sich etwa die Wahrscheinlichkeit, daß Großeltern das Aufwachsen ihrer Enkel miterlebten und potentielle Mitglieder von Dreigenerationenhaushalten werden konnten. Nicht zuletzt darauf dürfte es zurückzuführen sein, daß der Komplexitätsindex MUH im Zeitraum 1871-1890 von 1,066 auf 1,073 anstieg. Begleitet wurde diese Entwicklung zur Vergrößerung der Familien allerdings durch gegenläufige Prozesse, wie den Geburtenrückgang, die Abnahme des Gesundes, die größere Heiratshäufigkeit und das gesunkene Heiratsalter, woraus kleinere Haushalte resultieren. Daher sank die mittlere Haushaltsgröße insgesamt leicht von 4,70 auf 4,66 Personen pro Haushalt (vgl. Tab. B4). Die regionalen Unterschiede der Haushaltsindizes werden zeigen, inwiefern diese Entwicklungen räumlich differenziert verliefen.

Bevor auf die einzelnen Indizes eingegangen wird, seien wie zu Beginn des vorigen Kapitels einige

Kontrollrechnungen zum Einfluß möglicher Störfaktoren kurz vorgestellt. Als gewichtiger Teil der Anstaltsbevölkerung bestimmte das Militär in einer Reihe von Garnisonsstädten stark die Alters- und Familienstandsgliederung der Bevölkerung, woraus eine Verzerrung von Indizes wie IOH oder AQU verursacht werden kann. Die Anteilswerte der "aktiven Militärpersonen" an der Bevölkerung betragen in den Basiseinheiten zwischen 0% und 2,9% in Rheinhessen. Alle Korrelationen dieser Anteile mit den Haushaltsindizes sind jedoch nicht signifikant - die Korrelation mit IOH beträgt z.B. 0,012 -, so daß eine systematische Verzerrung der Ergebnisse zur Haushaltsstruktur durch das kasernierte Militär nicht anzunehmen ist. Im Gegensatz zu Städten führen die gewählten hochaggregierten Basiseinheiten offenbar zu einer Nivellierung solcher Störeffekte.

Als ersten Haushaltsindex zeigt Abb. B11 die räumliche Verteilung des *Index of overall headship (IOH)*. Im Durchschnitt aller Regionen ist ein Anstieg um gut 3% von 0,737 im Jahre 1871 auf 0,762 für 1890 zu beobachten, was auf einen leichten Rückgang der Komplexität hinweist. Die Verteilung von 1890 besitzt große Ähnlichkeiten mit derjenigen von 1871, erst auf den zweiten Blick fallen einige Unterschiede zwischen beiden auf. Im Vergleich zur Situation zu Beginn des Untersuchungszeitraums ist der Kernbereich hoher Werte, der von Schlesien und Posen über Sachsen bis nach Thüringen reicht, kompakter geworden und hebt sich deutlicher von den umgrenzenden Regionen ab. Dies ist vor allem auf die überproportionale Steigerung der Werte in Niederschlesien, Anhalt, Thüringen und - an erster Stelle - im Königreich Sachsen zurückzuführen. Auf Sachsen entfielen die höchsten Wachstumsraten von IOH mit 9-10%. In diese Gruppe ist nur noch Berlin mit einer Rate von 10% einzugliedern. Der Bundesstaat Sachsen gehört wie Berlin zu denjenigen Teilräumen des Deutschen Reiches, in denen der Industrialisierungsprozeß und das Bevölkerungswachstum zwischen 1871 und 1890 Spitzenwerte erreichten. So stieg die Einwohnerzahl Berlins um 91% an, diejenige Sachsens um 37%. Unter den Flächenregionen erreichten ähnliche Werte Arnberg, Düsseldorf, Köln, Wiesbaden und Oberbayern, und alle diese Raumeinheiten verzeichnen bis auf Wiesbaden überdurchschnittliche Anstiegsraten von IOH.

Man würde die Entwicklung der Haushaltskomplexität allerdings zu sehr vereinfachen, nähme man einen durchgängigen Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Urbanisierung auf der einen Seite und Vereinfachung der Haushaltszusammensetzung auf der anderen Seite an. Als Gegenbeispiele lassen sich neben Wiesbaden die Hansestädte Hamburg und Bremen nennen, die trotz starken Bevölkerungswachstums nur eine deutlich unterdurchschnittliche Erhöhung von IOH aufwiesen, sowie die Regionen Frankfurt/Oder, Leipzig, Jagstkreis, Hohenzollern und Lippe mit relativ starkem Anstieg von IOH, aber durch Abwanderungen verursachten geringem Bevölkerungsanstieg. Läßt man wegen beschränkter Aussagekraft der Daten einmal alle Regionen beiseite, die 1890 weniger als 100.000 Einwohner besaßen, so ergibt sich ein Korrelationskoeffizient von 0,435 zwischen der Differenz der IOH-Werte 1890/71 und dem relativen Bevölkerungswachstum im selben Zeitraum, so daß sich die Veränderung von IOH immerhin mit einem signifikantem Anteil auf Urbanisierung und Industrialisierung zurückführen läßt.

Neben IOH wurde für die Volkszählung von 1890 der modifizierte Index of overall headship IOHF berechnet, der neben dem Alters- und Geschlechtsaufbau auch den Familienstand berücksichtigt (vgl. A1.3). Er beträgt im Mittel der Untersuchungsregionen 0,738. Seine räumliche Verteilung stimmt fast völlig mit der von IOH überein, was durch einen Korrelationskoeffizienten von 0,950 belegt wird. Es kann daher auf eine Wiedergabe der Karte und deren Analyse verzichtet werden.

Von größerem Interesse sind die räumlichen Unterschiede des Indexes *MUH*, der, entgegen der Tendenz beim allgemeinen Komplexitätsindex IOH, eine steigende Koresidenz von "marital units"

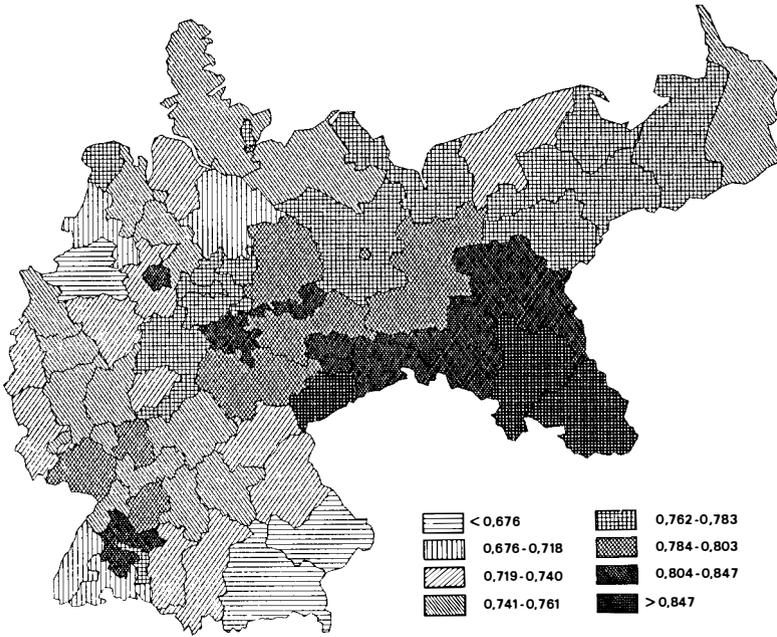


Abb. B11 Haushaltsindex IOH 1890

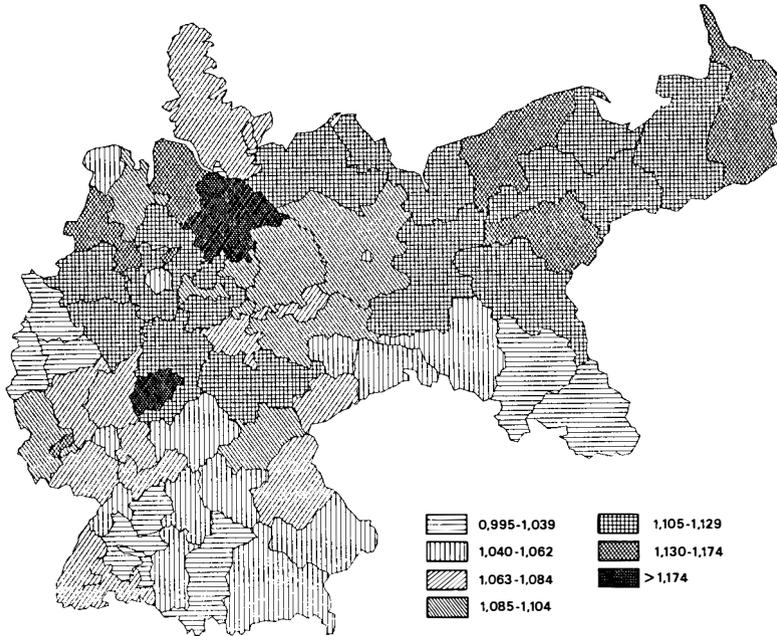


Abb. B12 Haushaltsindex MUH 1890

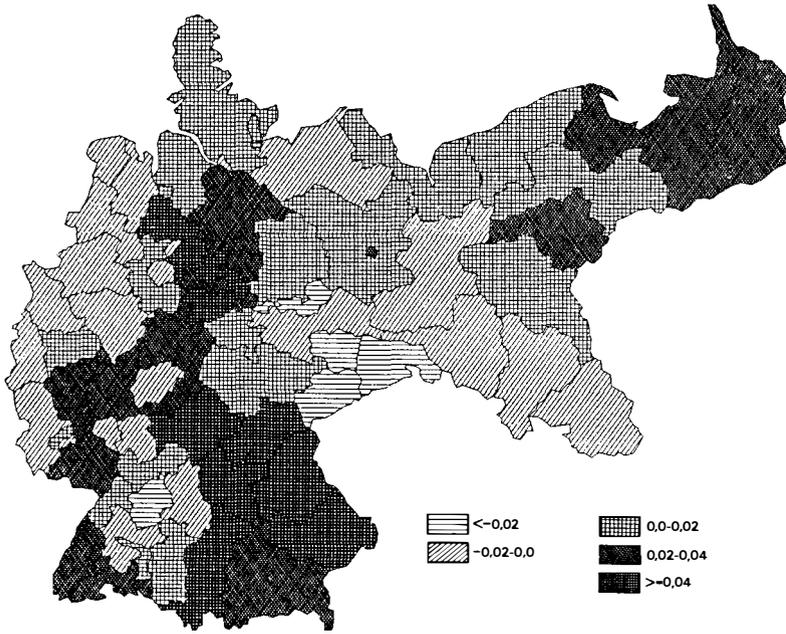


Abb. B13 Differenz der Indizes MUH 1890 und MUH 1871

zwischen 1871 und 1890 signalisiert. Die Verteilungskarte für 1890 (Abb. B12) zeigt ähnlich wie 1871 einen großräumigen Nord-Süd-Gegensatz mit einer relativ geschlossenen nördlichen Zone hoher Komplexität, die bis nach Hessen und Thüringen herunterreicht und an den Grenzen zwischen Westfalen und dem Rheinland sowie von Posen und Schlesien einen ausgeprägten Bruchrand aufweist. Aus dieser Zone fallen u. a. die Städte Berlin, Hamburg, Lübeck und Bremen als Einheiten geringerer Komplexität heraus. Stark unterdurchschnittliche Werte sind großräumig in Schlesien, am Niederrhein, in Württemberg und Schwaben vertreten.

Ein genauerer Vergleich der Verteilungen von 1871 und 1890 (Abb. B13) läßt erkennen, wie unterschiedlich sich MUH in dieser Phase der Hochindustrialisierung verändert hat. Keineswegs überall ist es parallel zur Entwicklung im gesamten Reich zu einem Anstieg des Haushaltsindex gekommen; fast 40% der Raumeinheiten sind im Gegenteil durch einen Rückgang gekennzeichnet, der bis zu einer Reduzierung um 5% reicht. Dieser Rückgang der Komplexität betraf vor allem Anhalt, den Neckarkreis und alle Regionen des Königreichs Sachsen, also Raumeinheiten mit beachtlichem Bevölkerungswachstum und fortschreitender Industrialisierung. Auf der anderen Seite weisen Regionen mit ähnlicher wirtschaftlicher Dynamik wie Berlin, Wiesbaden oder Hannover eine klare Zunahme der Koresidenz auf. Die hohen Werte der Karte im Bundesstaat Bayern sind offenbar auf eine Angleichung der Haushaltsdefinition an die Regeln für das gesamte Reich und somit eine Bereinigung eines Artefakts zurückzuführen. Ansonsten kennzeichnet ein überdurchschnittlicher Zuwachs von MUH den Nordwesten des Reiches, eine Zone vom östlichen Niedersachsen bis zum Mittelrhein und nach Südbaden. Auch wenn es sich hierbei zum größten Teil um ländliche Regionen mit Abwanderung handelte, gibt es keine allgemein gültige Beziehung zwischen Industrialisierung bzw. Bevölke-

ungswachstum und der Veränderung von MUH in der Periode 1871-90. Läßt man die einwohner-schwachen und die bayerischen Regionen unberücksichtigt, so ergibt sich zwischen der Veränderung der Einwohnerzahl und von MUH eine nicht-signifikante Korrelation von $-0,117$. Die verschiedenen Faktoren wie erhöhte Lebenserwartung und Wohnungsnot, die zu einem Anstieg von MUH führen, lassen sich daher allem Anschein nach nicht unmittelbar mit dem Industrialisierungs- und Urbanisierungsgrad einer Region verknüpfen.

Neben dem Haushaltsindex MUH können für die Volkszählung 1890 erstmals weitere Indizes vorgestellt werden, die die Alleinlebenden umfassen, da für 1890 eine weitgehend vergleichbare Erfassung der Einpersonenhaushalte vorausgesetzt werden kann. Der Anteil der *Einpersonenhaushalte* an allen Privathaushalten, der für das Deutsche Reich 7,1% ausmachte, schwankte in den räumlichen Basiseinheiten zwischen 3,8% im Regierungsbezirk Arnberg und 11,2% im Bezirk Liegnitz. Die Verteilungskarte (Abb. B14) läßt drei weitgehend geschlossene Bereiche hoher Anteile erkennen: im Südwesten (Württemberg, Hohenzollern, Bayerisch Schwaben), eine Zone von Schlesien bis Anhalt und einen Bereich an Ost- und Nordsee von Mecklenburg über Schleswig-Holstein bis nach Ostfriesland. Geringe Anteile von alleinlebenden Personen kennzeichnen vor allem den Nordosten und den Nordwesten vom Emsland bis in das Ruhrgebiet, beides Bereiche mit großen, kinderreichen Haushalten, während der dritte derartige Bereich, Ostbayern, leicht überdurchschnittliche Anteile von Einpersonenhaushalten aufweist. Schon ein allgemeiner Überblick über diese Verteilung verdeutlicht, daß am Ende des 19. Jahrhunderts die Einpersonenuote keineswegs als Indikator für Urbanisierung gedeutet werden kann, sind doch verstärkte Gebiete in fast allen Größenklassen der Anteilswerte vertreten.

Um den Alters- und Familienstandsaufbau einer Region zu kontrollieren, wurde aus dem unbeeinigten Anteil der Einpersonenhaushalte der Index *Alleinlebendenquote der Unverheirateten (AQU)* entwickelt (vgl. A1.3). Im Mittel der Regionen betrug dieser Index im Jahr 1890 0,106, was einer Quote von etwa 11% Alleinlebenden an der "Risikobevölkerung" entspricht. Seine Verteilungskarte (Abb. B15) besitzt deutliche Ähnlichkeit mit derjenigen des Anteils der Einpersonenhaushalte, bestätigt durch eine Korrelation von 0,823, weist aber auch charakteristische Abweichungen auf, die vor allem in Süddeutschland in einer relativen Reduzierung der Werte beobachtet werden können, so in Altbayern und Südbaden. Hier waren die Ledigenquoten in der erwachsenen Bevölkerung durch geringe Heiratshäufigkeit und Spätheirat hoch (vgl. Abb. B4), so daß die erfaßte Zahl der Einpersonenhaushalte in Relation zu allen Haushalten zwar überdurchschnittlich, im Vergleich zur Risikobevölkerung aber unterdurchschnittlich war. Ein Beispiel für die entgegengesetzte Wirkung mit niedriger Ledigenquote ist die sächsische Region Zwickau.

Insgesamt zeigt die Verteilung von AQU einen geschlossenen Bereich deutlich überproportionaler Werte, der von Schleswig-Holstein über Mitteldeutschland bis nach Schlesien reicht. Daneben sind im Vergleich zur Karte der Einpersonenhaushalte die Konzentrationen im Südwesten in der Bedeutung zurückgegangen. Geringe Werte sind vor allem in West- und Nordwestdeutschland anzutreffen, unabhängig vom Verdichtungs- und Industrialisierungsgrad der einzelnen Regionen. In ähnlicher Weise umfaßt der Bereich hoher Werte in Mitteldeutschland ländliche und stark verdichtete Teilräume.

Wie 1871 sind auch zwanzig Jahre später nur spärliche Informationen über *familienfremde Haushaltsmitglieder* erfaßt und publiziert worden, auch wenn das Untermiet- und Schlafgängerwesen in vielen wachsenden Industriestädten weit verbreitet war. Für unsere Basiseinheiten konnten nur die "Dienenden für häusliche Dienste, im Haushalt ihrer Herrschaft lebend" aus der Berufszählung von 1895 gewonnen werden. Von den entsprechenden 1,34 Millionen waren 98,1% Frauen, was die weit

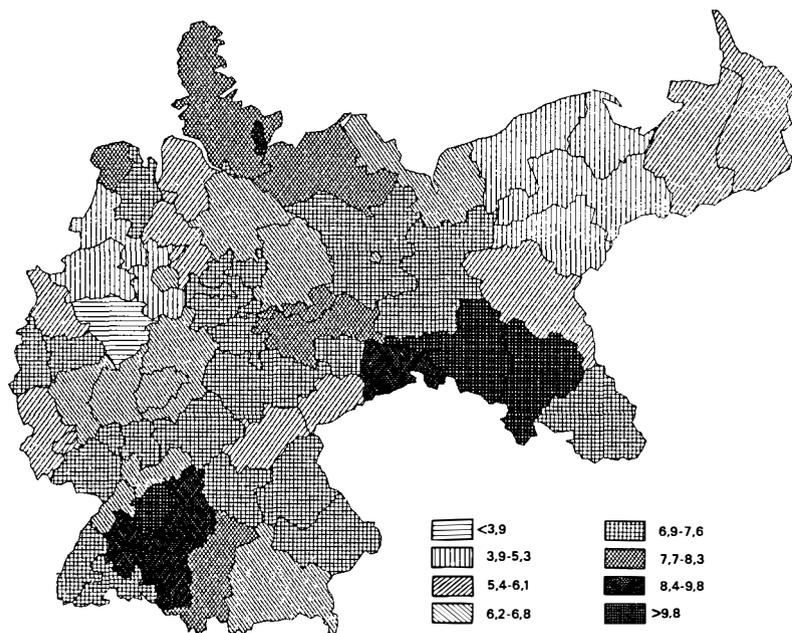


Abb. B14 Anteil der Einpersonenhaushalte 1890

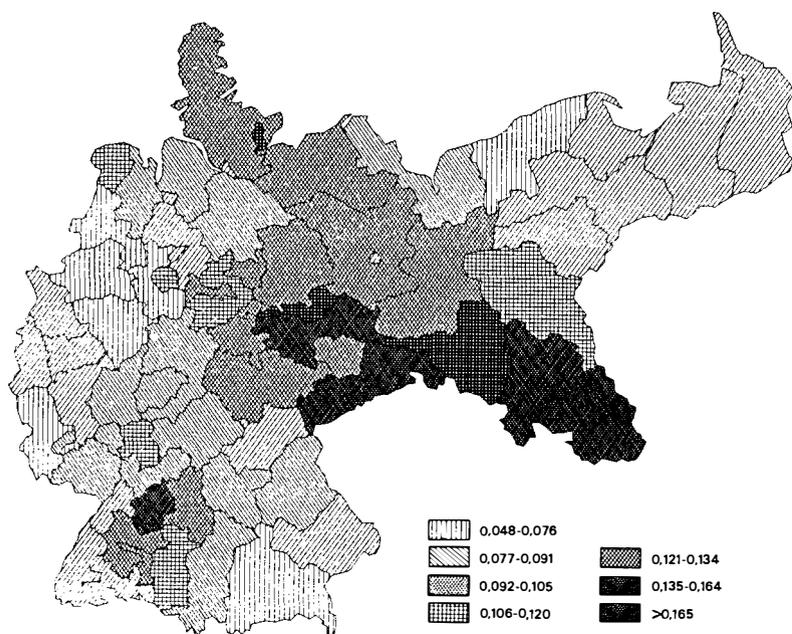


Abb. B15 Haushaltsindex AQU 1890

fortgeschrittene geschlechtsspezifische Homogenisierung des Hauspersonals verdeutlicht. Auch die Frauen waren aber immer weniger bereit, eine schlecht bezahlte Stelle als Dienstmädchen anzunehmen, denn der Anteil der Dienenden an der weiblichen Bevölkerung ab 15 Jahren sank von 13,0% im Mittel der Raumeinheiten 1871 auf 8,4% im Jahr 1895. Dabei blieben die regionalen Unterschiede mit einem Variationskoeffizienten von 30% (1895) hoch. Die Verteilungskarte, die große Ähnlichkeiten mit derjenigen von 1871 (Abb. B6) besitzt und daher hier nicht wiedergegeben wird, weist überdurchschnittliche Anteile des weiblichen Hauspersonals in Nordwestdeutschland, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Oberbayern auf. Deutlicher als 1871 ist die Konzentration auf Großstädte, besonders des tertiären Sektors, was sich in Spitzenwerten der Hansestädte und relativ höheren Werten für die Regionen Köln, Wiesbaden mit den Städten Frankfurt und Wiesbaden und Neckarkreis mit Stuttgart dokumentiert. Dagegen kann ein leichtes Absinken der Anteile im agrarischen Osten des Deutschen Reichs und in ländlichen Teilen Bayerns beobachtet werden.

Da für 1890 erstmals zuverlässige Komplexitätsindizes auch für die einzelnen Komponenten der Haushaltszusammensetzung vorliegen, ist es sinnvoll, diese nach formaler Ähnlichkeit der räumlichen Muster zu ordnen. Dabei können in einer Gruppe nicht nur die konzeptionell verwandten allgemeinen Indizes IOH und IOHF zusammengefaßt werden, sondern ebenfalls die einzelnen APH-Indizes, die die Zahl der Erwachsenen pro Haushalt messen. Vor allem der Index APH25, der die ≥ 25 -jährigen zugrunde legt, weist mit einer Korrelation von -0,958 einen solch hohen Zusammenhang mit IOH auf, daß er ohne weiteres als Ersatz für den umständlicher zu berechnenden allgemeinen Komplexitätsindex geeignet wäre. Durch eine nicht unbeträchtliche, dennoch wesentlich geringere Korrelation von 0,762 mit IOH setzt sich dagegen der Index AQU der Alleinlebendenquote von der erstgenannten Gruppe ab. Wesentlich größer noch ist der Abstand der anderen Teilindizes MUH und Anteil des Dienstpersonals (Tab. B6). Es zeigt sich also eine weitgehende Unabhängigkeit der einzelnen Komponenten der Haushaltszusammensetzung wie Zusammenleben der Generationen, Integration von familienfremden Mitgliedern, Führung eines Einpersonenhaushalts, so daß die vielfach übliche Vorgehensweise, zur Beschreibung der Haushaltsstruktur nur einen einzigen Index wie die Haushaltsgröße zu wählen, die zudem noch von der Altersstruktur beeinflusst wird, die vielfältigen regionalen Unterschiede der Haushaltsformen nur sehr unzureichend wiedergibt.

In der Tab. B6 sind ferner, um die "Aufspaltung" von IOH auf Teilkomponenten in regionaler Sicht zu verdeutlichen, die Ergebnisse einer multiplen Regression mit der abhängigen Variablen IOH dokumentiert. Danach ähnelt die Verteilung von AQU am meisten derjenigen von IOH, auch wenn die

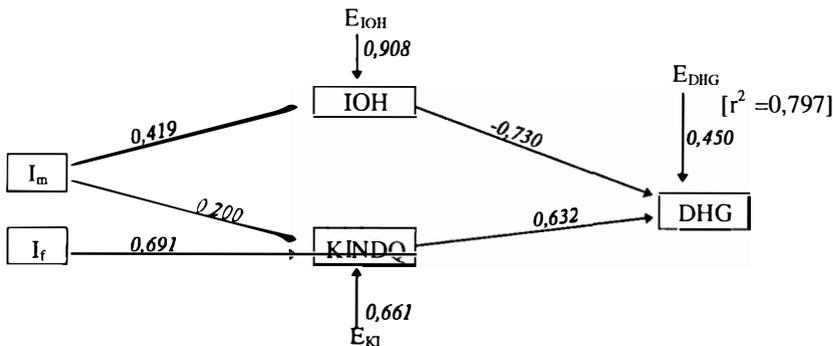
Tab. B6 Zusammenhangsmaße von IOH mit Teilindizes der Haushaltskomplexität 1890

Teilindex	bivariate Korrelation	Regression mit IOH als abh. Variable		
		Beta	t	Signifikanz
AQU	0,762	0,736	8,811	0,000
MUH	-0,340	-0,084	-0,999	0,321
DIQ ^a	-0,117	-0,140	-1,788	0,078

^a Dienstpersonal in % der Bevölkerung ab 15 Jahren

Einpersonenhaushalte ja nur einen geringen Teil aller Haushalte ausmachen, während die Dienstbotenquote nur auf dem 10%-Niveau signifikant ist und MUH keinen überzufälligen Einfluß auf die Höhe der IOH-Ausprägung besitzt. Insgesamt reproduzieren die drei Indizes 61 % der Varianz von IOH. Daraus kann man schließen, daß noch weitere Teilmuster der Haushaltskomplexität zu berücksichtigen wären, die hier mangels geeigneter Daten nicht aufgeschlüsselt werden können.

Ähnlich wie für 1871 (Abb. B7) wurde auch für die Volkszählungsdaten von 1890 ein Pfadmodell entworfen, das die Beeinflussung der durchschnittlichen Haushaltsgröße durch den Kinderanteil und das Haushaltsbildungsverhalten einer Region, gemessen durch den allgemeinen Index IOH, sowie die Beziehungen zu den demographischen Kenngrößen der Fertilität und des Heiratsverhaltens darstellt (Abb. B16). Wie 1871 sind beide Komponenten, der Kinderanteil und IOH, von ungefähr gleicher Bedeutung für die Haushaltsgröße, deren Varianz sie gemeinsam zu knapp 80% statistisch erklären. Im Unterschied zu 1871 kommt allerdings 1890 dem Verhaltensindex IOH das leicht größere Gewicht zu und weisen beide unabhängigen Prädiktoren nur noch eine positive Korrelation von 0,147 statt 0,464 (1871) auf. Auf die zuletzt genannte Eigenschaft sind im übrigen die trotz relativ konstanter Erklärungsanteile absolut niedrigeren Beta-Werte von 1890 zurückzuführen. Einige bemerkenswerte Veränderungen haben sich im Einfluß der demographischen Hintergrundvariablen vollzogen. Während die Wirkung der weiblichen Heiratsquote I_m sowohl auf IOH wie besonders auf den Kinderanteil zurückging, beeinflusste der Fruchtbarkeitsindex I_f in stärkerem Maße den Kinderanteil. Hierin spiegelt



Prädiktor	kausale Effekte:		nicht-kausal	Korrelation
	direkt	indirekt		
IOH	-0,730	-	0,093	-0,637
KINDQ	0,632	-	-0,107	0,525
I_m	-	-0,180	0,014	-0,166
I_f	-	0,437	-0,099	0,338

DHG = mittlere Haushaltsgröße

KINDQ = Anteil der Kinder unter 15 Jahren an Bevölkerung

Abb. B16 Pfadmodell für die mittlere Haushaltsgröße 1890

sich der Übergang von einer letztlich noch vorindustriellen Reproduktionsweise, in der die Nuptialität die für das jeweilige Niveau der Reproduktion entscheidende Variable war, zum industriegesellschaftlichen Muster. Durch die Verbesserung der Heiratschancen stieg I_m im Durchschnitt der Regionen von 0,468 (1871) auf 0,502 (1890) an und der Variationskoeffizient sank von 8,8% auf 7,0%. Im gleichen Zeitraum verstärkten sich durch den beginnenden Geburtenrückgang die regionalen Unterschiede der Fruchtbarkeit von 10,7% auf 11,9%, wobei die Mittel bei 0,391 und 0,381 lagen. Dies führte dazu, daß der Kinderanteil in einer Region, und damit auch die Haushaltsgröße, stärker durch das Fruchtbarkeitsniveau als durch die homogener werdende Heiratshäufigkeit determiniert wurde. In den nächsten Abschnitten wird zu prüfen sein, wie sich diese Entwicklung im beginnenden 20. Jahrhundert fortsetzt.

2.2.2 Einflußfaktoren der Haushaltskomplexität

Zur Untersuchung der außerdemographischen Einflußfaktoren auf die Haushaltszusammensetzung konnte aufgrund der Datenverfügbarkeit und der größeren Zuverlässigkeit der Daten ein im Vergleich zu 1871 reichhaltigeres Repertoire von unabhängigen Variablen zusammengestellt werden, die der Volkszählung von 1890 und der Berufszählung von 1895 entstammen. Die *Siedlungsstruktur* eines Gebietes wird gekennzeichnet durch die Bevölkerungsanteile in ländlichen Gemeinden unter 2000 Einwohnern, in Land- und Kleinstädten (2000-20.000 Einwohner) und in Großstädten (ab 100.000 Einwohner). Zusätzlich wird wieder die Behausungsziffer herangezogen, die die Zahl der Einwohner pro Wohngebäude mißt. Die Ziffer stieg im Durchschnitt der Regionen von 8,3 (1871) auf 8,6 (1890) an. Trotz einer Reduzierung des Variationskoeffizienten von 74% auf 66% waren die regionalen Unterschiede sehr hoch und sollen daher in Abb. B17 dokumentiert werden. Zu erwarten sind höhere Ziffern in Städten, vor allem schnell wachsenden Großstädten. Dies bestätigt sich auch für Berlin und Hamburg und für die verdichteten Industriegebiete in Sachsen und an der Ruhr. Andere Städte (Bremen, Lübeck) haben dagegen unterdurchschnittliche Ziffern, so daß der Index nur teilweise Stadt-Land-Unterschiede wiedergibt, sondern stärker geprägt ist von einem großräumigen Ost-West-Gegensatz. Fast der gesamte mittel- und ostdeutsche Raum besaß sowohl in industrialisierten und verstädterten Regionen wie in agrarischen Gebieten deutlich überdurchschnittliche Ziffern. Die hohen Behausungsziffern waren, wie aus den Städten dieses Raums bekannt ist, mit einem z.T. überaus großen Anteil von Kleinwohnungen mit einem oder zwei Räumen verbunden, woraus hohe Wohndichten (Personen pro Raum) resultierten (NIETHAMMER und BRÜGGEMEIER 1976). Wie Abb. B17 zeigt, waren die niedrigsten Behausungsziffern in Regionen des Südwestens anzutreffen, meist ländliche Realteilungsgebiete, und im küstennahen Raum des Nordwestens. Auch in diesen Gebieten dürfte es aufgrund der traditionellen Bauweise eine Vielzahl von Kleinwohnungen gegeben haben, so daß die Behausungsziffer nicht in einem direkten linearen Zusammenhang mit der Wohnungsgröße stehen dürfte. Letztere wäre als Prädiktor der Haushaltsstruktur sicherlich vorzuziehen, die Quellen enthielten jedoch keine entsprechenden systematischen Informationen. Dennoch ist insgesamt zu erwarten, daß die Wohnungsbedingungen bei hoher Behausungsziffer die Bildung komplexer Haushalte erschwerten.

Die *Agrarstruktur* eines Gebietes wurde neben dem Anteil der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft charakterisiert durch den Anteil der unselbständigen Erwerbspersonen in der Landwirtschaft, hier

abgekürzt als Landarbeiteranteil bezeichnet, und durch das vorherrschende Erbrecht. Bei einem hohen Landarbeiteranteil, der außer in den Gutsbezirken Ostelbiens noch im östlichen Bayern anzutreffen war, wird von einer Tendenz zur Bildung einfacher Haushalte ausgegangen.

Auch die *Industrialisierung* wurde mit Hilfe mehrerer Merkmale gemessen. Neben dem Anteil der Erwerbspersonen im gesamten sekundären Sektor, dessen Verteilung mit einigen kleineren Modifikationen wie einem Bedeutungsanstieg im Südwesten im wesentlichen der von 1882 (Abb.B8) entspricht, wurden zwei Teilgruppen herausgegriffen, die - nicht zuletzt wegen der geschlechtsspezifischen Unterschiede im Arbeitsplatzangebot - in der Literatur immer wieder in Zusammenhang mit der Familienstruktur gebracht werden. Es handelt sich um den Bergbau und die Textilindustrie. Von den in der Berufszählung von 1895 erfaßten knapp 570.000 Erwerbspersonen im Bergbau waren weniger als 3% Frauen, während von den 945.000 Arbeitsplätzen im Textilgewerbe 45% von Frauen eingenommen wurden. Die Standorte des Bergbaus konzentrierten sich in Oberschlesien (Regierungsbezirk Oppeln), im Ruhrgebiet und Saarland (Regierungsbezirk Trier), daneben in den Räumen Aachen und Merseburg. Auch die Textilindustrie wies deutliche regionale Konzentrationen auf, die zum großen Teil auf proto-industrieller Grundlage entstanden waren. Hohe Beschäftigtenanteile entfielen erstens auf eine Zone von Niederschlesien über das Königreich Sachsen bis nach Thüringen und Oberfranken, zum zweiten auf den Niederrhein und das Münsterland und drittens auf eine Zone im Südwesten von Freiburg bis Bayerisch-Schwaben. Sowohl in den Textilindustrie- als auch in den Bergbaugebieten ist eine Dominanz nicht-erweiterter Kernfamilien zu erwarten mit kinderreichen, großen Haushalten in den Bergbaurevieren und, aufgrund eines höheren Heiratsalters und umfassenderer Erwerbsbeteiligung von Frauen, eher kleinen Haushalten mit wenig Kindern in den Textilindustrieregionen.

Zur Messung der *Urbanisierung* wurde neben dem oben genannten Anteil der Großstadtbevölkerung der Anteil der Erwerbspersonen in Handel und Verkehr als Indikator gewählt, da dieser Erwerbszweig wie 1871 am meisten in den Städten konzentriert war und mit seiner Hilfe einseitig städtisch-industriell geprägte Gebiete von solchen unterschieden werden können, die durch hochrangige und weitreichende zentralörtliche Funktionen gekennzeichnet waren. Als unmittelbare Folge der Urbanisierung und Industrialisierung ist die hohe *regionale Mobilität* anzusehen, für die der Wanderungssaldo 1885-1890 bezogen auf 1000 Einwohner 1890 als Indikator berechnet wurde.¹⁷ Nur 21 der 69 Raumeinheiten konnten damals Wanderungsgewinne verbuchen. Neben den Städten, an der Spitze Berlin und Hamburg, waren es vor allem Oberbayern, der Rhein-Ruhr-Raum und die Bezirke Leipzig und Dresden. Starke Wanderungsverluste entfielen besonders auf die östlichen Provinzen, an erster Stelle auf die Provinz Posen. Aber auch sämtliche schlesischen Regierungsbezirke besaßen negative Salden einschließlich des Bezirks Oppeln mit seiner Schwerindustrie.

Urbanisierung bedeutet nicht nur eine Veränderung der Siedlungsstrukturen, sondern auch einen Wandel von Verhaltensweisen und Einstellungen, die u.ä. mit der Lösung aus Traditionsgebundenheit und der *Säkularisierung* verknüpft war. Da hier davon ausgegangen wird, daß trotz solcher Zusammenhänge mit der ökonomischen Grundlage dem Säkularisierungsprozeß als kulturelles Phänomen eine gewisse Eigenständigkeit zukommt (vgl. Abschnitt A1.4), mußte versucht werden, einen eigenen Indikator für diesen Prozeß zu bestimmen. Gewählt wurde hierzu ein Index des Geschiedenenanteils. Da die Zahl geschiedener Frauen in den meisten Regionen doppelt so hoch war wie die der Männer, wurden die geschiedenen Frauen auf die "Risikobevölkerung" der verheirateten Frauen bezogen.

¹⁷ Vergleiche dazu die Karte 5.1 in KNODEL (1974, S.197), die die Salden in den Jahren 1872-1910 wiedergibt und im wesentlichen mit der Saldenverteilung von 1885-1890 übereinstimmt.

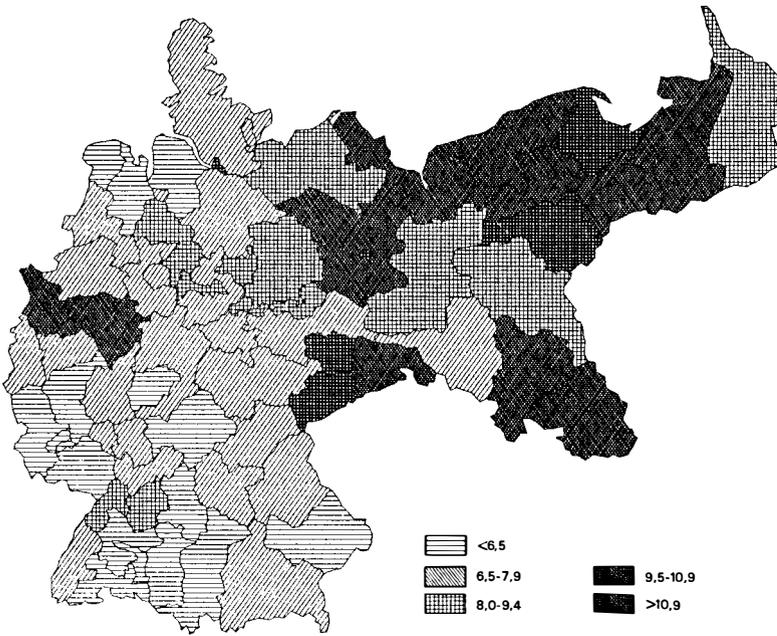


Abb. B17 Einwohner pro Wohngebäude 1890

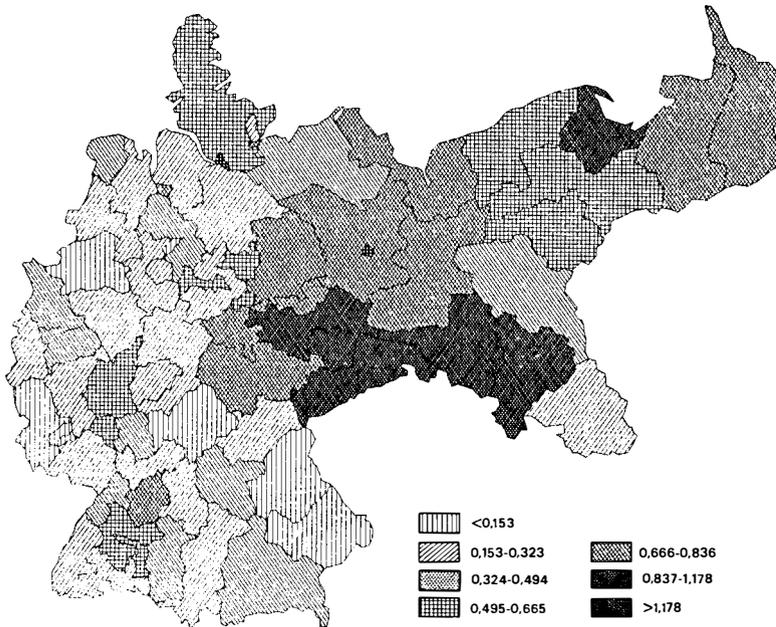


Abb. B18 Geschiedene Frauen auf 100 verheiratete Frauen 1890

Wenngleich diese Quote 1890 mit durchschnittlich 5 geschiedene pro 1000 verheiratete Frauen noch sehr gering war, deutet der Variationskoeffizient von 69% auf erhebliche regionale Unterschiede. Wie Abb. B18 zeigt, waren diese Unterschiede keineswegs zufällig durch kleine Werte zustande gekommen, sondern fügen sich zu klaren räumlichen Mustern. Neben den Städten Berlin und Hamburg, von denen übrigens Berlin mit einem Promillewert von 53 weit vor allen anderen Basiseinheiten liegt, kennzeichnen überdurchschnittliche Werte Sachsen und Niederschlesien, daneben weite Teile Mitteldeutschlands und des Nordostens. Offenbar ist der Index nur teilweise mit dem Verdichtungsprozeß verknüpft, weisen doch etwa der Rhein-Ruhr-Raum und Oberbayern unterdurchschnittliche Werte auf. So beträgt die Korrelation zum Anteil der Großstadtbevölkerung auch gerade 0,580. Eine weitere signifikante, aber keineswegs hohe Korrelation besteht zwischen Geschiedenenquote und Katholikenanteil mit -0,478. Diese Ergebnisse stützen die eigenständige Bedeutung des Säkularisierungsprozesses, von dem Auswirkungen auf die Haushaltsstrukturen in Form geringer Kinderzahlen, höherer Alleinlebendenquoten und insgesamt kleinerer und wenig komplexer Haushalte erwartet werden. Allerdings sind auch regional unterschiedliche Vorschriften und Regelungen der Ehescheidung zu beachten, die erst ab 1900 für das gesamte Reich durch die Kodifikationen des Privatrechts im BGB endgültig vereinheitlicht wurden (BLASIUS 1985).

Die weiteren unabhängigen Merkmale beziehen sich auf räumlich persistente Strukturen und Verhaltensweisen, von denen im Abschnitt A1.4 die Rede war. Dies betrifft als Indikator der *konfessionellen Unterschiede* den Katholikenanteil, aber auch die Indizes der *Frauenerwerbstätigkeit* und der *Heiratshäufigkeit*, obwohl beide Merkmale wesentlich durch das veränderte Arbeitsplatzangebot im Gefolge der Industrialisierung und Verstädterung beeinflusst wurden. Dennoch waren die Nord-Süd-Unterschiede der weiblichen Erwerbsanteile 1895 ganz ähnlich ausgeprägt wie 1882 (Abb. B10) und blieben bis weit in das 20. Jahrhundert hinein erhalten. Persistente Nord-Süd-Unterschiede bestimmten den Index der Verheiratetenanteile.

Die bivariaten Korrelationen der Haushaltsindizes mit den unabhängigen Variablen sind in Tab. B7 zusammengestellt. Unter den zahlreichen Koeffizienten der Tabelle geben zwar eine Reihe von Werten signifikante Zusammenhänge wieder, von denen allerdings die meisten nur bescheidene Größenordnungen erreichen. Einen mittelgroßen absoluten Schwellenwert von 0,5 überschreiten ganze 4 Koeffizienten. Davon beziehen sich zwei auf den Dienstbotenanteil und beschreiben dessen Verknüpfung mit einer städtischen Wirtschaft, die durch die Erwerbszweige Handel und Verkehr gekennzeichnet ist ($r=0,595$), und einer weiteren Gruppe von Erwerbspersonen für häusliche Dienste, die im eigenen Haushalt leben ($r=0,512$). Die beiden übrigen Koeffizienten bezeugen die Bedeutung der Geschiedenenquote als Prädiktor der Haushaltsstruktur: Je höher der Säkularisierungsgrad war, um so kleiner waren die Haushalte ($r=-0,567$) und um so weniger komplex ($r=0,584$ mit IOH). Auch die Alleinlebendenquote stieg deutlich mit dem Geschiedenenanteil an, wobei die Zusammenhänge mit dem Verhaltensindex AQU wesentlich klarer sind als mit dem unbereinigtem Anteil der Einpersonenhaushalte.

Ermittelt man für jedes unabhängige Merkmal die Zahl der auf dem 5%-bzw. 1%-Niveau signifikanten Korrelationen und gewichtet nach der Stärke der Korrelationen, so ergeben sich als bedeutsame Prädiktoren neben der Geschiedenenquote der Katholikenanteil, der weibliche Erwerbsanteil und die Verheiratetenquote I_m . In den katholischen Gebieten waren insgesamt die Haushalte relativ groß und komplex, wobei sich die Komplexität nicht durch das Zusammenleben von mehr als zwei Generationen oder die Dienstboten (entsprechend negative Korrelationen mit MUH und DI!) ergab, sondern wohl vor allem durch die Einbindung lediger Familienmitglieder in größere Haushalte.

Tab.B7 Korrelationen zwischen Haushaltsindizes 1890 und unabhängigen Variablen

	DHG	IOH	MUH	AQU	1PH	DI ^a
1 Anteil Bev.in Gemeind. < 2000 EW.	0,302	-0,305	0,334	-0,110	-0,036	-0,333
2 Anteil Bev. in Klein- u. Landstädten (2-20000 EW)	-0,031	0,334	-0,040	0,236	-0,059	-0,219
3 Anteil Bev. in Großst.	-0,199	0,078	-0,282	-0,094	-0,024	0,346
4 Behausungsziffer (log)	-0,135	0,337	-0,041	-0,019	-0,197	0,195
5 Anteil EP Landwi.	0,275	-0,284	0,326	-0,087	-0,032	-0,320
6 Anteil nicht-selbst.EP an den EP Landwi.	-0,278	0,247	0,146	0,297	0,053	0,092
7 Realteilung	0,007	-0,040	-0,147	-0,004	0,100	-0,257
8 Anteil EP Prod.Gewerbe	-0,142	0,306	-0,274	0,042	-0,049	-0,037
9 Anteil EP Bergbau (log)	0,213	0,001	0,022	-0,074	-0,227	-0,271
10 Anteil EP Textilind. (log)	-0,171	0,152	-0,249	0,144	0,144	-0,248
11 Anteil EP Handel/Verkehr	-0,280	0,118	-0,278	0,051	0,098	0,595
12 Anteil EP häusl.Dienste	-0,274	0,187	-0,055	0,064	0,000	0,512
13 Anteil EP sonstige Dienstleistung.	-0,077	0,040	-0,064	-0,001	-0,083	0,359
14 Anteil weibl.EP an allen EP	-0,302	0,147	-0,389	0,256	0,435	-0,377
15 Anteil weibl.EP an den EP außerhalb der Landw.	-0,309	0,048	-0,452	0,187	0,441	-0,076
16 Wanderungssaldo 1885-90 auf Einw.	-0,240	-0,054	-0,264	-0,051	0,020	0,370
17 Geschiedene Frauen auf 100 verheiratete Frauen	-0,567	0,584	-0,217	0,469	0,282	0,193
18 Katholikenanteil	0,425	-0,412	-0,327	-0,419	-0,102	-0,334
19 Verheiratetenanteil I _m	-0,166	0,419	0,407	0,333	-0,126	-0,099

^a DI = Dienende auf Einwohner ab 15 Jahren

Merkmale 5,6,8-15 aus Berufszählung 1895, EP =Erwerbspersonen. Signifikanzschwelle für Korrelationskoeffizienten (einseitig) auf 5%-Niveau: 0,195 , auf 1%-Niveau: 0,277

Letzteres bestätigt die hochsignifikante Korrelation ($r=0,601$) zwischen der Zahl lediger Personen über 20 Jahren pro Haushalt und dem Katholikenanteil. Der weibliche Erwerbsanteil, gemessen durch die beiden Prädiktoren Nr. 14 und 15 der Tabelle, war positiv mit dem Strukturmerkmal "Anteil der Einpersonenhaushalte" verknüpft, weniger deutlich mit der Alleinlebendenquote, und negativ mit MUH, DHG und teilweise dem Dienstbotenindex DI. Große Haushalte und Dreigenerationenfamilien waren also besonders in Regionen mit geringer Beteiligung von Frauen am außerhäuslichen Erwerbsleben überrepräsentiert. Recht deutliche Zusammenhänge ergeben sich weiter zwischen dem Verheiratetenanteil I_m und den drei Verhaltensindizes der Haushaltskomplexität IOH, MUH und AQU. Wo früh und häufig Ehen geschlossen wurden, gab es sowohl überdurchschnittliche Chancen für das Zusammenleben von drei Generationen ($r=0,407$ mit MUH) als auch viele Alleinlebende unter den

Unverheirateten und zahlreiche Haushalte geringer Komplexität, z.B. nicht durch ledige Verwandte erweiterte Kernfamilien ($r=0,419$ mit IOH).

In der Bedeutungsreihenfolge der unabhängigen Variablen sind als nächstes einige Merkmale der Siedlungs- und Erwerbsstruktur zu nennen, die beiden eng miteinander verknüpften Anteile der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft und der Bevölkerung in kleinen Gemeinden sowie der als Verstärkungsindikator benutzte Anteil der Erwerbstätigkeit in Handel und Verkehr. Die jeweiligen Korrelationen mit den Indikatoren des ländlichen Raumes besitzen die erwarteten Richtungen, fallen aber im Vergleich zu heutigen Verhältnissen in Industrieländern erstaunlich gering aus. In urbanisierten Regionen waren 1890 zwar die Haushalte relativ klein und Dreigenerationenhaushalte sehr selten, anders als heute gab es aber keine Zusammenhänge mit den Einpersonenhaushalten und mit der allgemeinen Haushaltskomplexität (IOH). Für diese Regionen war vielmehr das zahlreiche Dienstpersonal charakteristisch, das sich viele einkommensstarke Haushalte leisten konnten, zusätzlich noch die Untermieter. In der Tendenz bestätigen die Korrelationen des Merkmals Nr.3 diese Aussagen.

Die Variablen der Industriestruktur weisen insgesamt nur schwache Zusammenhänge mit den Haushaltsindizes auf. Berücksichtigt man sämtliche Erwerbspersonen in der Industrie, so ist eine positive Korrelation von $r=0,306$ mit IOH und ein absolut etwas geringerer Wert mit MUH zu nennen. Die erwarteten Unterschiede zwischen Bergbau- und Textilindustrieregionen sind, wenn überhaupt, nur in schwachen Tendenzen zu erkennen. Während sich die Bergbaureviere durch relativ große Haushalte und wenige Einpersonenhaushalte auszeichneten, waren für die Textilgebiete eher kleine und wenig komplexe Haushalte charakteristisch. Es ist allerdings fragwürdig, ob lineare Beziehungen, die allein durch den Korrelationskoeffizienten berücksichtigt werden, den vermuteten Zusammenhängen gerecht werden können. Um mögliche Besonderheiten der Bergbau- und Textilindustrieregionen besser erfassen zu können, wurde eine Zuordnung zu einem dieser Typen vorgenommen, wenn der Anteil der Erwerbspersonen im jeweiligen Wirtschaftssektor den Schwellenwert von 7,5 % überstieg, wobei der Regierungsbezirk Düsseldorf mit 14 % Textilgewerbe und 8 % Bergbau den Textilregionen zugeschlagen wurde. Als sonstige Industrieregionen wurden alle übrigen Basis-einheiten, die einen Erwerbstätigenanteil von mehr als 38% in der Industrie aufwiesen, bezeichnet. Berechnet man die einzelnen Haushaltsindizes getrennt für diese drei Kategorien, so ergeben sich auch bei dieser Art der Analyse nur wenige aussagekräftige Unterschiede. Nach Tab. B8 heben sich die Bergbaureviere durch eher komplexe Haushalte (Untermieter?), niedrige Alleinlebendenquoten und hohe Fruchtbarkeit ab. In den Textilindustrieregionen waren dagegen sowohl IOH wie AQU relativ hoch. Entgegen der Vermutung lag auch die Fruchtbarkeit in diesen Regionen über dem Reichsdurchschnitt, was allerdings genauso den Verheiratetenanteil I_m betraf, der in den Bergbaurevieren um einiges niedriger ausfiel. Die gebietskategorialen Unterschiede von I_m sind wie die von MUH und anderen Haushaltsindizes aber nicht signifikant.

Von den Merkmalen der Agrarstruktur kommt dem Landarbeiteranteil mit positiven Korrelationen zu IOH und AQU und einer negativen Korrelation mit DHG eine größere Bedeutung zu als dem Erbrecht. Es ist anzunehmen, daß diese Zusammenhänge individuell interpretierbar sind, denn Haushalte von Landarbeitern waren kleiner, weniger komplex und enthielten mehr Alleinlebende als bäuerliche Haushalte.

Von den vermuteten Zusammenhängen mit der Behausungsziffer (Merkmal Nr.4) bestätigt sich mit einem Wert von $r=0,337$ die Beziehung zu IOH. Herrschten in einer Region große Wohnhäuser und Mietskasernen vor - was übrigens nur mit einer Korrelation von 0,422 vom Bevölkerungsanteil in

Tab.B8 Haushaltsstruktur und Fruchtbarkeit in Industrieregionen des Deutschen Reiches 1890. Mittelwerte der Indizes.

Index	Bergbauregionen ^a	Textilregionen ^b	sonstige Industrieregionen	Eta- Quadrat
IOH	0,7415	0,7874	0,7705	0,100
AQU	0,0814	0,1127	0,1026	0,120
I _f	0,435	0,394	0,352	0,392
Zahl Regionen	4	7	12	

^a Oppeln, Münster, Arnsberg, Trier (Saarland)

^b Zwickau, Dresden, Erfurt, Thüringen, Oberfranken, Düsseldorf, Aachen

Großstädten abhing -, so waren die Haushalte unterdurchschnittlich komplex. Eine ähnlich hohe Korrelation gibt es beim Wanderungssaldo (Nr.16), der mehr mit dem Urbanisierungsindikator 11 ($r=0,758$) als mit dem Industrialisierungsindikator 8 ($r=0,640$) zusammenhing, nur mit dem Dienstbotenanteil, nicht zuletzt weil die Dienstmädchen einen bedeutsamen Teil der Zuwandernden ausmachten.

Insgesamt hat die Durchmusterung der bivariaten Korrelationen gezeigt, daß wie 1871 die soziokulturellen Merkmale wie Säkularisierungsgrad, Konfession oder Heiratshäufigkeit größere Wirkungen auf die Haushaltsstrukturen besaßen als die sozio-ökonomischen Merkmale der Erwerbsstruktur. Allerdings legt die Größenordnung auch der gewichtigsten Koeffizienten die Vermutung nahe, daß die räumlichen Verteilungen der Haushaltsindizes nicht auf eine einzige Erklärungsdimension wie den Stadt-Land-Gegensatz, das Ausmaß der Industrialisierung oder den Säkularisierungsgrad zurückgeführt werden können. Die komplexen räumlichen Strukturen lassen sich angemessen nur durch multivariate Ansätze erfassen, die die gleichzeitigen Wirkungen verschiedener Merkmale berücksichtigen. Dazu wurde das Modell der *multiplen linearen Regression* herangezogen mit den Haushaltsindizes als jeweiligen abhängigen, zu erklärenden Variablen. Dieses klassische quantitative Erklärungsmodell für metrische Daten hat weiter den Vorzug, daß für jeden Prädiktor der Einfluß der anderen unabhängigen Variablen durch Partialisierung konstant gehalten wird und so die partiellen Regressionskoeffizienten die spezifische Wirkung eines jeden Prädiktors unter Kontrolle der übrigen wiedergibt. Auf diese Weise kann Scheinabhängigkeit, aber auch Scheinunabhängigkeit aufgedeckt werden.

Es wurden insgesamt vier Regressionen für die Verhaltensindizes IOH, MUH, AQU und für DI gerechnet. Eine wichtige Vorentscheidung zur Spezifizierung eines geeigneten Modells betrifft die Auswahl der unabhängigen Variablen. Die Berücksichtigung sämtlicher zur Verfügung stehender Prädiktoren der Tab. B7 ist schon deshalb nicht ratsam, weil viele von ihnen hoch miteinander korrelieren, was zu einer unerwünschten starken Multikollinearität im Modell führen würde. So beträgt etwa die Korrelation zwischen dem Anteil der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft und demjenigen in der Industrie -0,856, und ähnlich hoch ist der Zusammenhang zwischen Landwirtschaft und Bevölkerungsanteil in kleinen Gemeinden. Ausgewählt wurden deshalb 12 unabhängige Variable, von denen im Verlauf der Berechnungen 10 Prädiktoren übrigblieben, die in Tab. B9 verzeichnet sind. Wie oft bei räumlichen Analysen mit hoch aggregierten Daten ließ sich ein gewisses Ausmaß an Multikollinearität in der reduzierten Variablenmenge nicht ganz ausschließen, doch haben von 45 möglichen bivariaten Korrelationen 38 absolute Werte unter 0,5 und nur zwei über 0,7, nämlich die

Korrelationen zwischen Großstadt und Handel mit 0,729 und zwischen Wanderungssaldo und Handel mit 0,758.

Von den ausgewählten 10 Prädiktoren weisen 5 signifikante Effekte bezüglich des allgemeinen Komplexitätsindex IOH auf, so daß in das endgültige Modell für IOH gerade diese 5 Variablen aufgenommen wurden (Tab. B9). Gemeinsam erklären sie mit 64% fast zwei Drittel der räumlichen Varianz von IOH. Die Bedeutsamkeit der einzelnen Prädiktoren läßt sich an der Größe der standardisierten partiellen Regressionskoeffizienten oder, kürzer, Beta-Werte ablesen, die in der Größenordnung Korrelationskoeffizienten gleichen. Am wichtigsten ist danach die Geschiedenenquote, gefolgt vom Anteil der Erwerbspersonen in der Industrie. Weiter tritt dann der Einfluß des Migrationssaldos zu Tage, der bei den bivariaten Korrelationen noch nicht erkennbar war und erst durch Kontrolle anderer Merkmale aufgedeckt werden kann. Danach wiesen Regionen mit Wanderungsgewinnen Haushaltsstrukturen mit relativ hoher Komplexität auf, die vermutlich aus der Aufnahme familienfremder Personen in die Haushalte, vor allem als Untermieter oder Schlafgänger, daneben als Dienstboten, sowie aus der Integration von alleinstehenden Zuzüglern in Familien von Verwandten resultierten. Zusammenfassend ergibt die multiple Regression für IOH, daß die Haushalte um so einfacher strukturiert waren, je höher der Säkularisierungs- und der Industrialisierungsgrad einer Region waren, je früher geheiratet wurde und je mehr Frauen erwerbstätig waren - all dies unter der Voraussetzung, daß der Zuwanderungsdruck nicht zu groß war.

Tab.B9 Ergebnisse von multiplen Regressionen für Haushaltsindizes 1890

Prädiktoren	Beta- Werte			
	IOH	MUH	AQU	DI
Anteil Bev.in Klein-u.Landstädten		-0,215#		
Anteil Bev. in Großstädten			-0,509*	
Behausungsziffer (log)			-0,245#	
Anteil EP Produzierendes Gewerbe	0,446*	-0,263#	0,374*	-0,376*
Anteil EP Handel u.Verkehr		-0,268#	0,287#	0,672*
Anteil weibl.EP an allen EP	0,273*	-0,323*	0,523*	-0,294*
Wanderungssaldo 1885-90 auf EW	-0,435*			
Geschiedene Frauen auf verh.Frauen	0,559*	-0,234#	0,609*	
Katholikenanteil		-0,305#	-0,472*	
Verheiratetenanteil I _m	0,313*	0,355*		
Bestimmtheitsmaß r ²	0,636	0,576	0,630	0,526

Signifikanz auf 5%-Niveau

* Signifikanz auf 1%-Niveau

Obwohl die Alleinlebendenquote AQU deutlich mit IOH korreliert, weisen die Modellergebnisse auf teilweise andere Einflußfaktoren im Vergleich zu IOH hin. So ergeben sich zusätzlich Effekte des Großstadtanteils, der Behausungsziffer, des Handels und des Katholikenanteils. Am bedeutsamsten sind nach der Geschiedenenquote der Frauenerwerbsanteil, der Anteil großstädtischer Bevölkerung

und die Konfession. Die Bildung eines Einpersonenhaushalts wurde also in relativ säkularisierten und in protestantischen Regionen mit hohem weiblichen Erwerbsanteil überdurchschnittlich häufig vollzogen, während sie in Großstädten - ganz im Gegensatz zu späteren Verhältnissen - selten war.

An der statistischen Aufklärung der räumlichen Unterschiede des Haushaltsindex MUH sind 7 Einflußgrößen beteiligt, von denen aber nur zwei auf dem 1%-Niveau signifikante Effekte besitzen, nämlich der Verheiratenanteil I_m und die weibliche Erwerbstätigkeit. Die übrigen Prädiktoren sind erst auf dem 5%-Niveau signifikant. Die Ergebnisse zeigen, daß Dreigenerationenhaushalte relativ selten in industrialisierten und urbanisierten Regionen waren, auch dort, wo Kleinstädte einen großen Bevölkerungsanteil auf sich vereinigten, ebenfalls selten in säkularisierten und in katholischen Gebieten, besonders aber in Räumen mit hoher Frauenerwerbstätigkeit und mit Spätheirat.

Die Regression für den Dienstbotenanteil fällt insofern aus dem Rahmen der übrigen Modelle, als nur für Einflußfaktoren aus dem sozio-ökonomischen Bereich signifikante Effekte nachgewiesen werden konnten. Neben dem positiven Effekt des Urbanisierungsindikators und dem negativen der weiblichen Erwerbstätigkeit ergibt sich ein durchaus plausibler negativer Effekt des Industrialisierungsgrades, der bei den bivariaten Korrelationen noch verborgen war - wie überhaupt die industrielle Erwerbstätigkeit von größerer, wenn auch nicht entscheidender Rolle für die Haushaltszusammensetzung war als aufgrund der Korrelationen zu vermuten stand. Der Erklärungsanteil ist für den Dienstbotenanteil mit 53% der geringste unter den hier untersuchten Indizes, so daß hierfür sicher noch weitere Prädiktoren verantwortlich waren, die aufgrund der beschränkten Datensituation nicht im Modell Berücksichtigung finden konnten.

2.3 Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1910

2.3.1. Datensituation und Haushaltsindizes

In der zweiten Phase der Hochindustrialisierung von 1890 bis 1910 setzten sich der Ausbau der Industrie und die Urbanisierung mit unverminderter Geschwindigkeit fort. Dabei führte die Hochkonjunktur der deutschen Industrie seit 1893 zu starken und auf die Städte gerichteten Binnenwanderungen und zu einem deutlichen Rückgang der Auswandererzahlen, die im Zeitraum 1880-1893 noch bei fast 1,8 Mio. Menschen lagen (vgl. MARSCHALCK 1984). Aufgrund des weiterhin hohen Geburtenüberschusses und der im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sogar leicht positiven Außenwanderungsbilanz wuchs die Bevölkerung des Deutschen Reiches von 49,4 Mio. (1890) auf 64,9 Mio. (1910), also um 31%, an, während das Wachstum zwischen 1871 und 1890 nur 20% betragen hatte.

Regional wirkten sich diese demographischen Prozesse in einer verstärkten Konzentration und Verdichtung der Bevölkerung aus. Wesentliche Grundlage dieser Umverteilung waren die Ost-West-Wanderung in das Ruhrgebiet, die seit den 1890er Jahren in der Form der Massenwanderung auftrat, und die Zuwanderung nach Berlin sowie in andere große Städte. Berücksichtigt man nur die durch die Erwerbstätigen in der Industrie gekennzeichnete gewerbliche Dichte, wie es ROOK (1986) getan hat, so ergibt sich zwischen den Berufszählungen 1882 und 1907 eine besonders hohe Dynamik im Ruhrgebiet, dem Rhein-Main-Neckar-Raum, dem Oberschlesischen Revier und dem Berliner Raum.

Diese Dynamik gründet sich auf die Schwerindustrie und die sich entwickelnden Wachstumsindustrien des Maschinenbaus, der Elektrotechnik und der Chemie. Dagegen zeigten Verdichtungsgebiete, die durch Textil- und andere Leichtindustrien charakterisiert waren - an erster Stelle sind hier das Königreich Sachsen und Ostthüringen zu nennen -, geringeres Wachstum. Betrachtet man die räumliche Verteilung der Wanderungssalden im Zeitraum 1905-10 für unsere Basiseinheiten, so fällt auf, daß abgesehen vom Berliner Raum Wanderungsgewinne nur in der westlichen Hälfte des Deutschen Reiches erzielt wurden. Auch Sachsen, Anhalt und der preußische Regierungsbezirk Magdeburg, die zwischen 1885 und 1890 noch deutlich positive Salden aufgewiesen hatten, mußten leichte (Sachsen) bis stärkere Verluste hinnehmen.

Diese Vorbemerkungen lassen eine hohe Dynamik der regionalen Bevölkerungsstrukturen zwischen den Volkszählungen von 1890 und 1910 erkennen und werfen die Frage nach einer Anpassung bzw. Veränderung der Haushaltsstrukturen auf. Bevor die einzelnen Haushaltsindizes vorgestellt werden können, muß jedoch etwas näher auf das zur Verfügung stehende Datenmaterial von 1910 eingegangen werden. Einerseits ist das publizierte Material besonders aussagekräftig, da eine Gliederung der Haushalte mit familienfremden Mitgliedern nach den Kategorien der Diensthilfen, Gewerbegehilfen und Untermieter erfolgte und da erstmals eine Auszählung aller Haushaltsangehöriger nach ihrer Beziehung zum Haushaltsvorstand vorgenommen wurde, womit die Berechnung von Haushaltsvorstandsquoten ermöglicht wird. Dieser für die damalige Zeit ungewöhnlich reichhaltigen sachlichen Gliederung steht andererseits ein weniger detailliertes räumliches Bezugssystem entgegen, für das die Daten in der Reichsstatistik veröffentlicht wurden. Man beschränkte sich auf die Gliederung Preußens in Provinzen und gab die Werte ansonsten nur für ganze Staaten an mit Ausnahme von Bayern, für das die Untergliederung in Regierungsbezirke beibehalten wurde. Diese unbefriedigende Datensituation konnte jedoch zum größten Teil dadurch bereinigt werden, daß den statistischen Publikationen einzelner Länder fehlende Daten in der hier zugrunde gelegten räumlichen Aufteilung zu entnehmen waren. So konnte für Preußen, Sachsen, Württemberg, Baden und Bayern die gewohnte räumliche Basis beibehalten werden. Aggregiert werden mußten die Teilregionen der Großherzogtümer Oldenburg und Hessen. Wenig problematisch ist diese Zusammenfassung für Oldenburg wegen der geringen Bedeutung der Landesteile Birkenfeld und Lübeck, so daß nur für Hessen eine geringere Aussagekraft der Daten im Vergleich zu den früheren Untersuchungszeitpunkten in Kauf genommen wurde. Eine weitere Veränderung der räumlichen Basiseinheiten ergab sich durch die Neugliederung von Ostpreußen in die drei Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen und Allenstein und die Aufteilung der Amtshauptmannschaft Zwickau in die Regionen Zwickau und Chemnitz. Insgesamt reduziert sich die Zahl der Raumeinheiten von 69 (1871/90) auf 67 für 1910. Für einige Merkmale mußte diese Zahl weiter auf 58 gesenkt werden, weil für Sachsen, Württemberg und Baden detailliertere Gliederungen nicht zur Verfügung standen. Auch konnten einige unabhängige Merkmale nur für ganz Sachsen beschafft werden, so daß die Korrelationsberechnungen für die Haushaltsindizes einheitlich auf der Grundlage von 64 Raumeinheiten durchgeführt wurden.

Von den Haushaltsindizes sei als erster wieder der allgemeine Komplexitätsindex *IOH* betrachtet. Im Durchschnitt aller Raumeinheiten erreicht *IOH* mit 0,759 eine ganz ähnliche Ausprägung wie 1890 mit einem entsprechendem Wert von 0,762, was auf Stabilität des Strukturmodells hindeutet. Diese weitgehende Stabilität bei großem sozio-ökonomischen Wandel verdeutlicht auch ein Blick auf die

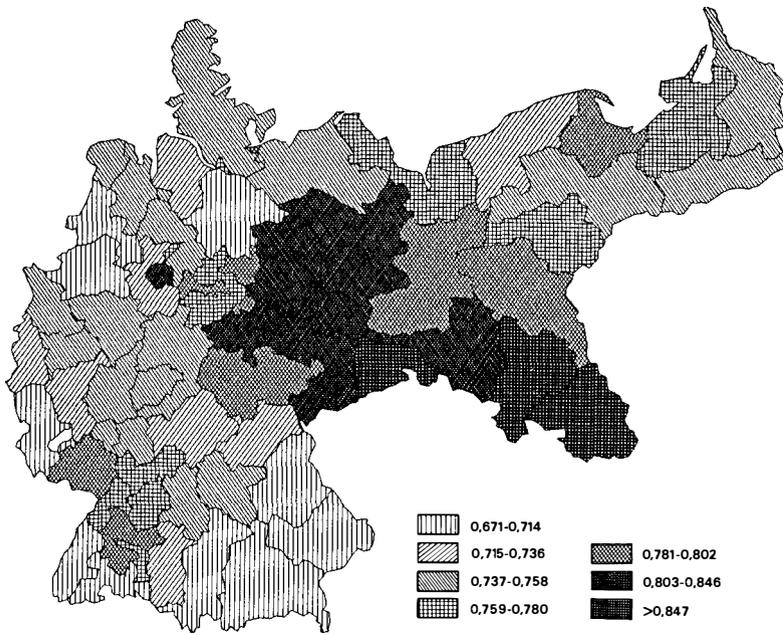


Abb. B19 Haushaltsindex IOH 1910

räumliche Verteilung in Abb.B19 ¹⁸ und ein Vergleich mit der Situation von 1890 (Abb.B11). Unverändert befinden sich die höchsten Werte in einem geschlossenen Gebiet, das sich von Schlesien über das Königreich Sachsen nach Thüringen und in die preußische Provinz Sachsen erstreckt. Im Unterschied zu 1890 ist nun auch Berlin und der umgebende Regierungsbezirk Potsdam voll in dieses Gebiet integriert. Sowohl in der Hauptstadt wie in der Region Potsdam, für deren Entwicklung das Wachstum der Berliner Agglomeration außerhalb der noch enggezogenen Stadtgrenzen wesentlich verantwortlich war, ist der Wert von IOH um jeweils 0,040 auf 0,832 (Berlin) bzw. 0,809 (Potsdam) relativ stark angestiegen. Auch für die Stadtstaaten Hamburg und Lübeck ist ein Zuwachs von IOH festzustellen, der allerdings deutlich geringer als in Berlin ausfiel. Der Urbanisierungsprozeß führte daher um die Jahrhundertwende durchaus zu einer Reduzierung der Haushaltskomplexität, wodurch die tiefgreifenden großräumigen Unterschiede der Haushaltsstrukturen jedoch noch wenig tangiert waren. So verbleiben die IOH-Werte im gesamten Rhein-Ruhr-Raum weiterhin unterdurchschnittlich, ebenso in Oberbayern trotz der Bedeutungssteigerung von München. Einige Verschiebungen gab es im südwestdeutschen Bereich überdurchschnittlicher Werte. Während die nordbadischen Regionen, besonders Karlsruhe, einen leichten Anstieg von IOH verzeichneten, fiel der Indexwert des Neckar- kreises trotz des Wachstums von Stuttgart um -0,032.

¹⁸ In allen Karten für das Jahr 1910 wurden die Werte für das Großherzogtum Oldenburg nur auf den Landesteil Oldenburg bezogen, der fast 80% der Gesamtbevölkerung des Staates umfaßte, und die übrigen Landesteile Birkenfeld und Lübeck nicht gekennzeichnet. Weiter ist zu beachten, daß die Signaturen für die beiden getrennten Gebiete des Großherzogtums Hessen, nämlich Oberhessen und Rheinhessen/Starken- burg, die jeweiligen Werte für ganz Hessen wiedergeben.

Auch die räumliche Verteilung der *Alleinlebenquote* (Abb.B20) mit hohen Werten in Schlesien und Mitteldeutschland und niedrigen Ausprägungen vor allem im Westen hat sich in den Grundzügen seit 1890 nicht verändert. Dennoch sind bei diesem Index deutlichere Wandlungen in der Phase 1890-1910 zu beobachten als bei IOH. Diese Veränderungen äußern sich in einem leichten Anstieg der Alleinlebenquote im Reich von 0,107 auf 0,119 und, wichtiger noch, in einem Anstieg der räumlichen Variabilität. Berechnet man auf der Grundlage der Raumeinheiten von 1910 auch die AQU-Werte von 1890, so ergibt sich ein beträchtlicher Variationskoeffizient von 27,4% , der sich bis 1910 auf 30,7% erhöht. Durchmustert man die Veränderungen der regionalen AQU-Werte im einzelnen, so zeigt sich zum einen eine Erhöhung der Quoten in den Großstadregionen, vor allem in Berlin. Dort wuchs die Alleinlebenquote von einem unterdurchschnittlichen Wert von 0,081 im Jahr 1890 um drei Viertel auf 0,142 . Nur um etwa 20% stiegen die Werte in Hamburg und Bremen an, wo auch noch 1910 die Führung eines Einpersonenhaushalts seltener als im Reichsdurchschnitt war (Abb.B20). Dennoch haben sich im hier betrachteten Zeitraum anscheinend die Wohnbedingungen in den stark verdichteten Großstädten so verändert, daß ein Alleinleben eher ermöglicht wurde.¹⁹

Wichtiger aber als der Wandel in den Großstädten waren die großräumigen Veränderungen der Alleinlebenquote. Wie Abb.B21 deutlich zeigt, stieg in fast allen Regionen Mittel- und Ostdeutschlands die Quote mehr oder weniger stark an, während sie im Westen und Süden des Reiches stagnierte oder sogar leicht zurückging. Dadurch wurden die 1890 beobachteten Ost-West-Unterschiede im Haushaltsindex noch verschärft, und die regionale Variabilität wurde vergrößert. Entsprechend dem allgemeinen Trend tritt in der AQU-Verteilung von 1910 das Gebiet überdurchschnittlicher Werte im Südwesten im Vergleich zu 1890 wesentlich weniger in Erscheinung.

Andere Veränderungen als bei AQU haben sich bei der räumlichen Verteilung des Haushaltsindex *MUH* vollzogen. Eine Reduzierung des Wertes für das gesamte Reich (vgl. Tab.B4) war hier mit einem Rückgang der räumlichen Variabilität von 3,8 auf 3,6% verbunden. An Abb.B22 ist zu erkennen, daß im Jahre 1910 ein Gebiet durch relativ hohe Anteile von Dreigenerationenhaushalten gekennzeichnet war, das sich von Mecklenburg und dem heutigen Niedersachsen bis nach Hessen, Thüringen und Franken erstreckt. Im Vergleich zu 1890 (Abb.B12) hat das zweite Gebiet überdurchschnittlicher Werte, das Ostdeutschland außer Schlesien umfaßte, einen deutlichen Rückgang erlebt. Unverändert gering ausgeprägt war das Zusammenleben der Generationen am Niederrhein, in Württemberg und Bayerisch-Schwaben und in Schlesien, daneben in den Großstädten. Die Ausdehnung der Berliner Agglomeration führte im Regierungsbezirk Potsdam zu einem starken Abfall der *MUH*-Ausprägung.

Die Veränderungen von *MUH* sind im einzelnen in Abb.B23 dargestellt. Man erkennt, daß unabhängig vom Ausgangsniveau der gesamte Osten einen deutlichen Rückgang der Werte aufweist. Das gleiche gilt für das Ruhrgebiet. Dagegen erfuhren in dieser Phase, in der im gesamten Reich *MUH* zu sinken begann, eine Reihe von Regionen in Süddeutschland einen deutlichen Anstieg beim Zusammenleben der Generationen. Dies betrifft sowohl ländliche Regionen wie Unterfranken und Oberpfalz als auch Regionen wie Neckarkreis und Mittelfranken, die einen Industrialisierungs- und Verstädterungsschub erlebten. Worauf diese bemerkenswerten regionalen Unterschiede zurückzuführen sind, muß zunächst noch offen bleiben. Möglicherweise waren dafür u.a. die Abwanderungen im Osten, besonders der jüngeren Generation, sowie die langsame Durchsetzung "moderner" städtischer

¹⁹ Zur Entwicklung und Entspannung der Wohnungssituation in Hamburg im Kaiserreich vergleiche WISCHERMANN (1983).

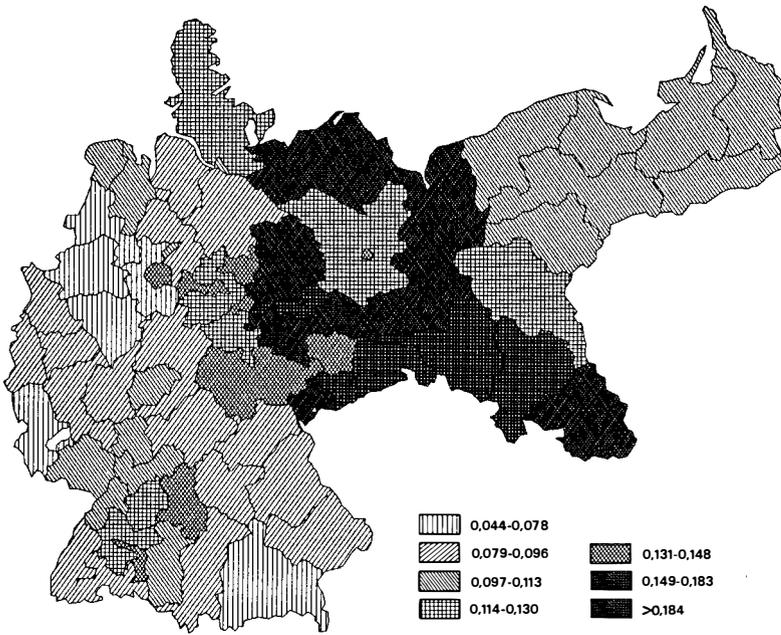


Abb. B20 Haushaltsindex AQU 1910

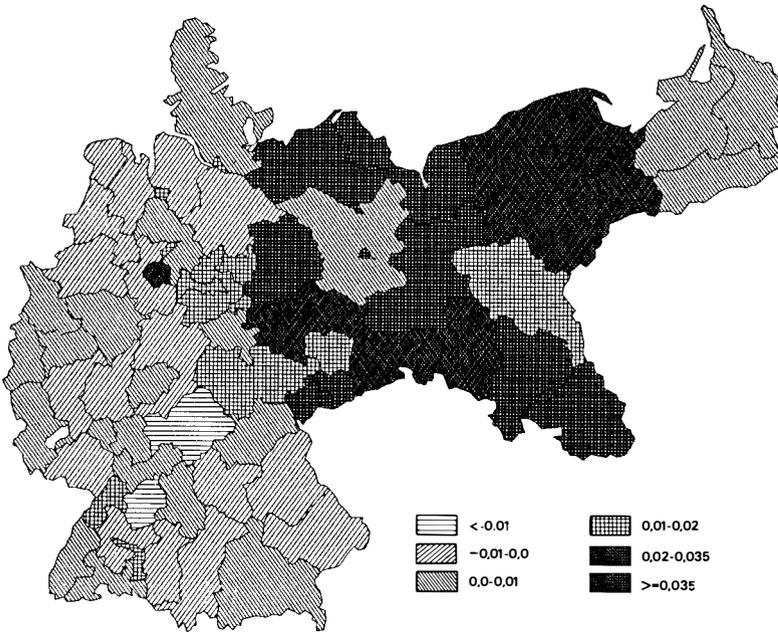


Abb. B21 Entwicklung des Haushaltsindex AQU zwischen 1890 und 1910

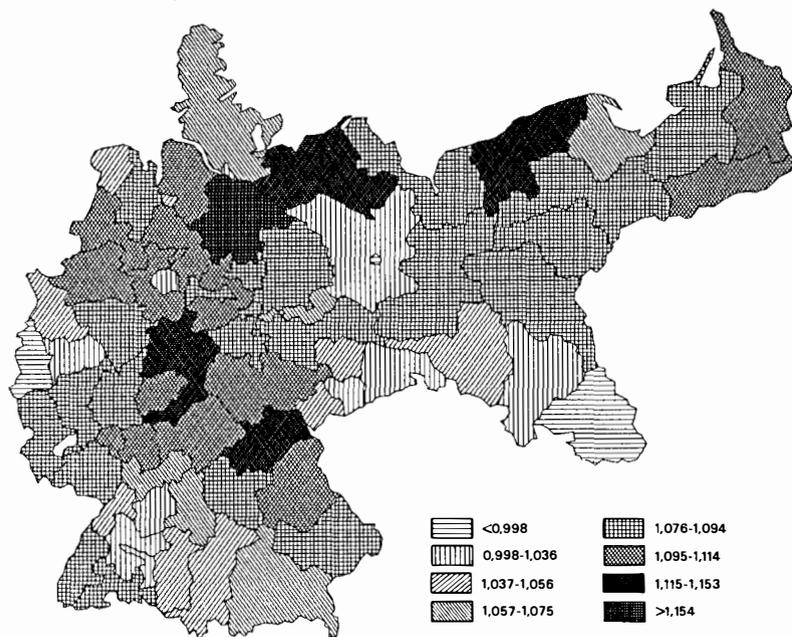


Abb. B22 Haushaltsindex MUH 1910

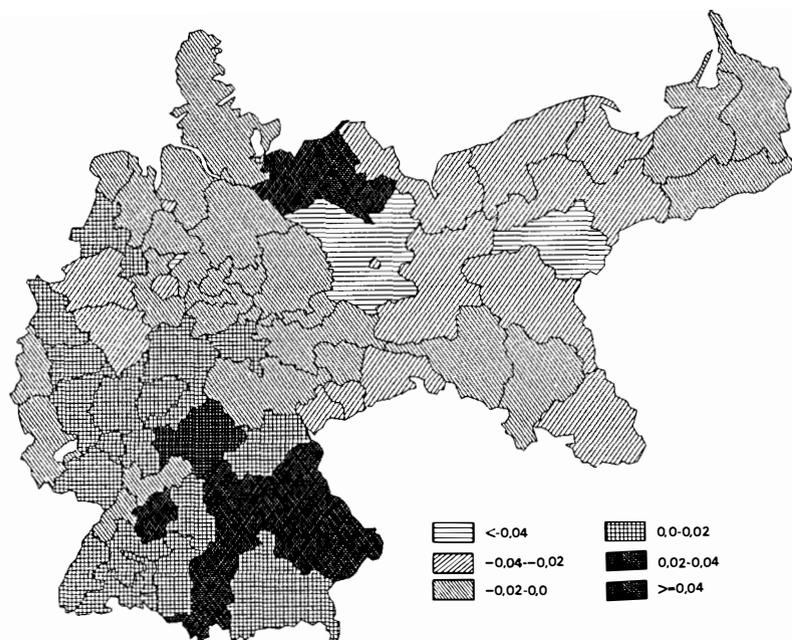
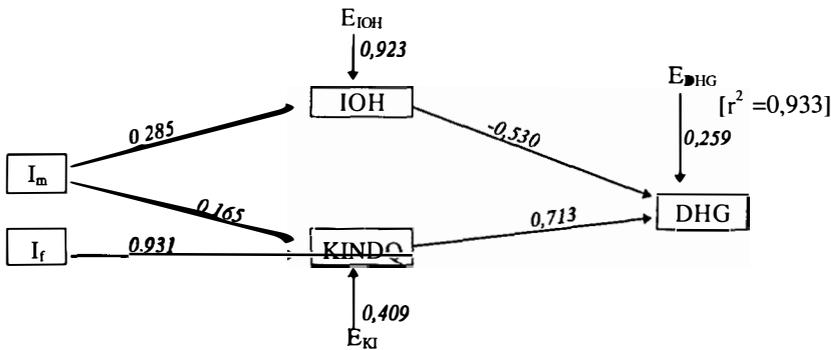


Abb. B23 Entwicklung des Haushaltsindex MUH zwischen 1890 und 1910

Lebensformen in Großstädten verantwortlich. Man sollte jedoch die regionalen Veränderungen von MUH nicht überbewerten, besteht doch zwischen den Verteilungen von 1890 und 1910 ein Korrelationskoeffizient von 0,873, der eine beachtliche Persistenz der Verhaltensunterschiede indiziert.

Wie für die Zeitschnitte von 1871 und 1890 wurde auch für 1910 wieder ein Pfadmodell der demographischen Einflußfaktoren der mittleren Haushaltsgröße berechnet (Abb.B24). Durch den Kinderanteil und die Haushaltskomplexität IOH kann die Haushaltsgröße zu einem hohen Varianzanteil von 93% statistisch erklärt werden. Im Gegensatz zu 1890 kommt 1910 dem Kinderanteil die größere Bedeutung zu. Wichtiger ist aber, daß die Korrelation zwischen IOH und KIND, die 1871 noch 0,464 und 1890 0,147 ausmachte, einen leicht negativen Wert von -0,191 angenommen hat. Zu Beginn des Jahrhunderts setzt sich daher die Tendenz durch, daß sich niedrige Kinderzahlen mit wenig komplexen Haushaltsformen der Erwachsenen verbinden, in denen u.a. die familienfremden Mitglieder an Bedeutung verlieren. Der schon während der ersten Phase der Hochindustrialisierung beobachtete Übergang vom prätransformativen zum industriegesellschaftlichen generativen Verhalten verstärkte sich in der zweiten Phase, wie an dem immer geringeren Einfluß der Verehelichtenquote I_m und der parallel dazu wachsenden Bedeutung der Fruchtbarkeit (vgl. Abb.B16) zu erkennen ist.



Prädiktor	kausale Effekte:		nicht-kausal	Korrelation
	direkt	indirekt		
IOH	-0,530	-	-0,136	-0,666
KINDQ	0,713	-	0,101	0,814
I_m	-	-0,032	-0,200	-0,252
I_f	-	0,774	0,000	0,774

DHG = mittlere Haushaltsgröße

KINDQ = Anteil der Kinder unter 15 Jahren an Bevölkerung

Abb. B24 Pfadmodell für die mittlere Haushaltsgröße 1910

Während bis 1890 von den Gruppen der *familienfremden Haushaltsmitglieder* nur die "Dienenden für häusliche Dienste, im Haushalt ihrer Herrschaft lebend" erfaßt wurden, gestattet die Volkszählung von 1910 eine Unterteilung in "Dienstboten für häusliche Dienste", "Gewerbegehilfen und ländliches Gesinde" sowie "Zimmerabmieter, Chambregarnisten und Schlafgänger". Haushalte, die Mitglieder einer der drei Typen enthalten, waren relativ gleichgewichtig im gesamten Reich vertreten. Von allen Privathaushalten mit zwei oder mehr Personen enthielten 8,6% Dienstboten, 8,1% Gehilfen und 9,0% Untermieter. Mit 73,9% bestanden drei Viertel der Zwei- und mehr Personenhaushalte allein aus Familienangehörigen, während eine verschwindende Minorität von 0,4% Familienfremde verschiedener Typen enthielt, also z.B. Dienstboten und Gewerbegehilfen. Bei den regionalen Verteilungen, die auf der Basis von 58 Raumeinheiten beruhen, gab es aber trotz ähnlicher Mittelwerte beachtliche Unterschiede im Konzentrationsgrad der drei Gruppen. Mit einem Variationskoeffizient von 24,6% waren die häuslichen Dienstboten am gleichmäßigsten verteilt. Es folgten die Gehilfen mit 39,4%, und zur räumlichen Konzentration neigten die Untermieter mit einem Variationskoeffizienten von 52,9% .

Abb.B25 enthält die räumliche Verteilung der Haushaltsanteile mit *Dienstpersonal*, das - wie man aus den Angaben über die vergleichbare Gruppe der Dienenden in der Berufszählung von 1907 schließen kann - fast ausschließlich dem weiblichen Geschlecht angehörte. Die Spanne der Anteilswerte reicht von 4,8% für die Region Trier/Saargebiet bis zum Maximum von 14,0% für Oberbayern. Die Karte läßt den Einfluß verschiedener Faktoren erkennen. Auf der einen Seite besaßen Städte bzw. Regionen mit Großstädten, die durch den tertiären Sektor geprägt waren, überdurchschnittlich viel Dienstpersonal, auf der anderen Seite gab es auch Stadt-Land-übergreifende regionale Anordnungsmuster. Sowohl in großen Teilen Süddeutschlands wie des Nordwestens bis Schleswig war Dienstpersonal trotz des allgemeinen Rückgangs der Dienstbotenhaltung im Kaiserreich (TENFELDE 1985) noch häufig vertreten. Für Süddeutschland könnte dies mit einem relativ großen Angebot an Dienstmädchen aufgrund der traditionell hohen Ledigenquoten (vgl. Abb.B4) und des späten Heiratsalters zusammenhängen, auch wenn in der zeitgenössischen Literatur für Bayern genauso wie für andere Teile Deutschlands der "Dienstbotenmangel" beklagt wurde (vgl. STEINBRECHT 1921).

Der städtische Dienstbotenanteil ist vielfach als Wohlstandsindikator für die Bevölkerung des jeweiligen Ortes gedeutet worden (z.B. ENGELSING 1973). Da für die Volkszählung von 1910 die Haushaltstypen mit familienfremden Mitgliedern auch für die Großstädte des Deutschen Reiches ausgewiesen wurden, lassen sich die zwischenstädtischen Unterschiede in der Dienstbotenhaltung gut analysieren. Bemerkenswerterweise entfielen die extremen Ausprägungen auf Städte am Rande Berlins. Die höchsten Anteile von Mehrpersonenhaushalten mit Dienstboten wiesen Wilmersdorf mit 38%, Schöneberg mit 28% und Charlottenburg mit 25% auf, alles Wohnorte des gehobenen Bürgertums, während das durch einen hohen Arbeiteranteil geprägte Neukölln mit 5% den untersten Wert auf der Skala markierte. Die soziale Segregation, die sich aufgrund der gemeindlichen Selbständigkeit der Wohnorte in der Agglomeration Berlin in zwischenstädtischer Polarisierung äußerte, vollzog sich bei den übrigen Großstädten meist innerhalb der Stadtgrenzen, weshalb deren Dienstbotenanteile durch den Ausgleich verschiedener Wohnviertel eine kleinere Wertespanne als im Raum Berlin zeitigten. Hohe Anteile besaßen nach der Kur- und Pensionärsstadt Wiesbaden und dem Handelszentrum Frankfurt a. Main vor allem Residenzen und Provinzhauptstädte (Stuttgart 22%, München 19%, Karlsruhe 18%, Posen 17%, Kassel 16%, Breslau 16%, Hannover 16%, Königsberg 15%). Die niedrigsten Werte entfielen auf Industrieorte des Ruhrgebiets (Gelsenkirchen 6%, Hamborn 6%, Mülheim 8%) und Sachsens (Chemnitz 8%, Plauen 9%).

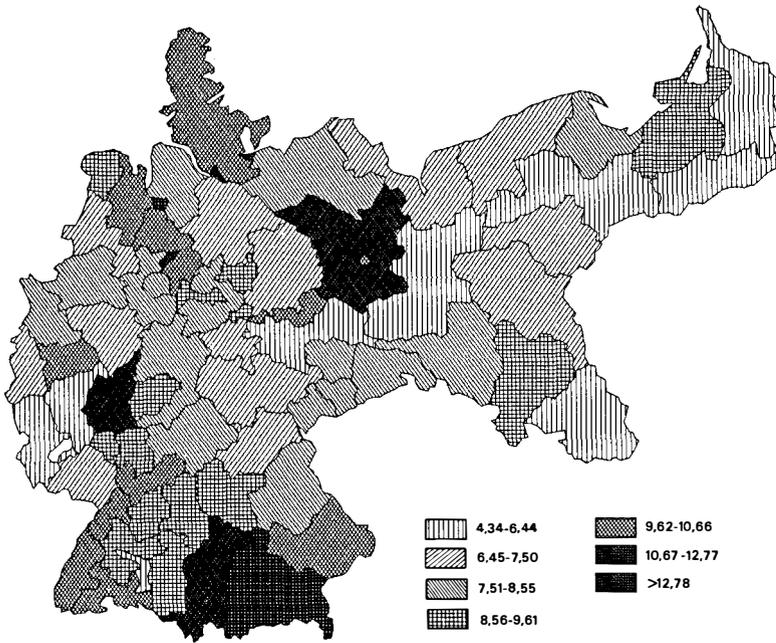


Abb. B25 Anteil der Haushalte mit häuslichem Dienstpersonal an den Mehrpersonenhaushalten 1910

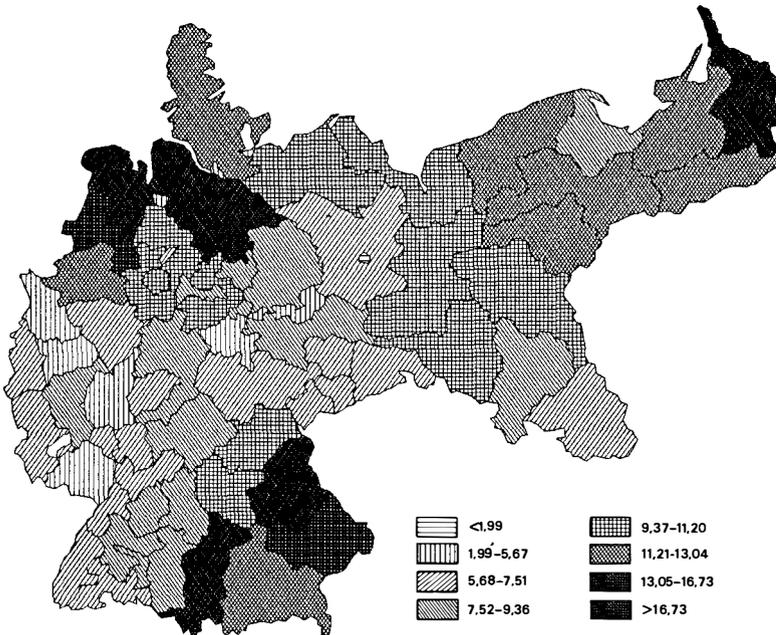


Abb. B26 Anteil der Haushalte mit ländlichem Gesinde oder Gewerbegehilfen an den Mehrpersonenhaushalten 1910

Tab.B10 Altersgliederung der weiblichen Hausangestellten in München 1914

Altersgruppe	Prozentanteil
< 20 Jahre	24,9
21 - 30 Jahre	44,2
31 - 40 Jahre	18,4
41 - 50 Jahre	9,2
über 50 Jahre	3,4
N	1520

Quelle: Stichproben-Erhebung, zitiert bei STEINBRECHT 1921,S.26

Auch in der Endphase der Hochindustrialisierung war die Gruppe der Dienstboten geprägt vom vorindustriellen Haushaltmuster, in dem ja der Gesindedienst ein Durchgangsstadium im Lebenszyklus war. Wie die Altersgliederung der weiblichen Hausangestellten in München, die bei einer stichprobenartigen Enquete im Jahr 1914 erhoben wurde (Tab.B10), zeigt, waren über zwei Drittel der Frauen jünger als 30 Jahre. Für viele endete das Dienstbotenstadium mit der Eheschließung, die gemessen an industriegesellschaftlichen Standards meist im Sinne des alten Familiensystems eine Spätheirat war. So waren unter den ledigen Frauen, die 1916 in Nürnberg die Ehe schlossen, 58% der Dienstboten über 25 Jahre alt gegenüber 32% bei den Arbeiterinnen und 43% in der Gesamtheit (STEINBRECHT 1921,S.37). Dabei lag das Sozialprestige der Dienstmädchen tendenziell über dem der Fabrikarbeiterinnen (TENFELDE 1985), was sich gleichfalls mit den detaillierten Angaben der Nürnberger Auszählung von 1916 belegen läßt. Während dort von den eheschließenden Arbeiterinnen 91% einen Arbeiter oder Handwerksgesellen heirateten, traf dies nur auf 66% der Dienstboten zu, von denen 25% Angestellte und Beamte sowie 9% Selbständige bzw. freiberuflich Tätige zum Ehemann wählten (STEINBRECHT 1921, S.37).

Tab.B11 Haushalte mit und ohne familienfremde Mitglieder nach Gemeindegröße 1910

Gemeindegrößen- klasse	Anteile an allen Mehrpersonenhaushalten			
	Haushalte mit Dienst- boten	Haushalte m. Gehilfen/ Gesinde	Haushalte m. Unter- mietern	Haushalte ohne familienfremde Mitglieder
< 100.000 EW	7,2	9,8	6,5	76,2
sämtliche Großstädte	13,2	2,5	17,5	66,5
500.000 - 1 Mio.EW	13,8	2,4	19,3	63,8
> = 1 Mio.EW (Berlin)	10,0	1,6	19,6	67,6
Deutsches Reich	8,6	8,1	9,0	73,9

Die zweite Gruppe der Haushalte mit familienfremden Mitgliedern erfaßte Gewerbegehilfen und ländliches Gesinde. Aus der räumlichen Verteilung (Abb.B26) und noch deutlicher aus Tab.B11 ist zu erkennen, daß die betreffenden Haushalte ganz wesentlich auf ländliche Gebiete beschränkt waren. Es kann daher angenommen werden, daß das *ländliche Gesinde* den Hauptteil dieser familienfremden Haushaltsmitglieder ausmachte, während die Haushaltsintegration der Handwerksgesellen in die Familie des Meisters um die Jahrhundertwende schon stark zurückgegangen war. Wie die Karte verdeutlicht, war das Gesinde vor allem in den Anerbengebieten Nordwestdeutschlands und Bayerns vertreten, daneben in großen Teilen des Nordostens, die durch große Güter gekennzeichnet waren. Der von TENFELDE (1979) für das Preußen der Mitte des 19.Jahrhunderts festgestellte Anstieg der Gesindezahlen von West nach Ost läßt sich im Jahre 1910 nicht mehr beobachten, weil bäuerliche Anerbengebiete höhere Anteile als die Gutsbezirke aufweisen, in denen inzwischen die Landarbeiter weitgehend in selbständigen Haushalten lebten. Geringe Anteile von Haushalten mit Gesinde waren für urbanisierte und industrialisierte Regionen charakteristisch.

Die größte regionale Streuung unter den Haushaltstypen mit familienfremden Mitgliedern besitzen die Haushalte mit *Untermietern*. Unter dieser abkürzenden Bezeichnung sollen sowohl Mieter eines möblierten Zimmers als auch Personen, die nur ein Bett gemietet hatten, verstanden werden. An den Zahlen der Tab.B11 ist abzulesen, daß das Untermieterwesen in erster Linie ein städtisches Phänomen, vor allem der Großstädte, war. Allerdings gab es auch zwischen den Großstädten beachtliche Unterschiede in der Bedeutung der Untermiete. Die höchsten Prozentanteile von Mehrpersonenhaushalten mit Untermietern wurden in München mit 28%, Stuttgart mit 27% und Nürnberg mit 25% erreicht, also in den drei größten Städten Süddeutschlands, die geringsten in Krefeld mit 5,5% , Barmen mit 6%, Elberfeld und Aachen mit je 7% , alles alte Textilindustriestädte des Nordwestens, die in der Phase der Hochindustrialisierung ein deutlich unterdurchschnittliches Wachstum aufwiesen. Schon diese Angaben lassen vermuten, daß die Untermieterhaushalte nicht nur von der Stadtgröße und dem funktionalen Stadttyp beeinflusst waren, sondern auch vom Bevölkerungswachstum und dem dadurch erzeugten Druck auf den Wohnungsmarkt und von großräumigen regionalen Unterschieden, die eng mit der Wohnungsstruktur zusammenhingen.

Die großräumigen Differenzierungen lassen sich an der Karte der Untermieteranteile (Abb.B27) erkennen, die niedrige Werte für den gesamten Osten des Reiches und überdurchschnittliche für große Teile Nordwestdeutschlands und vor allem in Süddeutschland zeigt. Diese Unterschiede sind offenbar zu einem erheblichen Teil auf regionale Variationen des Wohnungsbaus zurückzuführen, die Wohnungsgröße, Ausmaß des Mietskasernenbaus u.a. betreffen (vgl. dazu BÖHM 1980). Von besonderer Bedeutung war die Verbreitung der Kleinwohnungen. Nach den Ergebnissen der Wohnungszählung von 1918, die im wesentlichen den Vorkriegsbestand wiedergab, waren Wohnungen, die nur aus einem Zimmer nebst Küche bestanden, in den Städten Ostelbiens stark überproportional vertreten (NIETHAMMER und BRÜGGEMEIER 1976). An der Spitze stand die Provinz Schlesien, in deren Gemeinden über 5000 Einwohner 52% aller Wohnungen nur einen Wohnraum hatten! (ebd. S.96) Dagegen lag der Anteil dieser Kleinwohnungen in vielen Städten West- und Süddeutschlands - abgesehen vom Ruhrgebiet und einigen bayerischen Regionen -unter 10% . Diese stark variierenden Wohnungsverhältnisse ließen eine Untervermietung in Ostelbien vielfach nicht zu, wohl aber in West- und Süddeutschland. Durchbrochen wird der Zusammenhang zwischen Wohnungsangebot und Untervermietung, der aufgrund der Datenlage systematisch erst für die Zwischenkriegszeit überprüft wird, in Gebieten mit hohem Zuwanderungsdruck. Dazu zählt das Berliner Ballungsgebiet, in dem ein hoher Anteil von Kleinwohnungen mit einem hohen Anteil von Untermieterhaushalten gemeinsam

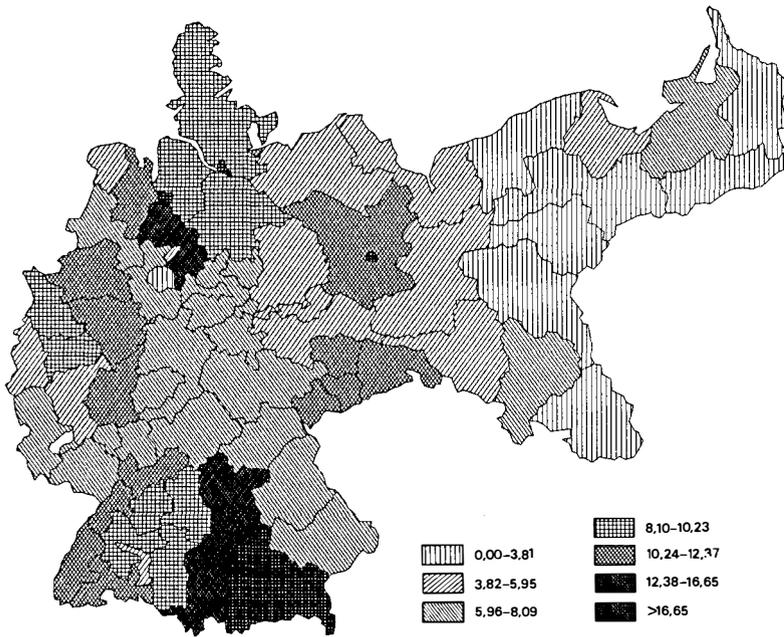


Abb. B27 Anteil der Haushalte mit Zimmerabmiethern an den Mehrpersonenhaushalten 1910

auftraten. Innerhalb dieser Region gab es am meisten Haushalte mit Untermietern in Charlottenburg mit einem Anteil von 22% , am wenigsten in Neukölln mit 11% .

Im Ruhrgebiet waren die Wohnverhältnisse trotz überdurchschnittlicher Wohndichten am Ende des Kaiserreiches immerhin soweit konsolidiert, daß die für die Wachstumsphase der Industrialisierung so charakteristische Lebensform als Untermieter oder Schlafgänger (vgl. Abschnitt A2.3.2) keine überragende Bedeutung mehr besaß. Die Anteile der Haushalte mit Untermietern lagen, abgesehen von Hamborn mit 23% , zwischen 9 und 14% und damit deutlich unter dem Gesamtwert für alle Großstädte. Im zweiten Kerngebiet der Industrialisierung, dem Königreich Sachsen, schwankten die Anteile zwischen 16% für Dresden und Chemnitz und 22% in Leipzig bzw. 23% in Plauen. Diese Rangfolge steht nicht in Beziehung zum Funktionstyp der Stadt, wohl aber zum Bevölkerungswachstum, das in Plauen relativ am höchsten war. Durch die großräumige Lage geprägt waren die Untermieteranteile in den Großstädten Nordwestdeutschlands, die sich zwischen 19 und 22% bewegten, und besonders in Süddeutschland, wo unabhängig vom Funktionstyp und vom Wachstum die Werte über 20% lagen.

Ähnlich wie die Beschäftigung als Dienstboten war auch das Wohnen zur Untermiete meistens einer bestimmten Phase des Lebenszyklus zugeordnet. Im Gegensatz zu den Dienstboten waren davon im wesentlichen Männer betroffen, die als Zuwanderer in die Städte darauf angewiesen waren, als Schlafgänger oder Mieter eines Zimmers zu wohnen, als hochmobile Gruppe auf der Suche nach besseren Arbeits- und Wohnungsbedingungen solche Unterkünfte häufig wechselten, aber oft erst nach langen Jahren des Untermieterdaseins in der Lage waren, eine eigene Wohnung zu beziehen, in der

Regel im Zusammenhang mit einer gewissen wirtschaftlichen Konsolidierung und der Eheschließung. So waren von den im Jahre 1900 in Hamburg gezählten Untermietern etwa 80% männlich und von diesen etwa 60% zwischen 15 und 30 Jahren alt, 86% ledig und 84% aus anderen Gemeinden zugewandert (WISCHERMANN 1983, S.354ff). Die Minderheit der in Untermiete lebenden Frauen besaß eine etwas andere Altersverteilung, insofern als unter ihnen auch viele ältere Witwen vertreten waren, die nach dem Tod des Gatten verarmten und die eigene Wohnung aufgeben mußten. Eine Alternative zur Aufgabe bestand nicht selten darin, selber Untermieter in die Wohnung aufzunehmen. Denjenigen Haushalten, die 1890 in Leipzig Betten an Schlafgänger vermieteten, standen zu 20% Frauen, in der Regel Witwen, vor. Jedoch bestand die große Mehrzahl der Vermieter, und zwar 77%, aus Ehepaaren, meistens mit Kindern, so daß die Haushalte mit Schlafleuten im Durchschnitt mehr Kinder (2,04) enthielten als Haushalte ohne Schlafgänger (1,84 Kinder) (SALVIONI 1899, S.235). Dies Verhältnis belegt deutlich, daß die meisten Vermieter aus finanziellen Gründen gezwungen waren, Untermieter aufzunehmen, auch in Familienzyklusphasen mit großen Haushalten und Beengtheit der Wohnungsbedingungen.

Eine regionale Differenzierung in der Struktur der Untermieter bzw. der Vermieter kann wegen fehlender systematisch erhobener Daten hier nicht geleistet werden, obwohl es sicher gewisse regionale Abweichungen von den geschilderten Verhältnissen gab. So war etwa der Frauenanteil bei den Untermietern in Textilstädten wegen des Arbeitsplatzangebots für jüngere ledige Frauen wesentlich höher als im Durchschnitt der Städte (NIETHAMMER und BRÜGGEMEIER 1976, S.121).

2.3.2 Haushaltsvorstandsquoten und Haushaltsrollen

Erstmals für die Volkszählung von 1910 wurden die Mitglieder privater Haushalte nach ihrer Stellung zum Haushaltsvorstand erfaßt und den Kategorien Vorstand, Ehefrau, Sohn bzw. Tochter, sonstige Verwandte und Sonstige, also Nicht-Verwandte zugeordnet, jeweils nach Geschlecht getrennt. Dieses aussagekräftige Material, das wie die auf den vorigen Seiten beschriebenen Haushalte mit familienfremden Mitgliedern nur für 58 Basisregionen vorliegt, läßt somit die Erstellung von Vorstandsquoten sowie von Quoten anderer Haushaltsrollen zu. Als Bezugsgruppe für diese Quoten soll die Bevölkerung ab 15 Jahren dienen. Aus den statistischen Quellen sind allerdings nur die Gesamtbevölkerung in Privathaushalten und die ortsanwesende Bevölkerung unter 15 Jahren, unabhängig von der Zugehörigkeit zu einem Privathaushalt oder einer Anstalt, verfügbar. Für die Ermittlung der Quoten mußte daher von der Annahme ausgegangen werden, daß alle unter 15jährigen in gewöhnlichen Haushalten als Kinder des Haushaltsvorstands lebten. Diese vereinfachende Annahme läßt sich insofern rechtfertigen, als der dadurch hervorgerufene Fehler gering ist. Die wichtigsten Teilbereiche unter den Anstalten, nämlich Kasernen, Beherbergungsbetriebe und Heil- und Pflegeanstalten, dürften nämlich nur wenige Kinder enthalten haben. Selbst wenn man davon ausgeht, daß von den fast 160.000 Insassen der dann an Bedeutung folgenden Anstaltsart, die der "Erziehung und (dem) Unterricht" gewidmet war, alle unter 15 Jahren alt waren, würden dadurch nur 0,7% der Bevölkerung unter 15 Jahren fälschlicherweise den Privathaushalten zugeordnet. Auch regional liegt dieser Prozentanteil höchstens bei 0,9%. Die vorgesehene Quotenbildung dürfte insgesamt zu einer leichten Unterschätzung des Anteils der Kinder ab 15 Jahren führen, die durchaus tragbar erscheint.

Auf der Basis der geschilderten Berechnungsweise ergibt sich, daß von der männlichen Bevölkerung ab 15 Jahren in Privathaushalten im Jahr 1910 61,0% Haushaltsvorstand waren, davon 1,7% in einem Einpersonenhaushalt, 14,9% Kinder des Vorstands, 6,7% andere Verwandte und beachtliche 17,5% zu den Nicht-Verwandten zählten. Für die weibliche Bevölkerung lauten die entsprechenden Ziffern 10,9% Vorstände, davon 3,4% alleinstehend, 51,4% Ehefrauen, 14,2% Kinder, 9,8% Verwandte und 13,7% Nicht-Verwandte. Nach diesen Werten lebten Frauen eher als Männer mit Familienangehörigen zusammen, besaßen aber eine in mancherlei Hinsicht abhängige Stellung als Ehefrau, Kind oder Verwandte des Vorstands. Für beide Geschlechter zusammen betrug die Haushaltsvorstandsquote für die ab 15jährigen 34,8% . Berücksichtigt man nur die Bevölkerung ab 18 Jahren, so ergeben sich Vorstandsquoten von 67,9% für die Männer, 12,0% für die Frauen und 38,6% für die gesamte Bevölkerung. Die Werte haben bei den Männern schon eine beachtliche Höhe erreicht - bis zum Jahr 1979 steigt die Quote noch auf 76,7% in der Bundesrepublik an -, während sich für die Frauen die Quote bis 1979 auf 25,6% mehr als verdoppelt.

Einen ersten Hinweis auf die regionalen Unterschiede in den Haushaltsrollen zu Beginn dieses Jahrhunderts geben die in Tab. B12 dokumentierten Differenzierungen nach der Gemeindegröße. Während die Kinderanteile und die Vorstandsquoten der männlichen Bevölkerung kaum nach den angegebenen Gemeindegrößenklassen variieren, sind bei den übrigen Rollen ausgeprägte Unterschiede zu erkennen. Bei beiden Geschlechtern waren Verwandte eher auf dem Lande vertreten -

Tab. B12 Haushaltsrollen nach Geschlecht und Gemeindegröße 1910

a) Männer

Anteile an allen Personen ab 15 Jahren in Privathaush.

Gemeindegrößenklasse	Vorstand	Kind	Verwandte	Nicht-Verwandte
< 100.000 EW	61,1	14,9	7,4	16,7
2 100 - 500.000 EW	61,0	15,6	3,9	19,6
3 500.000 - 1 Mio.EW	60,4	14,1	3,8	21,7
4 Berlin	59,5	14,7	5,7	20,1

b) Frauen

	Vorstand	Ehefrau	Kind	Verwandte	Nicht-Verw.
1 < 100.000 EW	10,3	52,1	14,1	10,7	12,9
2 100-500.000 EW	11,5	50,3	15,3	6,7	16,5
3 500.000 - 1 Mio	13,8	47,9	13,8	6,5	18,0
4 Berlin	16,5	47,4	13,6	8,4	14,0

was sicherlich wesentlich deutlicher würde, ließe die Quellenlage eine weitere Untergliederung der Gemeindegrößen zu -, wohingegen das Zusammenwohnen mit Nicht-Verwandten vor allem die Großstädte betraf, verursacht durch die große Zahl der Untermieter und Schlafgänger. Letzteres war in Berlin, besonders bei den Frauen, weniger üblich als in den regionalen Oberzentren über 500.000 Einwohnern. Die weibliche Bevölkerung wies weitere großstadtspezifische Besonderheiten auf, weil die Vorstandsquoten in den Großstädten höher lagen - mit einem maximalen Wert in Berlin - und die Anteile der Ehefrauen niedriger.

Die Stadt-Land-Unterschiede sind aber keineswegs der einzige oder wichtigste Faktor der regionalen Differenzierung der Haushaltsrollen. Durchmustert man die Variationskoeffizienten der einzelnen Merkmale auf der Basis von 58 Raumeinheiten, so zeigen sich hohe Werte bei den Haushaltsstellungen Kind (24,7%), Verwandte (21,4%) und Nicht-Verwandte (23,3%). Da für diese drei Rollen die geschlechtsspezifischen Verteilungen jeweils sehr hoch korrelieren, genügt es, hierfür im weiteren auf die Trennung von Männern und Frauen zu verzichten. Bei den Vorständen sind die Quoten der Geschlechter dagegen nur mit 0,491 korreliert, so daß eine Einzelbetrachtung angezeigt ist.

In Abb.B28 sind die Vorstandsquoten der männlichen Bevölkerung für die Basiseinheiten dargestellt. Zu erkennen ist ein deutliches großräumiges Muster mit hohen Werten in Mitteldeutschland und Schlesien, niedrigen Werten im Nordwesten und in Bayern. Dieses Muster ist im wesentlichen schon aus den Verteilungen der Haushaltsindizes IOH (Abb.B19) und AQU (Abb.B20) bekannt. Betrachtet man die Vorstandsquoten für beide Geschlechter zusammen, die aufgrund der Dominanz der männlichen Vorstände mit einem Koeffizienten von 0,894 mit der in Abb.B28 gezeigten Verteilung korrelieren, so ergeben sich starke Zusammenhänge mit IOH ($r=0,855$) und AQU ($r=0,926$). Die Indizes IOH und besonders AQU können daher für das Kaiserreich als brauchbare Indikatoren der Haushaltsvorstandsquoten angesehen werden. AQU ist der bessere Indikator u.a. deshalb, weil hier wie bei den Vorstandsquoten der Männer die Großstädte eher unterdurchschnittlich abschneiden, was mit der abhängigen Stellung der Untermieter zusammenhängt (vgl. Tab.B9).

Die Vorstandsquoten der Frauen (Abb.B29) waren dagegen in den Großstädten relativ hoch. Daneben ist ganz Schlesien durch stark überdurchschnittliche Werte gekennzeichnet, während große Teile Mitteldeutschlands wie des Nordostens deutlich gegenüber den Quoten der Männer zurückbleiben. Die großräumigen Unterschiede sind recht eng mit dem Auftreten der Einpersonenhaushalte verknüpft (Korrelation von 0,854), von denen mit 68,5% die ganz überwiegende Mehrheit von Frauen geführt wurden. Dagegen können die relativ hohen weiblichen Vorstandsquoten in den Städten, die nicht nur für die städtischen Basiseinheiten, sondern darüber hinaus für viele andere Städte zutrafen, nicht mit der Verteilung der Einpersonenhaushalte erklärt werden, waren doch in vielen Großstädten die Anteile der Alleinlebenden nur unterdurchschnittlich ausgeprägt. Zum Nachweis der Besonderheit städtischer Vorstandsquoten kann im übrigen neben einem Blick auf Tab.B9 auf Ergebnisse der preußischen Statistik der Volkszählung 1910 zurückgegriffen werden. Danach lag die Haushaltsvorstandsquote der Frauen, bezogen auf die gesamte weibliche Bevölkerung in Privathaushalten, in den Städten Preußens bei 6,2% , in den Landgemeinden und Gutsbezirken nur bei 3,9% .

Weitere Einblicke in die Struktur der von Frauen geführten Haushalte können dank der relativ detaillierten statistischen Angaben für das Königreich Sachsen gewonnen werden. Auch in Sachsen lagen die weiblichen Vorstandsquoten in den Großstädten immer höher als in den umgebenden Regierungsbezirken. Dabei betrug der Anteil der Alleinlebenden an allen weiblichen Haushaltsvorständen in den Städten über 500.000 Einwohner, nämlich Leipzig und Dresden, 27,1% , in den

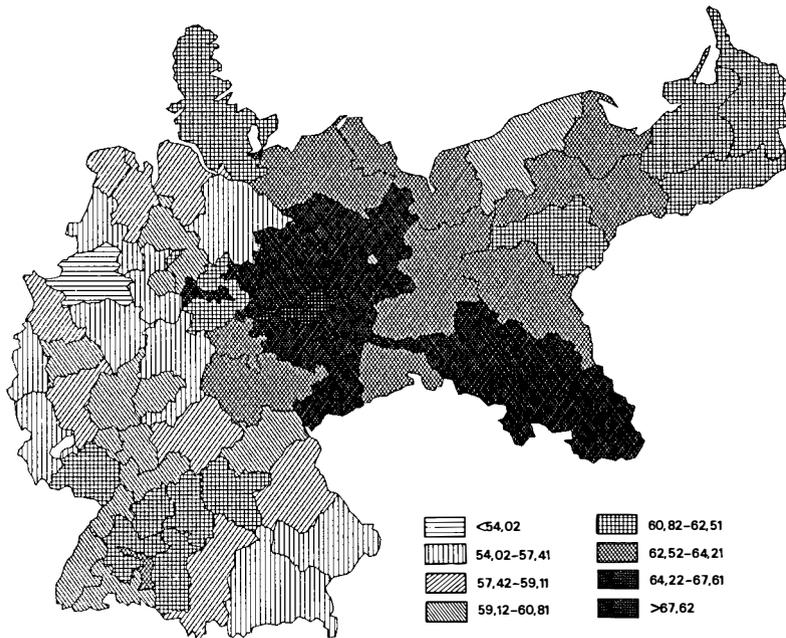


Abb. B28 Haushaltsvorstandsquoten der Männer ab 15 Jahren 1910

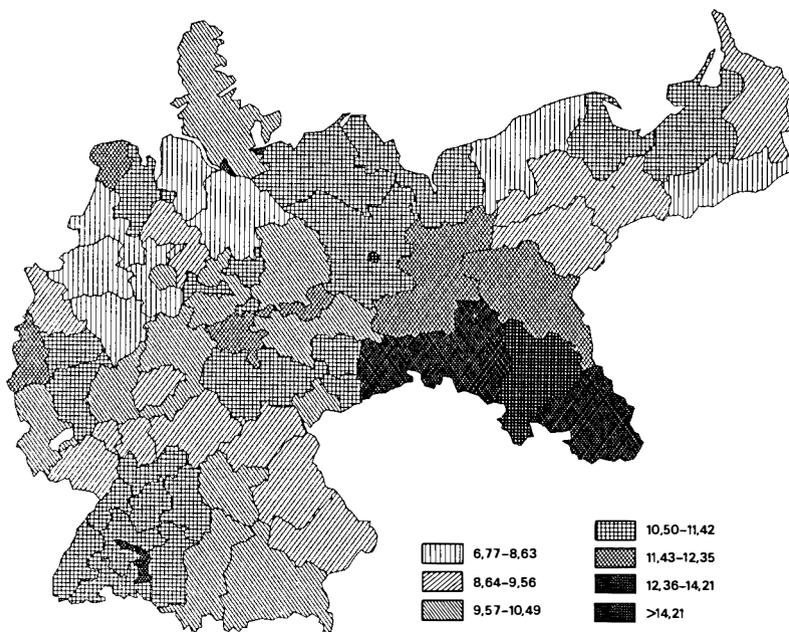


Abb. B29 Haushaltsvorstandsquoten der Frauen ab 15 Jahren 1910

Städten zwischen 100 und 500.000 Einwohnern 30,8% und im übrigen Land 40,0% . Offensichtlich war die größere Selbständigkeit von Frauen bezüglich der Haushaltsführung in den Städten nicht durch verstärktes Alleinleben, sondern durch häufiges Zusammenleben in "unvollständigen" Familien, mit Verwandten oder mit Untermietern bedingt. Als Beleg für die letztgenannte Form der Haushaltszusammensetzung können Angaben aus dem Leipzig des Jahres 1890 angeführt werden, wo damals eine eingehende Statistik der Schlafgänger erstellt wurde. Danach wurden von den zahlreichen Haushalten mit Schlafgängern 20,2% von Frauen geleitet, wohingegen deren Anteil an sämtlichen Vorständen von Privathaushalten nur 17,7% betrug (SALVIONI 1899, S.235). Auf das für die Großstädte so charakteristische Untermieterwesen sind auch die im Gegensatz zur weiblichen Bevölkerung eher geringen Vorstandsquoten der Männer in den Städten zurückzuführen. Hier kann wiederum auf das Beispiel Leipzig verwiesen werden. Nach den Angaben der sächsischen Volkszählungsstatistik von 1910 läßt sich eine männliche Vorstandsquote von 58% in der Stadt Leipzig und von 66% im umliegenden Regierungsbezirk errechnen, wobei als Bezugsbasis die Einwohner ab 15 Jahren berücksichtigt wurden. Die weibliche Quote betrug dagegen 12% in der Stadt und 10% im Umland. Diese geschlechtsspezifischen Besonderheiten in der Großstadt ergaben sich aus den geschlechtsspezifischen Anteilen der Untermieter. So lebten in Leipzig 18,5% der männlichen Bevölkerung ab 15 Jahren als Untermieter, aber nur 4,8% der Frauen. Der hieraus resultierende starke Besatz an familienfremden Haushaltsmitgliedern bei den Männern konnte bei der weiblichen Bevölkerung auch durch die Beschäftigung als Dienstmädchen, die 7,2% der Frauen innehatten, bei weitem nicht erreicht werden.

Die größte Bedeutung nach der Stellung im Haushalt für die weibliche Bevölkerung kam der Gruppe der Ehefrauen des Haushaltsvorstands zu. Im Mittel der Basiseinheiten waren 51,2% der Frauen ab 15 Jahren als Ehefrau klassifiziert. Das Minimum wurde im ländlichen Niederbayern mit 46,5% erreicht, das Maximum im Regierungsbezirk Arnberg, der wichtige Teile des Ruhrgebietes umfaßt, mit 57,8% . Insgesamt weist die Karte (Abb.B30) mit hohen Werten in Mitteldeutschland und in vielen Industriegebieten, niedrigen sowohl in ländlichen Räumen Westdeutschlands, Bayerns und des Ostens als auch in Großstädten, große Ähnlichkeiten mit der räumlichen Verteilung des Indikators I_m der Heiratshäufigkeit auf (vgl. Abb. 2.5 in KNODEL 1974). Dies wird durch eine Korrelation von $r=0,881$ bestätigt. Eine Diskussion der regionalen Unterschiede der Ehefrauenquote kann daher auf Erklärungsfaktoren des Heiratsverhaltens zurückgeführt werden, die in der Literatur häufiger abgehandelt wurden (vgl KNODEL und MAYNES 1976) und an dieser Stelle nicht aufgegriffen werden sollen.

Beachtliche regionale Unterschiede kennzeichnen die beiden weiteren Gruppen familienzugehöriger Haushaltsmitglieder, die älteren Kinder des Vorstands und die übrigen Verwandten. Berücksichtigt man, wie es hier geschieht, nur die Söhne und Töchter ab 15 Jahren, so ergibt sich eine regionale Verteilung (Abb.B31), die überraschend wenig Ähnlichkeit mit derjenigen der unter 15jährigen oder der Fruchtbarkeit aufweist. So korreliert der dargestellte Kinderanteil nur zu $r=0,216$ mit dem Index I_f der allgemeinen Fertilität. Eine mindestens ebenso große Rolle wie die Geburtenzahlen spielen offenbar die regional unterschiedlichen Bedingungen, die für den Zeitpunkt verantwortlich waren, an dem die Jugendlichen das Elternhaus verließen. Diese Bedingungen umfassen das Heiratsalter, die Dauer der Ausbildung, das Arbeitsplatzangebot einer Region und anderes. Das komplexe Zusammenspiel solcher Faktoren kann dazu führen, daß ähnliche Werteausprägungen in Abb.B31 auf verschiedenartige Merkmalskonstellationen zurückgehen. So waren für große Teile des Gebiets niedriger Kinderquoten in Nord- und dem nördlichen Mitteldeutschland relativ geringe Geburtenzahlen und ein frühes Heiratsalter prägend, während für die ähnlichen Werte in Altbayern andere Faktoren verant-

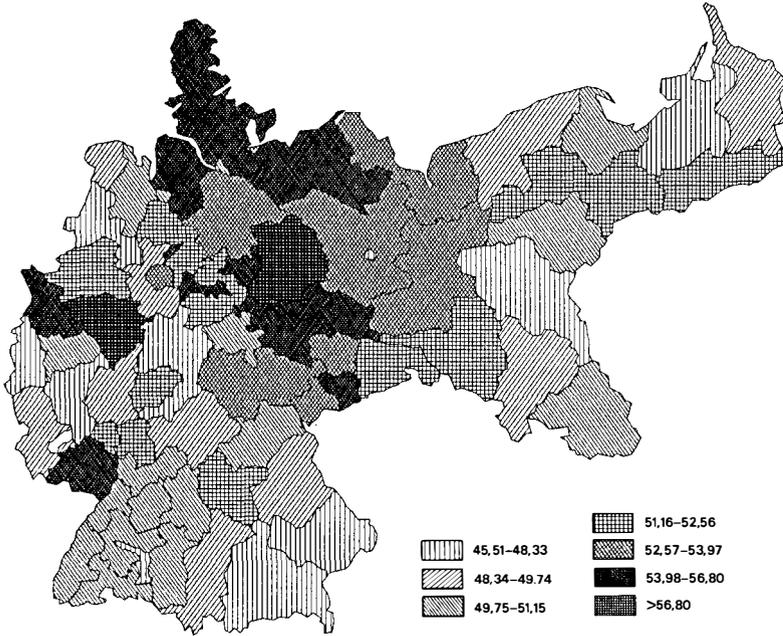


Abb. B30 Anteil der Ehefrauen an den Frauen ab 15 Jahren in Privathaushalten 1910

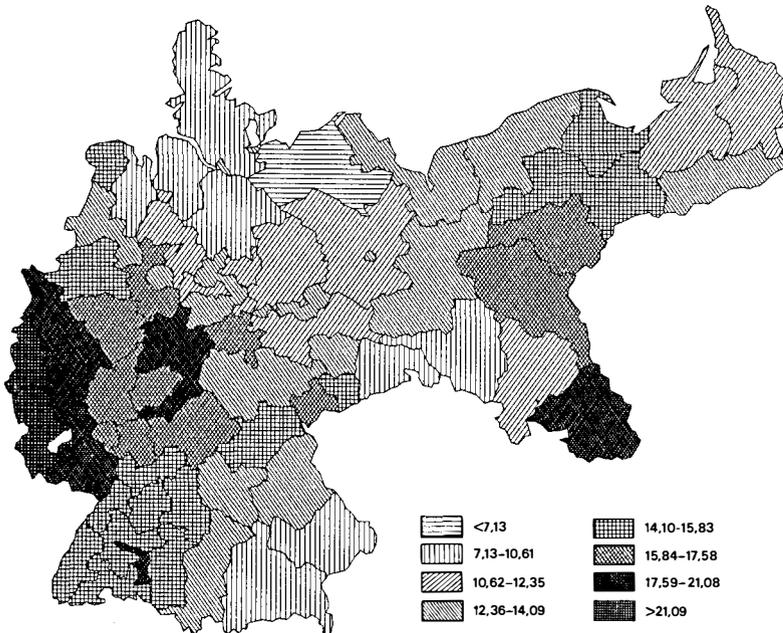


Abb. B31 Anteil der Kinder des Vorstands ab 15 Jahren an den Personen in Privathaushalten ab 15 Jahren 1910

wortlich gewesen sein müssen, denn das Heiratsalter war hier ebenso hoch wie die allgemeine Fruchtbarkeit, die in Niederbayern einen ihrer maximalen Werte im ganzen Reich besaß. Offenbar verließen die Kinder in Altbayern ihre elterlichen Haushalte recht früh auf der Suche nach einem geeigneten Arbeitsplatz. Dabei spielte neben der Abwanderung in die Städte auch das traditionelle Muster des Lebenszyklus-Gesindedienstes noch eine beachtliche Rolle. Dafür spricht die hohe Bedeutung der familienfremden Haushaltsmitglieder, besonders des häuslichen Dienstpersonals und der gewerblichen bzw. landwirtschaftlichen Gehilfen. Mit Anteilen der familienfremden Personen an den ab 15jährigen von 27% und 26% lagen Ober- und Niederbayern mit Abstand an der Spitze der räumlichen Basiseinheiten. Diese Personen gehörten zu erheblichen Teilen den traditionellen Gruppen des häuslichen und gewerblichen Gesindes an, hatten doch in Niederbayern fast 19% aller Haushalte Gehilfen (vgl. Abb.B26) und in Oberbayern 14% Dienstboten (Abb.B25), was jeweils die maximale Wertausprägung bedeutet.

Die großräumigen regionalen Unterschiede der Kinderquoten waren sicher bedeutsamer als die Stadt-Land-Differenzen. Dennoch heben sich oftmals Großstädte von ihrer Umgebung durch relativ höhere Anteile von Söhnen und Töchtern über 15 Jahren ab. Dies kann durch die in den Städten besseren Ausbildungsmöglichkeiten, die vielfältigeren Arbeitschancen und die größeren Anteile von Mittelschichtfamilien, bei denen die Kinder überdurchschnittlich lange in den elterlichen Haushalten blieben, erklärt werden. Als Beispiel sei Leipzig angeführt, wo der Anteil der Kinder des Vorstands an der Bevölkerung ab 15 Jahren in der Stadtgemeinde 14,9% betrug, dagegen im restlichen Regierungsbezirk nur 10,2%. Noch eindrucksvoller wird der Unterschied zwischen Stadt und Umland, das hier zum großen Teil noch landwirtschaftlich geprägt war, wenn man die arbeitsfähigen Kinder über 15 Jahren auf die jüngeren Kinder bezieht. Für die Stadt Leipzig ergeben sich dann Verhältniszahlen für die männliche Bevölkerung von 34 Älteren auf 100 Jüngere und für die weibliche Bevölkerung sogar von 40 auf 100, während die entsprechenden Werte im übrigen Regierungsbezirk mit 16 bzw. 21 nur etwa halb so groß sind.

Das Zusammenleben mit Verwandten in einem Haushalt war 1910 zwar nicht allgemein üblich, aber auch nicht selten. Immerhin gehörten im Durchschnitt der Raumeinheiten 9,0% der Bevölkerung ab 15 Jahren zu den übrigen Verwandten des Haushaltsvorstands. Mit einem Variationskoeffizienten von 21% waren die regionalen Unterschiede erheblich. Die Werte schwankten zwischen 5,1% in der Stadt Lübeck und 13,4% im Regierungsbezirk Osnabrück. Schon oben war hervorgehoben worden, daß die Verwandtenanteile im ländlichen Raum wesentlich höher lagen als in verstäderten und industrialisierten Gebieten. Die Verteilungskarte (Abb.B32), beschränkt auf die weibliche Bevölkerung mit etwas höheren Werten als die ganz ähnliche Verteilung der Männer, zeigt aber, daß keineswegs alle ländlichen Raumeinheiten überproportionale Verwandtenanteile besaßen. Hohe Werte finden sich vor allem in Nordwestdeutschland und Teilen von Hessen und Franken sowie der Oberpfalz, also in Gebieten, die ebenfalls beim Haushaltsindex MUH überdurchschnittliche Ausprägungen zeigen (vgl. Abb.B22). So ergibt sich eine Korrelation von $r=0,743$ zwischen MUH und der weiblichen Verwandtenquote, die die Interpretation von MUH als Indikator für Dreigenerationenhaushalte und andere durch Familienangehörige erweiterte Haushalte unterstützt.

Als letzte Gruppe der Haushaltsmitglieder müssen noch die familienfremden Personen genannt werden, deren Anteil im Durchschnitt der Basiseinheiten mit 15,7% der ab 15jährigen denjenigen der älteren Kinder übersteigt. Das Maximum wird in Oberbayern mit einem Anteil von 26,9% erreicht.

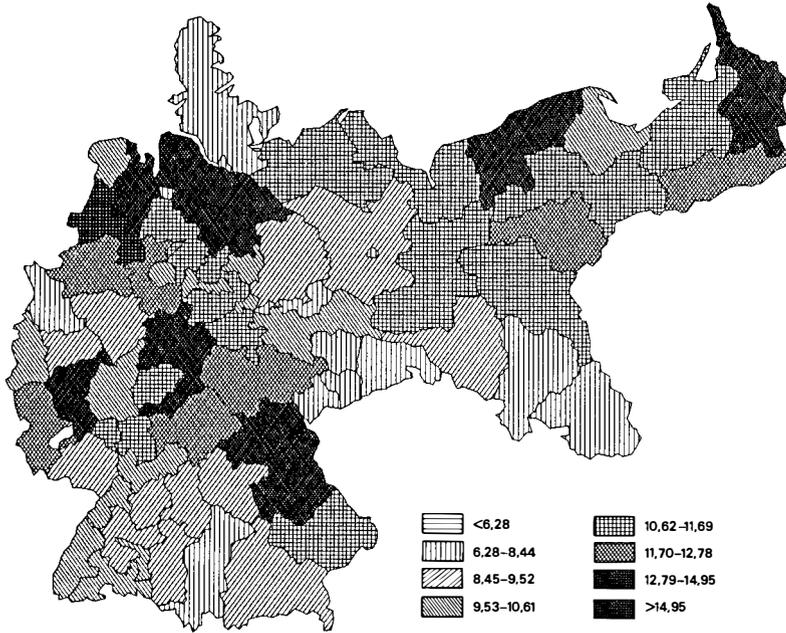


Abb. B32 Anteil der Verwandten an allen Frauen ab 15 Jahren in Privathaushalten 1910

Da die räumliche Verteilung in fast allen Zügen derjenigen der Haushalte mit familienfremden Mitgliedern folgt, die hier in einzelne Teilkomponenten aufgegliedert wurden, muß die entsprechende Karte nicht wiedergegeben werden. Es soll aber noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Haushaltsrolle der Gehilfen, deren Verteilung (Abb.B26) nur die nichtverwandten Personen berücksichtigt, Familienangehörige umschloß. Auch hierfür bietet das detailliert aufbereitete Material der sächsischen Statistik Belege. So waren in Sachsen von allen Söhnen des Haushaltsvorstands, unabhängig vom Alter, jeweils fast 10% als Gewerbegehilfen bzw. landwirtschaftliche Gehilfen beschäftigt. Die Anteile für die Töchter betragen entsprechend knapp 2% und 7%, daneben waren 1% als häusliches Gesinde tätig. Vergleicht man die jeweiligen Zahlen der familieneigenen und familienfremden Personen, ergibt sich, daß von den Gewerbegehilfen bei den Männern 26% und bei den Frauen 23% Familienangehörige waren. Noch größer war die Bedeutung der Familienangehörigen in der Gruppe der landwirtschaftlichen Gehilfen. Von den männlichen Gehilfen gehörten 34% , von den weiblichen 32% zur Familie des Haushaltsvorstands.

2.3.3 Einflußfaktoren der Haushaltszusammensetzung

Wie für 1871 und 1890 wurden auch für 1910 unabhängige Merkmale auf Zusammenhänge mit den Haushaltsindizes überprüft. Dabei entstammen die sozio-ökonomischen Variablen der Berufszählung von 1907. Wie in Abschnitt 1.1 ausgeführt, unterscheidet sich die Zählung 1907 von früheren Berufs-

zählungen dadurch, daß die mithelfenden Familienangehörigen als Erwerbspersonen betrachtet wurden und somit vor allem die Anzahl weiblicher Erwerbspersonen deutlich anstieg. Die weibliche Erwerbsquote ist daher nicht voll mit derjenigen von 1882 vergleichbar. Recht deutlich äußert sich die Definitionsänderung in einem stärkeren Konnex mit der Landwirtschaft. Lag 1882 die Korrelation zwischen dem Anteil der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft und dem Anteil der Frauen an allen Erwerbspersonen erst bei 0,307, so stieg der Wert bis 1907 auf 0,560. Auch die Korrelationskoeffizienten des weiblichen Erwerbsanteils mit den Haushaltsindizes haben sich nicht unwesent-

Tab.B13 Korrelationen zwischen Haushaltsindizes 1910 und unabhängigen Merkmalen

	DHG	IOH	MUH	AQU	1PH	DI
1 Anteil Bev.in Gemeinden < 2000 EW	0,347	-0,255	0,440	-0,029	0,016	-0,468
2 Anteil Bev.in Gemeinden 2-20.000 EW	-0,353	0,248	-0,488	-0,008	0,036	0,419
3 Anteil Bev. in Großstädten (log)	-0,330	0,233	-0,340	0,000	0,014	0,402
4 Behausungsziffer (log)	-0,301	0,416	-0,260	0,184	0,051	0,403
5 Bev.dichte(log)	-0,391	0,364	-0,594	0,057	0,089	0,317
6 Anteil EP Landwi.	0,499	-0,399	0,441	-0,167	-0,084	-0,494
7 Anteil nicht-selbst. EP in Landwi.	-0,146	0,207	0,192	0,317	0,107	0,175
8 Anteil EP Industrie	-0,325	0,358	-0,373	0,110	-0,011	0,143
9 Anteil EP Handel u. Verkehr	-0,474	0,209	-0,351	0,061	0,101	0,661
10 Anteil EP häusl.Dienste	-0,508	0,342	-0,304	0,241	0,243	0,615
11 Anteil EP sonstige Dienstleistungen	-0,286	0,120	-0,159	0,065	0,035	0,517
12 Anteil sonstige EP (Rentner ..)	-0,356	0,301	-0,110	0,394	0,314	0,494
13 Anteil weibl. EP an allen EP	0,228	-0,187	0,022	-0,087	0,164	-0,564
14 Anteil weibl. EP an allen EP außerh.Landwi.	-0,299	0,114	-0,497	0,069	0,402	-0,137
15 Wanderungssaldo 1905-1910 auf EW (log)	-0,208	-0,100	-0,246	-0,181	-0,038	0,274
16 Geschiedene Frauen auf 100 verh.Fr.	-0,695	0,503	-0,358	0,433	0,394	0,578
17 Verwitw.Männer auf 100 Männer ab 15 J.	0,156	-0,393	0,260	-0,200	0,021	-0,410
18 Verwitw.Frauen auf 100 Fr. ab 15 J.	-0,542	0,481	0,011	0,695	0,710	0,114
19 Ledigenquote (Ledige ab 30 J. in % der Bev.)	0,560	-0,648	-0,244	-0,659	-0,264	-0,175
20 Verheiratetenanteil I _m	-0,232	0,327	0,310	0,275	-0,140	0,125
21 Katholikenanteil	0,540	-0,436	-0,186	-0,436	-0,151	-0,513

Merkmale 6-14 aus Berufszählung 1907, EP = Erwerbspersonen, übrige Merkmale aus VZ 1910.

Signifikanzschwelle für Korrelationskoeffizienten (einseitig): auf 5%-Niveau: 0,210, auf 1%-Niveau: 0,289

lich verändert, was im Vergleich von Tab.B13 mit Tab.B7 zu erkennen ist. In Tab.B13 fehlen einige für 1890 berücksichtigte Variable, deren Einfluß vernachlässigbar klein war, dafür wurde die Bevölkerungszusammensetzung nach dem Familienstand herangezogen.

Insgesamt weisen die Familienstandsmerkmale, die ja in einer direkten Beziehung zur Familienstruktur stehen, hohe Korrelationskoeffizienten mit den Haushaltsindizes auf. Während die Ledigenquote positiv mit der Haushaltsgröße und negativ mit IOH und AQU korreliert, waren verwitwete Frauen vor allem in denjenigen Regionen anzutreffen, die durch kleine Haushalte, viele Einpersonenhaushalte und damit durch eine hohe Alleinstehendenquote geprägt wurden. Die Korrelation zwischen dem Witwenanteil und den Einpersonenhaushalten ist sicherlich auch auf individueller Ebene interpretierbar, war doch ein Großteil der Alleinlebenden verwitwet.

An den Korrelationen mit DHG in Tab.B13 ist zu erkennen, daß die durchschnittliche Haushaltsgröße in der Endphase des Kaiserreichs am deutlichsten mit dem Säkularisierungsgrad zusammenhing, hier durch den Geschiedenenanteil der Frauen gemessen. Der entsprechende Korrelationskoeffizient ist mit -0,695 stärker negativ als 1890, wo er -0,567 betrug. Auch bei den übrigen Prädiktoren, die 1890 in vergleichbarer Weise erhoben wurden, fallen in der Regel die Korrelationen im Absolutbetrag 1910 höher aus als 20 Jahre vorher. Dies betrifft die konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung, die Siedlungsstruktur und vor allem die Berufsstruktur mit positiver Beziehung der Haushaltsgröße zur Landwirtschaft ($r=0,499$ im Zeitraum 1907/10 gegenüber $r=0,275$ für 1890/5) und negativer zur Berufsgruppe Handel und Verkehr (-0,474 gegen -0,280). Eine Ausnahme stellt die weibliche Erwerbsbeteiligung dar, deren Koeffizient sogar das Vorzeichen wechselte, aber 1910 nicht signifikant ist. Wie oben geschildert, können beide Merkmale nicht unmittelbar verglichen werden, da 1907 die Zahl der weiblichen Erwerbstätigen durch die mithelfenden Familienangehörigen stark angestiegen war.

Ein Vergleich zwischen den entsprechenden Spalten in Tab.B7 und B13 lehrt, daß - anders als bei DHG - die Korrelationen der Prädiktoren mit IOH sich nur wenig verändert haben. Zur systematischen Demonstration dieses Effekts kann man für die unabhängigen Merkmale Nr. 1-4,6,8,9,13,14,19 der Tab.B13 die absoluten Differenzen zwischen den Korrelationen von 1910 und denen von 1890 errechnen. Betragen diese im Mittel für DHG 0,152, so für IOH mit 0,077 nur etwa die Hälfte. Dieser Vergleich offenbart, daß der standardisierte Index der Haushaltskomplexität zeitlichen Schwankungen hinsichtlich der Merkmalsbeziehungen weniger unterworfen war als die unstandardisierte Haushaltsgröße. Der Geburtenrückgang von 1890 bis 1910, der vor allem die verstädterten und industrialisierten Gebiete betraf, bewirkte gerade dort über die Reduzierung der Kinderzahlen einen Rückgang der Haushaltsgröße, der zu einer stärkeren Ausdifferenzierung von Regionstypen der Erwerbs- und Siedlungsstruktur nach der Haushaltsgröße führte. Da IOH nicht durch die Kinderzahlen beeinflusst wird, werden die geringen Änderungen bei den Korrelationen dieses Indexes verständlich.

Die Alleinlebendenquote AQU weist eine ähnliche regionale Verteilung wie IOH auf (vgl. Abb.B19 und B20). Daher sind auch die Zusammenhänge beider Indizes mit den unabhängigen Merkmalen ähnlich ausgeprägt. Hohe Werte von IOH und AQU kennzeichnen besonders Räume überdurchschnittlichen Säkularisierungsgrades und hoher Witwenanteile, während in den katholischen Teilen Deutschlands und in den Regionen mit hohen Ledigenquoten IOH wie AQU gering ausfallen. Die Korrelationen zeitlich vergleichbarer Prädiktoren mit AQU haben sich, ähnlich wie bei IOH, zwischen 1890 und 1910 nur geringfügig verändert. Dagegen sind nicht unbeträchtliche Wandlungen beim Index MUH zu beobachten, dessen räumliche Verteilung, wie in 2.3.1 geschildert, ja 1910 deutliche Abweichungen von derjenigen im Jahre 1890 zeigt. Dabei sind gegenläufige Entwicklungen fest-

zustellen. Auf der einen Seite sind die Zusammenhänge mit der Siedlungs- und Erwerbsstruktur sowie dem Säkularisierungsgrad am Ende des Kaiserreichs stärker geworden. Lagen z.B. 1890 die Korrelationen mit dem Großstadtanteil bei $-0,282$ und mit der landwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit bei $0,326$, so lauten die entsprechenden Werte 1910 $-0,340$ und $0,441$. Andererseits haben die Beziehungen zur Konfessionsstruktur und zum Heiratsverhalten deutlich abgenommen, so beim Katholikenanteil von $-0,327$ auf $-0,186$. Auch bei den Dreigenerationenhaushalten ergibt sich daher eine Angleichung an das durch den Prozeß der Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung geprägte Raummuster, wenngleich dadurch keineswegs eine völlige Anpassung an die neuen Strukturen und ein Verschwinden der alten räumlichen Differenzierungen erfolgt ist. So beträgt die absolut höchste bivariate Korrelation von MUH, diejenige mit der Bevölkerungsdichte, $-0,594$, so daß die räumliche Variation von MUH nur zu 35% von diesem Prädiktor statistisch erklärt werden kann.

Ein Vergleich der Tabellen B7 und B13 zeigt schließlich, daß auch die Korrelationen mit dem Dienstbotenanteil mehr oder weniger deutlich gewachsen sind. Dies betrifft nicht nur die siedlungs- und erwerbsstrukturellen Variablen, sondern auch und vor allem die Konfession und den Säkularisierungsgrad. Mit dem Rückgang der häuslichen Dienstboten von 1895 bis 1907 um 6% - bei gleichzeitiger Steigerung der Zahl der Erwerbspersonen um 32% - treten die Verknüpfungen zur Raumstruktur deutlicher hervor. Hohe Dienstbotenanteile beschränken sich auf urbanisierte Regionen und einige wohlhabende agrarische Räume. Die räumliche Verteilung der Dienenden im Jahre 1907 weist in ganz Bayern mit Ausnahme von Oberbayern und in beträchtlichen Teilen des Südwestens und des Rheinlands unterdurchschnittliche Werte auf, so daß sich eine relativ hohe negative Korrelation von $-0,513$ mit dem Katholikenanteil ergibt und eine entsprechend positive Beziehung zum Säkularisierungsgrad, die wohl kaum als kausal zu interpretieren ist.

Aussagekräftiger als die Gesamtzahl der "Dienenden" ist hinsichtlich der familienfremden Haushaltsmitglieder die oben vorgestellte Untergliederung nach Dienstpersonal, ländlichem Gesinde bzw. Gewerbegehilfen und Untermietern. Die Korrelationen mit den Anteilen dieser Haushaltsgruppen sind in Tab.B14 verzeichnet. Die Vielzahl relativ hoher Koeffizienten bestätigt die schon bei der Beschreibung der Verteilungskarten hervorgehobene Abhängigkeit der Gruppen von sozio-ökonomischen und siedlungsstrukturellen Faktoren. Dagegen bestehen anders als bei den allgemeinen Haushaltsindizes wenig Beziehungen zur Konfessionsstruktur und zur Verheirateten- und Ledigenquote.

Nach den Ergebnissen der Tab.B14 waren 1910 Haushalte mit Dienstpersonal vor allem dort anzutreffen, wo die Erwerbsgruppe Handel und Verkehr dominierte und Wanderungsgewinne zu verzeichnen waren. Diese Kennzeichen eines dynamischen Urbanisierungsprozesses waren bedeutsamer als der Bevölkerungsanteil in Großstädten oder das Ausmaß der Industrialisierung, gemessen durch die Erwerbspersonen in der Industrie, mit deren Anteil nur eine Korrelation von $0,207$ besteht. Mit Koeffizienten um $0,4$ folgen dem Handel die Erwerbsgruppen Sonstige Dienstleistungen und Sonstige, zu denen vor allem von ihrem Vermögen lebende Rentenbezieher gehörten, die sich häufig Dienstpersonal halten konnten. Ein ebenfalls städtisches Kennzeichen waren die Untermieter, wobei auch hier die Erwerbsgruppe Handel und Verkehr und der Wanderungssaldo die höchsten Korrelationskoeffizienten aufweisen. Daß die Stadt-Land-Unterschiede noch bedeutsamer als beim Dienstpersonal waren, erkennt man an den absolut höheren Korrelationen der siedlungsstrukturellen Variablen. Auch mit dem Anteil der Erwerbspersonen in der Industrie ergibt sich ein mittelgroßer Wert von $0,424$. Am eindeutigsten spiegelt die Gruppe des ländlichen Gesindes und der Handwerksgehilfen die Stadt-Land-Differenzierung wider, bedingt durch das Überwiegen des ländlichen Gesindes.

Tab.B14 Korrelationen zwischen Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern 1910 und unabhängigen Merkmalen

	Anteil Mehrpersonenhaushalte mit:		
	Dienstperso- nal	ländl.Gesinde u. Handwerksgesellen	Untermietern
1 Anteil Bev. in Gemeinden < 2000 EW	-0,449	0,675	-0,696
2 Anteil Bev. in Gemeinden 2-20.000 EW	0,018	-0,095	-0,031
3 Anteil Bev.in Großstädten (log)	0,396	-0,471	0,543
4 Behausungsziffer (log)	0,247	-0,405	0,418
5 Bevölk.dichte (log)	0,436	-0,787	0,629
6 Anteil EP Landwirtschaft	-0,486	0,770	-0,638
7 Anteil nicht-selbständige EP Landwi.	0,012	0,095	-0,142
8 Anteil EP Industrie	0,207	-0,712	0,424
9 Anteil EP Handel u.Verkehr	0,637	-0,578	0,742
10 Anteil EP häusl.Dienstl.	0,393	-0,353	0,521
11 Anteil EP sonst.Dienstl.	0,287	-0,252	0,238
12 Anteil sonst.EP (Rentner..)	0,376	0,008	0,024
13 Anteil weibl.EP an EP	-0,264	0,409	-0,268
14 Anteil weibl.EP an EP ausserh. Landwi.	0,141	-0,252	0,346
15 Wanderungssaldo 1905-10 auf EW (log)	0,538	-0,312	0,677
16 Geschiedene Frauen auf 100 verh.Frauen	0,348	-0,429	0,411
17 Ledigenquote (Ledige ab 30 Jahren in % d.Be.v.)	0,145	0,179	0,209
18 Verheiratetenanteil I_m	-0,105	-0,250	-0,038
19 Katholikenanteil	-0,104	0,098	-0,033
20 Realteilung	-0,243	-0,433	-0,125

Merkmale 6-14 aus Berufszählung 1907, EP = Erwerbspersonen, übrige Merkmale bis auf Nr.20 aus VZ 1910. N = 58

Während der durch Merkmal 7 gemessene Landarbeiteranteil keinen Einfluß auf den Gesindereichtum besitzt, gibt es einen geringen, aber signifikanten Zusammenhang mit dem Verheiratetenanteil, der u.a. mit einer späten Heirat des Gesindes erklärt werden kann.

Im Anschluß an die bivariaten Korrelationsrechnungen wurden für 1910 wie für 1890 multivariate Beziehungen mittels Regressionsanalysen überprüft. Zur Reduzierung der Multikollinearität mußten zunächst wieder aussagekräftige unabhängige Variablen ausgewählt werden, die möglichst wenig untereinander korrelieren. Dies führte zu den in Tab.B15a zusammengestellten Prädiktoren, von denen die Bevölkerungsdichte, die nur für MUH Verwendung fand, nicht gemeinsam mit dem Industrialisierungsgrad und dem Großstadtanteil berücksichtigt werden sollte. Von den übrigen Korrelationen der Prädiktoren liegen fast alle unter 0,6 , nur zwei übersteigen den absoluten Wert von 0,7 , nämlich die

Zusammenhänge zwischen Handel und Bevölkerungsdichte (0,727) und zwischen Katholikenanteil und Ledigenquote (0,766).

Die Regressionsergebnisse für den allgemeinen Komplexitätsindex IOH ähneln in großem Ausmaß denjenigen für 1890 (vgl. Tab.B9). Geringe Komplexität wird in erster Linie durch den Industrialisierungs- und den Säkularisierungsgrad bestimmt, eine geringere Bedeutung hat der weibliche Erwerbsanteil, der ebenfalls positiv mit IOH verbunden ist. Dagegen führten Wanderungsgewinne und hohe Ledigenanteile bei der erwachsenen Bevölkerung zu komplexen und personenreichen Haushalten. Im Vergleich zu 1890 haben der Wanderungssaldo und der Säkularisierungsgrad an Einfluß verloren, doch mag auch ein gewisses Ausmaß an Multikollinearität dieser Merkmale mit der Ledigenquote am Bedeutungsverlust beteiligt sein.

Tab.B15 Ergebnisse von multiplen Regressionen der Haushaltsindizes 1910

a)

Prädiktor	Beta-Werte			
	IOH	MUH	AQU	DI
Anteil Großstadtbev. (log)			-0,252#	
Anteil EP Handel u. Verkehr		0,350#		0,520*
Anteil EP Industrie	0,493*			-0,225#
Anteil weibl. EP	0,218#			-0,230#
Bevölkerungsdichte (log)		-0,777*		
Wanderungssaldo 1905-10 (log)	-0,255#			
Geschiedene Frauen auf verh.(log)	0,332*	-0,313*	0,353*	
Katholikenanteil			0,276#	-0,215#
Anteil sonstige EP			0,230#	0,258*
Ledigenquote	-0,465*		-0,688*	
Verheiratetenanteil I_m		0,393*		
Bestimmtheitsmaß r^2	0,629	0,573	0,577	0,679

N = 64 # signifikant auf 5%-Niveau * signifikant auf 1%-Niveau

b)

Prädiktor	Anteile der Mehrpersonenhaushalte mit:		
	Dienstpers.	ldw.Gesinde	Untermietern
Anteil EP Landwirtschaft		0,719*	
Anteil EP Handel u. Verkehr	0,415*		0,482*
Anteil EP Industrie	-0,203\$		
Behausungsziffer (log)		0,162\$	
Wanderungssaldo 1905-10 (log)	0,462*		0,354*
Anteil sonstige EP	0,341*		
Ledigenquote			0,168#
Realteilung		-0,378*	
Bestimmtheitsmaß r^2	0,599	0,702	0,701

N = 58 \$ signifikant auf 10%-Niveau, # signifikant auf 5%-Niveau, * signifikant auf 1%-Niveau

Bei der Betrachtung der Verteilungskarte von MUH waren nicht unbeträchtliche Veränderungen im Vergleich zu 1890 aufgefallen, die sich in einer deutlich anderen Zusammensetzung der an der Regression beteiligten Prädiktoren äußert. Wie 1890 sind ebenfalls 1910 die Dreigenerationenhaushalte in Regionen mit früher Eheschließung und mit geringen Geschiedenenquoten vertreten. Anders als vor der Jahrhundertwende spielen aber weder der Industriebesatz und der weibliche Erwerbsanteil noch der Katholikenanteil eine Rolle. Eine überragende Stellung kommt nun der Bevölkerungsdichte zu, wodurch die enge Bindung der komplexen Familien an nicht verdichtete ländliche Räume zum Ausdruck kommt. Daneben ergibt die Regression einen unvermuteten positiven Zusammenhang mit der Erwerbsgruppe Handel und Verkehr, der so gedeutet werden kann, daß innerhalb der höher verdichteten Räume nicht die durch Industrie, sondern durch tertiäre Erwerbszweige charakterisierten Regionen einen relativ hohen Besatz mit Dreigenerationenhaushalten besaßen. Da der Effekt jedoch nur auf dem 5%-Niveau signifikant ist, sollte ihm nicht allzu großes Gewicht gegeben werden.

Auch die Regression für AQU im Jahre 1910 weist eine andere Merkmalskonstellation auf als für 1890. Am bedeutsamsten ist die Ledigenquote mit einem negativen Effekt, gefolgt vom Indikator der Säkularisierung. Bemerkenswert ist der negative Einfluß der Großstädte, der allerdings im Vergleich zu 1890 geringer ausfällt. Im Gegensatz zur Regression von 1890 und zu den Korrelationen steht der positive Effekt des Katholikenanteils, für den aber wiederum teilweise Multikollinearität verantwortlich sein könnte, nämlich die Korrelation von Ledigenquote und Katholikenanteil von 0,766. Was die "Dienenden" angeht, so ist - wie die durchweg höheren Korrelationskoeffizienten vermuten lassen - der erklärte Varianzanteil von 52 % (1890) auf 68 % im Jahre 1910 gestiegen, unter anderem bedingt durch die zusätzliche Berücksichtigung des Rentneranteils und der Katholiken.

In Tab.B15b sind weiterhin die Regressionsergebnisse für die Teilgruppen der Haushalte mit familienfremden Mitgliedern dargestellt. Wegen der geringeren Zahl von Einheiten ($n=58$), die durch die Datenlage erzwungen wurde, sind zwei Regressionskoeffizienten berücksichtigt, deren Signifikanz knapp das 5%-Niveau übersteigt, bei einer höheren Einheitenzahl vermutlich aber die konventionelle Schranke von 5% unterschritten hätte. Als Zusammenfassung und Überprüfung der bivariaten Korrelationen zeigen die multiplen Regressionen, daß in der Endphase der Hochindustrialisierung Haushalte mit Dienstpersonal vor allem wohlhabende Regionen mit Wanderungsgewinnen, die urbanisiert waren oder in denen viele Rentner wohnten bzw. zugezogen waren, kennzeichneten, während die industriellen Kerngebiete deutlich zurückfielen. Die Haushalte mit ländlichem Gesinde bzw. Handwerksgehilfen waren naturgemäß eng an die Landwirtschaft gebunden, wobei Realteilungsgebiete aufgrund der Vielzahl kleiner Betriebe nur einen unterdurchschnittlichen Besatz aufwiesen. Ähnlich wie das Dienstpersonal waren die Untermieter im wesentlichen in verstädterten Regionen zu finden, wobei bei dieser Gruppe kein negativer Effekt zur Industrie besteht, dafür Einflüsse der Behausungsziffer und der Ledigenquote nachzuweisen, sind. Danach war das Untermietwesen besonders in denjenigen Regionen verbreitet, die durch Mietskasernen und mehrstöckige dichte Bebauung gekennzeichnet waren und in denen viele ledige Erwachsene wohnten, die ja einen Großteil der Untermieterbevölkerung stellten.

2.4 Stabilität und Wandel der Haushaltsstrukturen im Kaiserreich

In Abschnitt 1.3 wurde aufgrund von Haushaltsindizes für das gesamte Deutsche Reich aufgezeigt, daß sich zumindest einige Merkmale der Haushaltsstruktur wie Größe und Kinderzahl in der ökonomischen Umbruchphase der Hochindustrialisierung nur wenig verändert haben. An dieser Stelle sollen die bisherigen Ergebnisse zusammenfassend daraufhin durchmustert werden, ob sich nicht doch Wandlungen in der Zusammensetzung der Haushalte bei konstanter Größe vollzogen haben und ob nicht verschiedenartige Prozesse der regionalen Entwicklung den Anschein der Stabilität durchbrechen. In den vorangehenden Abschnitten wurde schon gelegentlich auf Änderungen der regionalen Muster hingewiesen, die nicht unbeträchtlichen regionalen Wandel auch bei gesamtstaatlicher Stabilität anzeigten.

Im gesamten Deutschen Reich sank von 1871 bis 1910 die Durchschnittsgröße der Privathaushalte nur von 4,64 auf 4,55 Personen, doch gibt es klare Anzeichen für bedeutsame Änderungen in der Zusammensetzung der Haushalte, auch wenn sich diese mangels Daten nicht immer für das gesamte Reich nachweisen lassen. Am wichtigsten waren wohl die Verschiebungen im Anteil familienfremder und familienzugehöriger Mitglieder der Haushalte, die zu einer Reduzierung der in abhängiger Stellung lebenden familienfremden Personen und somit zu einer Angleichung von Haushalt und Familie führten. Von den verschiedenen Gruppen der nichtverwandten Haushaltsmitglieder betraf dieser Prozeß in erster Linie das häusliche und gewerbliche Gesinde, weit weniger die in halb-abhängiger Position in den Haushalt integrierten Schlafgänger und Aftermieter. Der Wandel läßt sich in seiner Größenordnung anhand einiger Daten aus den Berufszählungen nachvollziehen. Die im häuslichen Dienst beschäftigten Personen wurden in den Zählungen in zwei Berufskategorien erfaßt, der Gruppe "Dienende für häusliche Dienste, im Haushalt ihrer Herrschaft lebend" und der Abteilung D1 "Häusliche Dienste", deren Mitglieder einen eigenen Haushalt hatten. Die Gesamtzahl soll hier unter dem Stichwort *Dienstboten* zusammengefaßt werden. Tab.B 16 zeigt nun, daß erstens die relative Bedeutung der Dienstboten im Kaiserreich abgenommen hat, sank doch ihr Anteil an allen Beschäftigten von 7,8% im Jahr 1882 auf 5,6% im Jahr 1907. Noch deutlicher sind die entsprechenden Werte für die Frauen, die den überwiegenden Teil des häuslichen Personals darstellten, mit einem Rückgang von 25,2% auf 16,1% ,wenngleich hierbei die zusätzliche Integration der mithelfenden Familienangehörigen bei der Berufszählung von 1907 berücksichtigt werden muß. Zweitens verschiebt sich das Verhältnis zwischen beiden Teilgruppen des häuslichen Dienstpersonals zugunsten der im eigenen Haushalt lebenden Personen, die 1882 erst 8,3% der Dienstboten, 1907 aber einen mehr als doppelt so hohen Prozentanteil von 18,3% einnahmen. Im Zusammenhang mit dem relativen Rückgang der Dienstboten vollzog sich eine immer stärker werdende geschlechtsspezifische Konzentration. Waren die Dienenden schon 1882 fast vollzählig Frauen, so stieg der weibliche Anteil bei den Erwerbstätigen im häuslichen Dienst von 72% (1882) auf 88% (1907) an. Diese Entwicklung des häuslichen Personals ist offensichtlich eine unmittelbare Folge der mit der Industrialisierung und Urbanisierung zunehmenden Chancen für Lohnarbeit außerhalb des Haushalts. Die dadurch ermöglichte Emanzipation aus einer abhängigen Stellung im Haushalt wurde zunehmend vollzogen, so daß aus der Sichtweise der Dienstbotenthalter gegen Ende des Kaiserreichs immer mehr ein "Dienstbotenmangel" beklagt wurde. Parallel dazu verlief eine Konzentration des häuslichen Personals auf wohlhabende Familien bzw. Personen (vgl. ENGELSING 1973).

Tab.B16 Häusliches Dienstpersonal im Deutschen Reich 1882-1907

	1882	1895	1907
Dienstpersonal gesamt (DA+DB) in Prozent der EP einschließl.Dienende	7,8	7,1	5,6
dasselbe für Frauen	25,2	22,8	16,1
In Haushalten der Herrschaft lebende Dienende (DA) in % der EP einschließlich Dienende	7,0	6,1	4,5
dasselbe für Frauen	23,1	20,0	13,2
Im eigenen Haushalt lebende EP der Kategorie Häusliche Dienste (DB) in % des gesamten Dienstpersonals (DA +DB)	10,9	14,7	20,0
dasselbe für Frauen	8,3	12,2	18,3
Anteil Frauen an Dienenden (DA)	96,8	98,1	98,8
Anteil Frauen an EP Häusl.Dienste (DB)	71,9	78,9	88,4

EP = Erwerbsspersonen ohne Gruppe F (berufslose Selbständige)

Bei der männlichen Bevölkerung kam es innerhalb der Gruppe des gewerblichen *Gesindes*, einschließlich der landwirtschaftlichen Gehilfen, zu einem ähnlichen Emanzipationsprozeß aus hausrechtlicher Abhängigkeit. Zwar läßt sich dieser Prozeß nicht für das gesamte Reich durch analog zum häuslichen Personal aufgeschlüsselte Zahlen nachweisen, doch gibt es zahlreiche quantitative Belege für den starken Rückgang des gewerblichen Gesindes, vor allem aus den Großstädten, in denen die familienfremden Haushaltsmitglieder häufig schon früh erfaßt wurden, z.T. vor der Reichsgründung. Als exemplarischer Ausschnitt aus dieser Entwicklung sei hier erstens die zehnjährige Spanne zwischen 1900 und 1910 in Württemberg gewählt, in der bezüglich der Stellung im Haushalt bei den Männern die stärkste Veränderung die Abnahme des gewerblichen Gesindes betraf, bei den Frauen den Rückgang der häuslichen Dienstboten (Tab.B17). Zum zweiten sei auf die Entwicklung in Preußen von 1890 bis 1905 verwiesen, wo allerdings die landwirtschaftlichen Gehilfen z.T. dem "ländlichen Gesinde" und damit den "Dienstboten" subsumiert wurden. Die Tendenzen sind jedoch ganz ähnlich wie in Württemberg (Tab.B18).

Insgesamt setzte, wie die Ergebnisse der historischen Familienforschung gezeigt haben (vgl. Kapitel A2), die relative Abnahme des gewerblichen und häuslichen Gesindes nicht erst in der Hochindustrialisierungsphase ein, sondern kennzeichnete schon protoindustrialisierte und bestimmte urbanisierte Regionen. Dieser Prozeß verstärkte sich jedoch im Kaiserreich und erreichte bei bestehenden großen regionalen Unterschieden (vgl. Abb.B25, B26) die meisten Teile Deutschlands.

Die Verminderung der Gehilfen in Württemberg und besonders in Preußen wurde teilweise durch einen steigenden Anteil der *Untermieter* kompensiert (Tab.B17 und B18), bedingt durch das Städtewachstum. Bei absolut steigender Zahl von Untermietern während des Kaiserreichs stagnierte aber in den meisten Großstädten ihr Anteil an der Haushaltsbevölkerung - so in Berlin mit 8% sowohl 1880 wie 1910 - oder ging leicht zurück, wie in Frankfurt von 13% (1871) auf 9% (1900) (HUBBARD 1983,S.131), mit jeweils konjunkturell bedingten Schwankungen. Innerhalb der Gesamtgruppe der

Tab.B17 Stellung im Haushalt in Württemberg nach Geschlecht 1900 und 1910

Haushaltsrolle	Anteile an männl.Bev.		Anteile an weibl.Bev.	
	in Mehrpers.haush.		in Mehrpers.haush.	
	1900	1910	1900	1910
Haushaltsvorstand	37,4	37,9	5,0	4,9
Ehefrau	-	-	32,7	34,0
Kind	46,1	46,5	45,8	45,6
Verwandte	3,9	4,1	6,4	6,3
Dienstboten	0,1	0,1	5,2	4,1
gewerbl.Gehilfen	6,5	5,1	1,7	2,1
Untermieter	4,6	5,1	1,2	1,0
Sonstige	1,5	1,3	2,0	1,9
Familienangehörige	87,4	88,4	90,0	90,9

Quelle: LOSCH (1903,1913)

Tab.B18 Stellung im Haushalt in Preußen nach Geschlecht 1890 und 1905

Haushaltsrolle	Anteile an männl.Bev.		Anteile an weibl.Bev.	
	in Mehrpers.haush.		in Mehrpers.haush.	
	1890	1905	1890	1905
Familienmitglieder	88,1	88,6	89,8	91,2
Pfleglinge u.Pensionäre ¹	1,0	0,9	0,9	0,8
Dienstboten ²	3,4	2,3	7,7	6,4
Gehilfen	3,9	3,1	0,6	0,6
Zimmerabmieter	2,1	2,2	0,4	0,5
Schlafgänger	1,4	2,7	0,4	0,4
Sonstige	0,1	0,2	0,2	0,1

¹ nicht verwandt mit Haushaltsvorstand ² einschl. ländl.Gesinde

Quelle: Preußische Statistik Bd. 121, 234

Untermieter kam es dabei nach ALTENRATH (1919) oft zu einer Verlagerung von den Schlafgängern, die in Berlin von 6% (1890) auf 4% (1910) zurückfielen, auf die Afermieter. Nach den Werten der Tab.B18 nahm allerdings in ganz Preußen von 1880 bis 1905 in erster Linie die Zahl der Schlafgänger zu, wobei aber Abgrenzungsprobleme und Definitionsänderungen vorliegen. Insgesamt vollzog

sich so in den Großstädten, in denen noch 1910 die Einbeziehung familienfremder Personen in die Haushalte am weitesten verbreitet war, in der Periode der Hochindustrialisierung die "*Familiarisierung*" des Haushalts. In Hamburg stieg der Anteil der Haushalte, die nur Familienangehörige enthielten, von 52% (1871) auf 63% (1910) (WISCHERMANN 1983, S.347), in Berlin wuchs der entsprechende Anteil an allen Mehrpersonenhaushalten sogar von 50% im Jahre 1864 über 57% (1880) auf 68% im Jahr 1910 an (NEEFÉ 1886, S.198, Preuß.Statistik Bd.234, Tab.II). Im gesamten Reich verlief diese Entwicklung sicherlich sehr viel weniger dramatisch, doch ist auch hier mit einem Rückgang der familienfremden Haushaltsmitglieder zu rechnen, wie er sich in einem zeitlichen Ausschnitt in den Zahlen für Württemberg 1900-1910 und - in geringerem Ausmaß - für Preußen von 1880 bis 1905 finden läßt.

Sehr viel schwieriger als bei den familienfremden Personen, die ganz überwiegend ledig waren, sind mögliche Veränderungen in der Zusammensetzung der Haushalte nach familienzugehörigen Mitgliedern nachzuweisen. Die Ausschnittsdaten für Württemberg (Tab.B17) lassen, wie unsere Haushaltsindizes, vermuten, daß derartige Veränderungen um einiges geringer ausfielen als bei den nichtverwandten Haushaltsangehörigen. Im Abschnitt 1.3 wurde gezeigt, daß der Index MUH von 1871 bis 1885 anstieg und dann bis 1910 wieder auf den Ausgangsstand zurückging. Als Grund wurde eine vermehrte Koresidenz von Ehepaaren und verwitweten Personen, vor allem im Rahmen von Dreigenerationenfamilien, in der Frühphase der Hochindustrialisierung vermutet, die durch eine verbesserte Wohnungssituation bis zum ersten Weltkrieg wieder aufgelöst werden konnte. Diesen Wandlungen kommt jedoch, wie auch dem langsamen Anstieg der Alleinlebendenquote, kein allzu großes Gewicht bei. Bedeutsamer ist - als Kontrast zur Verminderung des familienfremden Haushaltsanteils - die Vergrößerung der Haushaltsvorstandsquoten in einer Reihe von Großstädten, an erster Stelle in Berlin, wo der Index IOH von 1871 bis 1910 um 16% zunahm.

Am Beispiel der Veränderung von IOH, dargestellt nach einzelnen Raumeinheiten (Abb.B33) soll weiter verdeutlicht werden, daß sich bei relativ geringer gesamtstaatlicher Entwicklung regional sehr unterschiedliche Wandlungsprozesse abgespielt haben. Von 1871 bis 1910 ist IOH im Durchschnitt nur um 3,4% angestiegen. Neben Regionen mit einem Wachstum von 10% und mehr gibt es auch räumliche Basiseinheiten mit einem Rückgang des Indexes, also mit der Tendenz zu größerer Haushaltskomplexität. Letztere finden sich vor allem in ländlichen Räumen, so in der Oberpfalz, in Franken, Teilen Hessens und angrenzenden Gebieten und im Nordosten. In vielen dieser Regionen ist der Index MUH zwischen 1871 und 1890 relativ stark angestiegen (vgl. Abb.B13), haben also in dieser Phase die Dreigenerationenhaushalte an Bedeutung gewonnen. Diesen Teilen des Deutschen Reiches stehen andere gegenüber, in denen die Haushalte deutlich an Komplexität verloren haben. Es handelt sich hier, von Sonderfällen wie der kleinen Region Lippe abgesehen, vornehmlich um Räume mit Industrialisierung (Ruhrgebiet, Sachsen, Anhalt) oder starkem Städtewachstum (Berlin mit umliegenden Städten, Oberbayern, Breslau). Daneben gibt es aber auch Städte wie Bremen mit unterdurchschnittlichem Wachstum von IOH und ländliche Räume (in Mittel- und Südwestdeutschland) mit überdurchschnittlichem Anstieg von IOH. Dennoch hat wohl alles in allem die Veränderung der allgemeinen Haushaltskomplexität im Kaiserreich zu einer gewissen Polarisierung zwischen industriellen und urbanisierten Regionen auf der einen Seite und ländlichen Räumen auf der anderen Seite geführt.

Auch die durchschnittliche Haushaltsgröße hat während der Periode des Kaiserreichs eine regional durchaus verschiedenartige Entwicklung genommen (Abb.B34). Zwar waren die meisten Regionen durch einen Rückgang der Haushaltsgröße gekennzeichnet, doch verzeichneten fast ganz Bayern, der

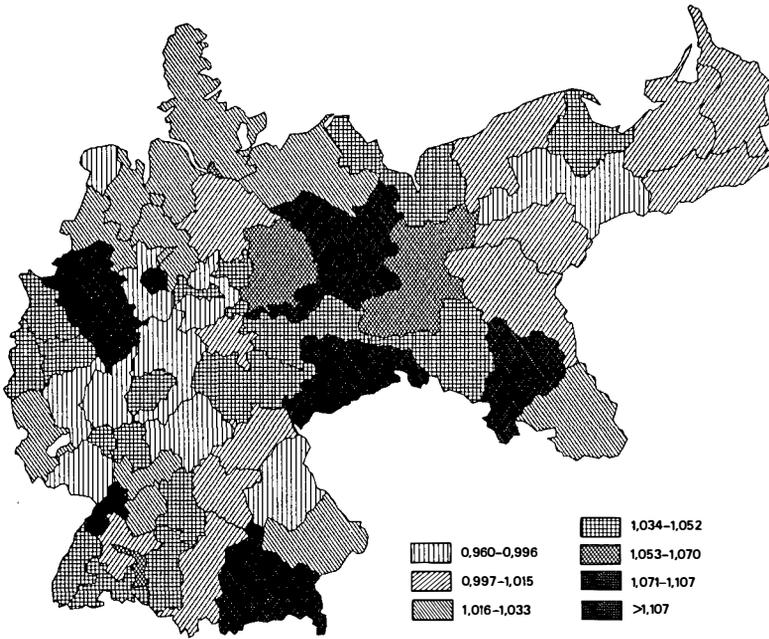


Abb. B33 Veränderung des Haushaltsindex IOH 1871 - 1910

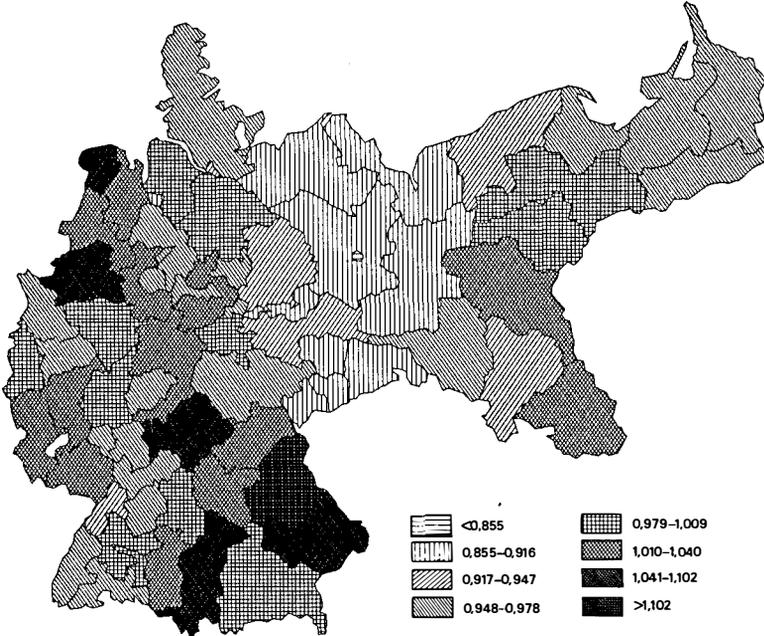


Abb. B34 Veränderung der Haushaltsgröße DHG 1871 - 1910

Nordwesten bis nach Hildesheim und Kassel, die Mittelrheinlande und die Regierungsbezirke Posen und Oppeln einen deutlichen Anstieg der Haushaltsgröße um mehr als 10%. Auf der anderen Seite ist die gesamte Mitte des Reiches von Mecklenburg und Pommern bis nach Sachsen durch einen Rückgang von DHG um 10% und mehr charakterisiert. Die im Vergleich zur Veränderung von IOH noch ausgeprägteren regionalen Unterschiede bei DHG (Variationskoeffizient von 6,3% gegenüber 3,6% bei IOH) hängen damit zusammen, daß sich in der hier betrachteten Periode der Geburtenrückgang in breitem Ausmaß durchsetzt und große regionale Unterschiede in der Kinderzahl herbeiführt, die wiederum die Haushaltsgröße beeinflussen. Es überrascht deshalb nicht, daß sich das Verteilungsmuster von DHG während des Kaiserreichs stärker verändert hat als das der Haushaltskomplexität. Auf einheitlicher Basis von 59 Raumeinheiten, für die alle Werte von 1910 vorhanden sind, ergibt sich zwischen der DHG-Verteilung von 1871 und der von 1910 ein Korrelationskoeffizient von 0,607, dagegen zwischen den entsprechenden IOH-Mustern von 0,820. Dies dokumentiert die in den vorangegangenen Abschnitten anhand der Verteilungskarten einzelner Zeitpunkte festgestellte *Persistenz* der räumlichen Muster von Haushaltsstrukturen, die bei allem Wandel doch immer im Auge behalten bleiben sollte.

Dieser Wandel, so wurde oben vermutet, führte zu einer *Polarisierung* zwischen industrialisierten und ländlichen Räumen und damit zu einer gewissen *Anpassung* der Haushaltskomplexität an die sozio-ökonomischen Strukturen. Zwischen beiden Faktorenbündeln gab es ja zu Beginn unseres Untersuchungszeitraums nur wenig bedeutsame Beziehungen. Die in Tab.B19 zusammengestellten Korrelationen unterstützen diese Vermutung recht deutlich. Auch wenn die Vergleichbarkeit der einzelnen Jahre nicht vollständig gegeben ist aufgrund der etwas unterschiedlichen Anzahl von Basiseinheiten²⁰, so steht doch die von 1871 bis 1910 zunehmende Verknüpfung zwischen den Indizes der Haushaltsstruktur und der sozio-ökonomischen Struktur außer Frage. Dies betrifft sowohl die Verhaltensindizes IOH und MUH wie die mittlere Haushaltsgröße DHG. Dagegen bleiben die Korrelationen der Alleinstehendenquote AQU, die erst ab 1890 berechnet werden konnte, nicht-signifikant. Auch die übrigen Korrelationen zu den sozio-ökonomischen Variablen sind in der Endphase des Kaiserreichs noch keineswegs hoch. Während der allgemeine Komplexitätsindikator IOH im Jahre 1910 stärker mit dem sekundären Sektor verknüpft war, hing die durchschnittliche Haushaltsgröße mehr mit dem den Urbanisierungsprozeß kennzeichnenden Anteil der Erwerbspersonen in Handel und Verkehr zusammen. Letzteres kann vor allem als Resultat des in den Städten früh einsetzenden Geburtenrückgangs gedeutet werden.

Als Beispiel für ein bedeutsames Merkmal aus dem kulturellen Bereich enthält Tab.B19 den Katholikenanteil, für den die Korrelationen insgesamt eine andere Entwicklung genommen haben als bei den Variablen der Wirtschaftssektoren. Zwar haben, ähnlich wie dort, die Zusammenhänge mit DHG deutlich zugenommen, was mit der im Verlauf der Hochindustrialisierung immer ausgeprägteren Beziehung zwischen Haushaltsgröße und Fruchtbarkeit (vgl. Abb.B7, B16, B24) und mit den höheren Geburtenzahlen der katholischen Bevölkerungsgruppe (KNODEL 1974, S.133ff) zusammenhängt. Ganz anders sind dagegen die Entwicklungsverläufe der übrigen Indizes. Während IOH eine zeitlich konstante, mittelgroße negative Korrelation zum Katholikenanteil besitzt, hierin anscheinend der Alleinstehendenquote AQU vergleichbar, verlor die negative Beziehung zu MUH stetig an Gewicht.

²⁰ Eine stärker systematische Behandlung der Veränderungen im Reichsgebiet auf einer einheitlichen räumlichen Basis erfolgt in Abschnitt 3.2.

Tab.B19 Korrelationen zwischen Haushaltsindizes und ausgewählten unabhängigen Variablen im Kaiserreich

Indizes	Anteil Erwerbspers.			Anteil Erwerbspers.		
	Landwirtschaft			Industrie		
	1871	1890	1910	1871	1890	1910
DHG	0,148	0,275	0,499	-0,101	-0,142	-0,325
IOH	-0,112	-0,284	-0,399	0,103	0,306	0,358
MUH	0,058	0,326	0,441	-0,008	-0,274	-0,373
AQU		-0,087	-0,167		0,042	0,110
	69	69	59	69	69	59

Indizes	Anteil Erwerbspers.			Katholikenanteil		
	Handel u. Verkehr					
	1871	1890	1910	1871	1890	1910
DHG	-0,224	-0,280	-0,474	0,191	0,425	0,540
IOH	0,073	0,118	0,209	-0,411	-0,412	-0,436
MUH	-0,132	-0,278	-0,351	-0,450	-0,327	-0,186
AQU		0,051	0,061		-0,419	-0,436
N	69	69	59	69	69	59

Als Zwischenergebnis läßt sich insgesamt feststellen, daß die Haushaltsstrukturen im Kaiserreich trotz der relativen Konstanz auf gesamtstaatlicher Basis einem regionalen, nicht unbeträchtlichen Wandel unterworfen waren. Haushaltsgröße und -komplexität paßten sich bis zu einem gewissen Grade den Umbrüchen in der Wirtschafts- und Siedlungsstruktur an, meist jedoch ohne ihre Zusammenhänge mit anderen Merkmalen der regionalen Lebensverhältnisse und des sozio-kulturellen Umfelds zu verlieren. Von den Merkmalen des generativen Verhaltens im allgemeinen Sinn verloren die regionalen Unterschiede der Verheiratetenquoten immer mehr an Prägekraft für die Haushaltsstrukturen zugunsten der regional differenzierten Fruchtbarkeit. Hinsichtlich der familienfremden Haushaltsmitglieder wurde ein starker Rückgang in vielen Großstädten vor allem bei Dienstboten und gewerblichen Gehilfen teilweise durch die als Folgeerscheinung einer raschen Urbanisierung sich ergebende Zunahme von Zimmermietern und Schlafgängern aufgewogen.

3. Haushalts- und Familienstrukturen in der Zwischenkriegszeit

3.1 Datensituation und Haushaltsindizes 1933 bzw. 1939

Wie schon in Abschnitt 1.1.1 kurz begründet, wurde für die Zwischenkriegszeit der Zeitpunkt der Volkszählung vom 16.6.1933 gewählt, um die regionalen Unterschiede der Haushaltsstrukturen näher zu untersuchen. Nun ist gerade die Periode zwischen den beiden Weltkriegen durch eine rasche Aufeinanderfolge politischer und wirtschaftlicher Krisen gekennzeichnet, so daß zu keinem der drei Volkszählungstermine von 1925, 1933 und 1939 das Zusammenleben der Bevölkerung in Haushalten und Familien davon unbeeinflusst gewesen wäre. Die Wahl des Zensus im ominösen Jahr 1933, nach dem Ende der Weimarer Republik, aber bevor sich die bevölkerungs- und familienpolitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten durchsetzen konnten, hat gegenüber der Zählung von 1925 den Vorteil, daß sich in der dazwischenliegenden Periode die Wohnungsbedingungen wesentlich verbesserten und dadurch die noch 1925 als Spätfolge des ersten Weltkriegs weitverbreitete Wohnungsnot, die viele Personen zu einem vorübergehenden beengten Zusammenleben mit Verwandten oder Nichtverwandten zwang, wenn nicht beseitigt, so doch stark abgemildert wurde. Vor allem in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre stieg die Wohnungsbautätigkeit in beachtlichem Maße an, nicht zuletzt durch den kommunalen Siedlungsbau in den Großstädten. So erfolgte in den Jahren 1928-1930 ein Reinzugang von fast 940.000 Wohnungen bei einem Ausgangsbestand von knapp 15 Millionen Wohneinheiten (Statistisches Bundesamt 1972, S.185f). Für die Zusammensetzung der Haushalte war diese Entspannung der Wohnungssituation von weit größerer Bedeutung als die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise. Zwar kam es durch die große Arbeitslosigkeit vereinzelt zu einer kurzfristigen Rückwanderung aus den industrialisierten und verstäderten Räumen in ländliche Gebiete (KÖLLMANN 1976), und es steht zu vermuten, daß in den von der Arbeitslosigkeit besonders betroffenen Bezirken - wie große Teile Sachsens, Schlesiens, Berlin, Hamburg und viele Ruhrgebietsstädte - die hochmobile Gruppe der Untermieter reduziert wurde, doch sind all dies keine Massenbewegungen. So stieg der Bevölkerungsanteil der Großstädte, in denen sich die Arbeitslosigkeit konzentrierte, von Zensus- zu Zensustermin an und wuchs von 27% im Jahr 1925 auf 30% (1933) an.

Auch wenn es scheint, als hätten die Haushaltsstrukturen 1933 trotz der noch andauernden Wirtschaftskrise eine gewisse Konsolidierung erreicht, müssen doch die infolge des ersten Weltkriegs aufgetretenen Besonderheiten im Bevölkerungsaufbau mit ihren langfristigen Auswirkungen Berücksichtigung finden. Zu denken ist dabei an die militärischen Verluste von 2,4 Mio. Männern, an die Mehrsterblichkeit der Zivilbevölkerung und das Geborenendefizit, das etwa 2,2 Mio. Menschen betrug (MARSCHALCK 1984, S.148). Hinsichtlich der Familien- und Haushaltsbildung führten diese Verluste für zahlreiche Frauen zu früher Witwenschaft, wobei häufig Kinder zu versorgen waren, bzw. zur Ehelosigkeit aufgrund des Mangels an geeigneten Partnern. Dadurch wurde der historische Langzeitprozeß der Abwendung vom traditionellen Heiratsverhalten und der Zunahme der Verheichelung aufgehalten. So fiel der COALEsche Index I_m^* für die Verheiratetenquote der Frauen von 0,564 im Jahr 1910 auf 0,525 (1925) und 0,526 (1933) zurück (vgl. Tab.B3) und stieg erst wieder bis 1939 auf 0,568 , bedingt sowohl durch den Aufschub der Eheschließungen während der Weltwirt-

schaftskrise und die darauf folgenden nachgeholtten Heiraten ²¹ als auch durch die ehestandsfördernden Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates.

Der im Kaiserreich beginnende säkulare Geburtenrückgang setzte sich während der Weimarer Republik mit unverminderter Geschwindigkeit fort. Die Geburtenziffern fielen von 25,9‰ (1920) auf 17,9‰ (1929) und erreichten 1933 mit 14,7‰ einen Minimalwert, der in der Bundesrepublik erst zu Beginn der siebziger Jahre unterschritten wurde. Nicht zuletzt die andauernde Diskussion über den Geburtenrückgang, seine Ursachen und die sozialen wie regionsspezifischen Abwandlungen, führten zu der verstärkten Berücksichtigung familienstatistischer Fragen bei den Volkszählungen der Zwischenkriegszeit. Die Haushalts- und Familienstatistik entwickelte sich so zu einem selbständigen Teilgebiet, dessen Ergebnisse jeweils in eigenen Bänden in der Reihe der Statistik des Deutschen Reiches dokumentiert wurden. Der entsprechende Band der Zählung von 1933 (Band 452 der Statistik des Deutschen Reiches) ist in drei Hefte unterteilt. Mit Abstand am ausführlichsten ist das erste Heft, das einer erstmalig im Deutschen Reich durchgeführten Erhebung der Ehen nach der Zahl der in ihnen geborenen Kinder gewidmet ist. Durch Differenzierung nach Jahr der Eheschließung, beruflicher Stellung des Haushaltsvorstands und Bodenbesitz war damit wertvolles Material zur Untersuchung des generativen Verhaltens von Heiratskohorten bereitgestellt, das noch kürzlich von H. LINDE (1984) ausgewertet wurde. Für unsere Fragestellung kommt dem zweiten Heft größere Bedeutung zu, da es den Familien nach der Zahl der zum Zensustermine im Haushalt lebenden Kinder gewidmet ist.

Die sozio-biologische Einheit "Familie" als Teil eines Privathaushalts wurde dabei folgendermaßen definiert. Eine eigene Familie bildet (a) ein Ehepaar mit oder ohne Kinder, (b) ein verwitweter oder geschiedener Elternteil mit Kindern, (c) sonstige Blutsverwandte, die nicht mit dem Haushaltsvorstand verwandt waren. Zur Gruppe (c) gehörte z.B. eine ältere Frau mit ihrer Nichte oder zwei Brüder, sofern sie bei Nicht-Verwandten wohnten, nicht aber eine alleinstehende Witwe, die bei fremden Leuten lebte. Als Sonderregelung wurden ledige Mütter mit Kindern der Gruppe (c) zugeordnet, falls sie bei Familien wohnten, zu denen kein Dienstverhältnis bestand. Ansonsten zählte man sie zur Familie anderer Haushaltsmitglieder oder, wenn sie einem eigenen Haushalt vorstanden, ebenfalls als zur Gruppe (c) gehörig. Schließlich wurden die Einpersonenhaushalte, sofern es sich um verwitwete oder geschiedene Personen handelte, der Gruppe (b) zugeordnet, deren Einheiten man als "Familienreste" bezeichnete, und sofern es Ledige betraf, der Gruppe (c) der "sonstigen Wohngemeinschaften". Die Zahl der so definierten Familien ²² mußte aufgrund der Aufteilung von Haushalten die Zahl aller Privathaushalte übertreffen. Sie lag insgesamt um 3,3% über der letzteren, so daß von einer recht weitgehenden Identität der miteinander verwandten Mitglieder eines Haushalts mit der Kern-

²¹ Der Rückgang der Eheschließungen bei Verschärfung der Weltwirtschaftskrise war zwar deutlich feststellbar, aber nicht dramatisch. Deren Zahl sank von 590.000 im Jahr 1929 auf 510.000 (1932), stieg dann bis 1934 auf 730.000, um 1936 auf 610.000 zurückzufallen. Dabei lag der minimale Wert während der Krise noch deutlich über der Zahl der Eheschließungen Mitte der zwanziger Jahre, als z.B. 1924 nur 440.000 Heiraten registriert wurden (Statistisches Bundesamt 1972, S.102).

²² Durch einen doppeldeutigen Gebrauch des Begriffs "Familie" wird das Verständnis der Tabellen und textlichen Ausführungen im entsprechenden Band der Volkszählungsergebnisse nicht gerade erleichtert. Einerseits entspricht eine Familie der oben genannten Kategorie (a) und wird von Familienresten (b) und sonstigen Wohngemeinschaften (c) begrifflich unterschieden, andererseits umfaßt der Begriff der Familie alle Personengruppen (a)-(c), worunter ja auch alle Einpersonenhaushalte subsumiert werden.

familie oder mit Kernfamilienteilen auszugehen ist. Völlig unberücksichtigt bleibt in dieser Statistik die Bedeutung der nichtverwandten Haushaltsmitglieder.

In den umfangreichen Tabellen des zweiten Heftes sind die Familien in der genannten Gruppierung nach der Zahl der in ihnen lebenden Kinder unter 16 Jahren ausgewiesen, wobei die Kinder nicht notwendig mit dem Familienvorstand verwandt sein müssen. Durch die weitere Aufgliederung nach Wirtschaftssektor und Stellung im Beruf sowie nach den hier benutzten größeren Verwaltungseinheiten lassen sich aus diesem Material detaillierte Hinweise auf regional differenzierte Familienstrukturen entnehmen, das allerdings nur die Zahl der Kinder, nicht die der übrigen Personen wiedergibt. Dieses Material muß daher ergänzt werden durch die Statistik der Haushaltungen in Heft 3. Bedingt durch die aufwendigen Auszählungen der Ehen und Familien nach der Kinderzahl wurden die Haushalte leider nur nach der Größe, nicht nach der Zusammensetzung nach Gruppen familienfremder Mitglieder aufgegliedert. Die entsprechenden Angaben mußten daher der nur 6 Jahre auf den Zensus von 1933 folgenden Volkszählung von 1939 entnommen werden.²³

Als räumliche Basiseinheiten der Ergebnisse von 1933 und 1939 dienten 69 Regierungsbezirke bzw. ähnliche Gebiete (vgl. Tab.B1). Wie in Abschnitt 1.2 erläutert wurde, sind mit den Raumeinheiten der Vorkriegszeit nicht vergleichbar die Restbezirke Westpreußen und Posen aus den gleichnamigen ehemaligen preußischen Provinzen sowie der Regierungsbezirk Trier, der 1933 nicht mehr das Saarland umfaßt. Weitere größere Gebietsänderungen haben sich im Raum Berlin vollzogen. Durch die Bildung von Groß-Berlin im Jahr 1920 kam es fast zu einer Verdoppelung der Einwohnerzahlen von 2,1 Mio. (1910) auf 4 Mio. (1925). Entsprechend stark ging die Bevölkerungszahl des Regierungsbezirks Potsdam zurück (vgl. Tab.B1), der noch 1910 durch die selbständigen Städte am Rande Berlins in erheblichem Maße dominiert wurde. Schließlich ist noch anzumerken, daß in den nachfolgenden Analysen überall dort, wo die Familien im Sinn der offiziellen Statistik betrachtet werden, die Anzahl der Raumeinheiten auf 67 reduziert werden muß, weil die entsprechenden Ergebnisse nur für den Landesteil Oldenburg, jedoch nicht für die übrigen Teile des Landes Oldenburg ausgewiesen wurden.

Bevor auf die einzelnen Haushaltsindizes eingegangen wird, soll wieder wie für den Beginn des Untersuchungszeitraums (vgl. 2.1.1) überprüft werden, welche Bedeutung der Bevölkerung in *Anstalten* zukommt. Im gesamten Reich lebten 1933 1,95% der Wohnbevölkerung in Anstalten. Dieser Wert entspricht dem Mittelwert über die 69 Raumeinheiten. Die Standardabweichung von 0,674 und der Variationskoeffizient von 35% zeigen eine geringere regionale Streuung als 1871 an, als $v=49\%$ war. Das Maximum wird in Oberbayern mit 3,9% erreicht, gefolgt von einigen weiteren süddeutschen Bezirken (Schwaben, Donaukreis), Mecklenburg, Lübeck und dem Regierungsbezirk Potsdam mit jeweils über 3%. Alle anderen Raumeinheiten besitzen geringere Prozentanteile. Es kann daher davon ausgegangen werden, daß die Fehler, die durch die fehlende Möglichkeit entstehen, die Anstaltsbevölkerung aus den Altersgruppen der Wohnbevölkerung zu entfernen, relativ gering sind. Solche Fehler wären im übrigen bei den Volkszählungsergebnissen von 1925 höher, weil damals die Anstaltsbevölkerung noch etwa 20% höher lag als 1933. Der zwischenzeitliche Rückgang wird auf die Wirtschaftskrise und die dadurch verringerten Arbeitsmöglichkeiten für Wanderarbeiter, vor allem

²³ In der gleichzeitig mit der Volkszählung stattfindenden Berufszählung von 1933 wurden zwar das häusliche Dienstpersonal, das in der Wohnung des Arbeitgebers lebte (Wirtschaftsgruppe G1) und die im Haushalt des Betriebsinhabers lebenden landwirtschaftlichen Knechte und Mägde (Wirtschaftsgruppe 104) erfaßt, die Zahlen jedoch nur für Provinzen und Länder, nicht für Regierungsbezirke veröffentlicht.

aus dem Ausland, zurückgeführt (Statistik des Deutschen Reiches Bd.452, S.3/10). Für 1933 sind die Korrelationen des Bevölkerungsanteils in Anstalten mit allen Haushaltsindizes, in deren Berechnung die Altersstruktur eingeht, nicht signifikant - ein weiterer Hinweis darauf, daß die regionalen Verteilungen dieser Indizes keinen systematischen Verzerrungen durch Anstalten unterliegen.

Als ersten Haushaltsindex zeigt Abb.B35 die räumliche Verteilung des allgemeinen Komplexitätsindicators *IOH*. Im Verteilungsbild lassen sich unschwer die mittlerweile bekannten großräumigen Unterschiede mit hohen Werten in Mitteldeutschland und in Schlesien, niedrigen im Nordwesten und großen Teilen Süddeutschlands erkennen. Im Vergleich zur Situation der Vorkriegszeit ist der Mittelwert von *IOH* konstant geblieben: einem Wert von 0,759 für 1910 steht ein Durchschnitt von 0,758 für 1933 gegenüber. Ein eingehender Vergleich mit der Verteilung von 1910 (Abb.B19) und eine Gegenüberstellung der einzelnen Ausprägungen zeigt aber, daß sich trotz großräumiger Persistenz des Musters eine Reihe von Verschiebungen ergeben haben. Ein Anstieg von *IOH*, d.h. eine Verringerung der Haushaltskomplexität und eine "Modernisierung" der Haushaltsstrukturen, ist in Regionen mit stark fortschreitender Urbanisierung festzustellen, wozu der Verdichtungsraum Rhein-Ruhr, Oberbayern mit dem überdurchschnittlich angewachsenen München sowie Hamburg und Berlin gehören. So betrug die Differenz zwischen den *IOH*-Werten für 1933 und 1910 im Regierungsbezirk Düsseldorf $0,793-0,750 = 0,043$. Ähnlich hohe positive Differenzen besitzen die Bezirke Münster, Oberbayern und Hamburg. Auf der anderen Seite gibt es aber auch eine Reihe von Gebieten mit Abnahme des *IOH*-Wertes. Einen Sonderfall stellt dabei Lippe mit einer negativen Differenz von $-0,088$ dar, wodurch aber die räumliche "Ausreißerstellung" des Staates von 1910 beseitigt wird, die auf vorübergehende saisonale Abwesenheit vieler Landesbewohner zurückgeführt wurde. Insgesamt konzentrieren sich die Abnahmeregionen auf drei Räume, nämlich Schlesien, den Südwesten und ein Band von Minden bis Unterfranken. In Schlesien ist vor allem der Regierungsbezirk Oppeln mit Werten von 0,851 (1910) und 0,812 (1933) vom Rückgang betroffen, der hier möglicherweise auf die stark verdichteten Wohnbedingungen mit einer Vielzahl sehr kleiner Wohnungen zurückzuführen ist. In den württembergischen Regionen Schwarzwald- und Jagstkreis und in Hohenzollern mit Differenzen zwischen $-0,030$ und $-0,040$ kommt es demgegenüber zu einer graduellen Anpassung der Komplexität, die hier seit Beginn des Untersuchungszeitraums traditionell gering war, an die Haushaltsstrukturen anderer ländlicher Räume. Auch die Regierungsbezirke Minden, Kassel und Unterfranken mit Differenzen zwischen $-0,020$ und $-0,030$ zählen eher zu den stagnierenden ländlichen Räumen.

Als Alternative zum Index *IOH* wurde für 1933 weiter der Index *IOHF* berechnet, der neben dem Alters- und Geschlechtsaufbau der Bevölkerung auch deren Familienstandsgliederung berücksichtigt (vgl. A1.3). Im Unterschied zu den anderen Volkszählungen im Deutschen Reich wurde für 1933 leider keine mehrdimensionale Aufgliederung nach den drei Merkmalen Geschlecht, Alter und Familienstand berechnet, sondern nur die Zahl der Ledigen für jede Altersgruppe nach Geschlecht ausgewiesen. Um zu einer vollständigen Aufteilung zu gelangen, mußte aus dem vorhandenen Material unter Benutzung von Randverteilungen und Anteilswerten für das gesamte Reich eine Schätzung der fehlenden Gruppen erfolgen (vgl. auch WILLMS 1980, S.49*ff). Darauf braucht hier nicht im einzelnen eingegangen zu werden, weil sich die Berechnungen als wenig lohnend erwiesen. Der Index *IOHF* korreliert nämlich mit $r=0,968$ mit dem schlichteren Komplexitätsindex *IOH* und seine räumliche Verteilung, die in KEMPER (1983) wiedergegeben ist, weist keine Besonderheiten auf, die in Abb.B35 noch nicht zu erkennen wären. Der Mittelwert von *IOHF* liegt mit 0,735 unter demjenigen von *IOH* (0,758). Da die jeweilige Standardbevölkerung sich beidesmal auf die Bundesre-

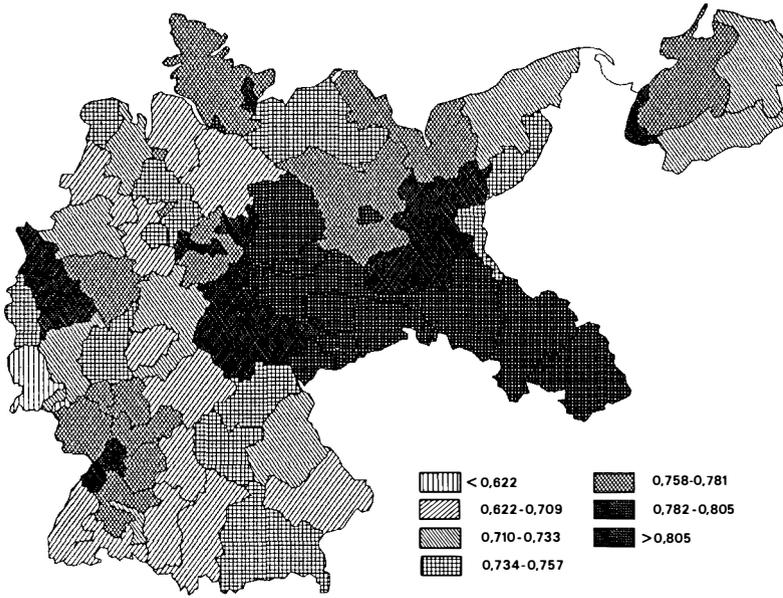


Abb. B35 Haushaltsindex IOH 1933

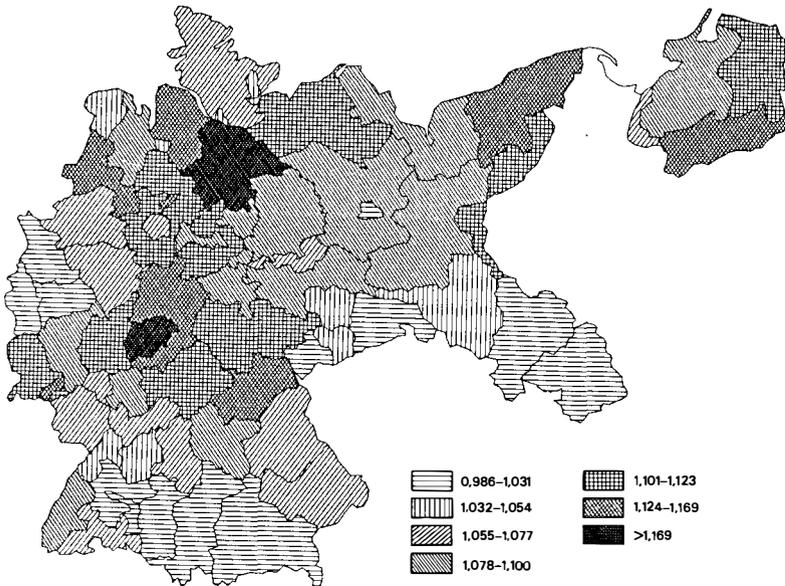


Abb. B36 Haushaltsindex MUH 1933

publik Ende der 1970er Jahre bezieht, bedeutet dies, daß unter Berücksichtigung des Familienstands die Auflösung in Kleinhaushalte noch nicht so weit fortgeschritten war, wie nach IOH anzunehmen wäre. Im Jahr 1933 lebten vor allem die relativ zahlreichen älteren Ledigen offenbar ganz selten in kleinen Haushalten oder gar allein.

Auch die Karte des Komplexitätsindex *MUH* (Abb.B36) zeigt das aus dem Kaiserreich bekannte Muster mit hohen Werten in ländlichen Räumen Norddeutschlands, Hessens, Thüringens und Frankens und niedrigen Ausprägungen einerseits in Städten bzw. verstäderten Gebieten, andererseits in süddeutschen Regionen mit hohen Ledigenquoten. Wie schon im Jahre 1871 werden die ersten Plätze in der Rangfolge von Oberhessen mit einem *MUH*-Wert von 1,256 gegenüber 1,217 (1871) und Lüneburg (1,172 gegenüber 1,159) eingenommen, was auf die unverminderte Tendenz zum Zusammenleben mehrerer Generationen hinweist. Insgesamt hat sich der Mittelwert von *MUH* gegenüber der Vorkriegszeit kaum verändert: einem Wert von 1,078 für 1933 steht für 1910 ein Durchschnitt von 1,076 gegenüber. Seltener als beim eben behandelten Index IOH sind gegenläufige Bewegungen einzelner Regionen. Positive Differenzen zwischen 1933 und 1910, also eine Tendenz zum vermehrten Zusammenleben, ergeben sich für Lippe, wodurch auch hier die "Ausreißerstellung" dieses Landes aufgehoben wird, sowie für Berlin und Potsdam, zurückzuführen auf die Bildung von Groß-Berlin. Größere negative Differenzen weisen die Regierungsbezirke Münster, Düsseldorf, Oberbayern und Oberpfalz auf, von denen die ersten drei einen fortdauernden Urbanisierungsprozeß zu verzeichnen hatten.

Im Gegensatz zu den relativ geringen Veränderungen von IOH und *MUH* im Reichsdurchschnitt hat sich die *Alleinlebendenquote AQU* von 1910 bis 1933 deutlich erhöht. Einem Mittelwert von 0,114 vor dem ersten Weltkrieg folgt ein Wert von 0,128 für 1933. Dies zeigt, daß der Anstieg des Prozentanteiles der Einpersonenhaushalte an allen Haushalten von 7,3% auf 8,4% im selben Zeitraum auf ein verändertes Haushaltsbildungsverhalten und nicht auf eine Vergrößerung des Anteils der "Risikobevölkerung" zurückgeführt werden kann. In der räumlichen Verteilung von *AQU* (Abb.B37) ist abermals der überaus geschlossene großräumige Gegensatz zwischen der Mitte und dem Südosten mit hohen Werten und dem Westen und Süden mit niedrigen Werten zu erkennen. Die beachtliche Ähnlichkeit mit dem räumlichen Muster von IOH dokumentiert der Korrelationskoeffizient von 0,880. Es ist daher nicht verwunderlich, daß auch die meisten Regionen mit einer relativen Verschiebung der Werte für beide Indizes identisch sind. So ist bei *AQU* im Vergleich mit 1910 (Abb.B20) ein deutlicher Anstieg in den Großstädten (Berlin, Hamburg, Bremen) und im Verdichtungsraum Rhein-Ruhr festzustellen, während der traditionelle Bereich hoher Werte im Südwesten wie der Sonderfall Lippe zurückfällt.

An einer Ausprägung des Indexwertes *AQU* läßt sich nicht erkennen, welche der Bevölkerungsteilgruppen der Unverheirateten - Ledige oder Verwitwete, Junge oder Alte, Männer oder Frauen - besonders zum Alleinleben tendiert. Darüber geben die Volkszählungen im Reich in der Regel keine Auskunft. Erst bei der Auswertung der Volkszählung von 1939 wurde eine detaillierte Aufgliederung der Einpersonenhaushalte nach Alter, Geschlecht, Familienstand und beruflicher Stellung vorgenommen, allerdings nicht für die vorliegenden Raumeinheiten. Da diese Zählung nur 6 Jahre nach 1933 stattfand, sollen einige Ergebnisse von 1939 für das Deutsche Reich herangezogen werden, um die Struktur der Einpersonenhaushalte während der Zwischenkriegszeit etwas genauer zu beleuchten.

Der die Weimarer Republik kennzeichnende Anstieg der Einpersonenhaushalte (1925: 6,7% , 1933: 8,4%) setzte sich im Dritten Reich unvermindert fort, so daß 1939 ein Anteilswert von 9,7%

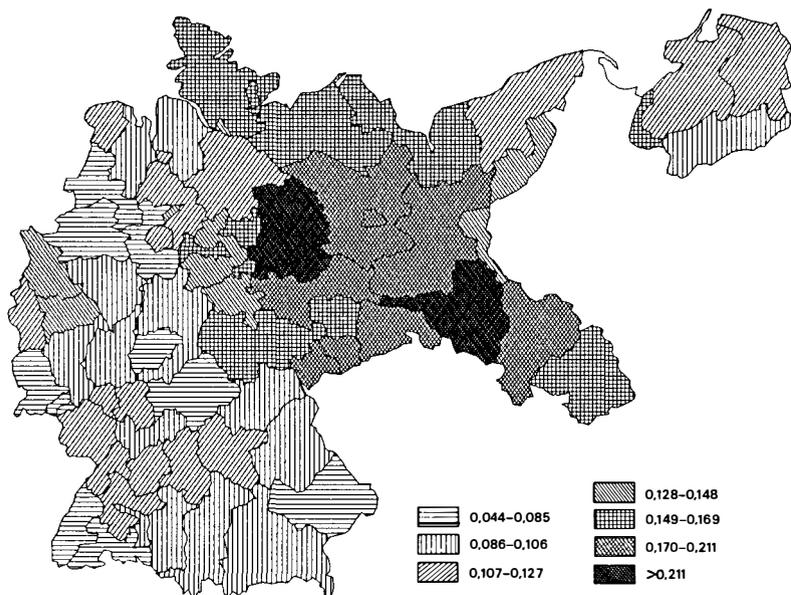


Abb. B37 Haushaltsindex AQU 1933

an allen Haushalten (Gebietsstand 31.12.1937) erreicht wurde. Entsprechend stieg AQU von 0,110 (1925) über 0,130 (1933) auf 0,176 (1939) an. Die Familienpolitik der Nationalsozialisten hat also keineswegs zu einer Reintegration der Alleinlebenden in größere Haushalte geführt, ganz im Gegenteil ging parallel zur Urbanisierung der Anstieg der Einzellebenden weiter. Die Zusammensetzung der Einpersonenhaushalte nach Alter und Geschlecht 1939 ist in Tab.B20 dargestellt. Nach diesen Zahlen, die sich auf den Gebietsstand Mitte 1939 beziehen, also Österreich und das Sudetenland mitenthaltend, waren drei Viertel der Alleinlebenden weiblich, meist in fortgeschrittenerem Alter. Bezieht man die absoluten Zahlen auf alle Personen einer Altersgruppe, so ergibt sich, daß ein beachtlicher Teil der über 65jährigen Frauen, immerhin 20,5%, einen Einpersonenhaushalt führten. Bei den Männern dieser Altersgruppe waren es 7,7%. Der ganz überwiegende Anteil dieser älteren Alleinlebenden war verwitwet bzw. geschieden. Bei den unter 40jährigen dominierten dagegen die Ledigen; bei den Männern mit 69% noch etwas stärker als bei den Frauen mit 64%. Insgesamt war unter dieser noch relativ kleinen Minderheit der jüngeren Einzellebenden das Geschlechterverhältnis wesentlich ausgeglichener als bei den älteren, denn auf 100 Männer kamen 130 Frauen. Ganz ungewöhnlich war im Dritten Reich offenbar die selbständige Haushaltsführung von jüngeren Erwachsenen bis 25 Jahren, die in der Ausbildung oder am Beginn ihrer Berufskarriere standen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß Untermieter in aller Regel dem Haushalt des Vermieters zugerechnet wurden.

Zwar lassen die Daten von 1939 keine Aufgliederung der Einpersonenhaushalte nach Regierungsbezirken zu, doch können einige bemerkenswerte Stadt-Land-Unterschiede aufgedeckt werden. Schon seit dem Kaiserreich waren die Anteile der Alleinlebenden in den Städten höher, was auch 1939 der

Tab.B20 Zusammensetzung der Einpersonenhaushalte im Deutschen Reich nach Alter und Geschlecht 1939

Altersgruppe	Prozentanteile an allen Einpersonenhaushalten	
	männl.	weibl.
< 25	0,5	0,9
25 - 29	1,6	1,5
30 - 39	3,9	5,4
40 - 49	3,1	10,3
50 - 64	6,8	27,3
65 +	9,4	29,5
gesamt	25,2	74,8

Quelle: Berechnet nach Stat.Dt.Reich,N.F.,Bd.553

Fall war. Bestanden von je 100 Haushalten in Gemeinden unter 2000 Einwohnern 7,1 aus einer Person, so waren es in Großstädten 12,3% . Interessanter ist aber die jeweilige Zusammensetzung der Einzellebenden. In Gemeinden unter 100.000 Einwohnern gehörten 44% von ihnen der Gruppe der über 65jährigen an, dagegen in Städten über 200.000 Einwohnern nur 31% und in Berlin 27% Umgekehrt stieg der Anteil der überwiegend berufstätigen unter 50jährigen Alleinlebenden von 23% über 34% auf 37% in Berlin an. Dabei war unter den Jüngeren der Frauenüberschuß besonders ausgeprägt. So kamen in Gemeinden unter 100.000 Einwohnern auf 100 Männer 106 Frauen, wohingegen das Verhältnis in Großstädten ab 200.000 Einwohnern 100:161, in Berlin 100:164 betrug. Die relativ zahlreichen Arbeitsmöglichkeiten für Frauen in den Großstädten, etwa in den einfachen Angestelltenberufen, haben es dort einer in der Zwischenkriegszeit sicherlich bedeutsamer werdenden Minderheit erlaubt, als unverheiratete Berufstätige einen selbständigen Haushalt zu führen. Daher waren von den weiblichen Einzellebenden in den Gemeinden unter 100.000 Einwohnern 30% berufstätig, in den Großstädten ab 200.000 Einwohnern 41% und in Berlin mit 48% fast die Hälfte aller Personen. Für die Männer lauten die entsprechenden Anteile 44% , 34% und 29% .

Auch zur Untersuchung der wichtigen Haushaltsgruppen mit *familienfremden Mitgliedern* mußte das Material der Volkszählung von 1939 herangezogen werden.²⁴ In dieser Zählung griff man die aus der Vorkriegszeit überkommene Aufteilung der Zwei- und mehr-Personenhaushalte in Haushalte mit Hausangestellten (ehemals: Diensthofen), landwirtschaftlichen oder gewerblichen Gehilfen und Zimmerabmietern bzw. Schlafgängern wieder auf. Vergleicht man die Anteile von 1910 mit den entsprechenden Werten von 1939, hier für das Reichsgebiet ohne die "Reichsgaue" des Sudetenlands

²⁴ Bei den Verteilungskarten sind einige Gebietsänderungen zu beachten, die 1937 erfolgten. Durch Eingemeindung von Altona, Harburg und Wandsbeck gewann Hamburg über 400.000 Einwohner hinzu. Der oldenburgische Landesteil Fürstentum Lüneburg und die Hansestadt Lüneburg wurden der preußischen Provinz Schleswig-Holstein als Kreis Eutin und Stadt Lüneburg zugeordnet, der oldenburgische Landesteil Birkenfeld dem Regierungsbezirk Koblenz, aber als neuer Kreis Birkenfeld derart vergrößert, daß eine Zuordnung der neuen Kreiswerte zur alten Basiseinheit nicht mehr möglich war.

und Österreich berechnet, so zeigt sich die starke Bedeutungsminde- rung der familienfremden Haus- haltsmitglieder. Besonders ausgeprägt war der Rückgang der Gehilfen, die 1910 noch in 8,1% aller Mehrpersonenhaushalte integriert waren, 1939 nur noch in 2,9% , daneben bei den Hausangestellten mit 8,6% (1910) und 3,5% (1939). Am ehesten haben noch die Untermieter ihr Gewicht behalten, sank doch ihr Anteil nur von 9,0% auf 6,0%. Die in abhängiger Stellung lebenden Gehilfen und Dienstboten haben also weitgehend ihren mit der Industrialisierung fortschreitenden Emanzipations- prozeß vollzogen, während die für die Phase schnellen Städtewachstums so charakteristische Gruppe der Untermieter, die meist zwar in eine fremde Wohnung aufgenommen wurden, jedoch nicht gemeinsame Mahlzeiten mit den Vermietern einnahmen, trotz Rückgangs in den Großstädten durchaus noch von Gewicht war.

Die Aufgliederung der Haushalte mit familienfremden Mitgliedern nach Gemeindegröße kann Tab.B21 entnommen werden. Leider ließ sich hier keine Bereinigung der Zahlen durch Herauslösung von Österreich und Sudetenland vornehmen, doch dürfte dies keinen großen Effekt auf die einzelnen Werte gehabt haben. So unterschieden sich die Anteile im gesamten Reich für die Haushalte mit Hausangestellten und mit Untermietern je nach Gebietsstand kaum, nur der Anteil der Gehilfen lag mit 3,9% für den Gebietsstand 1939 deutlich höher als mit 2,9% ohne Österreich und Sudetenland. Im Vergleich mit einer ähnlichen Aufspaltung für 1910 (Tab.B11) erkennt man in der Tendenz gleichartige Unterschiede zwischen den Gemeindegrößenklassen. Allerdings sind die Differenzierungen im Anteil der Hausangestellten auf niedrigerem Niveau eingeebnet, während sich die Stadt-Land-Unterschiede bei den Gehilfen verstärkt haben. Insgesamt hat der Auszug familienfremder Personen dazu geführt, daß die recht ausgeprägte Konzentration von Haushalten mit familienfremden Mit- gliedern auf die Großstädte, die noch 1910 festzustellen war, stark nivelliert wurde.

Tab.B21 Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern im Deutschen Reich nach Gemeindegröße 1939

Anteile an allen Mehrpersonenhaushalten in %

Gemeinde- größenklasse	Haushalte m. Hausangest.	Haushalte m.Gehilfen	Haushalte m. Untermietern	Haushalte ohne fam.fremde Pers.
unter 100 Tsd.	3,0	4,6	4,1	87,0
100 - < 200 Tsd.	4,3	0,5	8,1	86,2
200 Tsd.- < 1 Mio.	4,2	0,4	9,3	85,3
1 Mio. u.mehr	3,9	0,3	11,2	84,1
Gesamt	3,4	3,2	6,0	86,4

Von den Verteilungskarten der drei Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern sei hier nur die Karte der *Untermieter* (Abb.B38), die die größten Anteile einnehmen, dargestellt. Neben den städtischen Raumeinheiten finden sich hohe Werte im Neckarkreis um Stuttgart, in Oberbayern und in den verstädterten Regionen Leipzig und Hannover. Daneben treten aber auch deutlich überdurch- schnittliche Anteile in einer Reihe ländlicher Regionen in Süddeutschland sowie in Schleswig-Holstein

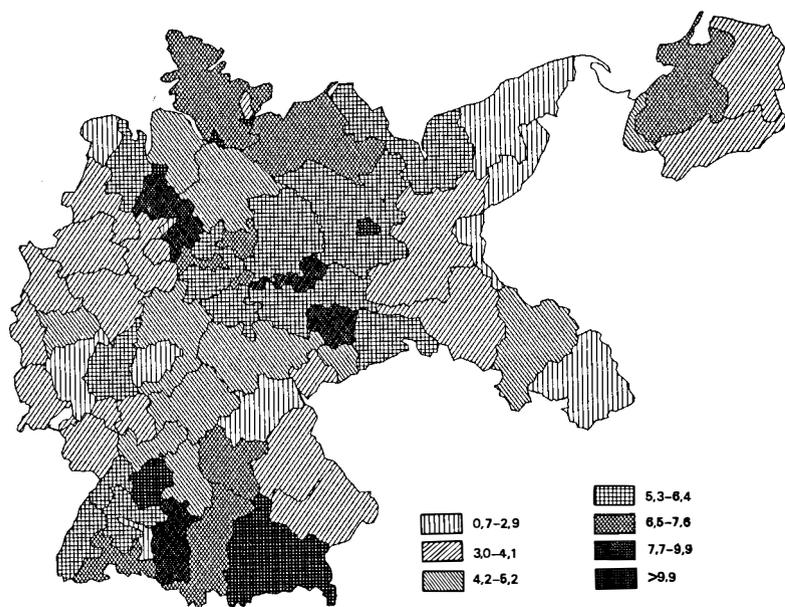


Abb. B38 Anteil der Familienhaushalte mit Zimmerabmietern 1939

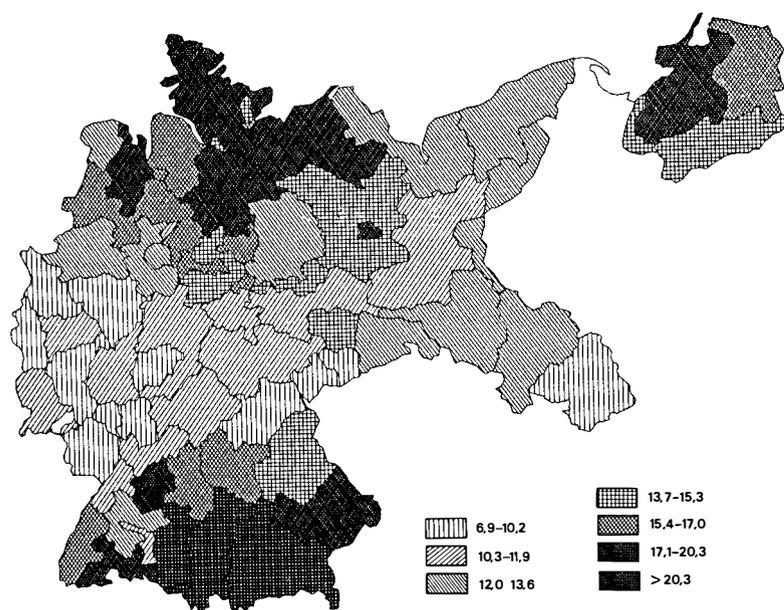


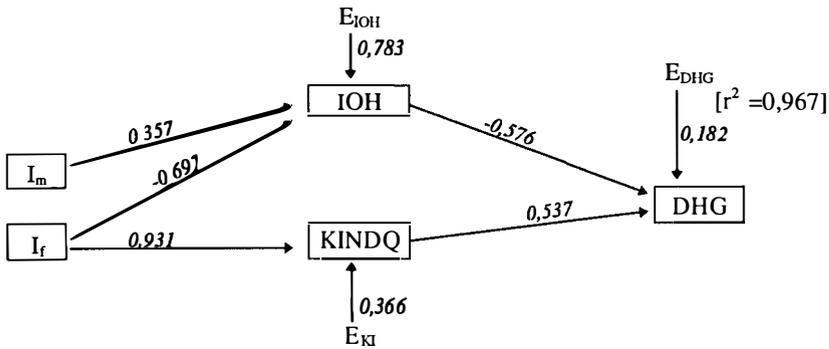
Abb. B39 Anteil der Familienhaushalte mit familienfremden Personen 1939

und Mecklenburg auf. Die Abbildung zeigt daher, daß das Muster der Untermieteranteile nicht zureichend als allgemeiner Stadt-Land-Gegensatz beschrieben werden kann. Dies verdeutlichen auch die Verdichtungsgebiete an Rhein und Ruhr mit ihren erstaunlich geringen Anteilen an Untermietern. Ein Vergleich mit der Situation von 1910 (Abb.B27) läßt gerade in den große Teile des Ruhrgebiets umfassenden Regierungsbezirken Arnberg und Münster einen starken Rückgang von Untermieterhaushalten erkennen. Ansonsten erbringt der Vergleich wiederum große Ähnlichkeiten in beiden räumlichen Verteilungen, wobei zu berücksichtigen ist, daß 1910 die Staaten Baden, Württemberg, Hessen, Sachsen und Oldenburg nicht differenziert werden konnten.

Trotz starken Rückgangs der Anteilswerte gleichen die räumlichen Verteilungen der beiden anderen Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern von 1939 in hohem Ausmaß denjenigen von 1910 (Abb.B25, B26), sodaß auf ihre Wiedergabe verzichtet werden kann. Stattdessen seien die summierten Anteile aller Haushalte mit familienfremden Personen in Abb.B39 dargestellt. Das Verteilungsbild weist ein bemerkenswert klares räumliches Muster auf. Geschlossene Verbreitungsgebiete mit überdurchschnittlichen Werten finden sich in Norddeutschland vom Emsland bis nach Mecklenburg und Berlin, in Ostpreußen und besonders im Süden des Reiches. Die hohen Anteile derjenigen süddeutschen Regionen, wo noch 1939 mehr als 20% aller Mehrpersonenhaushalte familienfremde Mitglieder aufgenommen hatten, ergeben sich durch starke Überrepräsentierung aller drei Haushaltsgruppen, mit Hausangestellten, Gehilfen und Untermietern, was nicht zuletzt mit dem "Reservoir" an ledigen Erwachsenen zusammenhängen dürfte (vgl. 2.3.1). Deutlich unterdurchschnittliche Anteile kennzeichnen einen west-östlich verlaufenden Streifen vom Rheinland und von der Pfalz bis nach Oberschlesien, der Gebiete unterschiedlichsten Verdichtungsgrades, sowohl industrialisierte wie ländlich-agrarische Räume umfaßt. Man kann daher aus dem Verteilungsbild erschließen, daß die Summation der drei Haushaltsgruppen mit familienfremden Personen, die ja als einzelne von gegenläufigen Stadt-Land-Differenzierungen geprägt waren, nicht zu einem regional ausgeglichenem Muster führt, sondern gerade die sehr deutlichen regionalen Unterschiede jenseits des Stadt-Land-Gegensatzes aufdeckt. Diese Unterschiede ergeben sich anscheinend aufgrund von regional verschiedenartigen Lebensbedingungen, Heiratsmustern, Bautraditionen u.a., die die Einbindung familienfremder Haushaltsmitglieder regeln. Diese Interpretation wird dadurch bestätigt, daß alle Teilgruppen trotz unterschiedlicher Größe der Anteile in ähnlicher Weise mit der Gesamtgruppe korrelieren, und zwar die Untermieter mit 0,645, die Hausangestellten mit 0,625 und die Gehilfen mit 0,523.²⁵

Zum Abschluß dieses Abschnitts sollen die Verknüpfungen der einzelnen Haushaltsindizes durch Regressionsanalysen dargestellt werden. Wie für die Volkszählungen des Kaiserreichs wurde auch für 1933 wieder ein *Pfadmodell* berechnet, das die demographischen Einflußfaktoren auf die Haushaltsgröße wiedergibt (Abb.B40). Die Ergebnisse belegen, daß in ähnlicher Weise wie in den einzelnen Phasen der Hochindustrialisierung auch in der Zwischenkriegszeit die mittlere Haushaltsgröße der einzelnen Regionen etwa gleichgewichtig auf den Kinderanteil und den Haushaltsindex IOH zurückgeführt werden kann. Ganz anders als zu Beginn des Untersuchungszeitraums hat sich allerdings die Beziehung zwischen IOH und dem Kinderanteil entwickelt. War 1871 die Korrelation zwischen beiden Variablen mit 0,464 noch deutlich positiv, so hat sich 1933 mit -0,559 eine ebenso klare negative Korrelation herausgebildet, d.h. Haushaltsvergrößerung durch Kinder und durch Erwachsene verlaufen parallel zueinander. Seit 1871 hat sich weiter der Einfluß des Fruchtbarkeitsindex I_f gegenüber der

²⁵ In einer Regression besitzt sogar die Teilgruppe mit den geringsten Werten, die der Gehilfen, den höchsten Beta-Wert (vgl. KEMPER 1983, Fig.2)



Prädiktor	kausale Effekte:		nicht-kausal	Korrelation
	direkt	indirekt		
IOH	-0,576	-	-0,301	-0,877
KINDQ	0,537	-	0,323	0,860
I _m	-	-0,206	-0,162	-0,368
I _f	-	0,901	-0,122	0,779

DHG = mittlere Haushaltsgröße
 KINDQ = Anteil der Kinder unter 15 Jahren an Bevölkerung

Abb. B40 Pfadmodell für die mittlere Haushaltsgröße 1933

Verheiratetenquote I_m immer stärker durchgesetzt. Im Jahre 1933 beeinflusst I_m unmittelbar nur noch den Komplexitätsindex IOH, der aber, im Unterschied zu 1910 (vgl. Abb. B24), wesentlich stärker durch I_f determiniert wird. Dies alles verdeutlicht die weitere Durchsetzung industriegesellschaftlicher Muster der Familienbildung.

Die Teilindizes AQU, MUH und FF (Anteil der Haushalte mit familienfremden Mitgliedern) wurden in einer Regressionsanalyse in ihrem Einfluß auf die allgemeine Haushaltskomplexität IOH als unabhängige Merkmale untersucht. Gemeinsam reproduzieren sie 86,5% der regionalen Varianz von IOH, wobei alle Teilindizes signifikante Effekte besitzen. Wie schon nach einem visuellen Vergleich der einzelnen Verteilungsmuster zu vermuten steht, ist der Effekt der Alleinlebendenquote AQU mit einem standardisierten Regressionskoeffizienten von $\beta=0,761$ am höchsten. Um einiges zurück bleibt MUH mit $-0,295$, gefolgt von FF mit $-0,152$, wobei überall die erwarteten Vorzeichen erscheinen. Wenngleich aus diesen Ergebnissen nicht gefolgert werden kann, daß die Haushaltskomplexität im wesentlichen auf die unterschiedliche Bedeutung des Alleinlebens zurückzuführen wäre, so kann doch die regional variierende Alleinlebendenquote als bester Indikator für die Komplexität der gesamten Haushaltsstrukturen gelten. Darin bestätigten sich die schon für 1890 aufgedeckten Zusammenhänge (Tab. B6), auch wenn erst 1933 alle Effekte signifikant sind und einen größeren Anteil der Varianz von IOH reproduzieren als 1890, als es erst 61% waren. Ähnlich wie im Kaiserreich waren auch in

der Zwischenkriegszeit die drei Teilindizes so schwach korreliert, daß von einer weitgehenden Unabhängigkeit des Alleinlebens, des Verbunds mehrerer Generationen und der Aufnahme von familienfremden Haushaltsmitgliedern auszugehen ist.

3.2 Aspekte der Familienstrukturen

Wenn im folgenden von einer "Familie" und ihrer Zusammensetzung die Rede ist, so wird darunter der in der Volkszählung von 1933 definierte Begriffsinhalt verstanden, ohne daß die damalige Begriffsfüllung als durchweg sinnvoll oder gar als allgemeingültig angesehen wird. Wie im vorigen Abschnitt erläutert, ist Familie in diesem Sinne ein Teil eines Privathaushalts, der im wesentlichen die sozio-biologische Einheit eines Ehepaares mit oder ohne Kinder umfaßt oder als "Familienrest" eine "unvollständige" Einheit. Die umfangreichen Ergebnisse der Zählung von 1933 hinsichtlich der Familie lassen eine Reihe von Einblicken in das Zusammenleben eng verwandter Personen zu, die zu früheren Zeitpunkten noch nicht möglich waren.

Als erstes sei ein Index vorgestellt, der aus diesem Material entwickelt wurde und der wohl adäquater das Zusammenleben verschiedener Generationen in einem Haushalt wiedergeben kann, als es mithilfe von MUH möglich ist. Mit dem neuen Index FAHH wird die Zahl der Familien in einer Region auf die Zahl der Mehrpersonenhaushalte bezogen, wobei die unter die Familien subsumierten Einpersonenhaushalte von der Gesamtzahl der Familien abgezogen werden. Der störende Einfluß der ledigen Haushaltsvorstände, vor allem der Alleinlebenden, der die Interpretation von MUH erschwerte, konnte so eliminiert werden. Die räumliche Verteilung von FAHH (Abb.B41) zeigt aber insgesamt große Ähnlichkeit mit der von MUH (Abb.B36). Der visuelle Eindruck wird durch einen Korrelationskoeffizienten von 0,830 bestätigt. Relativ hohe Werte, die auf eine überdurchschnittliche Neigung zum gemeinsamen Wohnen einzelner Familien hindeuten, kennzeichnen Nordwestdeutschland, Mecklenburg, Hinterpommern und ein geschlossenes Gebiet, das Hessen, Thüringen, Unter- und Oberfranken umfaßt. Das Maximum mit einem Ausreißerwert von 1,149 wird in Oberhessen erreicht. Die dadurch verursachte Schiefe der Verteilung machte es im übrigen erforderlich, für die Berechnung von Korrelationen, Regressionen usw. FAHH mittels der logarithmischen Funktion zu transformieren. Überraschend ist die hohe Ausprägung von Hohenzollern, die im Gegensatz zum stark unterdurchschnittlichen MUH-Wert dieses Regierungsbezirkes steht. Diese größte Differenz zwischen beiden Indizes ergibt sich offenbar u.a. aufgrund des "Störeffekts" lediger Haushaltsvorstände. In Hohenzollern waren nämlich, nicht zuletzt aufgrund des späten Heiratsalters und der traditionell niedrigen Heiratshäufigkeit in vielen Teilen Süddeutschlands, die Ledigenquoten älterer Erwachsener extrem hoch. So wurde bei den Ledigenanteilen der Frauen von 45-65 Jahren hier das Maximum mit 14,93% erreicht (Mittelwert: 8,97%), und es ist anzunehmen, daß eine Reihe der älteren ledigen Personen einem Haushalt vorstanden. Auf der anderen Seite waren durch Abwanderung jüngerer Erwerbstätiger auch ältere Witwen und Witwer deutlich überrepräsentiert, so daß insgesamt die Familienreste und sonstigen Wohngemeinschaften mit 29% aller Familien den entsprechenden Wert von 23% für das Reich um einiges übertrafen. Bei einer solch großen Zahl von Familienresten im ländlichen Raum ist es nicht verwunderlich, daß ein beträchtlicher Teil von ihnen mit anderen zusammenwohnte, was zu einem relativ hohen Wert von FAHH führte. Der geringe Wert von MUH dürfte sich demgegenüber durch eine beträchtliche Zahl lediger Haushaltsvorstände ergeben haben, die

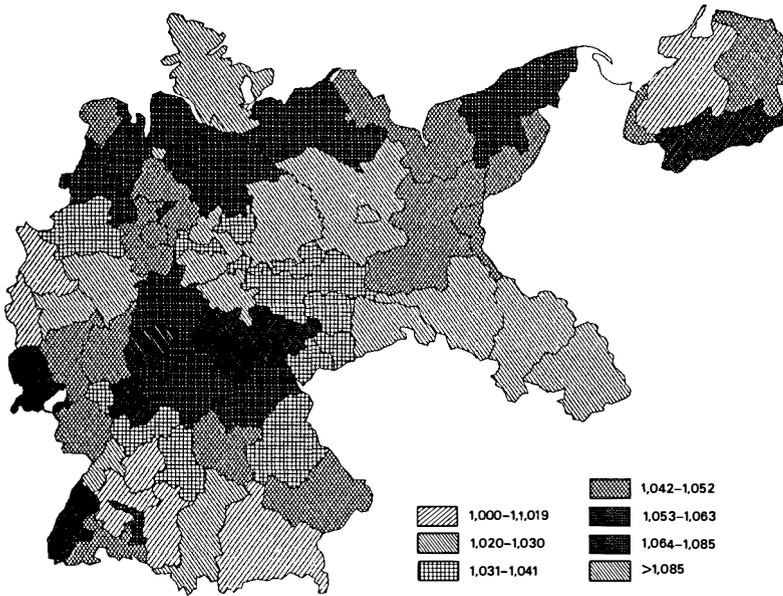


Abb. B41 Familien pro Haushalt 1933 (ohne Einpersonenhaushalte)

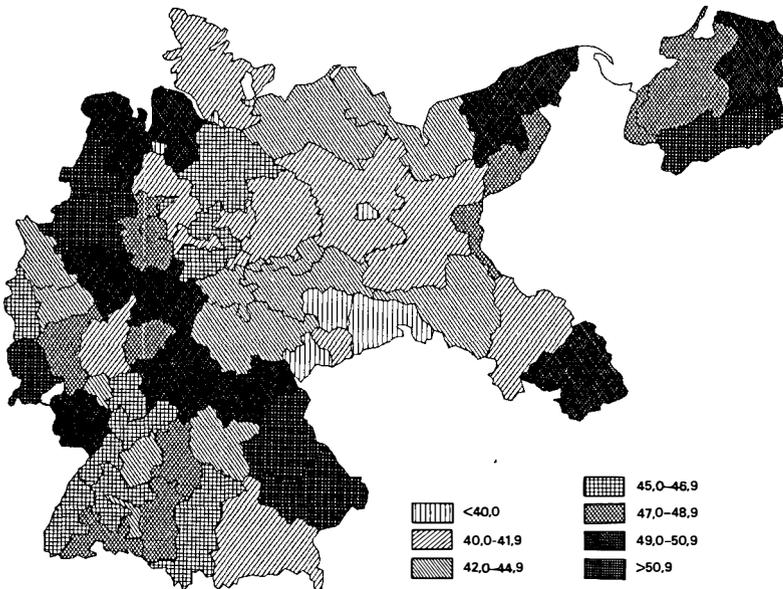


Abb. B42 Anteile der Ehepaare mit Kindern an allen Familien 1933

zwar im Nenner, jedoch nicht im Zähler des Index berücksichtigt werden. Auch andere Differenzen bezüglich der Ausprägungen von FAHH und MUH, wie sie - weit weniger krass als in Hohenzollern - in den Regierungsbezirken Aurich, Potsdam, Magdeburg und Königsberg anzutreffen sind, haben vermutlich mit der ungleichen Erfassung lediger Vorstände, daneben von verheiratet Getrenntlebenden zu tun. Genauere Aussagen sind wegen der fehlenden Angaben zum Familienstand der Haushalts- und Familienvorstände nicht möglich.

Nach diesen mehr methodischen Anmerkungen sei nun näher auf die Zusammensetzung der Familien eingegangen. Die weit überwiegende Mehrzahl von 77,3% besaß als Kern ein zusammenlebendes Ehepaar. Immerhin 13,0% bestanden aus Familienresten mit einer verwitweten oder geschiedenen Frau als Vorstand, während nur 3,8% von verwitweten bzw. geschiedenen Männern geführt wurden. Schließlich waren 5,9% sonstige Wohngemeinschaften, wobei es sich im wesentlichen um alleinstehende Ledige handelt. Im weiteren sollen die Familien in "vollständige" mit Ehepaaren und "unvollständige", worunter die Familienreste und die sonstigen Wohngemeinschaften zusammengefaßt werden, unterschieden werden. Wenn diese beiden Gruppen danach unterteilt werden, ob Kinder unter 16 Jahren in der Familie leben, erhält man vier verschiedene *Familientypen*. Davon stellten die vollständigen Familien mit Kindern im gesamten Reich die größte Gruppe dar, gefolgt von den Ehepaaren ohne Kinder mit 34,8%. Nur 3,6% der Familien zählten zu den unvollständigen Familien mit Kindern, während 19,1% unvollständig waren und nicht mit Kindern zusammenlebten. Insgesamt waren somit in weniger als der Hälfte aller Familien Kinder vorhanden.

Im Zusammenhang mit unserer Fragestellung interessieren weniger diese globalen Werte für das ganze Reich als regionale Differenzierungen, und gerade in der Familienstruktur, wie sie von der amtlichen Statistik erfaßt wurde, gab es sehr beachtliche regionale wie sozialgruppenspezifische Unterschiede. Dank der recht umfangreichen Materialbasis lassen sich diese gut dokumentieren. Gehen wir zunächst auf die Unterschiede nach *Berufsgruppen* ein, für die in Tab.B22 die Anteile der vier Familientypen berechnet wurden. Der wichtigste verhaltensdifferenzierende Faktor ist dabei sicherlich im Ausmaß der Geburtenbeschränkung zu sehen, das in der Zwischenkriegszeit die einzelnen sozialen Gruppen in sehr verschiedener Art und Weise betroffen hatte (vgl. dazu LINDE 1984).

Von der Fruchtbarkeit hängt der Anteil der vollständigen Familien mit Kindern ab. Letzterer erreicht die höchsten Werte bei den Landarbeitern (64%) und den Industriearbeitern (58,5%). Trotz hoher Fruchtbarkeit liegt der Anteil bei den selbständigen Landwirten mit 51% deutlich niedriger, was mit der relativen Überalterung, die auch für andere Selbständigengruppen zutrifft, zusammenhängt. Weitere Gruppen, bei denen mehr als 50% der Familien ein Ehepaar mit Kindern enthalten, sind die Arbeiter im tertiären Wirtschaftssektor und die Beamten von Post und Bahn. Die kleinsten Anteile weisen neben dem altersstrukturell bedingten Sonderfall der Berufslosen die Selbständigen im Handel und die Freien Berufe mit jeweils 38% auf. Trotz der noch geringeren Fruchtbarkeit lebten in den Familien der Angestellten, von denen viele einer frühen Phase im Familienzyklus zuzuordnen sind, etwas häufiger auch Kinder. Nur eine geringe Beziehung zur Fruchtbarkeit weist der Anteil der unvollständigen Familien mit Kindern auf. Er zeigt die höchsten Werte bei den Berufslosen (8%), meist alleinstehende Mütter, die von Renten oder geringen Zuwendungen leben mußten, den Bauern und Landarbeitern mit je 4% und den Arbeitern in Handel und Verwaltung (3,5%), also sowohl im ländlichen wie städtischen Milieu, in traditionsverbundenen wie "modernen" Berufsgruppen. Mit jeweils 0,6% besaßen die beiden Beamtengruppen die geringsten Anteile unvollständiger Familien mit Kindern.

Tab.B22 Familientypen nach beruflicher Stellung des Familienvorstands 1933

Beruf	Anteile an allen Familien in %			
	vollständig mit Kindern	vollständig ohne Kinder	unvollst. m.Kinder	unvollst. o.Kinder
Land- und Forstwirtschaft:				
Selbständige	51,0	30,4	4,3	14,3
Mithelfende	52,9	39,7	2,3	5,1
Arbeiter	64,0	24,8	3,7	7,5
Übrige Wirtschaftssektoren:				
Selbst.Handwerk u.Industrie	44,8	40,7	1,8	12,7
Selbst.Handel u.Verkehr	38,2	41,2	2,8	17,8
Selbst. Freie Berufe	37,7	37,5	2,3	22,5
Beamte bei Post/Bahn	51,3	43,8	0,6	4,3
Verwalt.beamte,Lehrer	49,5	38,1	0,6	11,8
kaufmänn.u.techn.Angest.	45,0	39,3	1,7	14,0
Industriearbeiter	58,5	31,8	2,2	7,5
Arbeiter tert.Sektor	52,3	31,9	3,5	12,3
Berufslose Selbständige	10,1	34,1	7,6	48,2
Gesamt	43,0	34,3	3,6	19,1

Beachtliche Schwankungen, die wiederum teilweise vom Alter und von der Lebenszyklusphase abhängen, kennzeichnen den Anteil der unvollständigen Familien ohne Kinder, der nach den Berufslosen (48%) am höchsten ist bei der städtischen Berufsgruppe der Freien Berufe (22,5%), den Selbständigen im Handel (18%) und den Angestellten (14%). Bemerkenswert kleine Werte weisen die Beamten bei Post und Bahn auf (4%), bei denen die Berufsausübung anscheinend geradezu an den Status des Verheiratetseins geknüpft war, die mithelfenden Familienangehörigen in der Landwirtschaft (5%) sowie die Land- und die Industriearbeiter (jeweils 7,5%). Von diesen Berufsgruppen zeigen die Beamten und die Mithelfenden deutlich überdurchschnittliche Anteile von Ehepaaren ohne Kinder, während die beiden Arbeitergruppen hierbei nur gering vertreten sind.

In Verbindung mit diesen sozialgruppenspezifischen Unterschieden, aber auch über diese hinaus, gab es *Stadt-Land-Differenzierungen* bei den Familientypen. In Tab.B23 kann man erkennen, daß in den Großstädten, und besonders ausgeprägt in einer Millionenstadt wie Berlin, die beiden Typen ohne Kinder auf Kosten der vollständigen Familien mit Kindern an Bedeutung gewannen, während der Anteil der unvollständigen Familien mit Kindern kaum von der Gemeindegröße abhing. Weiterhin läßt sich zeigen, daß sich auch innerhalb derselben Berufsgruppe eine großstädtische Familienstruktur von der kleineren Gemeinden abhob. Der hohe Anteil unvollständiger Familien in den Großstädten ergibt

Tab.B23 Familientypen nach Gemeindegrößenklassen 1933

Größenklasse	Anteile an allen Familien in %			
	vollständig mit Kindern	vollständig ohne Kinder	unvollst. m.Kindern	unvollst. o.Kinder
< 100 Tsd.	47,4	31,9	3,6	17,1
> = 100 Tsd.	34,6	39,0	3,6	22,9
> = 2 Mio. (Berlin)	25,9	43,0	3,2	27,9

sich im übrigen sowohl durch überdurchschnittliche Zahlen von verwitweten oder geschiedenen Frauen als auch durch zahlreiche sonstige Wohngemeinschaften mit ledigen Alleinlebenden. Ersteres war für die Berufslosen und teilweise für die Arbeiter entscheidend, letzteres kennzeichnete die Angestellten und Beamten und teilweise wieder die Arbeiter.

Daß die *regionalen Unterschiede* der Familientypen keineswegs allein auf den Verstärkerungsgrad zurückgeführt werden können, zeigen die räumlichen Verteilungen der Typen auf der Basis der Regierungsbezirke. In Abb.B42 ist die Karte der vollständigen Familien mit Kindern dargestellt, und niedrige Werte kennzeichnen danach sowohl ländliche wie verdichtete Gebiete. Insgesamt ähnelt die Verteilung einer Karte der Fruchtbarkeitsraten, was durch eine Korrelation von 0,771 mit dem COALEschen Index der ehelichen Fruchtbarkeit I_g (vgl. Tab.B24) bestätigt wird. Abweichungen von I_g finden sich vor allem im Südwesten des Reiches, wo trotz überdurchschnittlicher Fruchtbarkeit die Anteilswerte des Familientyps vielfach recht gering sind. Die räumliche Verteilung der vollständigen Familien ohne Kinder korreliert mit -0,821 mit der vorangehenden Gruppe, ist daher weitgehend komplementär zur Abb.B42 und wird hier nicht wiedergegeben. Dagegen weisen die unvollständigen Familien mit Kindern (Abb.B43) nur eine Korrelation von 0,374 zu den Ehepaaren mit Kindern auf. In dieser Karte, bei der wegen der insgesamt geringen Anteile nur 4 Werteklassen ausgewiesen sind, finden sich die größten Ausprägungen in Bayern, Schlesien, Ostpreußen und in der Eifel, wobei das Maximum in Niederbayern mit 5,4% auftritt. Zwar sind dies bis auf Oberbayern und den Regierungsbezirk Breslau Gebiete mit überdurchschnittlicher Fruchtbarkeit, doch ist für diese Verteilung die Verheiratetenquote von genauso großer Bedeutung (vgl. Tab.B24), war diese doch in Süddeutschland und vor allem in Bayern traditionell gering. In diesen Gebieten wurden viele Kinder unehelich geboren, so daß ein überdurchschnittlicher Anteil lediger Mütter mit Kindern zu erwarten ist, die aber nur teilweise zu den unvollständigen Familien gezählt wurden. Allerdings ergibt sich mit dem Index für uneheliche Fruchtbarkeit nur eine schwache positive Korrelation von 0,232, woraus zu entnehmen ist, daß weitere wichtige Faktoren die räumliche Verteilung der unvollständigen Familien hervorgerufen haben müssen.

Schließlich zeigt Abb.B44 die Anteilskarte der unvollständigen Familien ohne Kinder, die ein ganz anderes Muster aufweist als die vorhergehende Verteilung. Hohe Werte ergeben sich, vom Sonderfall Hohenzollern einmal abgesehen, auf der einen Seite in Großstädten wie Berlin und Hamburg und in dem durch München geprägten Oberbayern, auf der anderen Seite in einem geschlossenen Gebiet vom Land Sachsen bis Niederschlesien, das seit Beginn des Untersuchungszeitraums durch stark überdurchschnittliche Alleinlebendenquoten gekennzeichnet war. Abgesehen vom Regierungsbezirk Aachen fallen dagegen im Rheinland und in Westfalen die teilweise sehr geringen Anteile dieses Familientyps

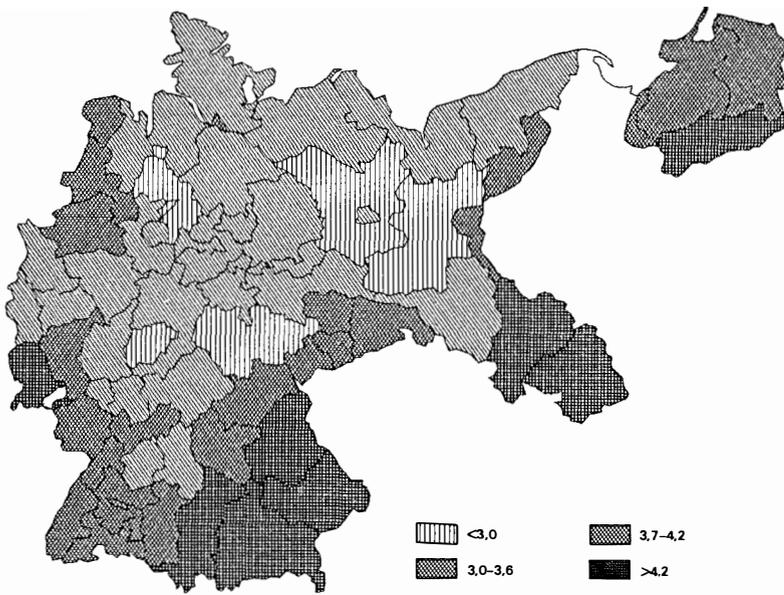


Abb. B43 Anteile der unvollständigen Familien mit Kindern an allen Familien 1933

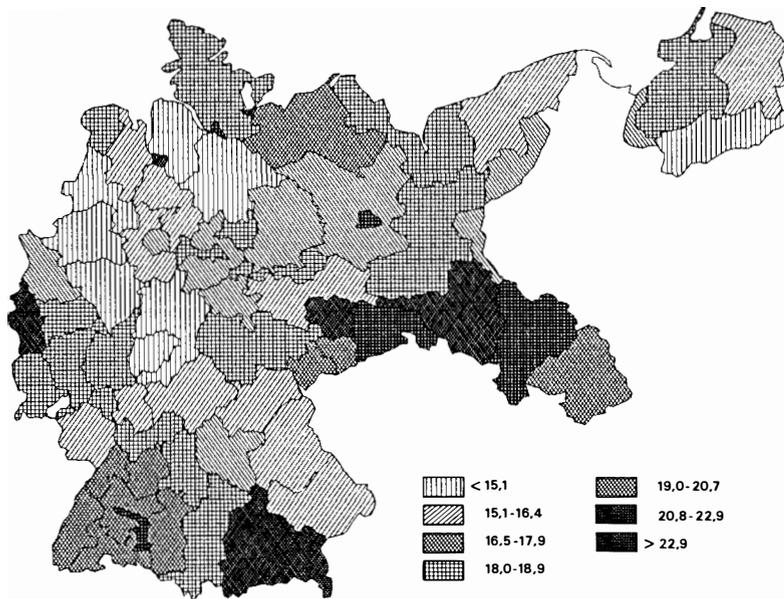


Abb. B44 Anteile der unvollständigen Familien ohne Kinder an allen Familien 1933

Tab.B24 Korrelationen zwischen Familientypen und demographischen Indizes 1933

Index	Anteile an allen Familien:			
	vollständig mit Kindern	vollständig ohne Kinder	unvollst. m.Kindern	unvollst. o.Kinder
I _f (allg.Fruchtbar)	0,797	-0,792	0,539	-0,426
I _g (ehel.Fruchtbar.)	0,787	-0,908	0,649	-0,265
I _h (unehel.Fruchtbar.)	-0,091	0,038	0,268	0,057
I _m (Verheiratetenant.)	-0,092	0,472	-0,592	-0,389
IOH	-0,396	0,307	-0,094	0,302

N = 66

auf, auch und gerade in den Verstärkungszonen des Ruhrgebiets. Dies läßt vermuten, daß die Unterschiede zwischen den städtischen Gebieten, aber auch innerhalb des gesamten Reichs, stark von der Altersstruktur der Bevölkerung abhängen. Mit dem Anteil der über 65jährigen, die einen erheblichen Teil der Familienreste stellten, ergibt sich aber nur eine Korrelation von 0,177. Wesentlich bedeutsamer als der Altenanteil war der Integrationsgrad von verwitweten bzw. geschiedenen Personen in größere Familien oder die Neigung zur Errichtung eigener Haushalte.

Das sehr umfangreiche Material über die Zusammensetzung der Familien, das in Tabellenform publiziert wurde, läßt eine Reihe von weiteren Differenzierungen der bislang vorgestellten Ergebnisse zu. Zum ersten wurden die vollständigen und unvollständigen Familien getrennt nach der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder ausgezählt. Eine Analyse der diesbezüglichen Daten im Hinblick auf regionale Unterschiede erwies sich als wenig lohnend, weil schon ab einer Zahl von zwei Kindern unter 16 Jahren die räumlichen Muster ein Komplementärbild zur Verteilung der Familien ohne Kinder zeigten. Neue Informationen ergaben allein die Ein-Kind-Familien, die überdurchschnittlich in einem zusammenhängenden Gebiet zwischen den preußischen Regierungsbezirken Potsdam und Magdeburg, dem Land Sachsen, den Bezirken Düsseldorf, Köln und Aachen und der Pfalz vertreten waren. Unterdurchschnittliche Anteile zeigten neben den peripheren ländlichen Regionen mit hoher Fruchtbarkeit auch schon Berlin und Oberbayern, die beide hohe Anteile kinderloser Familien aufwiesen.

Eine zweite Differenzierung der Familientypen erwies sich als wesentlich aufschlußreicher, weil dadurch eine adäquatere Trennung des Einflusses von sozio-ökonomischer Stellung, Verstärkung und weiteren regionalen Faktoren auf die Familienstruktur erfolgen konnte, als sie mit den bislang verwendeten Analyseverfahren möglich war. Da die Familien für alle Untersuchungsregionen eingehend nach beruflicher Stellung des Familienvorstands aufgeschlüsselt wurden, konnte eine mehrdimensionale Kontingenztafel erstellt werden, in deren Zellen die Anzahlen der Familien nach den genannten Faktoren eingetragen wurden. Zur Kennzeichnung der Familienstrukturen dienten wieder die 4 Familientypen, wodurch das erste Merkmal der Tabelle bestimmt ist. Das zweite Merkmal erfaßt den Beruf nach folgenden 7 Ausprägungen: Eigentümer bzw. Pächter, leitende Angestellte oder Beamte, mithelfende Familienangehörige, sonstige Beamte, sonstige Angestellte, Arbeiter bzw.

Hausangestellte, berufslose Selbständige. Die Regionen wurden drittens nach ihrem Verstärterungsgrad zusammengefaßt. Für eine dichotome Aufspaltung in gering und hoch verstädertete Gebiete erwies sich ein Schwellenwert von 25% Bevölkerung in Städten über 50.000 Einwohnern als geeignet. Danach wurden 27 der 67 Raumeinheiten (Oldenburg ungeteilt) als relativ hoch verstädert gekennzeichnet. Dazu zählen neben den städtischen Basiseinheiten die verdichteten Bezirke in Rheinland und Westfalen, dem Rhein-Main-Gebiet bis zum Neckarraum, Mittelfranken, Oberbayern, dem Land Sachsen, Oppeln und Breslau, Magdeburg, Hannover, Schleswig-Holstein und Königsberg. Eine weitere Gliederung der Raumeinheiten ergab ein viertes Merkmal, das die Zugehörigkeit zu einer größeren, durch ähnliche kulturelle Entwicklungen geprägten Region darstellen sollte. In Anlehnung an unter vergleichbaren Fragestellungen bestimmte Regionsabgrenzungen von KNODEL (1974) und - für Preußen - von LAUX (1983a,b) wurde eine Gliederung in die folgenden 6 Regionen vorgenommen:

- I. Ost: Provinzen Pommern, Ostpreußen, Nieder- und Oberschlesien, Posen-Westpreußen
- II. Mitte-Ost: Provinzen Brandenburg, Sachsen, Länder Sachsen, Thüringen, Anhalt
- III. Nord: Provinzen Schleswig-Holstein und Hannover, Länder Mecklenburg, Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Bremen, Oldenburg, Schaumburg-Lippe
- IV. West: Provinz Westfalen, Rheinprovinz, Lippe
- V. Hessen-Franken: Provinz Hessen-Nassau, Land Hessen, Regierungsbezirke Unter-, Mittel-, Oberfranken
- VI. Süd: Länder Baden, Württemberg, Rest Bayern, Hohenzollern.

Sicherlich gibt es eine Reihe von Alternativen zur Abgrenzung im einzelnen und kann die interne kulturelle Homogenität der vorgeschlagenen Regionen bezweifelt werden, doch können wohl wesentliche Aspekte der im Deutschen Reich auch in der Zwischenkriegszeit noch charakteristischen kulturellen Vielfalt durch die grobe Regionalisierung erfaßt werden. Durch Zuordnung der Raumeinheiten zu den Regionen (R) wie zur Raumkategorie des Verstärterungsgrades (V) konnte gemeinsam mit dem Familientyp (F) und dem Beruf (B) eine 6x2x4x7-Kontingenztafel erzeugt werden, die einer *log-linearen Analyse* unterworfen wurde (zum Verfahren vgl. KÜCHLER 1979).

Da es sich bei den Daten nicht um eine Stichprobe, sondern um eine über 18 Millionen Familien umfassende Gesamtheit handelt, ist die übliche Vorgehensweise bei einer log-linearen Analyse, ein einfaches Modell zu suchen, das sich nicht signifikant von den Ausgangsdaten unterscheidet, wenig sinnvoll. Es wurde stattdessen das Modell ausgewählt, das alle zweistelligen Interaktionen und die beiden dreistelligen Interaktionen FRV und BRV enthält. Demgegenüber besitzen die restlichen dreistelligen Interaktionen FBR und FBV deutlich weniger Gewicht wie erst recht die vierstellige Interaktion FBRV. Als deskriptives Maß für den Fehler des Modells läßt sich ein Likelihood-Ratio Chi-Quadrat-Wert pro Freiheitsgrad von 399 errechnen, was 2% des entsprechenden Wertes von 18.819 für dasjenige Modell entspricht, das nur die eindimensionalen Randverteilungen anpaßt. Das ausgewählte Modell vermag daher die empirische Variation der Tabelle in ganz erheblichem Ausmaß zu reproduzieren.

Da hier von den zahlreichen Einzelergebnissen des Modells nur die Interaktionen mit F interessieren, sind in Tab.B25 für die entsprechenden zweistelligen Interaktionen die sogenannten

Lambda-Parameter angegeben. Vereinfacht kann man festhalten, daß bei steigendem positiven Lambda die Besetzung einer Variablenkombination zunimmt, bei fallendem negativem Lambda zurückgeht. Die so erschließbaren Zusammenhänge sind jeweils vom Einfluß der übrigen Variablen oder Variablenkombinationen bereinigt.

Von den drei untersuchten Einflußgrößen kommt der beruflichen Stellung mit Abstand das höchste Gewicht zu, wie man an der absoluten Größe der Lambda-Werte erkennt. Nicht verwunderlich ist, daß dabei die größten Ausprägungen in der Gruppe der berufslosen Selbständigen erscheinen, die ja auch in wesentlichen Teilen eine Altersgruppe von älteren Personen darstellt und daher überdurchschnittlich viele unvollständige Familien und besonders wenig Ehepaare mit Kindern enthält. Die Besonderheiten der anderen Berufsgruppen hinsichtlich der Familienstruktur sind meist schon bei der Behandlung von Tab.B22 angesprochen worden. Klarer als bei den nichtbereinigten Marginaltabellen

Tab.B25 Ausgewählte Lambda-Parameter im log-linearen Modell Familientyp - Beruf - Verstädterung - Region 1933

a) Interaktion Familientyp - Berufsstellung

	Ehepaar ohne Kinder	Ehepaar mit Kindern	unvollst. o.Kinder	unvollst. m.Kindern
Eigentümer u. Pächter	-0,209	-0,057	0,056	0,210
Beamte u. Ang.leit.Stel.	0,245	0,308	-0,117	-0,435
Mithelfende Fam.angeh.	0,175	0,278	-0,662	0,208
Beamte nicht-leitend	0,381	0,566	-0,065	-0,882
Angest. nicht-leitend	0,001	0,167	0,082	-0,249
Arbeiter u.Hausangest.	-0,204	0,399	-0,379	0,184
Berufslose Selbst.	-0,389	-1,661	1,086	0,965

b) Interaktion Familientyp - Verstädterung

geringe Verstädterung	-0,031	0,090	-0,054	-0,005
hohe Verstädterung	0,031	-0,090	0,054	0,005

c) Interaktion Familientyp - Region

Osten	-0,104	0,060	-0,013	0,056
Mitte-Ost	0,134	-0,197	0,147	-0,083
Nordwesten	0,086	-0,027	-0,002	-0,057
Rheinland/Westfalen	-0,029	0,087	-0,048	-0,010
Hessen/Franken	0,036	0,082	-0,109	-0,008
Süden	-0,122	-0,005	0,025	0,102

zeigt sich allerdings die herausgehobene Position der Beamten mit starkem Übergewicht der vollständigen Familien, vor allem mit Kindern. Ähnliche Tendenzen gelten in bescheidenerem Umfang für die leitenden Angestellten und Beamten. Dagegen sind bei den Arbeitern zwar die vollständigen Familien mit Kindern überrepräsentiert, jedoch Ehepaare wie Familienreste ohne Kinder selten.

Unabhängig von ihrer Berufsstruktur sind die verstädterten Gebiete durch deutliche Unterrepräsentanz von Ehepaaren mit Kindern und überdurchschnittliche Anteile der beiden Familientypen ohne Kinder, vor allem der Familienreste, gekennzeichnet. Insgesamt ist aber die Regionszuordnung für die Unterschiede im Familientyp bedeutsamer als der Verstärterungsgrad, übertreffen doch eine ganze Reihe von Lambda-Werten des Merkmals Region den höchsten Wert bei der Verstärterung. Besonders ausgeprägt ist die Stellung der Region Mitte-Ost, in der die Modernisierung und die Lösung von überkommenen Traditionen wohl am weitesten vorangeschritten war. Hier sind die beiden kinderlosen Familientypen sehr stark verbreitet und vor allem die Ehepaare mit Kindern entsprechend selten. Letztere besitzen dagegen - unabhängig vom Grad der Verstärterung und der Berufsstruktur - im Westen sowie in Hessen und Franken überdurchschnittliche Anteile, wobei in Hessen und Franken auch noch die Ehepaare ohne Kinder überrepräsentiert sind. Auch die übrigen Regionen weisen, wie man der Tab.B25 entnimmt, spezifische Besonderheiten ihrer Familienstruktur auf, die, wie die log-lineare Analyse aufdeckt, auch nach Kontrolle von sozio-ökonomischer Berufsstruktur und Urbanisierung Bestand haben. Insgesamt stützen diese Ergebnisse die Annahme, daß kulturelle Traditionsmuster und Entwicklungen zur Herausbildung regional verschiedenartiger Familienstrukturen in wesentlichem Maße beigetragen haben.

Von den dreistelligen Interaktionen ist FRV, wie oben hervorgehoben, von einiger Bedeutung, so daß sie im endgültigen log-linearen Modell Berücksichtigung finden mußte. Diese Interaktion zeigt, daß der Einfluß des Verstärterungsgrades auf den Familientyp regional differenziert werden muß. Die aus Platzgründen hier nicht im einzelnen wiedergegebenen Lambda-Werte verdeutlichen, daß im Westen die Stadt-Land-Unterschiede bei Ehepaaren mit Kindern und unvollständigen kinderlosen Familien weit geringer ausgeprägt waren als im Durchschnitt, was vor allem im hohen Anteil junger Familien und im niedrigen Anteil älterer Alleinstehender in den industriellen Großstädten des Ruhrgebiets begründet liegt. Umgekehrt waren bei diesen Familientypen die Stadt-Land-Unterschiede in der Region Mitte-Ost besonders stark ausgeprägt, nicht zuletzt weil die Großstädte recht extreme Anteilswerte besaßen. Schließlich deckt die log-lineare Analyse noch auf, daß im Osten entgegen der allgemeinen Richtung des Stadt-Land-Gefälles die verstädterten Gebiete einen geringeren Anteil an kinderlosen Ehepaaren besaßen als die ländlichen Räume.

Ein ähnliches log-lineares Modell wurde nur für die vollständigen Familien berechnet, wobei nach den beiden Ausprägungen mit/ohne Kinder unterschieden wurde. Unter Fortfall der berufslosen Selbständigen konnte hier zusätzlich zu den Merkmalen B, V und R noch der Wirtschaftssektor W, in dem der Familienvorstand Beschäftigung fand, mit den Ausprägungen Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr, sonstige Dienstleistungen berücksichtigt werden. Die Ergebnisse bestätigen im wesentlichen diejenigen der obigen Analyse, weshalb auf ihre Darstellung verzichtet wird. Auch nach dieser detaillierteren sozio-ökonomischen Gliederung behalten die regionalen Effekte ihr Gewicht, das über demjenigen des Urbanisierungsgrades liegt.

3.3 Einflußfaktoren der Haushalts- und Familienstrukturen

Auch für 1933 konnten wieder eindrucksvolle regionale Unterschiede bei den herangezogenen Indizes der Haushalts- und Familienstruktur belegt werden und es stellt sich abermals die Frage nach den Einflußfaktoren dieser Unterschiede. Im Vergleich zur Kaiserzeit gestattet die Datensituation in der Periode zwischen den beiden Weltkriegen eine breitere Auswahl aus unterschiedlichen Lebensbereichen. Von besonderer Bedeutung gerade für die Haushaltsstrukturen sind die Ergebnisse der Wohnungszählung von 1927, mit deren Hilfe erstmals eine genauere Erfassung der *regionalen Wohnungssituation* erfolgen kann. Auch wenn nach der Wohnungszählung bis zur Volkszählung von 1933 noch 6 Jahre verstrichen sind, in denen zahlreiche Neubauten errichtet wurden, können die Angaben von 1927 sicherlich auch zur Kennzeichnung der regionalen Unterschiede von 1933 dienen, zumal die gewählten Raumeinheiten relativ hoch aggregiert sind. Als weitere Einschränkung ist zu werten, daß sich die Wohnungszählung auf Gemeinden über 5000 Einwohner beschränkte, weil nur die viel diskutierten Wohnungsbedingungen in den Städten als bedeutsam für planerische Zwecke angesehen wurden. Die regionalen Unterschiede der Wohnungsversorgung, die durch die Ergebnisse der Zählung dokumentiert werden, sind aber so stark ausgeprägt und hängen offenbar weniger mit der Stadtgrößenverteilung in einem Bezirk als mit regionalen Bautraditionen²⁶ zusammen, so daß auf ihre Berücksichtigung in den nachfolgenden Analysen nicht verzichtet werden sollte. Als Beispiele für Merkmale der räumlich variierenden Wohnbedingungen zeigen die Abbildungen B45 und B46 den Anteil der Einraumwohnungen und den Anteil der Wohnungen in Gebäuden mit 11 und mehr Wohnungen, also in Mietskasernen und ähnlich großen Mietshäusern. Beide Merkmale mußten wegen der Schiefe ihrer Verteilungen logarithmiert werden und daher sind die Werteklassen der Karten im logarithmischen Maßstab dargestellt.

Ein Ost-West-Gegensatz, jeweils mit spezifischen Modifikationen, charakterisiert beide räumlichen Verteilungen. Während die Mietskasernen im Nordwesten und Südwesten des Reichs sehr selten waren, kennzeichneten sie die Wohnungsbedingungen der meisten Städte im ostelbischen Deutschland, mit Anteilen von 20% und mehr im Land Sachsen, in Schlesien und Ostpreußen. Die Millionenstadt Berlin hielt mit 62% die Spitze. Außerhalb dieses Bereichs waren Mietskasernen noch in München und im Regierungsbezirk Oberbayern häufig anzutreffen: Der ostbayerische Raum einschließlich Oberbayern fügt sich zusammen mit dem Osten (Schlesien, Posen, Pommern, Ostpreußen) zu einem großen Gebiet, in dem die Einzimmerwohnungen einen stark überdurchschnittlichen Anteil einnahmen (Abb.B45). Hier lag das Maximum mit 16% im Regierungsbezirk Breslau. Daneben waren einige Teile des Rheinlands durch relativ viele Kleinwohnungen gekennzeichnet, während der Südwesten und große Teile der Mitte und des Nordens, daneben die Großstädte Hamburg und Bremen, verschwindend geringe Anteile aufwiesen. Ähnliche regionale Differenzierungen trafen auch für die Wohnungsgrößen von 2 oder 3 Räumen zu, so daß bei einer Umrechnung der Bevölkerung auf die Wohnräume im Sinne der Wohndichte im Osten die schlechtesten Wohnbedingungen herrschten. Bezeichnet man, wie es die Reichsstatistik tat, eine Wohnung dann als "überfüllt", wenn mehr als zwei Personen pro

²⁶ Bei der Beschreibung der regionalen Wohndichteverhältnisse wird in der Reichsstatistik (Band 362.I, 1930, S.72) zusammenfassend notiert: "Ob man die regionale Betrachtung nur auf die Kleinstädte oder die Mittelstädte oder die Großstädte beschränkt, immer lassen sich die Gegensätze zwischen den verschiedenen Reichsteilen in grundsätzlich ähnlicher Abstufung verfolgen". Diese Beobachtung gilt nicht nur für die Wohndichte, sondern ist typisch für viele Merkmale der Wohnungssituation im Deutschen Reich.

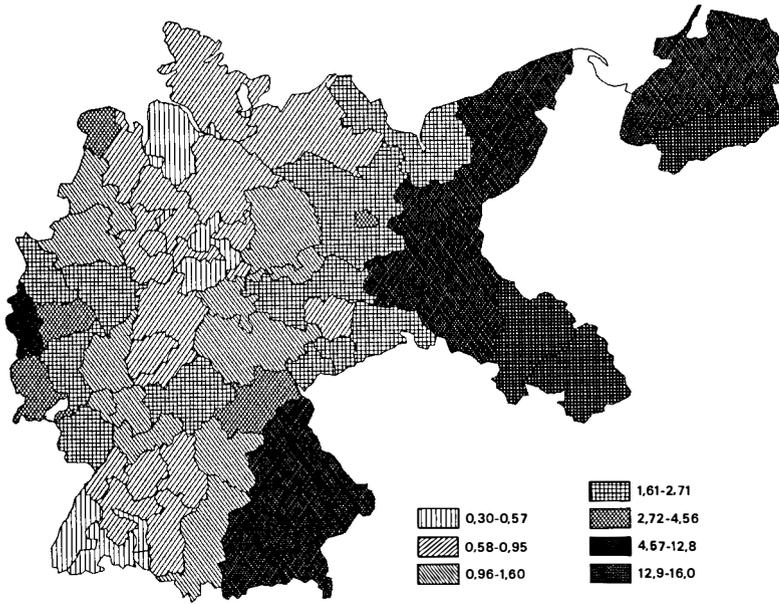


Abb. B45 Anteile der Einraum-Wohnungen an allen Wohnungen in Gemeinden ab 5000 Einwohnern 1927

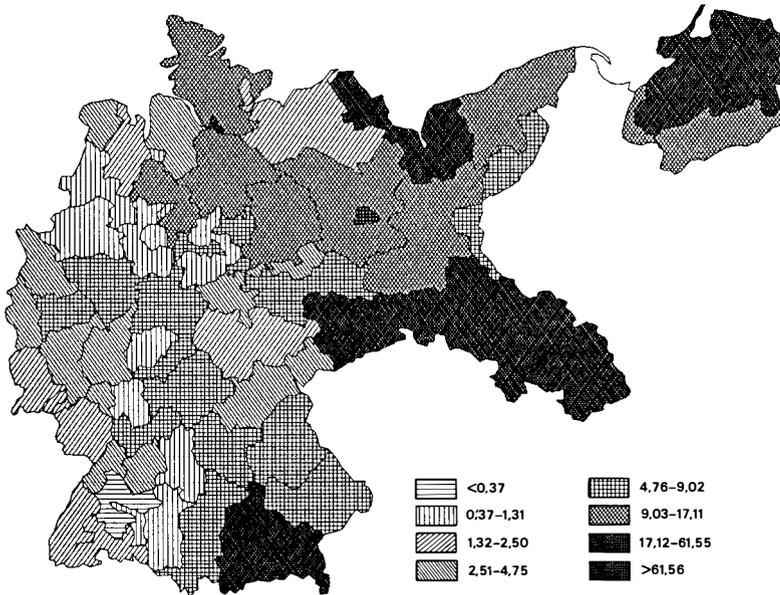


Abb. B46 Anteile der Wohnungen in Wohngebäuden mit 11 und mehr Wohnungen an allen Wohnungen in Gemeinden ab 5000 EW. 1927

Wohnraum erfaßt wurden, so mußten im gesamten Reich 9,6% der Bevölkerung in überfüllten Wohnungen leben. In Oberschlesien, wo Kleinwohnungen und große Familien zusammenkamen, waren es aber 40%, in Niederschlesien mit vielen Kleinhaushalten 21%, in Ostpreußen und Posen jeweils 22% . Ähnlich hohe Werte wurden in keiner anderen Provinz und keinem anderen Land auch nur annähernd erreicht.

Neben den Wohnungsvariablen konnten weitere neue Merkmale, z.B. zur Betriebsgröße in der Landwirtschaft, herangezogen werden. Auf zwei der erstmals benutzten Merkmale sei noch etwas genauer eingegangen, da mit ihrer Hilfe versucht wird, den komplexen Prozeß der Modernisierung, die sich vor allem während der Weimarer Republik entfalten konnte, unter verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten. Zunächst konnte für das Ausmaß der *Säkularisierung*, bislang durch den Anteil der geschiedenen Frauen repräsentiert, ein neuer Indikator gewonnen werden, der unmittelbar die konfessionelle Zugehörigkeit betrifft. Die keiner Kirche oder religiösen Gemeinschaft angehörenden Personen wurden in der Volkszählung von 1933 als "Gemeinschaftslose" erfaßt. Zwar machten sie nur 3,7% der Reichsbevölkerung aus, doch gab es sehr starke regionale Unterschiede. Diese äußerten sich einerseits im Stadt-Land-Gegensatz. Während sich der Anteil der Gemeinschaftslosen in Großstädten auf 7,9% belief, waren es in Gemeinden unter 10.000 Einwohnern ganze 1,2% . Andererseits gab es großräumig geschlossene Gebiete mit hohen und solche mit niedrigen Werten (Abb.B47). Auch wenn in den Gebieten der ersteren Kategorie selten Anteile von mehr als 10% erreicht wurden, kann vermutet werden, daß hier auch viele formelle Kirchenmitglieder nur geringe religiöse Bindungen besaßen. Daß diese Bindungen bei Katholiken oft stärker waren als bei Protestanten, verdeutlicht die negative Korrelation von $-0,623$ zwischen Katholikenanteil und Anteil der Gemeinschaftslosen. Gleichzeitig zeigt die nicht übermäßig starke Korrelation aber, daß es auch eine Reihe von protestantischen Gebieten mit wenig Gemeinschaftslosen gab. Gewisse Verbindungen existierten daneben wohl

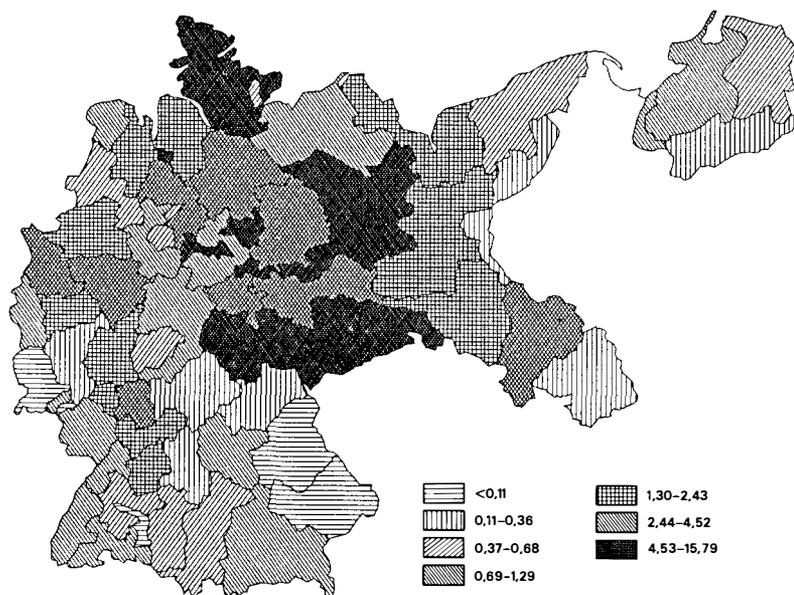


Abb. B47 Anteil der Gemeinschaftslosen an der Bevölkerung 1933

zwischen Sozialstruktur und der Lösung von kirchlichen Institutionen. So fällt auf, daß in Berlin die höchsten Anteile der Gemeinschaftslosen (um 20%) in innerstädtischen Arbeiterquartieren wie Wedding und Neukölln erreicht wurden. Auch die Bergbaustädte des Ruhrgebiets wiesen deutlich überdurchschnittliche Anteile auf, wengleich eine Stadt wie Essen mit 4,2% noch weit unter den Werten von Dresden (8,7%) oder gar Braunschweig (15,5%) lag.

Bei der Wahl eines zweiten Modernisierungsindikators sollte die Rolle von Berlin als Innovationszentrum und Knotenpunkt vielfältiger nicht-traditioneller Verhaltensweisen sowie die Ausstrahlung im Lande besondere Beachtung finden. Gingen von der Metropole auch und gerade während des späten Kaiserreichs wichtige und folgenreiche künstlerische und wissenschaftliche Inventionen aus, so kam es vor allem in den "goldenen zwanziger Jahren" der Weimarer Republik in größeren Bevölkerungsschichten zu einer Ausbreitung neuer Verhaltens- und Denkmuster, von denen auch Auswirkungen auf das Zusammenleben in Familien und Haushalten anzunehmen sind. Soweit solche Diffusionsprozesse im Sinn des Nachbarschaftseinflusses gewirkt haben, sollen sie hier durch den Indikator "Luftlinienentfernung des Hauptortes einer Raumeinheit nach Berlin" ausgedrückt werden.

Die Korrelationen dieser und anderer Indikatoren mit den allgemeinen Haushaltsstruktur- und -komplexitätsindizes sind in Tab.B26 zusammengestellt. Die Anordnung der unabhängigen Variablen entspricht derjenigen in den früheren Abschnitten mit der Besonderheit, daß am Ende der Tabelle ausgewählte Merkmale der Wohnungszählung 1927 berücksichtigt sind. Im Unterschied zu den Analysen aus der Periode des Kaiserreichs wurden neben dem Anteil der Frauen an allen Erwerbspersonen ein weiterer weiblicher Erwerbsanteil dadurch gebildet, daß die weiblichen Erwerbspersonen auf 100 Frauen im Alter zwischen 15 und 65 Jahren bezogen wurden. Dies läßt sich dadurch rechtfertigen, daß die Erwerbsbeteiligung der über 65jährigen stark zurückgegangen war (vgl. WILLMS 1980, S.84f) und die älteren noch im Erwerbsleben stehenden Frauen eine quantitativ vernachlässigbare Minderheit bildeten.

Die Interpretation der Korrelationstabelle sei mit der Bemerkung eingeleitet, daß die Wohnungsmerkmale einen überraschend geringen Einfluß auf die Haushaltsstrukturen zu haben scheinen. Kein Korrelationskoeffizient überschreitet einen absoluten Wert von 0,55. Am stärksten erweisen sich die Zusammenhänge zwischen AQU und den Dreizimmerwohnungen (0,533) bzw. den Wohnungen mit 7 und mehr Räumen (-0,504) sowie der nicht unmittelbar einleuchtende Zusammenhang zwischen Mietskasernen und Einpersonenhaushalten (0,47) bzw. AQU (0,42), wohingegen die plausiblere Beziehung dieser Haushaltsindizes zu den Einraumwohnungen deutlich geringer ausfällt. Die Korrelation zum Mietskasernenanteil ist zurückzuführen auf das teilweise gemeinsame Verbreitungsgebiet von Mietskasernen in Ostelbien und den Alleinlebenden und wohl nicht auf eine individuelle Bevorzugung von Großwohngebäuden durch Einzelhaushalte. Erstaunlich gering sind vor allem die Zusammenhänge zwischen Haushalts- und Wohnungsgröße. Als Beleg hierfür seien noch die nichtsignifikanten Korrelationen -0,010 bzw. 0,169 zwischen dem Anteil der Fünf- und mehr-Personen-Haushalte und den Wohnungen mit 4-6 bzw. 7 und mehr Räumen genannt. Es könnte vermutet werden, daß die Erklärung für diese fehlenden Beziehungen im Zeitabstand zwischen Wohnungs- und Volkszählung und in der Tatsache zu suchen sei, daß nur Wohnungen in Gemeinden ab 5000 Einwohnern gezählt wurden. Beides ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich, wie Erhebungen über den Wohnungsbestand im Reich Anfang 1934 zeigen, die in den Vierteljahresberichten zur Statistik des Deutschen Reichs, 43.Jg., 1934, Heft II, S.35ff veröffentlicht wurden. Die Angaben beruhen auf den Ergebnissen der laufenden Bautätigkeitsstatistik und der Wohnungszählung von 1927, die durch Schätzungen für die Gemeinden unter 5000 Einwohnern vervollständigt wurden. Enthalten sind dabei die Anteile der

Tab.B26 Korrelationen zwischen Haushaltsindizes 1933 und unabhängigen Variablen

	FAHH					
	DHG	IOH	MUH	(log)	AQU	1PH
1 % Bev.in Gem. < 2000 EW	0,638	-0,608	0,473	0,458	-0,350	-0,301
2 % Bev.in Großstädten	-0,592	0,475	-0,402	-0,456	0,222	0,310
3 Bev.dichte (log)	-0,611	0,547	-0,459	-0,399	0,227	0,268
4 Anteil EP Landwi.	0,784	-0,707	0,483	0,464	-0,433	-0,384
5 Anteil Landarbeiter an EP Landwi.	-0,284	0,349	0,064	-0,253	0,666	0,579
6 Anteil EP Industrie	-0,511	0,533	-0,387	-0,318	0,313	0,182
7 Anteil EP Handel u. Verkehr	-0,710	0,564	-0,336	-0,385	0,363	0,382
8 Anteil EP häusl.Dienste	-0,621	0,511	-0,387	-0,449	0,347	0,379
9 Anteil EP sonstige Dienstleist.	-0,664	0,568	-0,424	-0,429	0,366	0,448
10 Anteil weibl.EP an allen EP	0,478	-0,456	0,085	-0,006	-0,336	-0,103
11 Anteil weibl.EP an weibl.Bev. 15-65 Jahre	0,615	-0,615	0,172	0,316	-0,443	-0,233
12 Wanderungssaldo 1925-33 auf EW	-0,640	0,380	-0,269	-0,267	0,228	0,284
13 Geschiedene Frauen auf 100 verh.Frauen (log)	-0,844	0,716	-0,361	-0,443	0,597	0,631
14 Verwitw.Männer auf 100 Männer ab 15 Jahren	0,193	-0,385	0,543	0,562	-0,117	-0,138
15 Verwitw.Frauen auf 100 Frauen ab 15 Jahren	-0,499	0,491	0,167	0,090	0,712	0,666
16 Ledigenquote (Ledige ab 30 J. in % Bev. > =30)	0,482	-0,490	-0,383	-0,209	-0,579	-0,204
17 Verheiratetenanteil I _m	-0,368	0,389	0,430	0,213	0,506	0,129
18 Katholikenanteil	0,552	-0,467	-0,280	-0,109	-0,546	-0,329
19 Anteil Gemeinschaftslose (log)	-0,829	0,736	-0,228	-0,341	0,625	0,474
20 Distanz nach Berlin	0,612	-0,535	-0,108	-0,032	-0,688	-0,528
21 Ausländeranteil	-0,268	0,341	-0,442	-0,338	0,271	0,392
22 Anteil Wohnungen mit 1 Raum (log)	0,200	0,174	0,058	-0,167	0,235	0,271
23 Anteil Wohn.m. 2 Räumen	0,119	0,179	0,006	0,054	0,237	0,273
24 Anteil Wohn.m. 3 Räumen	-0,222	0,243	0,006	0,000	0,533	0,384
25 Anteil Wohn.m. 7+ Räum.	0,054	-0,341	-0,059	-0,082	-0,504	-0,451
26 Anteil Wohnungen in Gebäuden mit 1-2 Wohnung.	-0,003	-0,422	-0,233	-0,232	-0,454	-0,493
27 ... mit 3-4 Wohnungen	0,315	-0,125	0,195	0,234	-0,320	-0,363
28 ... mit 11+ Wohn.(log)	-0,129	0,276	0,028	-0,303	0,418	0,469
N	69	69	69	67	69	69

Merkmale 1 - 19,21 aus Volks- u. Berufszählung 1933, Merkmale 22 - 28 aus Wohnungszählung 1927 (nur Gemeinden ab 5000 Einwohnern)

Kleinwohnungen mit 1-3 Wohnräumen an allen Wohnungen, die sich entgegen der Erwartung von Stadt-Land-Unterschieden kaum nach Gemeindegröße differenzieren. So waren Anfang 1934 45,1% der Wohnungen in Gemeinden bis 10.000 Einwohnern Kleinwohnungen und in Gemeinden zwischen 200 und 500.000 Einwohnern 45,0% . Allein die ganz großen Städte ab 500.000 Einwohnern hoben sich von anderen Orten mit einem Anteilswert von 55,1% ab. Wesentlich bedeutsamer als die Stadt-Land-Unterschiede waren die regionalen Gegensätze, wie sie durch Abb.B45 beschrieben wurden.

Daß sich hieran zwischen 1927 und 1934 nichts wesentliches geändert hat, erkennt man an der Korrelation zwischen den Kleinwohnungsanteilen von 1927 und 1933, die 0,972 beträgt. Die regional so unterschiedlichen Bautraditionen sind es gerade, die einen engen Zusammenhang zwischen Wohnungs- und Haushaltsstruktur verhindert haben.

Anders als die Wohnungsbedingungen haben sich in der Zwischenkriegszeit die Haushaltsstrukturen in stärkerem Ausmaß an Industrialisierung und Urbanisierung angepaßt. Vor allem für die durchschnittliche Haushaltsgröße und den allgemeinen Komplexitätsindex IOH sind die Korrelationen zu den sozio-ökonomischen und siedlungsstrukturellen Merkmalen recht bedeutsam. Ein Vergleich mit den entsprechenden Korrelationen von 1910 (Tab.B13) macht die wesentlich engere Verknüpfung deutlich. So ist der Koeffizient zwischen DHG und den Erwerbspersonen in Handel und Verkehr von -0,474 (1910) auf -0,710 (1933) absolut gewachsen, der entsprechende Koeffizient für IOH von 0,209 auf 0,564 , und hat sich die Korrelation zwischen DHG und dem Erwerbspersonenanteil in der Landwirtschaft von 0,499 auf 0,784 gesteigert. Ähnliche Entwicklungen betreffen die siedlungsstrukturellen Merkmale und den Wanderungssaldo. Auch für AQU und den Einpersonenanteil haben die entsprechenden Korrelationen an Stärke gewonnen, wenngleich sie weiter deutlich unter denen für IOH liegen. Für MUH bleiben die allenfalls mittelgroßen Zusammenhänge mit der Wirtschafts- und Siedlungsstruktur bestehen.

Eine weitere Gruppe von bedeutsamen Zusammenhängen ergibt sich zwischen den Säkularisierungs- und Modernisierungsmerkmalen auf der einen Seite und den Haushaltsindizes IOH, DHG und AQU andererseits. Auch diese Verknüpfungen sind, soweit erkennbar, enger geworden. So ist die Korrelation zwischen der weiblichen Geschiedenenquote und IOH von 0,503 auf 0,761 und für AQU von 0,433 auf 0,597 angestiegen. Noch etwas höher sind für diese beiden Haushaltsindizes die Werte mit dem Anteil der Gemeinschaftslosen, der für IOH die absolut höchste bivariate Korrelation stellt; auch die Distanz nach Berlin weist deutliche Zusammenhänge mit den erwarteten Vorzeichen auf. Die Verknüpfungen mit dem Katholikenanteil sind für IOH und DHG von etwa gleichem Gewicht wie 1910 und haben sich für die Alleinlebendenquote und die Einpersonenhaushalte verstärkt.

Neben den Variablen der Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung, deren Korrelationen insgesamt seit dem Kaiserreich angestiegen sind, gibt es einige wenige Prädiktoren, die an Gewicht verloren haben. Hierzu ist vor allem der Ledigenanteil zu rechnen, der 1910 die absolut höchste Korrelation zu IOH besaß und von einem Wert von -0,648 auf -0,490 gesunken ist. Es ist jedoch fraglich, inwieweit dieser reduzierte Einfluß auf die Veränderungen des Heiratsverhaltens zurückgeht, weil die Korrelation mit dem Anteil der verheirateten Frauen insgesamt stärker geworden ist.

Aufgrund der engen Verwandtschaft zwischen den Indizes MUH und FAHH war zu erwarten, daß die Korrelationen mit den unabhängigen Variablen jeweils sehr ähnlich sind. Hinsichtlich MUH gibt es wie im Jahr 1910 kaum Koeffizienten über 0,5 , und der Einfluß der einzelnen Prädiktoren hat sich wenig verändert.

Für die Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern mußte, wie oben erläutert, auf die Volkszählung von 1939 zurückgegriffen werden. Bei der Berechnung der Korrelationen (Tab.B27) wurden wieder die unabhängigen Variablen aus den Zählungen von 1933 und 1927 zugrunde gelegt. Wegen des zeitlichen Abstands sind die Korrelationen mit Vorsicht zu interpretieren, jedoch dürften die beteiligten Merkmale in der Regel so persistent sein, daß bedenkliche Verzerrungen der Ergebnisse wohl auszuschließen sind. Wie die räumlichen Verteilungsbilder so weisen auch die Korrela-

tionsmuster große Ähnlichkeiten mit denjenigen von 1910 auf (vgl. Tab.B14), obwohl der Anteil der familienfremden Haushaltsmitglieder inzwischen stark zurückgegangen ist. Auch wenn die *Gehilfen* im gesamten Reich die kleinste Gruppe bilden, sind die regionalen Unterschiede, vor allem im Sinn eines Stadt-Land-Gegensatzes, so ausgeprägt, daß hier die Tabelle viele hohe Korrelationen zeigt. Da neben dem Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung auch die Struktur der Landwirtschaft eine Rolle spielt, wurden einige Merkmale zur Kennzeichnung dieser Struktur herangezogen. An den Ergebnissen erkennt man, daß erwartungsgemäß landwirtschaftliches Hilfspersonal bei Vorherrschen kleiner Betriebe und in Realteilungsgebieten nur gering vertreten war.

Die Gruppe der *Hausangestellten*, die ebenfalls seit Beginn des Jahrhunderts stark zurückgegangen ist, weist demgegenüber nur eine geringe Zahl von Korrelationen mit einem absoluten Wert über 0,4 auf. Der schon oben in Abschnitt 3.1 festgestellte Ausgleich der Stadt-Land-Unterschiede spiegelt sich

Tab.B27 Korrelationen zwischen Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern 1939 und unabhängigen Variablen

	Anteile Mehrpersonenhaushalte mit		
	Hausange- stellten	landw.Hilfsperso- nal bzw. Gehilfen	Unter- mietern
1 Anteil Bev.in Gem. <2000 EW	-0,143	0,710	-0,484
2 Anteil Bev. in Großstädten	0,302	-0,540	0,623
3 Bevölkerungsdichte (log)	0,190	-0,731	0,473
4 Anteil EP Landwirtschaft	-0,162	0,792	-0,468
5 Anteil Landarbeiter an EP Landwirtschaft	-0,246	-0,144	0,250
6 Erbrecht (Realteilung)	0,173	-0,407	-0,060
7 Anteil ldw.Betriebe < 5 ha	0,177	-0,615	0,039
8 Anteil EP Industrie	-0,012	-0,678	0,094
9 Anteil EP Handel u.Verkehr	0,223	-0,584	0,612
10 Anteil EP häusl. Dienste	0,390	-0,476	0,613
11 Anteil EP sonstige Dienstl.	0,302	-0,536	0,649
12 Anteil weibl.EP an weibl.Bev. 15-65 Jahren	0,170	0,557	-0,200
13 Wanderungssaldo 1925-33 auf EW	0,409	-0,592	0,576
14 Geschiedene Frauen auf 100 verheir. Frauen (log)	0,167	-0,510	0,723
15 Ledigenquote	0,534	0,204	0,115
16 Verheiratetenanteil I_m	-0,554	-0,140	-0,172
17 Katholikenanteil	0,231	0,131	-0,187
18 Anteil Gemeinschaftslose (log)	0,003	-0,542	0,502
19 Distanz nach Berlin	0,350	0,122	-0,168
20 Ausländeranteil	-0,028	-0,126	0,221
21 Anteil Wohnungen mit 1 Raum (log)	-0,384	0,209	-0,290
22 Anteil Mietskasernen (log)	-0,144	-0,007	0,279

Merkmale 1-5, 7-18, 20 aus Volks- u.Berufszählung 1933, Merkmale 21-22 aus Wohnungszählung 1927 (nur Gemeinden ab 5000 Einwohnern) N = 66 Gebietseinheiten

im geringen Gewicht der Korrelationen mit den kleinen Gemeinden unter 2000 Einwohnern (1910 noch -0,449, dagegen 1939 -0,143) und dem Erwerbspersonenanteil in der Landwirtschaft (-0,486 gegen -0,246). Auf der anderen Seite sind die Korrelationen mit dem Verheiratetenanteil und der Ledigenquote deutlich angestiegen, so bei letzterer von 0,145 auf 0,534. Gegen Ende der Zwischenkriegszeit sind also Hausangestellte vor allem noch in denjenigen Regionen häufig vertreten, wo traditionsgemäß viele Erwachsene lange oder immer ledig blieben und so das Reservoir des häuslichen Dienstpersonals hoch war. Seit dem Ende des Kaiserreichs hat sich daher mit dem Niedergang des Dienstwesens ein Wandel von einer städtischen Erscheinung zu einem Rückzug auf bestimmte Regionen vollzogen, die durch traditionelle Spätheirat gekennzeichnet waren. Damit konzentriert sich das Verbreitungsgebiet der Hausangestellten vor allem auf die süddeutschen Länder.

Tab.B28 Korrelationen zwischen Familientypen 1933 und unabhängigen Variablen

	Anteile an allen Familien:			
	Vollständige Fam.		Unvollst.Familien	
	mit Kindern	ohne Kinder	mit Kindern	ohne Kinder
1 Anteil Bev.in Gem. <2000 EW	0,591	-0,565	0,309	-0,331
2 Anteil Bev.in Großstädten	-0,697	0,578	-0,148	0,476
3 Bevölkerungsdichte (log)	-0,674	0,530	-0,222	-0,516
4 Anteil EP Landwirtschaft	0,668	-0,619	0,372	-0,408
5 Anteil Landarbeiter an EP Landwirtschaft	-0,492	0,479	-0,245	0,262
6 Anteil EP Industrie	-0,370	0,353	-0,230	0,226
7 Anteil EP Handel u.Verkehr	-0,762	0,692	-0,311	0,462
8 Anteil EP häusl.Dienste	-0,603	0,561	-0,318	0,362
9 Anteil EP sonstige Dienstl.	-0,712	0,568	-0,187	0,524
10 Anteil weibl.EP an weibl. Bev. 15-65 J.	0,412	-0,570	0,447	-0,025
11 Wanderungssaldo 1925-33	-0,743	0,684	-0,455	0,469
12 Geschiedene Frauen auf 100 verheir.Frauen (log)	-0,874	0,769	-0,268	0,547
13 Verwitwete Männer auf 100 Männer ab 15 Jahren	0,151	-0,087	-0,117	-0,127
14 Verwitwete Frauen auf 100 Frauen ab 15 Jahren	-0,445	0,408	-0,257	0,280
15 Ledigenquote	0,194	-0,573	0,630	0,339
16 Verheiratetenanteil I _m	-0,092	0,472	-0,592	-0,389
17 Katholikenanteil	0,414	-0,665	0,594	0,078
18 % Gemeinschaftslose (log)	-0,725	0,799	-0,527	0,286
19 Distanz nach Berlin	0,541	-0,671	0,467	-0,072
20 Ausländeranteil	-0,335	0,147	0,160	0,368
21 Anteil Wohnungen mit 1 Raum (log)	0,169	-0,306	0,439	0,040
22 Anteil Mietskasernen (log)	-0,373	0,230	0,270	0,299

Merkmale 1-18, 20 aus Volks- u.Berufszählung 1933, Merkmale 21-22 aus Wohnungszählung 1927 (nur Gemeinden ab 5000 Einwohnern)

Eine städtische Erscheinung, und zwar besonders der wachsenden Dienstleistungsstädte, ist dagegen die Haushaltsgruppe der *Untermieter*. Im Unterschied zu 1910 ist die Bedeutung der Industrieregionen stark zurückgegangen. Der Anteil der Erwerbspersonen in der Industrie, der damals noch einen Korrelationskoeffizienten von 0,424 besaß, ist 1939 mit 0,094 nicht mehr signifikant von Null verschieden. Der hohe Korrelationskoeffizient der weiblichen Geschiedenenquote dürfte wesentlich auf die Überrepräsentanz der Geschiedenen in Dienstleistungszentren zurückzuführen sein. Mit der Wohnungsstruktur gibt es daneben insofern leichte Verknüpfungen, als dort, wo Einzimmerwohnungen viel vertreten sind, die Untervermietung wegen zu geringer Wohnungsgröße oft nicht möglich war.

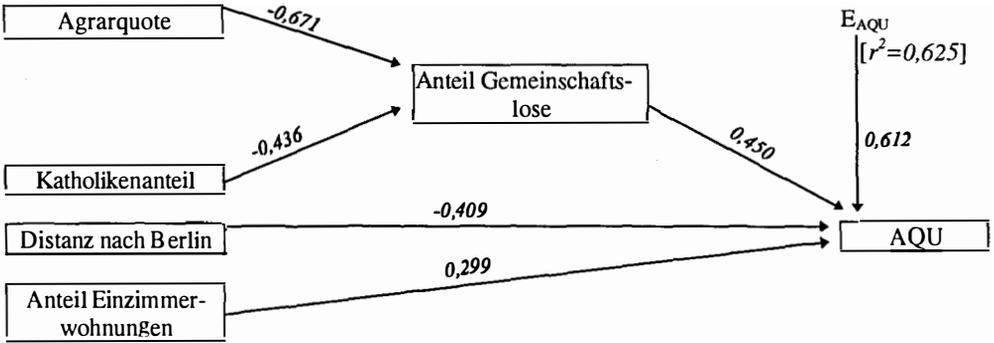
Tab.B28 enthält schließlich die Korrelationen der unabhängigen Variablen mit den *Familientypen* der Volkszählung von 1933. Auf dem Hintergrund der Beschreibung der räumlichen Verteilungen in 3.2 und der obigen Bemerkungen zu den Prädiktoren ist eine detaillierte Interpretation aller Koeffizienten wohl nicht notwendig und kann dem Leser überlassen bleiben. Als Kontrastgruppen heben sich die zahlenmäßig verbreitetsten Typen der vollständigen Familien ohne und mit Kindern durch ihre polaren Verbindungen mit dem Grad von Urbanisierung, Industrialisierung und Modernisierung ab. Die unvollständigen Familien mit Kindern sind in katholischen Gebieten und, wie schon oben betont, in Regionen mit hoher Ledigenquote überrepräsentiert, während unvollständige Familien ohne Kinder vor allem in urbanisierten Gebieten auftreten, wenngleich die Korrelationen wesentlich kleiner sind als bei den vollständigen Familien.

Zum Abschluß dieses Kapitels seien die bivariaten Korrelationsberechnungen wieder durch multivariate Analysen vervollständigt. Die multiplen Regressionen, wie sie in den vorangegangenen Kapiteln vorgestellt wurden, sollen dabei zu *Pfadmodellen* erweitert werden, mit deren Hilfe direkte und indirekte Beziehungen dargestellt werden können. Da sich der allgemeine Komplexitätsindex IOH durch die in 3.1 mitgeteilte Regression zu einem hohen erklärten Varianzanteil von 87% auf die Teilindizes AQU, FAHH und der familienfremden Haushaltsmitglieder zurückführen läßt, und diese Teilindizes relativ unabhängig voneinander sind, genügt es, die Pfadmodelle für letztere durchzuführen. In den folgenden Darstellungen sind alle signifikanten Pfadkoeffizienten eingetragen sowie Korrelationskoeffizienten zwischen exogenen Variablen, falls diese einen absoluten Wert von 0,3 überschreiten.

Das endgültige Pfadmodell für die Alleinlebendenquote *AQU*, das nach mehreren Analyseschritten und Herausnahme einiger Merkmale wegen Multikollinearität zustande kam, zeigt Abb.B48a. Die beiden wichtigsten Prädiktoren mit direkten kausalen Effekten entstammen der Gruppe der Modernisierungs- und Säkularisierungsindikatoren, nämlich der Anteil der Gemeinschaftslosen und die Distanz nach Berlin. Indirekte kausale Effekte besitzen der Erwerbspersonenanteil in der Landwirtschaft und der Katholikenanteil. Deutlicher als bei den bivariaten Analysen tritt ein nicht unbeträchtlicher Einfluß eines Wohnungsindikators, und zwar des Anteils der Einzimmerwohnungen, hervor, deren Vorhandensein das Alleinleben von Unverheirateten begünstigt. Weitere Prädiktoren aus dem Bereich der siedlungsstrukturellen und sozio-ökonomischen Variablen treten im Modell nicht auf, das insgesamt 63% der Varianz von *AQU* statistisch erklären kann.

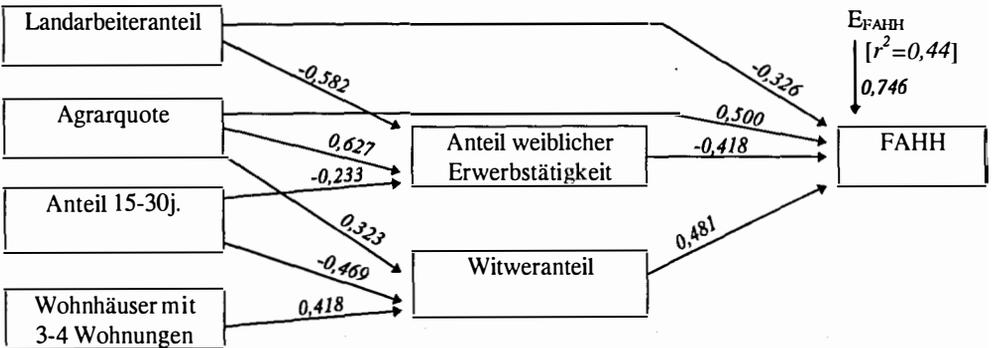
Wesentlich komplexer ist das Pfadmodell für den Index *FAHH* der Familien pro Haushalt (Abb.B48b), obwohl damit nur 44% der Varianz aufgeklärt werden. Die Stadt Berlin mußte aus der Menge der Raumeinheiten entfernt werden, weil der "Landarbeiteranteil" hier einen Ausreißerwert besaß, der zu Störeffekten führte. Bezüglich der kausalen Wirkungen sind drei Variable mit mittelgroßen Pfadkoeffizienten hervorzuheben. Wie zu erwarten, ist in den vorwiegend ländlichen Gebieten

a) AQU



Prädiktor	Korrelation	kausale Effekte:		nicht-kausale Effekte
		direkt	indirekt	
Gemeinschaftslose	0,631	0,450	-	0,181
Distanz nach Berlin	-0,678	-0,409	-	-0,269
Einzimmerwohnungen	0,213	0,299	-	-0,086
Agrarquote	-0,433	-	-0,320	-0,131
Katholikenanteil	-0,546	-	-0,196	-0,350

b) FAHH (Familien pro Haushalt)



Prädiktor	Korrelation	kausale Effekte:		nicht kausale Effekte
		direkt	indirekt	
Agrarquote	0,458	0,500	-0,107	0,065
Landarbeiteranteil	-0,235	-0,326	0,243	-0,152
weiblicher Erwerb	0,311	-0,418	-	0,729
Witweranteil	0,557	0,481	-	0,076
Wohnhäuser 3-4 W.	0,234	-	0,201	0,033
Anteil 15-30j.	0,048	-	-0,129	0,177

N=66, ohne Berlin

Abb. B48 Pfadmodelle für die Haushaltsindizes AQU und FAHH 1933

das Zusammenleben von Familien relativ häufig. Daneben beeinflusst ein hoher Anteil von Witwern an der erwachsenen Bevölkerung die Ausprägung von FAHH, da Witwer im Gegensatz zu den Witwen in der Regel in Haushalten von Angehörigen und nicht alleine lebten. Schließlich ist bei hoher weiblicher Erwerbsquote das Zusammenleben der Generationen eher selten - ein recht plausibler Effekt, der bemerkenswerterweise im Gegensatz zur positiven Korrelation zwischen Frauenerwerb und FAHH steht. Diese Wirkung ergibt sich durch die nicht-kausalen Effekte der Drittvariablen Erwerbspersonen in der Landwirtschaft und Landarbeiterquote, denn wie man an den Pfadkoeffizienten im Modell erkennen kann, ist die Erwerbstätigkeit von Frauen in landwirtschaftlich geprägten Gebieten hoch, aber in Landarbeiterregionen eher niedrig. Die Kontrolle dieser beiden Variablen führt dazu, daß die unverzerrte Wirkung der weiblichen Erwerbstätigkeit auf die Familienstruktur hervortritt.

Nicht nur das Ausmaß der landwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit, sondern auch die Struktur der Landwirtschaft beeinflusst die Haushaltsbildung. Im Gegensatz zu Regionen mit Familienbetrieben sind in den Teilen des Reiches mit hohem Landarbeiterbesatz, also vor allem in den ostelbischen Gutsbezirken, traditionelle Dreigenerationenhaushalte sehr selten. Der direkte negative Effekt des Landarbeiteranteils ist deutlich stärker als der Korrelationskoeffizient, weil er durch einen indirekten positiven Effekt über die weibliche Erwerbstätigkeit ergänzt wird. Die Erwerbsquote der Frauen war nämlich in den Gutsbezirken niedriger als in den Gebieten mit landwirtschaftlichem Familienbesitz, und daher müßte aufgrund des Effekts der Frauenerwerbstätigkeit die Zahl der Familien pro Haushalt bei hohem Landarbeiteranteil ebenfalls hoch sein.

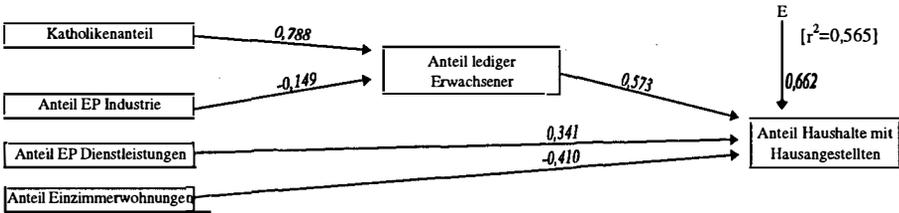
Um die raumdifferenzierende Einflußgröße des Witweranteils näher zu beleuchten, wurden einige weitere Merkmale in das Pfadmodell eingeführt. Danach ist der Anteil der verwitweten Männer hoch in ländlichen Räumen, vor allem mit mittelgroßen Wohngebäuden, wie sie für viele Kleinstädte charakteristisch sind, und in denen, vermutlich durch Abwanderung, junge Erwachsene unterrepräsentiert sind. Insgesamt kann das vorliegende Pfadmodell nur weniger als die Hälfte der Varianz von FAHH erklären. Die unerklärte Varianz spiegelt sich in den Residuen, die eine beachtliche Konzentration von positiven Werten in einer Reihe von Regionen mit hohen FAHH-Ausprägungen zeigen. Diese methodisch unerwünschte Autokorrelation der Residuen, die nicht durch die vorliegenden Variablen beseitigt werden konnte, läßt das Modell etwas fragwürdig erscheinen, weil die Signifikanztests unzuverlässig sind.

Bei den Pfadanalysen der Haushaltstypen mit *familienfremden Mitgliedern*, die in Abb.B49 dargestellt sind, kommt eine solch ausgeprägte Autokorrelation der Residuen, wie auch bei AQU, nicht vor. Das Modell für die Hausangestellten hebt die bedeutsame Rolle des Ledigenanteils an der erwachsenen Bevölkerung ab 30 Jahren hervor, der wiederum positiv vom Katholikenanteil und leicht negativ vom Grad der industriellen Überformung abhängig ist. Dagegen treten die durch Dienstleistungen geprägte ökonomische Struktur einer Region und die Wohnungsstruktur mit dem negativen Einfluß von Kleinwohnungen etwas zurück. Besonders einfach ist das Modell für die Gehilfen, im wesentlichen landwirtschaftliches Hilfspersonal, das dennoch eine Varianzaufklärung von fast 80% liefert. Neben dem dominanten Erwerbspersonenanteil in der Landwirtschaft wird die Struktur der Landwirtschaft durch die Kleinbetriebe und die herrschende Erbsitte vertreten. Verständlicherweise sind in Realteilungsgebieten und in kleinbäuerlichen Regionen familienfremde Arbeitskräfte recht selten.

Haushalte mit Untermietern kennzeichnen, wie man dem Pfadmodell entnimmt, großstädtische Gebiete und Zuwanderungsregionen. Im Gegensatz zur Phase der Hochindustrialisierung zeigt das Modell, daß schon in der Zwischenkriegszeit ein negativer direkter Effekt der Industriebeschäftigung

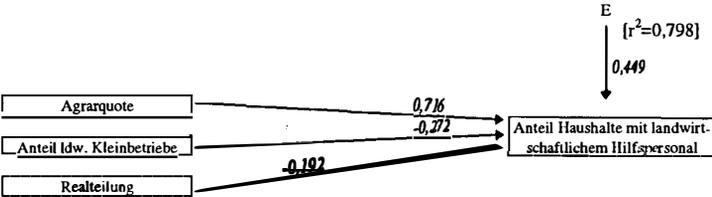
Abb. B 49 Pfadmodelle für Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern

a) Hausangestellte



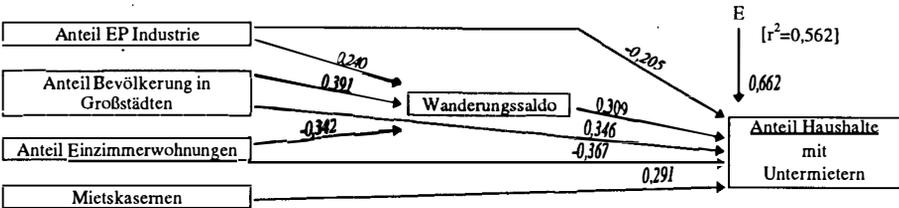
Prädiktor	Korrelation	kausale Effekte:		nicht-kausale Effekte
		direkt	indirekt	
Ledigenanteil	0,534	0,573	-	-0,039
Industrie	-0,012	-	0,085	-0,097
Dienstleistungen	0,302	0,341	-	-0,039
Einzimmerwohnungen	-0,384	-0,410	-	0,026
Katholikenanteil	0,231	-	0,452	-0,221

b) landwirtschaftliches Hilfspersonal



Prädiktor	Korrelation	kausale Effekte:		nicht-kausale Effekte
		direkt	indirekt	
Agrarquote	0,792	0,716	-	0,076
Anteil Kleinbetriebe	-0,615	-0,272	-	-0,343
Realteilung	-0,413	-0,192	-	-0,221

c) Untermieter



Prädiktor	Korrelation	kausale Effekte:		nicht-kausale Effekte
		direkt	indirekt	
Bevölk. in Großstädten	0,623	0,346	-	0,156
Industrie	0,094	-0,205	0,074	0,225
Wanderungssaldo	0,576	0,309	-	0,267
Einzimmerwohnungen	-0,290	-0,367	-	-0,077
Mietskasernen	0,279	0,291	-	-0,012

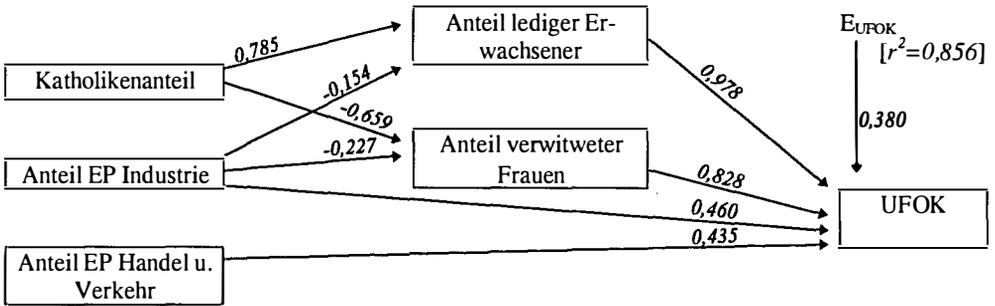
N = 66

auf den Untermieteranteil anzunehmen ist. Dieser wird teilweise durch einen positiven indirekten Effekt über den Wanderungssaldo ausgeglichen, doch ist dieser Beitrag recht klein. Immerhin gab es einige bedeutende industrialisierte Regionen, die im Zeitraum von 1925 bis 1933 Wanderungsverluste aufwiesen, so das Ruhrgebiet, Oberschlesien und auch Thüringen, und in denen Untermieterhaushalte selten waren. Zwei direkte Effekte sind auf die Wohnungssituation zurückzuführen: In Regionen mit zahlreichen Einzimmerwohnungen ist für Untermieter wenig Platz, während sie in Gebieten mit überdurchschnittlichem Anteil von Mietskasernen häufig vertreten sind.

Zum Abschluß werden noch zwei Pfadmodelle für *Familientypen* vorgestellt (Abb.B50). Da die beiden Typen der vollständigen Familien hohe bivariate Korrelationen besitzen und unmittelbar vom Fruchtbarkeitsniveau einer Region abhängen, soll auf sie nicht näher eingegangen werden. Bei der Konstruktion des Modells für die unvollständigen Familien ohne Kinder wurden zunächst unabhängige Variable für die Familienstandsgruppen der Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen eingebracht. Nach Hinzunahme weiterer Prädiktoren konnte die Geschiedenenquote entfallen und es ergab sich das in Abb.B50a dargestellte Muster. Mit sehr hohen Pfadkoeffizienten beeinflussen die Anteile der ledigen Personen ab 30 Jahre und der verwitweten Frauen den Familientyp. Wie man der Aufspaltung der Korrelationen entnehmen kann, sind aber auch die nicht-kausalen Effekte recht hoch, Folge einer beachtlichen Multikollinearität der Prädiktoren, was in diesem Fall eine Inflationierung der Effektparameter nahelegt. Neben dem schon bei den Korrelationen erkennbaren Einfluß der Beschäftigung in Handel und Verkehr besitzt auch der sekundäre Sektor einen fast gleich hohen direkten Effekt, der allerdings teilweise durch indirekte Wirkungen über den Ledigen- und den Witwenanteil konterkariert wird. In Industriegebieten ist aufgrund der Altersstruktur und der Möglichkeiten zur frühen Heirat sowohl der Anteil von Witwen als auch von älteren Ledigen relativ gering. Auch die negative Verknüpfung von Katholikenanteil und Witwenanteil ist auf die Altersstruktur der Bevölkerung zurückzuführen, insofern als in katholischen Regionen sich der Geburtenrückgang noch nicht so deutlich durchgesetzt hat.

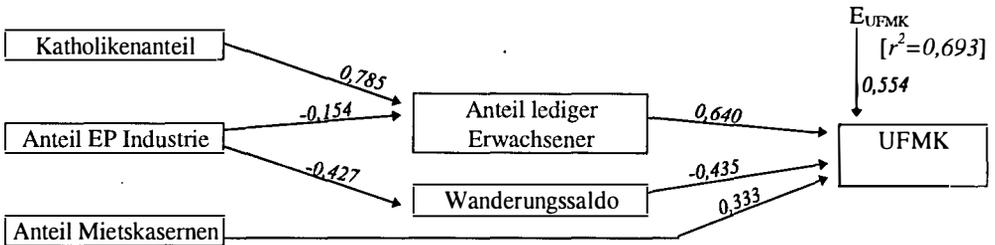
Das Modell für die unvollständigen Familien mit Kindern erklärt fast 70% der Varianz des Familientyps. Nach dem Ledigenanteil, dessen Bedeutung schon oben diskutiert wurde, gibt es direkte Wirkungen des Wanderungssaldos und des Mietskasernenanteils. Danach ist der Familientyp eher in Abwanderungsgebieten und in Regionen, wo Mietskasernen und andere Großwohnbauten vorherrschen, anzutreffen. Es bleibe dahingestellt, ob der Effekt des Wohnungsstrukturmerkmals wirklich kausal ist oder ob letztlich andere Einflußgrößen dahinterstehen. Relativ deutlich ist dagegen der Einfluß des Saldos, der im Sinne eines relativen Übergewichts der unvollständigen Familien mit Kindern in peripheren Regionen mit Wanderungsverlusten gedeutet werden kann (vgl. Abb.B43).

a) Unvollständige Familien ohne Kinder (UFOK)



Prädiktor	Korrelation	kausale Effekte:		nicht-kausale Effekte
		direkt	indirekt	
Ledigenanteil	0,336	0,978	-	-0,642
Verwitwete Frauen	0,276	0,828	-	-0,552
Industrie	0,213	0,460	-0,339	0,092
Handel und Verkehr	0,460	0,435	-	0,025
Katholikenanteil	0,075	-	0,222	

b) Unvollständige Familien mit Kindern (UFMK)



Prädiktor	Korrelation	kausale Effekte:		nicht kausale Effekte
		direkt	indirekt	
Ledigenanteil	0,630	0,640	-	-0,010
Wanderungssaldo	-0,461	-0,435	-	-0,026
Katholikenanteil	0,594	-	0,502	0,092
Industrie	-0,307	-	-0,258	-0,022
Mietskasernen	0,269	0,333	-	-0,064

Abb. B50 Pfadmodelle für unvollständige Familien 1933

4. Zur Entwicklung der Haushaltsstrukturen im Deutschen Reich

Wurden im Abschnitt 2.4 die Wandlungen der Haushaltsstrukturen während der Hochindustrialisierungsphase im Kaiserreich dargestellt, so sollen an dieser Stelle die dort gezogenen Verlaufslinien bis in die Zwischenkriegszeit fortgesetzt werden und damit der gesamte Entwicklungspfad in einem Zeitraum schnellen sozialen und ökonomischen Wandels, von 1871 bis 1933 bzw. 1939, nachgezeichnet werden. Diese Entwicklung vollzieht sich einerseits als Anpassung der Haushaltsstrukturen an die sozio-ökonomischen Umbrüche durch Urbanisierung, Industrialisierung und Modernisierung mit ihren regionalen Konzentrationen und Ausbreitungsprozessen, andererseits ist danach zu fragen, ob und in welchem Ausmaß sich regionale überkommene Muster der Haushalts- und Familienbildung der Transformation in ubiquitäre industriegesellschaftliche Formen entzogen bzw. sich diesen in spezifischer Art und Weise anverwandelt haben.

Als einer der bedeutsamsten Wandlungsprozesse waren in Abschnitt 2.4 der Rückgang familienfremder Haushaltsangehöriger und die daraus resultierende "*Familiarisierung*" des Haushalts bezeichnet worden, zurückzuführen im wesentlichen auf die Ausbreitung industriegesellschaftlicher Strukturen des Arbeitsmarkts. Der Prozeß setzt sich in der Zwischenkriegszeit weiter fort. Bestanden 1910 erst 73,9% aller Privathaushalte mit 2 oder mehr Personen nur aus Familienangehörigen, so waren es 1939 mit 86,4% deutlich mehr. Selbst die landwirtschaftlichen Haushalte enthielten 1939 zu 78,6% nur Familienmitglieder. Wie schon im vorangegangenen Abschnitt erläutert, war der Rückgang des landwirtschaftlichen Gesindes, der Gewerbegehilfen und des häuslichen Dienstpersonals besonders stark, wohingegen die halbabhängige Gruppe der Untermieter einen geringeren Bedeutungsverlust verzeichnete. Gleichzeitig vollzog sich eine Verschiebung im Alters- und Geschlechtsaufbau des Gesindes, die am Beispiel des Hauspersonals genauer beleuchtet werden kann, weil diese Gruppe in den jeweiligen Berufszählungen erfaßt wurde, so auch in derjenigen von 1933.

Im Jahr 1933 gab es immerhin noch 1,22 Millionen Erwerbspersonen im *häuslichen Dienst*, wovon 69,7% im Haushalt ihres Arbeitgebers lebten.²⁷ Auch in der Gruppe des Hauspersonals hat sich somit in vielen Fällen die Lösung aus hausrechtlicher Abhängigkeit vollzogen, denn 1882 wohnten noch 91,7% beim Arbeitgeber und 1907 81,7% (vgl. Tab.B20). Schon 1882 waren 97% der nicht im eigenen Haushalt lebenden Dienstboten Frauen, dagegen nur 72% bei der anderen Teilgruppe des Dienstpersonals. Bis 1933 hat sich die geschlechtsspezifische Segregation der gesamten Berufsgruppe so weit fortgesetzt, daß auch von denjenigen Erwerbspersonen, die nicht im Haushalt des Arbeitgebers lebten, 99% weiblich waren. Die Altersverteilung der weiblichen Hausangestellten seit Beginn des Jahrhunderts läßt sich Tab.B29 entnehmen. Die wichtigsten Veränderungen in der Aufteilung auf die Altersschichten betreffen die Jugendlichen bis 18 Jahren. Waren 1907 noch 27,6% aller Hausmädchen jünger als 18 Jahre, so 1933 nur 10,2%. Dafür hat sich die Konzentration auf den Altersbereich zwischen 18 und 30 Jahren verstärkt, der 1933 62% aller weiblichen Hausangestellten enthielt. Daneben haben auch die Altersgruppen zwischen 30 und 50 Jahren an relativer Bedeutung gewonnen, so daß insgesamt der Rückgang des häuslichen Gesindes von einer Erhöhung des Durchschnittsalters

²⁷ Nicht unbeträchtliche Unterschiede gab es dabei in regionaler Sicht. Die höchsten Anteile entfielen auf Süddeutschland - Württemberg mit 83,6%, Baden mit 77,7% und Südbayern mit 82,7% -, während in den Hansestädten (Hamburg 62,0% , Lübeck 54,4%), in den Bergbau-Provinzen Westfalen (61,6%) und Oberschlesien (60,5%) sowie in Mitteldeutschland (Thüringen 59,9%, Anhalt 62,0%) bedeutend weniger Hausangestellte noch beim Arbeitgeber wohnten.

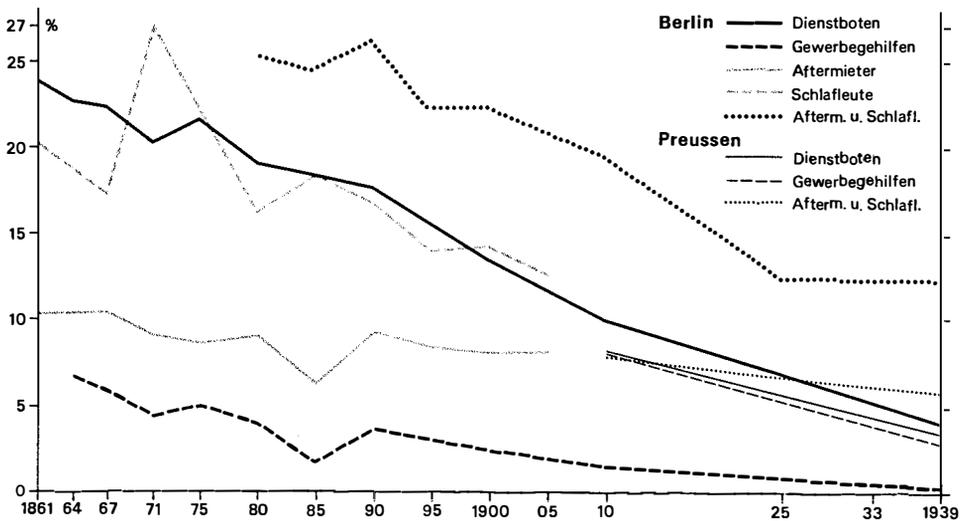


Abb. B51 Entwicklung der Mehrpersonenhaushalte mit familienfremden Mitgliedern in Berlin 1861-1939 und in Preußen 1910-1939
 Quelle: ROTHENBACHER 1987a

begleitet war. Trotz des Rückgangs war noch 1933 in einigen Altersgruppen die Beschäftigung als Hausangestellte ein nicht zu unterschätzender Teilbereich weiblicher Erwerbstätigkeit. Nach den in Tab. B29 ausgewiesenen Ziffern zählten von allen weiblichen Erwerbspersonen zwischen 18 und 25 Jahren fast ein Fünftel zum Hauspersonal.

An den Beispielen von Berlin und ganz Preußen läßt sich der Rückgang der übrigen Haushaltsgruppen mit familienfremden Mitgliedern beobachten (Abb. B51). Dabei sind für Preußen deutlich die geringeren Veränderungen beim Anteil der Untermieterhaushalte im Zeitraum 1910-39 im Vergleich mit den Dienstboten und Gehilfen zu beobachten. Daß die Untervermietung im wesentlichen Großstädte betraf, erkennt man an der erheblichen Differenz zwischen Preußen und Berlin, wo 1939 immerhin noch 12% aller Familienhaushaltungen, d.h. der Privathaushalte mit 2 und mehr Personen, Untermieter aufnahmen. Dabei hat sich unter den Teilgruppen der Schlafleute, die nur ein Bett gemietet hatten, und der Aftermieter, denen ein ganzes Zimmer zur Verfügung stand, das relative Gewicht immer mehr zugunsten der Aftermieter verlagert. Für Berlin gestattet das statistische Material eine Trennung beider Gruppen bis 1905. Während die Anteile der Schlafleute seit den 1870er Jahren stark zurückgingen, blieben diejenigen der Aftermieter relativ stabil.

In anderen *Großstädten* verlief die Entwicklung der Haushalte mit familienfremden Personen ähnlich, wobei in Süddeutschland - vor allem in Stuttgart und München - die Familiarisierung der Haushalte auch in der Zwischenkriegszeit noch nicht so weit fortgeschritten war wie in anderen Regionen des Deutschen Reichs. So enthielten noch 1939 in Stuttgart 7,9% aller Haushalte mit 2 und mehr Personen Hausangestellte und 17,8% Untermieter. Auch die Werte für München liegen mit 6,4% und 16,9% deutlich über den Anteilen für alle Großstädte von 4,1% und 9,8%. Im Jahr 1910 betrug der entsprechende Anteil für die Großstädte 13,2% und 17,5%. Während sich daher der Prozentwert der Dienstboten-Haushalte auf ein knappes Drittel reduziert hat, betrug der relative Rückgang für

Tab.B29 Altersaufbau des weiblichen Hauspersonals und Anteile an allen Erwerbspersonen, 1907 und 1933

Altersgruppe	% an den weibl. Haus- angestellten .. ^a		% an allen weibl. Erwerbs- pers. ^b einer Altersgruppe	
	1907	1933	1907	1933
< 14	2,0	0,4	22,4	9,4
14 - 15	11,5	3,2	25,4	13,9
16 - 17	14,1	6,6	25,4	16,7
18 - 19	14,3	14,0	25,9	19,1
20 - 24	24,4	32,0	23,4	18,6
25 - 29	9,8	16,0	15,5	12,7
30 - 39	8,8	13,7	9,5	7,5
40 - 49	6,5	7,4	8,4	5,4
50 - 59	4,9	4,6	8,4	4,5
60 +	3,6	2,0	8,5	3,5
N	1.570.287	1.249.636		

^a 1907: Dienende u. Erwerbsgruppe D inklusive 41.696 Frauen mit wechselnder Lohnarbeit
1933: Wirtschaftsgruppe Häusliche Dienste

^b 1907: Erwerbspersonen der Gruppen A - E + Dienende

die Untervermietung nur gut 50%. Ähnliche Reduktionsziffern konnten für alle Städte, die 1939 mehr als 200.000 Einwohner hatten, berechnet werden. Es zeigte sich, daß der stärkste Rückgang bei den Haushalten mit Untermietern im Ruhrgebiet zu verzeichnen war, wo schon zu Beginn des Jahrhunderts unterdurchschnittliche Anteile vorherrschten. So fiel in Bochum der Anteil aller Familienhaushaltungen, die Schlafgänger oder Zimmerabmieter aufnahmen, von 13,8% (1910) auf 3,1% (1939), in Duisburg von 13,3% auf 4,2% und in Essen von 12,9% auf 4,0%. Nicht ganz so stark, aber überdurchschnittlich sanken die Anteile in anderen Industriestädten wie Chemnitz oder auch Mannheim, wohingegen der prozentuale Rückgang in Kiel, Königsberg, Magdeburg und Stuttgart gering blieb.

Insgesamt scheint der Rückgang des städtischen Untermietwesens und die damit parallel verlaufende Verlagerung von Schlafgängern auf Zimmerabmieter mit einer Veränderung der sozialen Basis verknüpft gewesen zu sein. Während es für die Industrialisierungsperiode des 19. Jahrhunderts zahlreiche Einzelbelege gibt, daß sowohl Mieter wie Vermieter der Arbeiterschicht angehörten, verbreiterte sich die soziale Herkunft in der Zwischenkriegszeit. Für die Vermieter läßt sich dies anhand der Volkszählungsergebnisse von 1939 aufzeigen, weil eine Aufgliederung nach der Berufsgruppe vorgenommen wurde. Von allen nichtlandwirtschaftlichen Familienhaushaltungen in den Großstädten hatten Untermieter aufgenommen 9,1% der Haushalte von Selbständigen, 4,8% von Beamten, 7,9% von Angestellten, 7,7% von Arbeitern und 20,1% der Haushalte von selbständig Beruflosen. Der Wert

für die Arbeiter wäre noch niedriger, würde man die Teilgruppe der Hausgehilfen ausschließen. Besonders niedrig war der Anteilswert für die Bergleute mit 2,7% und 97% der von ihnen gebildeten Mehrpersonenhaushalte umfaßten allein Familienangehörige.

Sehr viel weniger dramatisch als bei den familienfremden Personen verlief die Entwicklung der Haushaltsformen von miteinander Verwandten. Zwar ist aufgrund des säkularen Geburtenrückgangs die durchschnittliche Größe der Privathaushalte von 4,63 im Jahr 1871 auf 3,61 im Jahr 1933 deutlich gefallen, doch hat sich an der Art des Zusammenlebens erwachsener Personen weniger verändert. So ist die Zahl der über 20jährigen pro Haushalt (APH2) von 2,66 (1871) auf 2,31 (1933) zurückgegangen. Während des gesamten Untersuchungszeitraums dominieren die Kernfamilienhaushalte, wohingegen in der Zwischenkriegszeit die Einpersonenhaushalte und vor allem die Haushalte ohne Kinder an Bedeutung gewinnen. Über die Entwicklung der Haushalte unvollständiger im Gegensatz zu der von vollständigen Familien können aufgrund der Datenlage keine genaueren Angaben erfolgen.

Um die regionalen Abweichungen von solchen gesamtstaatlichen Trends nachzeichnen zu können, wurden die Haushaltsindizes IOH, APH, MUH, AQU, die Strukturgrößen DHG und Anteil der Einpersonenhaushalte sowie weitere demographische Indizes wie die COALESchen Maßzahlen für das generative Verhalten auf der Basis von 65 Raumeinheiten für 1871 bzw. 1890 und 1933 jeweils miteinander verglichen. Die Zahl der Raumeinheiten ergab sich dadurch, daß Ostpreußen als Ganzes betrachtet werden mußte und daß von den nach dem ersten Weltkrieg verlorenen Gebieten im Osten nur der Regierungsbezirk Posen mit dem gleichnamigen Bezirk der Nachkriegszeit verglichen wurde, der allerdings nur ein Restgebiet umfaßt. Die übrigen Untersuchungsgebiete entsprechen denjenigen von 1871 (vgl. Tab.B1). Als Maß für die Entwicklung zwischen 1871 und 1933 bzw. 1890 und 1933 wurde für jeden Index der Wert von 1933 dividiert durch die Ausprägung von 1871 bzw. 1890. Dadurch wird der Endwert jeweils auf den Ausgangswert bezogen, und der *Entwicklungsindex* ist immer als relative Veränderung in bezug auf den Stand zu Beginn des Untersuchungszeitraums zu interpretieren.

Bevor auf diese Entwicklungsindizes im einzelnen eingegangen wird, seien zunächst die Ergebnisse von Berechnungen mitgeteilt, die der Erfassung der regionalen *Persistenz der Ausgangsmuster* dienen sollten. Dazu wurden bivariate Korrelationen zwischen den Werten von 1871/90 und 1933 ermittelt. Für die Ausgangsstruktur von 1871 ergab sich so eine Korrelation von 0,586 für IOH und von 0,379 für DHG. Das Strukturmerkmal der Haushaltsgröße zeigt also eine deutlich geringere Persistenz in den relativen räumlichen Unterschieden als der allgemeine Komplexitätsindex IOH, der das Haushaltsbildungsverhalten zu beschreiben sucht. Ein ähnlicher Unterschied kann für die verschiedenen Fruchtbarkeitsindizes nachgewiesen werden: Während die Gesamtfruchtbarkeit I_f nur eine Korrelation von 0,244 aufweist, beträgt der Wert für den Index I_g , der die Fruchtbarkeit in den Ehen mißt, 0,596. Für die Haushaltsindizes MUH und APH20 werden mit 0,579 und 0,485 Korrelationen erreicht, die wie IOH eine mittlere Größenordnung besitzen und einen signifikanten Effekt der Ausgangsstruktur auf die jeweilige räumliche Verteilung von 1933 erkennen lassen. Wählt man als Untersuchungsbeginn das Jahr 1890, in dem zuverlässigere Werte der Haushaltsindizes vorliegen und erst die Berechnung von AQU sinnvoll ist, so erreichen die Korrelationen deutlich höhere Ausprägungen: Auch hier übertrifft die Korrelation von IOH mit 0,740 diejenige von DHG mit 0,652 und die von I_g mit 0,726 diejenige von I_f mit 0,477. Der Wert von AQU liegt mit 0,749 um einiges über dem Anteil der Einpersonenhaushalte mit 0,594, so daß wiederum bestätigt wird, daß das Verhalten der Haushaltsbildung sich hinsichtlich der räumlichen Unterschiede weniger verändert hat als die Größenstruktur, die ja auch vom Altersaufbau, Familienstand der Bevölkerung, Kinderanteilen usw.

abhängt. Die Korrelationen für MUH und APH2 betragen 0,868 und 0,750 , so daß insgesamt für die hier behandelten Facetten des Haushaltsaufbaus eine beachtliche Persistenz der räumlichen Ausgangsmuster über eine Periode tiefgreifender sozio-ökonomischer Wandlungen und regionaler Umbrüche zu konstatieren ist.

Die vorgestellten Korrelationen, die bis auf eine Ausnahme den absoluten Wert 0,8 nicht überschreiten, bezeugen jedoch auch, daß mit den Veränderungen der Haushaltsstrukturen gewisse Verschiebungen in den regionalen Mustern verbunden gewesen sein müssen. Diese sollen hier mit Hilfe der oben genannten Entwicklungsindizes näher analysiert werden. Zunächst sei auf die Veränderung des Komplexitätsindex *IOH* von 1871 bis 1933 eingegangen. Im Mittel aller Raumeinheiten ist *IOH* während dieses Zeitraums um 3% des Ausgangswertes angestiegen. Allerdings haben keineswegs alle Regionen ein Wachstum von *IOH* und damit eine geringer werdende Haushaltskomplexität zu verzeichnen. Für genau ein Drittel der Untersuchungsregionen sind die durch *IOH* gekennzeichneten Haushaltsvorstandsquoten gesunken. Ein Blick auf die Verteilung in Abb.B52 zeigt, daß es sich hier vor allem um ländliche Räume im Rheinland, in der Pfalz, in Franken, Hessen, Ostwestfalen und angrenzenden Gebieten handelt, daneben um periphere Regionen in Ostdeutschland und im Nordwesten. In diesen Gebieten sind entgegen dem allgemeinen Trend die Haushalte eher komplexer geworden, was u.a. mit der durch eine höhere Lebenserwartung gestiegene Chance für das Zusammenleben mehrerer Generationen zusammenhängen könnte. Auf der anderen Seite zeichnen sich die Gebiete mit stark überdurchschnittlichem Wachstum von *IOH* durch hohe Dynamik des sozio-ökonomischen Wandels aus, zählen doch hierzu vor allem die industriellen Kernräume Sachsens und des Rhein-Ruhr-Raumes sowie die großen Städte und das durch Münchens Städtewachstum charakterisierte Oberbayern.

Ein im groben komplementäres, im einzelnen aber auch anders strukturiertes Bild zeigt die räumliche Verteilung der Entwicklung von *DHG* (Abb.B53). Die an erster Stelle dem Geburtenrückgang geschuldete Reduktion von *DHG* beträgt im Durchschnitt 18% , wobei eine beachtliche regionale Variation festzustellen ist. Den Regierungsbezirken Oberpfalz und Niederbayern, in denen die Haushaltsgröße kaum zurückgegangen ist, steht Berlin mit einem Absinken um etwa 45% gegenüber. Insgesamt läßt die Verteilung deutlich die mitteldeutschen Regionen niedriger Fruchtbarkeit erkennen, während die hohen Geburtenziffern der ostdeutschen Gebiete aufgrund der zahlreichen Abwanderungen kaum zu einem überdurchschnittlichen Anstieg der mittleren Haushaltsgröße geführt haben.

Beim Haushaltsindex *MUH* weist der Mittelwert der Veränderungen im Zeitraum 1871-1933 mit 1,008 eine weitgehende Konstanz auf, wodurch allerdings die in den vorangegangenen Abschnitten behandelten gegenläufigen Tendenzen der Zeit vor und nach der Jahrhundertwende ausgeblendet werden. Die hier nicht wiedergegebene räumliche Verteilung zeigt deutliche Einbrüche im Ruhrgebiet, in Sachsen und in Teilen Schlesiens, dagegen einen Anstieg von *MUH* in Bayern, ausgenommen Oberbayern und Pfalz, sowie in Hessen. Im Gegensatz zu *IOH* und *DHG* weisen die Großstädte eher durchschnittliche Werte auf.

Schließlich ist in Abb.B54 die Entwicklung von *AQU* dargestellt, wegen der Zuverlässigkeit der Daten für die Periode 1890-1933. Im Durchschnitt aller Raumeinheiten ist *AQU* um 13% angestiegen, wobei der Variationskoeffizient von 23% eine recht beachtliche Streuung um dieses Mittel anzeigt. So sind auf der Karte neben Bezirken mit starker Steigerung von *AQU* zahlreiche andere Regionen zu erkennen, in denen die Alleinlebendenquote deutlich zurückgegangen ist. Hierzu zählen neben ländlichen Gebieten in Bayern, Hessen, dem Rheinland und dem Nordwesten vor allem die südwestdeutschen Länder. Überdurchschnittliche Werte kennzeichnen dagegen neben der Rhein-Ruhr-Region,

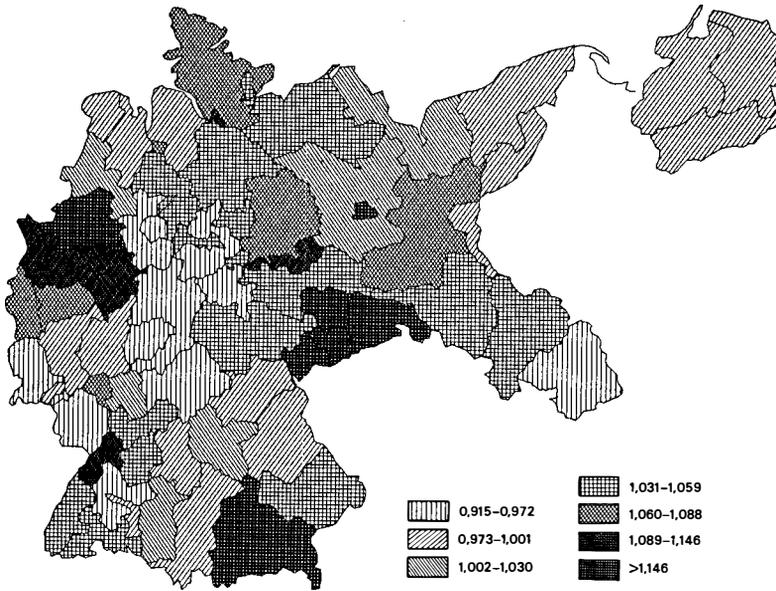


Abb. B52 Entwicklung des Haushaltsindex IOH zwischen 1871 und 1933

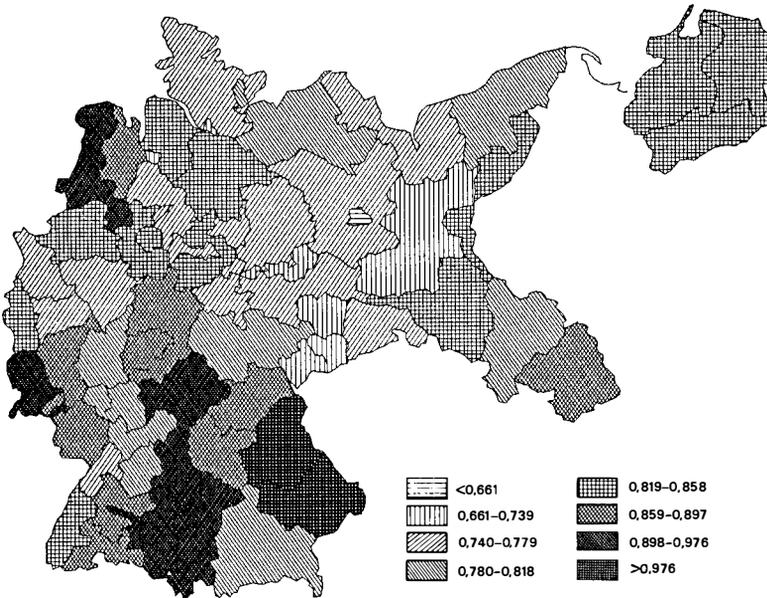


Abb. B53 Entwicklung der durchschnittlichen Haushaltsgröße zwischen 1871 und 1933

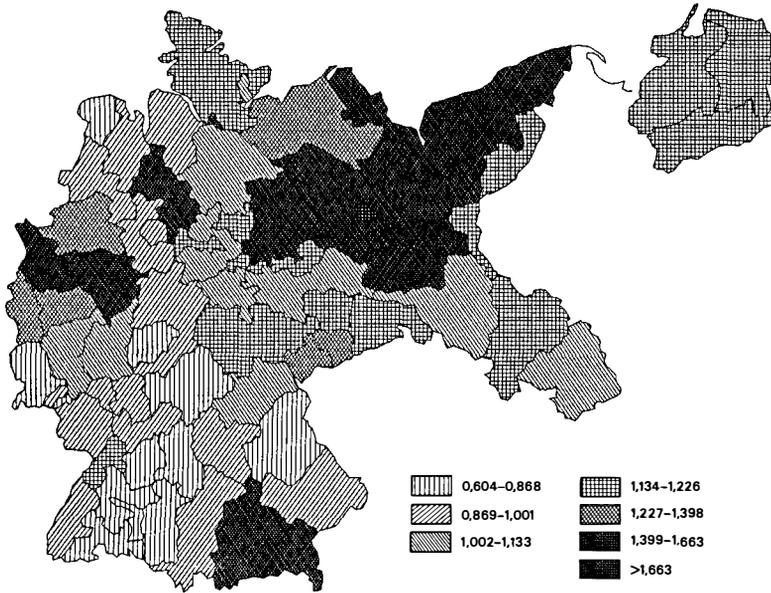


Abb. B54 Entwicklung des Haushaltsindex AQU zwischen 1890 und 1933

den Großstädten und Oberbayern eine großräumige Zone im Nordosten des Reiches, in der meist schon seit 1890 überdurchschnittliche Alleinlebendenquoten anzutreffen waren.

Welche Folgen haben nun diese Veränderungen für die regionalen Unterschiede der Haushaltsstrukturen gehabt? Zur Beantwortung dieser Frage soll zunächst untersucht werden, inwiefern die räumlichen Muster im Lauf der Zeit Tendenzen zu einer Annäherung an die Gleichverteilung oder zu einer Verstärkung der regionalen Disparitäten aufweisen. Dazu wurden für 59 Raumeinheiten, für die sämtliche Daten zu allen Zeitpunkten vorlagen, Streuungsmaße der Verteilungen der Indizes berechnet und in Tab.B30 dargestellt. Bemerkenswert ist der Unterschied in der räumlichen Entwicklung der durchschnittlichen Haushaltsgröße und von IOH. Während die Streuung von DHG immer mehr zunimmt, bleibt diejenige des allgemeinen Komplexitätsindex ungefähr konstant. Die Entwicklung von DHG ist vor allem auf die Ausbreitung des Geburtenrückgangs in Raum und Zeit zurückzuführen, wie ein Vergleich mit dem Anstieg der relativen Streuung des Fruchtbarkeitsindikator I_f nahelegt. In der Zwischenkriegszeit war hier durch die großen Differenzen zwischen urbanisierten und säkularisierten Gebieten auf der einen Seite und peripheren Räumen mit verzögertem Rückgang der Fruchtbarkeit auf der anderen Seite die räumliche Variation besonders hoch. Trotz einer gewissen Reduktion der Streuung im Kaiserreich weist der Haushaltsindex MUH alles in allem wie IOH recht konstante Werte auf, während für AQU eine leicht zunehmende Tendenz des im Vergleich zu den übrigen Indizes hohen Variationskoeffizienten festzustellen ist. Insgesamt kann aber resümiert werden, daß die Haushaltsstrukturen im Gegensatz zur Entwicklung der Fruchtbarkeit im Hinblick auf die regionalen Streuungen eine bemerkenswerte Stabilität aufweisen.

Diese relative Stabilität wird, wie mehrfach hervorgehoben, durchaus von einer Positionsverschiebung einzelner Untersuchungsregionen begleitet, die u.a. zu einer Anpassung des Haushaltsgefüges an die sozio-ökonomischen Strukturen geführt hat. Dieser schon im Kaiserreich einsetzende Prozeß (vgl. Tab.B19) verstärkt sich in der Zwischenkriegszeit. So wachsen die Korrelationen zwischen IOH und dem Anteil der landwirtschaftlichen Erwerbspersonen absolut von -0,399 (1910) auf -0,707 (1933), dem Anteil in der Industrie von 0,358 auf 0,533 und dem Anteil in Handel und Verkehr von 0,209 auf 0,564. Ähnliche Tendenzen gelten für die Indizes AQU und MUH (vgl. 3.3). Dagegen veränderte sich im selben Zeitraum der Einfluß des kulturell-religiösen Merkmals Katholikenanteil kaum, so für IOH von -0,436 auf -0,467. Als weitere Gewichtsverschiebung sei schließlich die bis 1933 wachsende Verknüpfung der Haushaltskomplexität mit dem Ausmaß der Fruchtbarkeit in einer Region erwähnt,

Tab.B30 Streuungsmaße für die regionalen Verteilungen von Haushaltsindizes, 1871 - 1933

		1871	1890	1910	1933
DHG	s	0,244	0,270	0,364	0,394
	v	5,2	5,8	7,9	10,2
IOH	s	0,043	0,044	0,046	0,046
	v	5,9	5,8	6,1	6,1
AQU	s	-	0,029	0,037	0,039
	v	-	27,6	32,2	32,8
MUH	s	0,047	0,041	0,039	0,041
	v	4,4	3,9	3,6	3,8
I _r	s	0,041	0,042	0,054	0,031
	v	10,5	11,1	17,1	18,5

s = Standardabweichung

v = Variationskoeffizient

auch wenn keineswegs eine völlige Anpassung erfolgt, während zu Beginn der Hochindustrialisierung noch die regionalen Heiratsmuster von größerer Bedeutung für IOH waren (vgl. Abb. B7, B16, B24, B40).

Zum Schluß dieses Kapitels soll noch einmal auf die oben definierten Entwicklungsindizes von IOH, MUH, AQU und DHG zurückgegriffen und mit Hilfe von Korrelations- und Regressionsanalysen untersucht werden, welche unabhängigen Merkmale zur statistischen Erklärung der Haushaltsveränderungen beitragen. Um für alle Indizes dieselbe Ausgangsbasis zu benutzen, wurde der

Tab.B31 Korrelationen der Entwicklungsindizes 1890-1933 mit Merkmalen der Ausgangsstruktur 1890/95

Ausgangsvariable	Entwicklung	Entwicklung	Entwicklung	Entwicklung
	DHG	IOH	AQU	MUH
1 Anteil Bev.in Großstädten (log)	-0,608	0,480	0,535	-0,164
2 Anteil Bev.in Gemeinden bis 2000 EW	0,828	-0,537	-0,609	0,172
3 Wohndichte (EW/Haus) (log)	-0,729	0,501	0,744	-0,326
4 Anteil ET Landwirts.	0,880	-0,564	-0,623	0,260
5 Anteil ET Industrie	-0,699	0,341	0,456	-0,295
6 Anteil ET Handel u. Verkehr	-0,745	0,560	0,512	-0,088
7 Anteil nicht-selbst.ET an ET Landwirtschaft	-0,314	0,365	0,470	-0,216
8 Realteilung	0,198	-0,268	-0,360	0,353
9 Erwerbstätige Frauen auß.Landwirt. auf 100 Frauen 15-65 J.	-0,552	0,415	0,353	-0,215
10 Katholikenanteil	0,471	-0,012	-0,266	0,080
11 Anteil geschiedener Fr. an weibl.Bev.ab 18 J.	-0,566	0,291	0,525	-0,192
12 Distanz nach Berlin	0,509	-0,271	-0,528	0,103

Variable 1-3, 10-11 aus VZ 1890, Variable 4-7, 9 aus BZ 1895 . Jeweils N = 64

Zeitabschnitt 1890 bis 1933 gewählt. Als unabhängige Variable wurden einerseits Merkmale zusammengestellt, die die Struktur zu Beginn einer Periode beschreiben, andererseits einige Indizes für die Wandlungsprozesse im ökonomischen und sozialen Bereich ermittelt. Die folgenden Analysen beruhen auf allen Raumeinheiten, für die die Entwicklungsindizes der Haushalte berechnet wurden abzüglich des Regierungsbezirks Posen, der nach dem 1. Weltkrieg nur einen Restteil des Vorkriegsbestandes umfaßte.

In Tab.B31 sind die bivariaten Korrelationen der Entwicklungsindizes mit den Merkmalen der *Ausgangsstruktur* dargestellt. In der Regel treten die stärksten Zusammenhänge bei der durchschnittlichen Haushaltsgröße auf, während die Entwicklung von MUH nur schwache Beziehungen zu den ausgewählten Merkmalen besitzt. Die relative Veränderung von DHG im Zeitraum 1890-1933, die fast völlig unabhängig von der Ausgangssituation von DHG im Jahr 1890 ist (Korrelation von -0,091), zeigt hohe Korrelationen mit der Wirtschafts- und Siedlungsstruktur von 1895 bzw. 1890. Danach war der Rückgang der Haushaltsgröße besonders ausgeprägt in denjenigen Regionen, die durch überdurchschnittliche Anteile der Erwerbstätigkeit im Handel ($r=-0,745$) und in der Industrie ($r = -0,699$) und durch eine hohe Wohndichte ($r=-0,729$) gekennzeichnet waren, während landwirtschaftliche Gebiete mit geringer Verstädterung eine relativ große Ausprägung des Entwicklungsindex, d.h. nur einen geringen Rückgang von DHG, zu verzeichnen hatten.

Demgegenüber läßt sich die Entwicklung von IOH nicht so klar voraussagen. Da die allgemeine Tendenz bei IOH zu größeren Werten führt, haben die Korrelationen im Vergleich zu DHG ein jeweils umgekehrtes Vorzeichen. Auch für den allgemeinen Haushaltskomplexitäts-Indikator gilt, daß "moderne" Haushaltsformen sich signifikant häufiger in denjenigen Regionen durchsetzten, die schon vor der Jahrhundertwende in überproportionalem Maße urbanisiert und industrialisiert waren. Dabei kam dem tertiären Wirtschaftssektor (Korrelation mit Handel und Verkehr von 0,560) deutlich höhere Bedeutung zu als dem sekundären Sektor (Korrelation von 0,341). Neben der Agrarquote steht auch die Struktur der Landwirtschaft in einer gewissen Verknüpfung mit der Entwicklung von IOH. Wo Landarbeiter gegenüber selbständigen Landwirten dominierten und es daher keine wirtschaftliche Basis für ländliche Großfamilien und erweiterte Haushalte gab, hatte IOH eine deutlich ansteigende Tendenz, während in kleinbäuerlichen Realteilungsgebieten IOH eher konstant blieb oder sogar an Größe verlor. Schließlich hat auch die weibliche Erwerbsbeteiligung außerhalb der Landwirtschaft einen mittelgroßen Einfluß auf die Entwicklung von IOH ausgeübt, insofern als in den Regionen mit hoher Erwerbstätigkeit die Haushalte erwartungsgemäß im Lauf der Zeit einen geringeren Komplexitätsgrad annahmen.

Da die Entwicklung der Alleinlebendenquote AQU zahlreiche Gemeinsamkeiten mit derjenigen von IOH aufweist, was durch den Korrelationskoeffizienten von 0,723 zwischen den Veränderungsindizes bestätigt wird, gibt es große Ähnlichkeiten in der Korrelationsstruktur mit den unabhängigen Variablen. Dabei sind die Zusammenhänge für AQU in der Regel die stärkeren. Besonders eng ist die Verknüpfung mit der Wohndichte ($r=0,744$), aber auch die "Modernisierungsmerkmale" der weiblichen Geschiedenenquote und der Distanz zur Hauptstadt besitzen Korrelationen, die ein überdurchschnittliches Wachstum der Alleinlebenden in denjenigen Regionen anzeigen, die 1890 einen relativ hohen Geschiedenenanteil besaßen und nahe an Berlin lagen. Gegenüber IOH tritt die Korrelation mit der weiblichen Erwerbstätigkeit zurück.

Im Vergleich mit den übrigen hier betrachteten Haushaltsindizes ist die Entwicklung von MUH durch die ausgewählten Merkmale kaum vorherzusagen. Die absolut größten Korrelationen treten bei der Wohndichte ($r=-0,326$) und der Erbrechtsvariablen (0,353) auf. Danach ist MUH in den verdichteten Bezirken eher gesunken, während es in Realteilungsgebieten Ansätze zum vermehrten Zusammenleben von Generationen gab, wie - schwächer noch - in allen agrarischen Regionen. Bei MUH wie bei den Haushaltsindizes IOH und AQU läßt sich im übrigen eine leichte Tendenz zum überdurchschnittlichen Anstieg in denjenigen Gebieten erkennen, die 1890 besonders niedrige Werte besaßen. So beträgt die Korrelation zwischen der Ausgangsverteilung von MUH und dem Entwicklungsindex von MUH -0,334, und für IOH bzw. AQU liegen die Werte bei -0,363 bzw. -0,214. Jedoch läßt sich hieraus nicht schliessen, daß es zu einer regionalen Angleichung der Ausprägungen der Komplexitätsindizes gekommen ist, was nach den Ergebnissen von Tab.B30 ja auch nicht zutrifft.

Von der bivariaten zur multivariaten Perspektive fortschreitend, wurden für die Entwicklungsindizes als Zielvariable multiple *Regressionsanalysen* gerechnet, zunächst auf der Grundlage der Ausgangsstruktur. Wegen potentieller Multikollinearität konnten nur ausgewählte unabhängige Variable berücksichtigt werden. Ergebnisse geeigneter Kombinationen solcher Prädiktoren sind in Tab.B32 vorgestellt. Danach läßt sich die Entwicklung der mittleren Haushaltsgröße auf die drei Merkmale Agrarquote, Wohndichte und Katholikenanteil mit einer hohen Varianzaufklärung von über 80% zurückführen. Demgegenüber kann die Veränderung von IOH nur zu 46% durch Variable der Ausgangsstruktur erklärt werden. Signifikante Wirkungen entfallen auf den Anteil der Landwirtschaft, den Landarbeiteranteil und die Konfession, die erst bei der multivariaten Analyse Aussagekraft gewinnt.

Tab.B32 Ergebnisse der Regressionsanalysen für Indizes der Haushaltsentwicklung 1890 - 1933

Prädiktoren	Beta- Werte			
	Entwicklung DHG	Entwicklung IOH	Entwicklung AQU	Entwicklung MUH
Wohndichte (log)	-0,185#		0,609*	
Anteil ET Landwirt.	0,699*	-0,590*	-0,324#	
Anteil nicht-selbst.ET an ET Landwirt.		0,356*		
Erwerbst.Frauen auß.Landw. auf 100 Frauen 15-65 J.			0,172	
Katholikenanteil	0,163*	0,324*		
Anteil ET Industrie				-0,307*
Realteilung				0,364*
Bestimmtheitsmaß r ²	0,827	0,459	0,594	0,219

signifikant auf 5%-Niveau
* signifikant auf 1%-Niveau

Der positive Regressionskoeffizient des zuletztgenannten Merkmals zeigt, daß in katholischen Gebieten der Haushaltsindex IOH von 1890 bis 1933 überdurchschnittlich angestiegen ist, was als Aufhol-effekt dieser Regionen gedeutet werden kann. Für den Entwicklungsindex von AQU ergibt sich eine Gewichtsverlagerung insofern, als die Wohndichte als bester Prädiktor die erste Stelle einnimmt und die Agrarquote an Bedeutung verliert. Nur auf dem 15%-Niveau signifikant, aber zur Stützung des Regressionsmodells notwendig ist die weibliche Erwerbsbeteiligung außerhalb der Landwirtschaft. Insgesamt reproduziert das Modell für AQU mit fast 60% der Varianz einen deutlich höheren Anteil als dasjenige für IOH. Für die statistische Erklärung der Entwicklung von MUH mußte eine andere Menge von unabhängigen Variablen ausgewählt werden. Von sechs Prädiktoren waren nur der Erwerbsanteil in der Industrie und das Erbrecht signifikant, womit gerade 22% der Varianz aufgeklärt werden konnten.

Durch die sozio-ökonomische Ausgangsstruktur der Regionen wird zwar in beachtlichem Umfang deren weiterer wirtschaftlicher und sozialer Wandel determiniert, darüber hinaus gibt es jedoch regionale Schwerpunktverlagerungen, die sich vor der Jahrhundertwende noch nicht in den Strukturvariablen abzeichneten. Analog zur Vorgehensweise bei den Haushaltsindizes wurden deshalb Entwicklungsmerkmale für wichtige unabhängige Variablen gebildet, die als Indikatoren des sozialen Wandels interpretiert werden können. Mit den Entwicklungsindizes des Beschäftigtenanteils in der Industrie, in Handel und Verkehr und des weiblichen Geschiedenenanteils wurden Merkmale gewonnen, die verschiedene Facetten des Wandels beleuchten und die relativ unabhängig voneinander sind. Durch Zusammenführung dieser Indizes mit sechs unabhängigen Strukturvariablen von 1890/5 in Regressionsanalysen sollte überprüft werden, ob durch Berücksichtigung der sozio-ökonomischen

Entwicklung eine bessere Varianzaufklärung der Haushaltsentwicklung erfolgen kann. Der Zuwachs an erklärter Varianz war jedoch bis auf IOH bescheiden; bei DHG stieg r^2 von 0,817 auf 0,856 , bei IOH von 0,470 auf 0,621 , bei AQU von 0,651 auf 0,661. Der Varianzanstieg für IOH ergab sich durch positive Effekte der Entwicklung von Handelsaktivitäten und des Geschiedenenanteils. Auch bei MUH wuchs bei anderer Variablenkonstellation der erklärte Varianzanteil nur von 25% auf 28% , so daß der Versuch, die Veränderung von MUH durch unabhängige Variable zu erklären, als weitgehend gescheitert anzusehen ist. Bei den übrigen Haushaltsindizes ist die Ausgangsstruktur für ihre Entwicklung von insgesamt recht großer Bedeutung, während die Berücksichtigung der sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen wenig neue Informationen erbringt.

TEIL C: HAUSHALTS- UND FAMILIENSTRUKTUREN IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND 1950 - 1978

1. Datensituation und demographischer Wandel

1.1 Quellenlage und räumliche Basiseinheiten

Für die Zeit nach dem 2. Weltkrieg beschränkt sich unsere Untersuchung auf den Raum der Bundesrepublik Deutschland. Die Nichtberücksichtigung der ehemaligen DDR erfolgt einerseits aufgrund zahlreicher Probleme der Datensituation, von den unterschiedlichen Terminen der Volkszählungen in beiden deutschen Staaten, den verschiedenartigen Begriffsbildungen in den amtlichen statistischen Veröffentlichungen bis zum Fehlen von genügend räumlich differenzierten Angaben zur Haushalts- und Familienstruktur in der DDR. Auf der anderen Seite haben die politischen Entwicklungen zu ganz unterschiedlichen ökonomischen und sozialen Verhältnissen in der Bundesrepublik und der DDR geführt, von denen auch Haushalte und Familien beeinflusst wurden. Eine Untersuchung der räumlichen demographischen Strukturen hätte daher für beide deutsche Staaten getrennt vorgenommen werden sollen. So reizvoll ein Vergleich der Entwicklungen auch sein mag, geht seine Realisierung doch über den abgesteckten Rahmen und die Möglichkeiten dieser Studie hinaus.

Wie für das Deutsche Reich wurden auch für die Bundesrepublik die Daten im wesentlichen den Volkszählungen entnommen, die 1950, 1961 und 1970 durchgeführt wurden. Ergebnisse der Zählung von 1987 standen bei der Bearbeitung der Studie noch nicht zur Verfügung. Leider enthält der Zensus von 1987 auch keine tiefere Erfassung von Haushalts- und Familientypen mehr, wie sie noch für 1970 nachgewiesen wurden. Entsprechende Auswertungen werden nur noch auf der Grundlage des Mikrozensus durchgeführt. Da sich seit 1970 bedeutsame Veränderungen der Haushalts- und Familienstrukturen vollzogen haben, war es geboten, fehlende Zensusergebnisse durch anderes Quellenmaterial so gut es ging zu ersetzen. Dies wurde durch regionalisierte Auswertungen des Mikrozensus von 1978, einer einprozentigen Stichprobe der Bevölkerung, möglich. Wegen eines nicht unbeträchtlichen Stichprobenfehlers sind diese Daten nur mit einer gewissen Vorsicht zu benutzen, sie gestatten aber wertvolle Einblicke in jüngere demographische Entwicklungen durchaus auch in räumlicher Differenzierung. Auf Aussagemöglichkeiten und -grenzen wird im einzelnen im Abschnitt 6.1 eingegangen.

Bei der *Definition des Haushalts* geht die bundesdeutsche amtliche Statistik letztlich weiter von der doppelten Funktion als Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft aus.²⁸ Einen deutlichen Bruch mit der praktischen Vorgehensweise bei den Reichszählungen brachte aber ab 1950 die Zuordnung der Untermieter. Wurden diese im Kaiserreich durchgehend in die Haushalte der Vermieter integriert und noch 1933 und 1939 nur dann als eigener Haushalt gezählt, wenn sie mit überwiegend eigenen Möbeln wohnten und eine selbständige Haushaltsführung aufwiesen, so galten 1950 sämtliche Untermietparteien als eigene Haushalte (vgl. SCHUBNELL 1959). Diese Änderung in der Zuordnung zeichnet zwar die langfristig angewachsene größere Unabhängigkeit von Untermietern nach, die sich in immer größerem Ausmaß selbst versorgen konnten, ist aber auch für den sprunghaften Anstieg des

²⁸ In der Volkszählung von 1950 wurde zwar das selbständige Wohnen besonders herausgestellt und der Haushalt im wesentlichen mit der "Wohnpartei" gleichgesetzt, jedoch schon 1961 wurde der Haushalt wieder als "zusammenwohnende und gemeinsam wirtschaftende Personengruppe" definiert.

Anteils der Einpersonenhaushalte an allen Privathaushalten verantwortlich, der von 9,8% (1939) im Deutschen Reich des Gebietsstandes von 1937 auf 19,4% in der Bundesrepublik des Jahres 1950 emporschnellte. Daher ist ein Vergleich der Alleinlebenden zwischen den Zählungen im Reich und in der Bundesrepublik nur mit großen Einschränkungen möglich.

Ein besonderer Vorzug der bundesdeutschen Zählungen von 1950 bis 1970 besteht in der Erweiterung der Statistik der Familien und Haushaltungen in Richtung einer Typisierung nach der Zusammensetzung dieser Gruppen. In diesem Zeitraum ist die Typenbildung in der Bundesrepublik weiter vorangetrieben worden als in anderen Industrieländern (ESENWEIN-ROTHE 1982, S.94). Das besondere Interesse an Familie und Haushalt steht in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der Sozial- und Familienpolitik, des Familienlastenausgleichs und der Wohnungspolitik. Die Bedeutung, die der Familie als Basisgruppe der Gesellschaft im Rahmen einer konservativen Politik zugemessen wurde, kommt in der Errichtung eines besonderen Familienministeriums zum Tragen, das seit der Kabinettsbildung von 1953 besteht.

In der Volkszählung von 1950 wurde zwar eine Typisierung der Haushalte nach vier Kategorien vorgenommen, die sich nach dem Grad der Verwandtschaft der Haushaltsmitglieder unterscheiden.

Tab.C1 Haushaltstypen der amtlichen Statistik 1950, 1961, 1970

	1950	1961	1970
Haushalte, die nur aus Ehepaaren ohne Kinder bestehen		A1	A1
Haushalte, die nur aus einer Elterngeneration und ledigen Kindern bestehen (1970: oder Enkeln)		A2	A2
	A		
Haushalte, die aus der Elterngeneration und verheirateten Kindern (ohne Enkel) sowie evtl. unverh. Kindern ohne Enkel bestehen		A3	A3
Haushalte, die aus Großeltern-, Eltern- und Kinder- bzw. Enkelgeneration zusammengesetzt sind		A4	A4
Haushalte der Typen A1 bis A4, in denen außerdem noch andere verwandte Personen leben		B1	B1
	B		
Haushalte, in denen nur nicht in gerader Linie miteinander verwandte Personen leben		B2	B2
Haushalte der Typen A1 bis A4 und B1, in denen noch familienfremde Personen leben		C1 ^a	C1
	C		
Haushalte des Typs B2, in denen noch familienfremde Personen leben		C2 ^a	C2
Haushalte, die nur aus nicht-verwandten Personen bestehen	D	D ^a	D
Haushalte, deren Vorstand Inhaber eines Gaststätten- oder Beherbergungsbetriebs ist, sofern höchstens 5 familienfremde Personen zum Haushalt gehören, die im Betrieb beschäftigt sind		G	

^a abzüglich Haushalte des Typs G

Diese Grobgliederung wurde 1961 in 10 Haushaltstypen, ohne Berücksichtigung der Einpersonenhaushalte, differenziert (Tab.C1), zu denen etwa die Ehepaare ohne im Haushalt lebende Kinder (A1), die Drei- und mehr-Generationenhaushalte (A4) oder die Haushalte aus nicht-verwandten Personen (D) zählen. Die als eigenständiger Typ ausgewiesenen Gaststättenhaushalte (G) wurden 1970 je nach Struktur den Typen C1, C2 oder D zugewiesen. Bis auf diese von den quantitativen Auswirkungen her relativ unbedeutende Änderung sind die Haushaltstypen von 1961 und 1970 unmittelbar vergleichbar.

Tab.C2 Familientypen der amtlichen Statistik 1961 und 1970

- F1 Ehepaare ohne (in der Familie lebende) ledige Kinder
- F2 Ehepaare mit ledigen Kindern, evtl. zusätzlich mit ledigen Enkeln, falls deren Eltern nicht im Haushalt leben
- F3 Ehepaare ohne ledige Kinder, aber mit ledigen Enkeln
- F4 Verwitwete oder geschiedene Personen ohne ledige Kinder bzw. Enkel
- F5 Verwitwete oder geschiedene Personen mit ledigen Kindern und/oder Enkeln, sofern kein Elternteil der Enkel im Haushalt lebt
- F6 Ledige Personen mit ledigen Kindern bzw. ledigen Enkeln, sofern kein Elternteil der Enkel im Haushalt lebt
- F7 Verheiratete Personen, die keine Angaben über ihren Ehepartner gemacht haben, ohne ledige Kinder
- F8 Verheiratete Personen, die keine Angaben über ihren Ehepartner gemacht haben, mit led. Kindern und/oder ledige Enkel, sofern kein Elternteil der Enkel im Haushalt lebt
- F9 Nicht familienangehörige ledige Personen

Nach einer Erprobung im Mikozenus von 1957 (vgl. SCHUBNELL 1959) erbrachte die Volkszählung von 1961 zusätzlich zur Haushaltstypisierung eine Typisierung der Familien. Dabei wurde Familie als sozio-biologische Einheit gesehen, deren Grundlage die Eltern-Kind-Beziehung ist. Neben den "vollständigen" Familien werden auch geschiedene bzw. verwitwete Personen mit oder ohne Kindern zu den Familien gerechnet. Nachdem 1957 Ledige nicht Familienvorstand sein konnten, entschloß man sich für 1961, ledige Personen mit Kindern unter die Familientypen aufzunehmen (Typ F6) und die Restgruppe der "nicht familienangehörigen ledigen Personen" als Typ F9 auszuweisen. Die Familien als Einheiten zusammenlebender, durch Ehe oder eine Eltern-Kind-Beziehung verbundener Personen mußten aus den Haushalten herausgeschält werden. So zerfällt ein Dreigenerationenhaushalt des Typs A4 in eine Familie vom Typ F2 und eine vom Typ F1, wenn beide Großeltern zusammenleben, bzw. vom Typ F4, wenn ein Großelternteil verstorben ist.

Die für 1961 entwickelte Typisierung der Familien wurde für die Volkszählung von 1970 in gleicher Weise übernommen (Tab.C2). Auch wenn die Typenbildung durch die Orientierung an der rechtlichen Institution der Ehe neuere Formen quasi-familiären Zusammenlebens²⁹ nicht zu erfassen vermag, bietet sie zusammen mit der Haushaltstypisierung reichhaltige Differenzierungsmöglichkeiten und Einblicke in die Familien- und Haushaltsstrukturen. Das entsprechende umfangreiche Datenmaterial, das die amtliche Statistik veröffentlicht hat, ist, wie SCHUBNELL und BORRIES (1975) zu recht beklagen, von den Sozialwissenschaften nur wenig zur Kenntnis genommen worden. Kleineräumige Auswertungen sind allerdings weitgehend dadurch behindert, daß die arbeitsaufwendige Typenzuordnung in der Regel stichprobenhaft für 10% aller Haushalte erfolgte, so daß eine Publikation auf Gemeindebasis unterbleiben mußte. Für die hier im Vordergrund stehende großräumige Betrachtung soll das Material vor allem für die Untersuchung der regionalen Unterschiede im Jahr 1970 herangezogen werden.

Die Zuordnung der Haushalte und Familien zu Berufsgruppen, Wirtschaftsbereichen, Konfessionsgruppen oder anderen Kollektiven wie den Heimatvertriebenen wurde einer langen Tradition entsprechend über die Merkmale des Haushalts- bzw. Familienvorstands vorgenommen. Im Gefolge des jüngeren gesellschaftlichen Wandels und veränderter Rollenverständnisse ist das Konzept des Vorstands aber immer problematischer geworden (vgl. A1.3). Im bundesdeutschen Mikrozensus ist diesem Wandel insoweit Rechnung getragen worden, als seit 1982 nicht mehr vom "Vorstand", sondern von einer "Bezugsperson" die Rede ist. Im Rahmen einer Untersuchung, die im wesentlichen mit den Mikrozensus-Daten von 1978 abschließt, kann aber wohl noch am Konzept des Vorstands festgehalten werden. Die untersuchten Zeitpunkte sind 1950, 1961, 1970 und 1978. Damit wird der für das Deutsche Reich herangezogene Zeitschnitt von etwa 20 Jahren für die demographische Entwicklung in der Bundesrepublik halbiert. Wäre der zwanzigjährige Abstand auch nach dem 2. Weltkrieg beibehalten worden, so hätten die Volkszählungen von 1950 und 1970 benutzt werden müssen. Die alleinige Betrachtung dieser beiden Daten ist aber aus zweierlei Gründen unbefriedigend. Zum einen sind die siebziger Jahre eine Periode ausgeprägten Wandels der Haushalts- und Familienstrukturen, der bei einer Beschränkung auf die Volkszählungsergebnisse von 1970 noch nicht hätte dokumentiert werden können. Zum anderen ist die bevölkerungsgeographische Situation von 1950 noch in starkem Ausmaß durch die Folgen des Weltkriegs wie Wohnungsnot, getrennte Familien, Umsiedlung von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen geprägt. Darüber hinaus ist bei der Volkszählung von 1950 mit einer Übererfassung zu rechnen, die auf eine unzureichende Einordnung von Zweitwohnsitzen, unrichtige Eingliederung von Vermißten und allgemein auf das Bestreben, wegen der Wohnungsbewirtschaftung möglichst große Haushalte nachzuweisen, zurückgeführt wird (Stat.Bundesamt 1972, S.57). Um die nachfolgenden Ausführungen nicht mit Wiederholungen und kaum ergiebigen Vergleichen zu belasten, werden für die einzelnen Zeitpunkte nur wenige zentrale Haushaltsindizes durchgehend behandelt, ansonsten aber Schwerpunkte nach zeittypischen Problemen und Datenlage gebildet.

²⁹ Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften gibt es allerdings nicht erst in jüngerer Zeit, sondern waren z.B. auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit in der Form sogenannter "Onkel-Ehen" verbreitet. Als Folge der Sozialgesetzgebung verzichteten damals viele Kriegerwitwen mit Kindern auf die Eheschließung mit einem Partner, um staatliche Sonderzulagen nicht zu verlieren (ESENWEIN-ROTHE 1982, S.90). Zur Kritik am Familienbegriff und an den Familientypen der amtlichen Statistik vergleiche man z.B. KOSCHORKE (1972) oder CRAMER (1982).

Aufgrund der teilweise einschneidenden Gebietsneugestaltung nach dem 2. Weltkrieg mußten die *räumlichen Basiseinheiten* neu bestimmt werden. Berücksichtigt man weiter die umfangreichen Neugliederungen der siebziger Jahre, so muß man zu der Einsicht gelangen, daß eine einheitliche, regional genügend differenzierte und mit den Gebietseinheiten des Deutschen Reiches unmittelbar vergleichbare Gebietsabgrenzung, sofern überhaupt möglich, nur mittels langwieriger Umrechnungen zu erstellen ist. In den weiteren Abschnitten werden daher drei verschiedene Raumgliederungen benutzt. Die erste, vereinfacht als *Regierungsbezirks-Gliederung* bezeichnet, versucht eine möglichst enge Anpassung an die Basiseinheiten, die für das Deutsche Reich herangezogen wurden. Immerhin haben eine ganze Reihe von Regierungsbezirken, vor allem im Norden und Westen des Bundesgebiets und in Bayern ihre Vorkriegsgrenzen beibehalten. Für die Bundesländer Hessen, Baden-Württemberg und teilweise Rheinland-Pfalz konnten durch Rückbezug auf die Kreisebene die alten Gebietsgrenzen im wesentlichen rekonstruiert werden (vgl. Verwaltungsgrenzen .. 1977). Kleine ehemals selbständige Gebiete wurden in umfassende Regionen integriert, so Lübeck und Eutin in Schleswig-Holstein, Schaumburg-Lippe in Hannover, Lippe und Minden in den Regierungsbezirk Detmold, Birkenfeld in Koblenz und Sigmaringen im ehemaligen Schwarzwaldkreis. Auf diese Weise ergaben sich 41 Regionen (vgl. Abb.C3) in möglichst enger Anlehnung an die 47 der 69 Raumeinheiten im Deutschen Reich, die auf dem Gebiet der alten Bundesländer (ohne Berlin) liegen.

Die zweite Raumgliederung umfaßt die *Kreise* der Bundesrepublik Deutschland (West). Da die benutzten Daten alle auf Kreisebene vorliegen und da die Umrechnung auf die erstgenannten Raumeinheiten teilweise über Kreisdaten erfolgen mußte, erschien es sinnvoll, die regionalen Unterschiede der Haushalts- und Familienstrukturen auch auf der Ebene der Landkreise und kreisfreien Städte darzustellen und zu analysieren. Auf dieser Maßstabebene werden neben den großräumigen Differenzierungen auch Stadt-Land-Unterschiede und intraregionale Variationen im Sinne von Kern-Umland-Gradienten sichtbar, die auf der für das Deutsche Reich benutzten Gebietsebene nur ansatzweise am Beispiel der städtischen Bezirke zu erkennen waren. Dank der weitgehenden Konstanz der Kreisgrenzen bis zu Beginn der siebziger Jahre kann die Kreisgliederung für die drei Volkszählungstermine herangezogen werden. Für 1961 und 1970 beträgt die Zahl der Einheiten jeweils 540, für 1950 nur 530 wegen des Fehlens der saarländischen Kreise, von West-Berlin und des Stadtkreises Wolfsburg, der erst 1951 gebildet wurde.

Schließlich mußte für das Jahr 1978 eine dritte Raumgliederung benutzt werden, die auf den 75 *Raumordnungsregionen* bzw. 86 Teilregionen basiert. Da die Abgrenzung dieser Regionen dem Konzept oberzentraler Einzugsbereiche folgt, sind sie sicher inhaltlich aussagekräftiger als die Verwaltungseinheiten der Regierungsbezirke. Die Regionsbildung wurde darüber hinaus ohne Zerschneidung von Kreisgrenzen vorgenommen, jedoch lassen die umfangreichen Neugliederungen zwischen 1970 und 1978 keine unmittelbaren Beziehungen der Raumordnungsregionen zu den Gebietsabgrenzungen der Volkszählung von 1970 zu. Bedauerlicherweise konnte deshalb die dritte räumliche Gliederung nur für 1978 eingesetzt werden, während die ersten beiden bis 1970 Berücksichtigung fanden.

1.2 Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik

Die Bevölkerungsentwicklung der Nachkriegszeit wird bis 1960 vor allem durch massenhafte großräumige Wanderungsbewegungen gekennzeichnet, deren Einfluß auf das Bevölkerungswachstum

größer war als jemals zuvor in Westdeutschland und die Wanderungsgewinne während der Hochindustrialisierung deutlich übertraf (KÖLLMANN 1983, S.67). Als Folge des 2. Weltkriegs haben sich zwischen 1945 und 1950 mehr als 10 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene auf den Weg nach Westen gemacht (MARSCHALCK 1984). Bis zum offiziellen Ende der Ausweisungen im Jahr 1950 läßt sich mit KÖLLMANN (1983) eine *erste Phase* der Bevölkerungsbewegung in Westdeutschland abgrenzen, die durch unmittelbare Nachkriegsauswirkungen gekennzeichnet ist. Zum Zeitpunkt der Volkszählung von 1950 wurden in der Bundesrepublik 7,9 Mio. Heimatvertriebene und 1,6 Mio. Flüchtlinge aus der sowjetisch besetzten Zone gezählt, die zusammen einen Anteil von fast 20% der Bevölkerung einnahmen. Die räumliche Verteilung wies große regionale Unterschiede auf, insofern als vor allem ländliche Gebiete in Schleswig-Holstein, im östlichen Niedersachsen und östlichen Bayern die Umsiedler aufnahmen. So betrug der Anteil der Vertriebenen und Flüchtlinge an der Wohnbevölkerung 1950 in Niedersachsen 33% und in Schleswig-Holstein sogar 38%. Die Gründe für diese Konzentrationen lagen im relativ geringen Zerstörungsgrad der ländlichen Gebiete und der östlichen Teile der Bundesrepublik (vgl. Karte in MÜLLER und SIMON 1959, S.311), der Lage zu den Herkunftsgebieten der Umsiedler und in verschiedenen Maßnahmen der Besatzungsmächte, wie in der restriktiven Politik der französischen Zone. Zusammen mit der durch Kriegszerstörungen bedingten Entvölkerung der Großstädte haben diese räumlichen Umverteilungsprozesse sicherlich gravierende Auswirkungen auf die regionalen Haushalts- und Familienstrukturen, die im Jahr 1950 jedenfalls nur bedingt denen der Vorkriegszeit vergleichbar sein dürften. Durch die große Wohnungsnot kam es nicht selten zur Bildung relativ komplexer Haushalte, wobei allerdings die Größe der Familien durch die Kriegsverluste reduziert war. Von Bedeutung kann auch der Bevölkerungsaufbau der zugewanderten Bevölkerung sein, soweit er sich von dem der Einheimischen unterscheidet.

Insgesamt überwogen bei den Heimatvertriebenen im Vergleich zur übrigen Bevölkerung die unter 40jährigen mit besonderer Überrepräsentierung der 20-30jährigen und der Kinder bis 10 Jahre, also junge Familien mit Kindern, während ältere Menschen unterdurchschnittlich vertreten waren (vgl. NELLNER 1959, S.89). Die Probleme bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt lassen sich daran ablesen, daß 15% der vertriebenen Erwerbspersonen 1950 arbeitslos waren gegenüber 5% bei der übrigen Bevölkerung. Dabei ist jedoch der jeweilige Anteil von Selbständigen und Mithelfenden zu berücksichtigen und der sehr hohe Anteil von 75% Arbeitern bei den Vertriebenen gegenüber 47% bei den übrigen Erwerbspersonen (NELLNER 1959). Diese Abweichungen sind im wesentlichen nicht auf Unterschiede in der beruflichen Stellung vor dem Krieg, sondern auf die hohe berufliche Mobilität der Vertriebenen zurückzuführen. So lief bei den Heimatvertriebenen und Flüchtlingen der Übergang von der Landwirtschaft zum produzierenden Gewerbe und die Anpassung an den mit fortschreitender Industrialisierung einhergehenden erwerbsstrukturellen Wandel stark beschleunigt ab (EDDING und LEMBERG 1959).

Die *zweite Phase* in der Bevölkerungsgeschichte Westdeutschlands wird durch die Jahre 1950 bis 1961 gebildet und durch die Massenflucht aus der DDR charakterisiert, aus der in dieser Zeit ein Wanderungsgewinn von 3,1 Mio. Menschen zu verzeichnen war (KÖLLMANN 1983, S.72). Gleichzeitig wurden durch gelenkte Umsiedlungsaktionen etwa 1 Mio. Vertriebene aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern auf andere Bundesländer verteilt, an erster Stelle nach Nordrhein-Westfalen, gefolgt von Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz. Parallel zu diesen gelenkten Wanderungsprozessen kam es zu zahlreichen individuell organisierten Migrationen in Richtung auf die wieder aufgebauten Großstädte und die durch starkes Wirtschaftswachstum gekennzeichneten Industriegebiete, wobei auch hier an erster Stelle der Verdichtungsraum Rhein-Ruhr zu nennen ist. Mit Erreichen der

Vollbeschäftigung im Jahr 1958 war die ökonomische und weitgehend auch die soziale Eingliederung der Vertriebenen abgeschlossen (vgl. aber LÜTTINGER 1986). Mit einem Rohzugang von 4,6 Mio. Neubauwohnungen im Bundesgebiet ohne Berlin und Saarland im Zeitraum 1949-1960 war die Wohnungsversorgung wesentlich verbessert worden. Erstmals wurde 1956 mit 3,7 Einwohnern pro Wohnung die Wohnungsbelegung der Vorkriegszeit unterschritten. Letztere belief sich 1938 auf einen Wert von 3,8 im Reichsgebiet (Stat.Bundesamt 1972, S.186).

Mit dem abrupten Rückgang der Zuwanderungen aus der DDR als Folge des Mauerbaus 1961 beginnt die *dritte Phase* der Bevölkerungsentwicklung. Zunächst anhaltendes ökonomisches Wachstum und der Arbeitskräftebedarf führten bis in die frühen siebziger Jahre zu einem starken Zustrom von Gastarbeitern. So betrug die Wanderungsgewinne aus dem Ausland in den Jahren 1962-66 1 Mio. und 1968-73 2,4 Mio. (KÖLLMANN 1983, S.76). Waren bei den Immigranten zunächst die Erwerbspersonen die ganz überwiegende Mehrheit, kam es in den siebziger Jahren vermehrt zum Zuzug von Familienangehörigen. Das konnte nicht ohne Auswirkungen auf die Haushalts- und Familienstrukturen der Ausländer in der Bundesrepublik wie auch im Heimatland bleiben. Damit zusammenhängende Fragen, die LICHTENBERGER (1980) mittels des Begriffs der bilateralen Haushaltstypen analysiert hat, können in dieser Untersuchung nicht näher behandelt werden. Wie die räumliche Lage der Herkunftsländer es nahelegt, waren die Zuwanderungen der Gastarbeiter zunächst vor allem auf den Süden des Bundesgebiets bezogen, zielten dann auf die Verdichtungsräume im Westen und erreichten erst spät und in vermindertem Ausmaß den Norden. Gleichzeitig kam es in den sechziger Jahren bei der deutschen Bevölkerung zur Ausbildung der Nord-Süd-Wanderung, bedingt durch ökonomische Prosperität und hohe Freizeitattraktivität vieler Regionen der südlichen Bundesländer. All diese Prozesse führten zu großräumigen Verlagerungen in der Bevölkerungsverteilung zwischen 1961 und 1970 zugunsten des Südens (vgl. KEMPER u.a. 1979).

Seit Ende der sechziger Jahre gewinnen Veränderungen der natürlichen Bevölkerungsbewegung gegenüber den Wanderungen schnell an Bedeutung für die Bevölkerungsentwicklung. Nach hohen Geburtenzahlen und einer ausgeprägten Präferenz für familienbezogene privatisierte Lebensstile in den fünfziger und frühen sechziger Jahren setzte ein rapider Geburtenrückgang ein. Die Nettoerproduktionsrate, die 1964 einen Höchstwert von 1,19 erreichte, sank schon 1970 mit 0,95 auf ein Niveau unterhalb der Bestandserhaltung einer Generation und fiel bis Ende der siebziger Jahre auf 0,65 ab. Sehr bedeutsam für unsere Fragestellung sind die parallel dazu sich vollziehenden Umbrüche in familienbezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen, die das in den ersten Nachkriegsjahrzehnten fast universal gewordene Modell der individualisierten und autonomen Kernfamilie in Frage stellten. Als Indikatoren für diese Entwicklungen seien die Veränderungen der Heirats- und Scheidungsziffern sowie der Anstieg der Unehelichenquote genannt, wobei die Trends noch bis zum Beginn der neunziger Jahre weitergeführt werden.

Schon seit Beginn der sechziger Jahre ist ein Rückgang der *Eheschließungen* in der BRD zu beobachten. Betrug die Zahl der Heiraten auf 1000 Einwohner 1960 noch 9,4, sank diese auf 7,3 (1970) und 5,9 (1983) bzw. 6,2 (1992, alte Bundesländer) ab.³⁰ Noch deutlicher wird diese Entwicklung, wenn man die altersspezifischen Heiratsziffern der Ledigen betrachtet. So sind von 100 23jährigen ledigen Männern 1970 171 eine Ehe eingegangen gegenüber 68 im Jahr 1983 und 40 im Jahr 1992 (alte Länder), von den Frauen 258 gegenüber 118 und 79. Diese Unterschiede sind typisch für

³⁰ Soweit keine anderen Belege angegeben werden, entstammen diese und die Daten des folgenden Abschnitts dem Statistischen Jahrbuch der BRD für 1985 bzw. für 1994.

alle Altersgruppen bis etwa 30 Jahre und verringern sich bei den Älteren. Der säkulare Prozeß der Universalisierung der Ehe hat sich also in den letzten Jahrzehnten in sein Gegenteil verkehrt. Inzwischen rechnen Demographen damit, daß von den jüngeren Geburtsjahrgängen ein erheblicher Anteil zeitlebens ledig bleiben wird, so von den 1955 geborenen Männern etwa 25% (HÖHN und OTTO 1985, S.450). Mit der sinkenden Heiratsneigung der Ledigen einher geht seit Anfang der siebziger Jahre ein Anstieg des Heiratsalters. Das mittlere Heiratsalter lediger Frauen stieg z.B. von 22,7 Jahren (1975) auf 24,1 (1983) und 26,5 (1992, alte Länder) an. Daneben nahm auch die Wiederverheiratung der Geschiedenen ab. Während gegen Ende der sechziger Jahre noch fast 80% der Geschiedenen eine neue Ehe eingingen, sind es 1983 nur noch etwa 64% (HÖHN und OTTO 1985, S.456). Dabei gibt es aber geschlechtsspezifische Unterschiede, denn die lange Zeit niedrigere Wiederverheiratungsquote der Frauen hat sich an die relativ höheren Werte der Männer angeglichen. Weiterhin bemerkenswert sind die Auswirkungen des Bildungsstandes: Während ein hohes Bildungsniveau die Wiederverheiratungsneigung geschiedener Frauen senkt, erhöht es diejenige der geschiedenen Männer (KLEIN 1990).

Als zweiter Indikator für die Umbrüche der Familienstrukturen werden die *Scheidungen* herangezogen. Kamen noch 1961 auf 1000 bestehende Ehen 35,9 Ehescheidungen, so stieg diese Ziffer bis 1983 auf einen Wert von 80,6, der im folgenden nur noch leicht schwankte und 1992 in den alten Bundesländern 80,4 erreichte. Nach SCHWARZ (1986b) ist anzunehmen, daß in den späten achtziger Jahren in den alten Bundesländern etwa 25-30% aller Ehen durch Scheidung enden. In West-Berlin sind es sogar 50%, ein ebenso hoher Prozentwert, wie er in den jüngeren Ehekohorten der USA vermutlich erreicht wird (GERSON 1983). Als Folge der Zunahme von Scheidungen haben die Einelternteil-Familien (Alleinerziehende) in den siebziger Jahren an Bedeutung gewonnen. Von den unter 18jährigen Kindern, die 1982 in Privathaushalten wohnten, lebten im Bundesgebiet 10% nicht mit einem verheirateten Elternpaar zusammen (1992 waren es 13,5%), davon fast 4% mit der geschiedenen Mutter. Die Vergleichswerte für die USA liegen übrigens auch hier wesentlich höher. Dort stieg der Anteil der unter 18jährigen in Familien von Alleinerziehenden von 9% (1960) schon bis 1976 auf 17% an (GLICK und NORTON 1979) !

Schließlich sei noch auf die Veränderung der *Unehelichenquote* hingewiesen. Die Zahl der Nicht-ehelich Geborenen auf 1000 Lebendgeborene war infolge der Normalisierung der Lebensverläufe und der Konsolidierung der Familien von 97,3 (1950) auf 46,9 (1965) abgesunken, nahm dann aber einen ansteigenden Verlauf über 61,2 (1975) auf 90,7 (1984) und 115,9 (1992, alte Länder). Auch diese Entwicklung ist in fast allen europäischen Staaten und in Nordamerika zu beobachten, wobei die Unehelichenquoten nicht selten diejenige der Bundesrepublik übertreffen; so in Österreich, wo 1984 jedes 5. Kind außerhalb einer Ehe auf die Welt kam, oder in Dänemark und Schweden, wo es 4 von 10 Kindern waren (HÖHN und OTTO 1985, S.466).

In einer vergleichenden Analyse über das Heiratsverhalten und die Familienbildung in Europa hat FESTY (1985) darauf hingewiesen, daß sich zwar überall seit den späten sechziger Jahren das Verhalten verändert und teilweise eine Umkehr säkularer Trends eingesetzt hat, in den einzelnen Ländern aber ein unterschiedliches Gewicht der Verhaltensmerkmale zu beobachten war. So sind nicht-eheliche Lebensgemeinschaften und hohe Unehelichenquoten vor allem für die skandinavischen Länder charakteristisch, während in Großbritannien ein besonders schneller Anstieg der Scheidungen zu verzeichnen ist. Solche Unterschiede führt FESTY auf die Kontinuität alter Traditionen wie auf gesetzliche Maßnahmen zurück. Die Bundesrepublik als ganzes befindet sich bei den meisten Indikatoren des Wandels der Familienbildung im "Mittelfeld", nimmt also keine herausgehobenen Positionen

ein. Dieser Eindruck könnte jedoch bei geeigneter regionaler Differenzierung zu modifizieren sein, besitzt doch etwa Berlin hinsichtlich mehrerer Merkmale der Familien- und Haushaltsbildung eine herausgehobene Stellung. Es wird Aufgabe des Abschnitts über den Mikrozensus von 1978 sein, solche regionalen Unterschiede herauszuarbeiten.

Tab.C3 Haushaltsindizes in der Bundesrepublik Deutschland 1950-92

	1950	1961	1970	1978	1982	1992 ^c
DHG für Privathaushalte	2,99	2,88	2,74	2,52	2,43	2,26
CPH (< 15j. /Haush.)	0,73 ^a	0,63	0,64	0,50	0,42	0,37
APH15	2,37 ^a	2,26	2,12	2,03	2,02	1,90
APH25	1,91 ^a	1,81	1,77	1,65	1,61	1,61
IOHF	0,865 ^a	0,887	0,922	1,000 ^b	1,010 ^b	1,034 ^b
MUH	0,991 ^a	0,998	0,975	0,912	0,876	0,839
AQUI (mit Ledigen ab 18 J.)	0,227 ^a	0,276	0,397	0,447	0,446	0,485
Anteil 1PH	19,4	20,6	25,1	29,3	31,3	33,7
Anteil Haushaltsmitglieder in Haush. ab 5 Pers.	31,8	28,7	27,2	21,0	17,9	11,6

a ohne Berlin und Saarland

b Alter- u.Familienstandsgruppen der Bev.in Privathaushalten (ansonsten Wohnbevölkerung)

c alte und neue Bundesländer

Quelle: Berechnet aufgrund von Volkszählungsergebnissen und Mikrozensus 1978/82/92 nach Stat.Bundesamt (Hg.): Haushalte u.Familien 1978,1982,1992

Zum Abschluß dieses Kapitels soll mit Hilfe der in Tab.C3 zusammengestellten Indizes dokumentiert werden, wie sich die Phasen der Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik in den allgemeinen Haushaltsstrukturen niedergeschlagen haben. Die durchschnittliche Größe der Privathaushalte lag mit 2,99 im Jahr 1950 trotz der damaligen Wohnungsknappheit deutlich unter dem Vorkriegswert von 3,27 (1939). Wie einfache Modellrechnungen nahelegen, ist dieser Rückgang auf den sprunghaften Anstieg des Anteils von Einpersonenhaushalten zurückzuführen, der durch einen Definitionswechsel bedingt ist. Die Konsolidierung der Wohnungs- und Familienverhältnisse in den fünfziger Jahren führt bis 1961 zu einer leichten Reduktion der Haushaltsgröße, die sowohl die Kinderzahlen als auch die Zahl der Erwachsenen betrifft, während die Einpersonenhaushalte nur unwesentlich zunahmen. Insgesamt scheinen aber die bedeutsamen Bevölkerungsveränderungen durch den Zustrom der Vertriebenen und Flüchtlinge, betrachtet man das gesamte Bundesgebiet, keine ausgeprägten Veränderungen der Haushaltsstrukturen bewirkt zu haben. Die sechziger Jahre sind dagegen durch ein beachtliches Wachstum der Einpersonenhaushalte und vor allem der Quote der Alleinlebenden, die von 27,6% im Jahr 1961 auf 39,7% (1970) zunahm, geprägt, während die übrigen Indizes nur relativ geringe Veränderungen aufweisen. Der Anstieg von AQU ist in besonderem Maße auf veränderte Haushaltsbildung der älteren Menschen zurückzuführen. Geht man von

der vereinfachenden Annahme aus, daß Verheiratete nicht in Einpersonenhaushalten leben ³¹, so errechnet sich für 1961 ein Prozentanteil von 46,5% alleinlebender unverheirateter Personen ab 65 Jahren gegenüber einem entsprechenden Wert von 56,4% im Jahr 1970. Daher nahm der Anteil der ab 65jährigen an der Bevölkerung in Einpersonenhaushalten von 37,5% (1961) auf 42,1% (1970) zu.

Nach diesem Anstieg der Alleinlebendenquote setzt in den siebziger Jahren ein Wandel der Haushalts- und Familienstrukturen ein, der alle in Tab.C3 ausgewiesenen Indizes berührt. Der Geburtenrückgang wirkt sich in einer deutlichen Reduktion der Kinderzahl pro Haushalt aus, aber auch immer weniger Erwachsene leben in komplexen Haushalten zusammen, wie an der Entwicklung von IOHF und MUH zu erkennen ist (vgl. Kapitel A1.3). Als Folge dieser Veränderungen geht der Anteil der in 5 und mehr Personen-Haushalten lebenden Bevölkerung drastisch zurück. Während der Anteil der Einpersonenhaushalte bis 1992 kontinuierlich zunimmt, ist bei AQU seit 1978 eine Stagnation bzw. nach 1982 nur ein leichtes Wachstum zu beobachten. Diese auf den ersten Blick überraschende fehlende Reaktion von AQU auf einen sich weiter vollziehenden Wandel ist auf den durch die geringe Heiratsneigung bedingten starken Anstieg der ledigen Erwachsenen zurückzuführen, deren Anteil an den Einpersonenhaushalten zwar von 32,3 (1972) auf 37,0% (1982) und 42,0% (1992) zunahm, die aber häufig in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften und anderen unkonventionellen Haushaltsverbänden wohnen.

2. Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1950

2.1 Haushaltsindizes und Haushaltstypen

Wie im vorigen Abschnitt geschildert, war Westdeutschland im Jahre 1950 durch die unmittelbaren Kriegsfolgen gekennzeichnet, die sich u.a. im massenhaften Zustrom von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen sowie in der dadurch und durch die Kriegszerstörungen bedingten Wohnungsnot äußerten. Diese Situation konnte zunächst nur durch eine Mehrfachbelegung vorhandener Wohnungen und die Aufnahme von Untermietern bewältigt werden. So waren 1950 im Bundesgebiet 36% aller Wohnparteien in "Normalwohnungen" Untermieter, in Großstädten wie Hamburg und Hannover sogar über 40%. Diese besonderen Probleme lassen eine Vergleichbarkeit der Haushaltsstrukturen mit denjenigen früherer oder späterer Volkszählungen nur bedingt zu und daher sollen an dieser Stelle auch nur wenige Haushaltsindizes ausführlicher dokumentiert werden. Soweit die Daten es zulassen, soll der Gruppe der Vertriebenen und Flüchtlinge spezielle Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Als allgemeiner Komplexitätsindikator findet IOH hier erstmals auf der räumlich differenzierten Kreisebene Berücksichtigung. Wegen des relativ hohen Aufwands bei der Indexkonstruktion wurde eine starke Vereinfachung der Berechnung vorgenommen, insofern als für beide Geschlechter nur die Altersgruppen 15-65 Jahre und 65 Jahre und mehr unterschieden wurden. Aufgrund der Erfahrungen bei den übrigen Untersuchungs-Zeitpunkten und der hohen Korrelation zwischen IOH und dem noch

³¹ Ab 1972 werden im Rahmen der Mikrozensus-Auswertungen vom Statistischen Bundesamt Angaben über den Familienstand der in Privathaushalten lebenden Bevölkerung nach Haushaltsgröße ausgewiesen. Danach lebten 1972 gerade 0,6% der Verheirateten allein. 6,3% der Personen in Einpersonenhaushalten waren verheiratet (Stat.Bundesamt (Hrsg.): Fachserie 1, Reihe 3: Haushalte u. Familien 1972, S.133).

größerer Index APH kann erwartet werden, daß durch diese Vereinfachungen keine deutlichen Verzerrungen bewirkt werden. Auf der Basis von 530 Kreisen ergibt sich für diesen modifizierten Wert IOH ein arithmetisches Mittel von 0,877. Die räumliche Verteilung (Abb.C1, Beilage) läßt zunächst einmal klare Stadt-Land-Unterschiede erkennen. Überdurchschnittliche Werte finden sich nicht nur in den Großstädten - vor allem in Hamburg, Frankfurt und Stuttgart -, sondern auch in zahlreichen kreisfreien Mittelstädten, wie sie in Bayern ausgewiesen werden. Das Maximum mit $IOH=1,110$ tritt in der Stadt Göttingen auf, wie ebenfalls andere traditionsreiche Standorte von Universitäten (Freiburg, Heidelberg, Marburg, Gießen, Bonn, Kiel) stark überdurchschnittliche Ausprägungen besitzen. In den suburbanisierten Umlandkreisen großer Zentren ist eine in der Intensität gemäßigte Ausweitung städtischer Lebensformen insoweit festzustellen, als hier oftmals leicht überdurchschnittliche Werte auftreten und das Umland vom ländlichen Raum mit relativ hoher Haushaltskomplexität unterscheiden. Solche Kern-Rand-Gradienten sind z.B. in den Regionen München, Rhein-Main und Rhein-Ruhr zu beobachten. Gerade der Verdichtungsraum Rhein-Ruhr zeigt daneben beachtliche Differenzierungen mit sehr unterschiedlichen Strukturen in den Stadtkernen. Während sowohl die rheinischen Zentren Düsseldorf und Köln als auch der altindustrielle bergische Raum um Wuppertal stark überproportionale Werte besitzen, ist im Ruhrgebiet nur der Südwesten mit Duisburg, Mülheim und Essen durch relativ hohe Indexwerte gekennzeichnet, die aber hinter die eben genannten zurückfallen. Die östlichen Ruhrgebietszentren Bochum und Dortmund liegen noch gerade über dem Durchschnitt, während in reinen Industriestädten der Emscherzone wie Oberhausen, Bottrop und Gladbeck Werte unter dem Bundesdurchschnitt erreicht werden. Offenbar sind die jüngeren Revierstädte, die ihr Wachstum in erster Linie der Hochindustrialisierung verdanken, auch nach dem 2. Weltkrieg noch durch eher komplexe Haushaltsstrukturen geprägt. Diese Differenzierungen innerhalb eines verstädterten Raumes ließen sich auf der stärker räumlich aggregierten Ebene der Regierungsbezirke nicht erkennen, auch wenn sie sicherlich schon zu früheren Zeitpunkten bestanden.

Neben den ausgeprägten Stadt-Land-Unterschieden sind auf der Verteilungskarte von IOH großräumig geschlossene Gebiete relativ hoher Werte zu erkennen, die Kreise mit recht verschiedenartigem Urbanisierungsgrad umfassen. Hierzu zählen das gesamte Bundesland Schleswig-Holstein, in dem alle Kreise überdurchschnittliche Ausprägungen besitzen, das südöstliche Niedersachsen, wo auch ländliche Räume an der Weser und im Harz einen geringen Komplexitätsgrad der Haushalte haben, und große Teile Württembergs von Heilbronn bis Reutlingen und von Heidenheim bis Leonberg und dem badischen Pforzheim. Schließlich zeigt die vorliegende räumliche Verteilung einen Streifen relativ hoher Werte im Süden Bayerns, der auf den aggregierten Karten noch nicht zu erkennen war. Es handelt sich hier um Teile der Alpen bzw. des Voralpenlandes, die schon länger aufgrund ihrer naturräumlichen Attraktivität Zuwanderungen von älteren Menschen, wohlhabenden Schichten und Künstlern - meist in kleinen Haushalten - erlebt haben und eine ausgebaute Fremdenverkehrsinfrastruktur aufweisen.

Die Kreise mit stark unterdurchschnittlichen IOH-Werten fügen sich, sieht man von eigens ausgewiesenen kreisfreien Städten ab, zu größeren zusammenhängenden Bereichen, die Teilen des ländlichen Raumes mit relativ großer Bedeutung der Landwirtschaft und geringer Industrialisierung entsprechen. Es handelt sich vor allem um Nordwestdeutschland zwischen Emsland und Niederrhein, das Sauerland, die Eifel und große Teile Bayerns von Unterfranken bis nach Niederbayern.

Betrachtet man neben IOH die übrigen Indizes der Haushaltskomplexität, so fallen die überaus hohen Korrelationen von APH und AQU mit IOH ins Auge. Sie betragen $-0,982$ für APH15 wie für APH18 und $0,956$ für AQU1. Die Tendenz zur immer größeren Ähnlichkeit bei den räumlichen

Verteilungen für die Indizes, die seit Beginn des Untersuchungszeitraums beobachtet werden konnte, verstärkt sich somit 1950, denn 1933 betragen die entsprechenden Korrelationen noch -0,965 (zwischen IOH und APH15) bzw. 0,878 (zwischen IOH und AQU). Es muß allerdings offen bleiben, inwiefern diese Annäherung auf die Einschränkung des Gebietsrahmens, auf die feinere räumliche Auflösung oder auf Strukturveränderungen zurückzuführen ist. Die relativ schwächste Beziehung zu IOH hat auch 1950 wieder der Index MUH mit einer Korrelation von -0,805 gegenüber -0,537 im Jahr 1933. Daher sei die räumliche Verteilung der "marital units" etwas näher betrachtet (Abb.C2, Beilage).

Trotz klarer Stadt-Land-Unterschiede sind bei MUH im Vergleich zur Verteilung von IOH die großräumigen Konzentrationen stärker ausgeprägt. An erster Stelle ist hier ein Kernbereich im mittleren und nördlichen Teil von Hessen zu erwähnen, der sich nach Südwesten in die Eifel und den Hunsrück, nach Südosten in die fränkischen Regierungsbezirke fortsetzt. Die höchsten Werte dieses Kernbereichs, die zwischen 1,17 und 1,19 liegen, finden sich in den drei Kreisen Lauterbach, Alsfeld und Büdingen, die vom Vogelsberg bis zur Schwalm reichen, sowie in Frankenberg mit dem benachbarten Wittgenstein. Die zuerst genannten Kreise machen ein beträchtliches Teilgebiet der ehemaligen Provinz Oberhessen aus, die seit Beginn des Untersuchungszeitraums maximale Werte für MUH eingenommen hat (vgl. Abb.B5), im Jahr 1871 mit einer Ausprägung von 1,217, die nur wenig unter den Werten für 1950 liegt! Ein weiterer Bereich mit deutlich überdurchschnittlichen Indexzahlen zieht sich quer durch Norddeutschland vom Emsland bis zur Elbe, und enthält vorwiegend agrarisch strukturierte Gebiete.

Tab.C4 Haushaltstypen nach Bundesländern 1950

Anteile der Privathaushalte an den Gruppen in %:

Land	1PH	Sonst.Type A	Typ B	Typ C	Typ D
Schleswig-Holstein	20,8	70,8	2,3	5,8	0,8
Hamburg	28,4	66,3	1,9	2,5	1,0
Niedersachsen	17,5	71,0	3,3	7,4	0,9
Bremen	23,4	71,4	2,1	2,6	0,6
Nordrhein-Westfalen	16,9	74,7	3,4	4,5	0,6
Hessen	19,3	72,9	3,5	3,8	0,6
Rheinland-Pfalz	14,2	77,0	4,0	4,3	0,6
Bayern	18,5	69,6	4,5	6,7	0,9
ehem.Land Württ.Baden	20,8	71,7	3,1	3,8	0,6
ehem.Land Baden	18,9	70,4	4,2	5,6	0,9
ehem.Land Württ.Hohenz.	17,8	70,5	5,3	5,7	0,8
Bundesgebiet	18,5	72,1	3,5	5,2	0,7
Berlin-West	35,1	61,0	2,0	1,3	0,6

Quelle: Berechnet nach Statistik der BRD, Bd.35 (VZ 1950), H.4, Tab.5

Auch bei den unterdurchschnittlichen Ausprägungen von MUH sind großräumig zusammenhängende Konzentrationen kennzeichnend, die auch ländliche Gebiete umgreifen, so in Schleswig-Holstein, in Ostwestfalen, im südlichen Bayern und vor allem in ganz Württemberg. Gerade Württemberg war im Kaiserreich durch recht niedrige MUH-Werte hervorgetreten (vgl. Abb.B12 und B22), so daß auch hier trotz der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche eine beachtliche Persistenz demographischer Strukturen vorliegt. Darauf wird noch näher eingegangen werden, wenn die räumliche Basis von den Kreisen zu den höher aggregierten Einheiten wechselt.

Für die Volkszählung von 1950 wurde von der amtlichen Statistik eine *Haushaltstypologie* entwickelt, in der die Privathaushalte nach dem Verwandtschaftsverhältnis der Mitglieder geordnet werden sollten. Die dabei definierten vier Typen vermögen aber nur recht grob die Haushaltszusammensetzung wiederzugeben und wurden daher, wie in Kapitel 1.1 geschildert, bei den Volkszählungen von 1961 und 1970 wesentlich erweitert. An dieser Stelle soll daher auf eine räumliche Analyse der Typen verzichtet werden und nur eine Tabelle zur Verteilung in den Bundesländern herangezogen werden (Tab.C4). Mit Abstand am größten ist der Haushaltstyp A, der sowohl die Alleinlebenden wie die Haushalte umfaßt, die nur aus in gerader auf- oder absteigender Linie verwandten bzw. miteinander verheirateten Personen bestehen. Dazu zählen Ehepaare ohne oder mit Kindern, Dreigenerationenhaushalte und alleinstehende Mütter mit Kindern. Löst man die Einpersonenhaushalte aus dem Typ A heraus, so zählen 72,1% der Privathaushalte zum sonstigen Typ A und 18,5% zu den Einpersonenhaushalten. Der Typ B mit 3,5% enthält Seitenverwandte des Haushaltsvorstands, während in den Typen C und D auch familienfremde Haushaltsmitglieder wohnen. Im Bundesgebiet umfaßt der Typ C 5,2% der Privathaushalte und der Typ D, in dem nur familienfremde Personen miteinander leben, ganze 0,7%. Bei den regionalen Unterschieden, die in Tab.C4 dokumentiert sind, sei besonders auf die Typen B und C aufmerksam gemacht. Beide haben erwartungsgemäß in den Stadtstaaten ihre geringsten Anteile, sie unterscheiden sich jedoch sehr deutlich in den norddeutschen Flächenstaaten. Während die Verwandtenhaushalte des Typs B in Niedersachsen und Schleswig-Holstein deutlich unterrepräsentiert sind, ist der Typ C gerade dort - und in Bayern - am stärksten vertreten. Da die familienfremden Haushaltsmitglieder auf den Bereich der Landwirtschaft konzentriert sind, läßt sich festhalten, daß auch 1950 noch Haushalte mit Gehilfen und Dienboten³² in agrarisch strukturierten Anebengebieten Nord- und Süddeutschlands relativ häufig sind. Demgegenüber ist für komplexe Verwandtenhaushalte des Typs B eher ein Süd-Nord-Gefälle kennzeichnend.

Eine der bedeutsamsten Fragen hinsichtlich der Haushaltsstrukturen von 1950 zielt auf mögliche Besonderheiten von Haushalten der aus östlichen Teilen des ehemaligen Deutschen Reichs und aus der SBZ in die Bundesrepublik geflohenen bzw. gewanderten Personen. Derartige Besonderheiten können nicht ohne Einfluß auf die regionalen Unterschiede der Haushalte sein, waren doch die Vertriebenen und Flüchtlinge keineswegs gleichmäßig über das Bundesgebiet verteilt. In der amtlichen Statistik wurden zahlreiche Ergebnisse getrennt für "Haushaltungen mit heimatvertriebenem Haushaltsvorstand" ausgewiesen, wobei in der Regel dann Personen als "heimatvertrieben" klassifiziert wurden, wenn ihr Wohnort am 1.9.1939 außerhalb des Bundesgebiets, Berlins und des Gebiets der SBZ lag und wenn ihre Muttersprache deutsch war. Danach wurden im Bundesgebiet 2,6 Mio. Vertriebenenhaushalte mit

³² Die Gruppe der Untermieter, die bei früheren Zählungen einen bedeutsamen Teil der familienfremden Personen ausmachte, braucht wegen der Definitionsänderung des Haushaltsbegriffs hier nicht berücksichtigt zu werden.

7,5 Mio. Mitgliedern gezählt, die natürlich nicht alle selbst Vertriebene zu sein brauchten. Im weiteren sollen diese Haushalte den übrigen Privathaushalten gegenübergestellt werden.

Insgesamt ist bei den *Vertriebenen* eine Tendenz zu kleineren Haushaltungen festzustellen. Die durchschnittliche Haushaltsgröße betrug 2,85 gegenüber 3,09 bei der "einheimischen" Bevölkerung, und der Anteil der Einpersonenhaushalte 22,6% gegenüber 17,7% in der Vergleichsgruppe. Entsprechend lagen die Anteile der 5- und mehr Personenhaushalte bei 14,0% und 17,5% , während nur geringe Differenzen bei den 2-,3- und 4-Personenhaushalten bestanden. Die Zusammensetzung der Einpersonenhaushalte unterscheidet sich allerdings grundlegend in beiden Gruppen, was vor allem auf die unterschiedliche Altersstruktur zurückzuführen ist. So waren 43% der alleinlebenden Vertriebenen zwischen 20 und 40 Jahre alt und nur 21% hatten das 60.Lebensjahr überschritten, während die entsprechenden Anteile der Einheimischen bei 26% bzw. 40% lagen. Die damit verknüpften Unterschiede im Familienstand entnehme man der Tab.C5 .

Tab.C5 Einpersonenhaushalte nach Familienstand für Heimatvertriebene und übrige Bevölkerung 1950

Familienstand	Anteile an allen Personen in Einpersonenhaushalten (%)	
	Heimatvertriebene	übrige Bevölkerung
ledig	49,2	39,5
verheiratet (getrennt lebend)	16,7	9,5
verwitwet	27,6	42,2
geschieden	6,5	8,8

Quelle: wie Tab.C4

Hinsichtlich der Haushaltstypen macht sich die veränderte berufliche Situation der Vertriebenen bemerkbar, vor allem die geringen Anteile von Selbständigen, Mithelfenden und in der Landwirtschaft Tätigen. Daher war der Typ C, der neben Familienmitgliedern auch Familienfremde umfaßt, bei ihnen nur mit 1,5% vertreten gegenüber 5,9% bei den Einheimischen. Dafür war das Zusammenleben mit seitenverwandten Personen bei den Vertriebenen etwas weiter verbreitet als bei der übrigen Bevölkerung (3,7% gegenüber 3,5%), vermutlich als Folge des Auseinanderreißen von Kernfamilien durch Flucht und Vertreibung. Die Dominanz des Haushaltstyps A war unter den Vertriebenen mit 94,3% noch stärker als in der Kontrastgruppe mit 89,9% . Man wird aber resumieren können, daß alles in allem die Haushalte der zugewanderten Bevölkerung sich nicht dramatisch von denen der Einheimischen unterschieden. Die wichtigsten Abweichungen bestanden in der kleineren Zahl von Haushaltsmitgliedern, dem größeren Anteil der Einpersonenhaushalte und der geringeren Bedeutung von familienfremden Personen. Alles dies sind Kennzeichen einer "modernen" Haushaltsstruktur. Auch wenn in der Konsolidierungsphase der fünfziger Jahre gewisse Angleichungen in der Haushaltszusammensetzung vermutlich stattgefunden haben, läßt sich als These formulieren, daß durch die Massenzuwanderung aus dem Osten nicht nur die Modernisierung der Berufsstrukturen im Sinne einer

Anpassung an die Industriegesellschaft, sondern auch die Modernisierung der Haushaltsstrukturen in Richtung einer geringeren Komplexität und eines Rückgangs familienfremder Mitglieder vorangetrieben wurde.

Um zu überprüfen, ob solche Abweichungen in der Zusammensetzung der Vertriebenenhaushalte Auswirkungen auf die räumlichen Verteilungen der Haushaltsstrukturen haben, wurden Korrelationen der Haushaltsindizes mit dem Anteil der Vertriebenen an der Bevölkerung eines Kreises berechnet. Fast alle Korrelationen sind nahe an Null, der absolut größte Zusammenhang besteht mit dem Index CPH, hier der Zahl der Kinder unter 18 Jahren pro Haushalt ($r=0,281$). Dies stimmt zwar mit der Beobachtung überein, daß der Kinderanteil bei den Vertriebenen - bedingt durch den Altersaufbau der Erwachsenen - leicht überdurchschnittlich war, könnte jedoch auch darauf zurückzuführen sein, daß die Vertriebenen vor allem in ländlichen Räumen angesiedelt wurden. Es wurde daher die Korrelation allein auf der Basis der Landkreise ($n=399$) neu berechnet, wodurch der Wert für CPH auf 0,063 zurückging und sämtliche Korrelationen absolut unter 0,2 lagen. Es gibt deshalb keinen Hinweis darauf, daß die Massenzuwanderungen die regionalen Unterschiede der Haushaltskomplexität in erheblichem Ausmaß verändert hätten, obwohl diese ja nicht unbeträchtliche räumliche Konzentrationen aufweisen. Ein Blick auf die Karten C1 und C2 zeigt ja auch, daß im östlichen Niedersachsen und in Schleswig-Holstein, wo in vielen Landkreisen über ein Drittel der Wohnbevölkerung Heimatvertriebene waren, durchaus keine Nivellierung der Haushaltsstrukturen zu erkennen ist. Diese Ergebnisse besagen allerdings nicht, daß der Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen ohne Einfluß auf das Zusammenleben der Menschen gewesen ist. Zwar blieben in der Regel die Haushalte der Zugewanderten und der Einheimischen formal getrennt, jedoch mußte es durch die Einweisung von Flüchtlingshaushalten als Untermieter zu vielfältigen Kontakten kommen. So spiegelt die räumliche Verteilung der Zahl der Wohnparteien pro Normalwohnung (Abb.C3) in erheblichem Ausmaß die Verteilung der Heimatvertriebenen wider.

2.2 Einflußfaktoren der Haushaltszusammensetzung

In diesem Abschnitt sollen ausgewählte Einflußgrößen der Haushaltskomplexität auf ihre Bedeutung hin untersucht werden, und zwar der Verstärterungsgrad, der Beruf und die Wohnungsstruktur. Um Wiederholungen zu vermeiden, ist ein systematischer Vergleich verschiedener Faktoren einem späteren Abschnitt vorbehalten (vgl. Kapitel 5), in dem weiterhin die Veränderungen in der Wirkung der einzelnen Variablen zwischen 1950 und 1970 analysiert werden sollen.

Zur Operationalisierung der *Stadt-Land-Unterschiede* läßt die Datenerfassung auf Kreisbasis einen einfachen Weg durch Gegenüberstellung von Landkreisen und kreisfreien Städten zu. Aufgrund einiger Inhomogenitäten bei der Ausgrenzung der Städte, die etwa in Bayern sehr großzügig erfolgte, vermag diese Dichotomisierung nicht ganz zu befriedigen und wird später durch Berücksichtigung der Einwohnergröße bzw. Dichte verfeinert. Um die Unterschiede eines Merkmals zwischen den 131 Städten (ohne Berlin) und den 399 Landkreisen quantitativ zu erfassen, wurde der aus der Varianzanalyse bekannte Wert Eta-Quadrat herangezogen, der als Anteil an der Varianz zu deuten ist, welcher durch die Gruppierung reproduziert wird. Dieser Wert liegt für IOH bei 0,479, so daß knapp die Hälfte der räumlichen Varianz der allgemeinen Komplexität auf den Stadt-Land-Gegensatz zurückgeht. Für die durchschnittliche Haushaltsgröße DHG, die in den Städten 2,84 und in den

Landkreisen 3,46 betrug, ergibt sich ein etwas niedrigerer Anteil von 0,443. Wie aufgrund der großräumigen Differenzierungen in Abb.C2 zu erwarten, ist der Einfluß des Verstärterungsgrades für MUH mit 0,360 noch geringer. Dagegen kommt der Alleinlebendenquote AQU1 mit 0,532 der höchste Eta-Quadrat-Wert unter den Haushaltsindizes zu. Im Durchschnitt aller kreisfreien Städte wohnten 29,6% der Unverheirateten in einem Einpersonenhaushalt gegenüber 15,9% in den Landkreisen.

Im Vergleich mit der Vorkriegssituation im Deutschen Reich sind bei AQU die stärksten Veränderungen zu konstatieren, hatte sich doch für 1933 zwischen AQU und dem Anteil der Großstadtbevölkerung nur eine Korrelation von 0,222 ergeben (vgl. Tab.B26). Die beachtliche Verstärkung der Stadt-Land-Gegensätze in der Nachkriegszeit dürfte einerseits auf die Zurechnung der Untermieter, die schon immer eine städtische Erscheinung gewesen sind, zu den eigenständigen Haushalten zurückzuführen sein, andererseits aber auch auf die Einschränkung des Untersuchungsraumes auf Westdeutschland, lagen doch die Gebiete, in denen relativ unabhängig vom Ausmaß der Verstärterung die Alleinlebendenquote hoch war, vor allem in Sachsen, Brandenburg und Schlesien.

Eine weitere Einflußgröße der Haushaltsstrukturen ist der sozio-ökonomische Status der Haushalte, der hier durch den *Beruf des Vorstands* erfaßt wird. In den tabellarischen Auszählungen der Volkszählungsergebnisse von 1950 sind umfangreiche Aufsplitterungen der Privathaushalte nach dem Beruf des Vorstands und nach weiteren Einkommensbeziehern erfolgt, die hier auszugsweise herangezogen werden. Fehlt auch bei diesen Auszählungen individueller Einheiten in der Regel der Raumbezug, sind sie dennoch für unsere Fragestellung wichtig, da sich aufgrund der Unterschiede in den regionalen Wirtschaftsstrukturen die verschiedenartigen Haushaltszusammensetzungen von Berufsgruppen in den regionalen Ausprägungen der Haushaltskomplexität spiegeln.

Einen Einblick in berufsspezifische Haushaltsstrukturen bietet Tab.C6, in der sich Angaben zur Verteilung auf die oben beschriebenen Haushaltstypen finden. Neben der Stellung im Beruf werden die Wirtschaftssektoren Landwirtschaft und sekundärer/tertiärer Bereich sowie das Geschlecht des Vorstands ausgewiesen. Wie zu erwarten können erhebliche Unterschiede zwischen den so definierten Gruppen beobachtet werden. Beschränken wir uns dabei zunächst auf die Haushalte mit männlichem Vorstand. Die "Normgruppe" der vollständigen Kernfamilie ist im Typ A mit Kindern enthalten. Auf diesen entfallen insgesamt 41% aller Haushalte und Anteile über 50% werden allein in den beiden Arbeitergruppen erreicht. Der geringe Wert bei den selbständigen Berufslosen ergibt sich aufgrund des fortgeschrittenen Alters bei diesen. Entsprechend hoch ist hier der Anteil des Typs A ohne Kinder, zu dem auch die Einpersonenhaushalte zählen. Der Typ B des erweiterten Verwandtenhaushalts hat bei den Selbständigen in der Landwirtschaft mit knapp 10% einen stark überdurchschnittlichen Wert, während er fast keine Bedeutung bei den Landarbeitern besitzt. Auch der Typ C der Haushalte mit familienfremden Mitgliedern erreicht bei den Landwirten sein Maximum mit 27% und liegt damit nur wenig unter dem Wert der Familien mit Kindern vom Typ A in dieser Gruppe. Daneben heben sich die sonstigen Selbständigen durch einen hohen Anteil von 15% für Typ C von den übrigen Berufsgruppen ab.

Besonders aufgeführt sind in Tab.C6 die Haushalte, die von Frauen geleitet wurden. Weil viele Männer im Krieg gefallen waren oder lange in Gefangenschaft blieben, kam ja gerade den Frauen eine besondere Bedeutung beim Wiederaufbau und in den Familien zu (vgl. dazu MEYER und SCHULZE 1984, 1985). Immerhin wurden 1950 in 16,8% aller Mehrpersonenhaushalte weibliche Vorstände gezählt, bei den Heimatvertriebenen waren es sogar 21,4%. Von den Einpersonenhaushal-

Tab.C6 Haushaltstypen nach Stellung im Beruf und Geschlecht des Haushaltsvorstands 1950

Anteile an den Typen (%)					
a) männlich					
Stellung im Beruf	Typ A, ohne Kinder < 15J.	Typ A, mit Kindern < 15	Typ B	Typ C	Typ D
Selbständig in Landwirtschaft	30,2	32,4	9,6	27,3	0,6
Arbeiter in Landwirtschaft	40,6	52,8	1,6	2,6	2,6
Selbständige sonst.Sektoren	43,6	37,5	3,2	14,8	0,8
Beamte außerhalb Landw.	48,5	44,4	2,6	3,5	1,0
Angestellte auß.Landw.	48,9	46,0	2,1	2,7	0,3
Arbeiter auß.Landw.	45,3	50,6	2,3	1,6	0,3
Selbständig Berufslose	80,9	13,4	2,4	2,2	1,0
gesamt	49,6	40,8	3,1	6,0	0,5
b) weiblich					
Selbständige in Landwirtschaft	39,2	27,9	10,7	19,8	2,5
Arbeiterinnen in Landw.	53,1	39,6	5,1	1,2	1,0
Selbständige sonst.Sektoren	60,6	17,6	8,5	9,2	4,2
Beamtinnen außerh.Landw.	79,0	5,3	11,9	1,5	2,3
Angestellte außerh.Landw.	75,6	16,2	5,7	0,8	1,7
Arbeiterinnen außerh.Landw.	66,4	28,1	4,2	0,6	0,7
Selbständige Berufslose	66,2	27,6	3,9	1,3	1,0
gesamt	64,2	27,2	4,8	2,6	1,3

Quelle: Berechnet nach Statistik der BRD, Bd.35, H.4, Tab.3

ten, bei denen die Frauen schon immer dominiert hatten, waren 60,5% Frauen. Da die Alleinlebenden dem Typ A ohne Kinder subsumiert wurden, können die relativ hohen Werte nicht überraschen. Immerhin 27% aller von Frauen geführten Haushalte bestanden aus Familienmitgliedern und Kindern (Typ A), wobei Landarbeiterinnen besonders hohe Anteile besaßen. Kennzeichnend für sämtliche weibliche Erwerbspersonengruppen sind die relativ hohen Werte der seitenverwandten Haushaltsmitglieder (Typ B), an erster Stelle bei den Selbständigen und den Beamtinnen. Der Typ C tritt bei den Frauen relativ zurück, während Typ D der nur aus Nichtverwandten bestehenden Haushalte eine größere Bedeutung im Vergleich zu den Männern hat.

Einen Einblick in die Zusammensetzung der Haushalte nach Einkommensbeziehern und wirtschaftlich Abhängigen vermittelt Tab.C7. Dort sind die Mehrpersonenhaushalte des dominierenden Typs A nach Stellung im Beruf und sozialer Position des Haushaltsvorstands dargestellt. Insgesamt übersteigt die Zahl der Einkommensbezieher und der Mithelfenden mit 1,74 Personen pro Haushalt deutlich diejenige der wirtschaftlich Abhängigen. Neben dem Vorstand waren also im Durchschnitt

Tab.C7 Zusammensetzung der Mehrpersonenhaushalte vom Typ A hinsichtlich der Zahl von Einkommensbeziehern nach Beruf des Haushaltsvorstands 1950

Stellung im Beruf	Mittlere Haush.größe	Einkommensbezieher pro Haush.	Mithelfende pro Haushalt	Sonstige pro Haush.
Selbständige in Landwirtschaft				
Betriebsgröße: < 2 ha	3,45	1,64	0,94	0,86
2 - < 10 ha	4,28	1,55	1,69	1,04
10 - < 30 ha	5,14	1,44	2,43	1,27
30 ha und mehr	5,94	1,58	2,99	1,36
Selbständige außerh. Landwirtschaft				
Alleinschaffende	3,31	1,43	0,14	1,74
Betrieb mit 2-4 Beschäftigten	3,53	1,49	0,51	1,53
mit 5-9 Beschäftigten	3,54	1,49	0,39	1,66
mit 10-49 Beschäft.	3,48	1,44	0,27	1,77
mit 50 u.m. Beschäft.	3,72	1,36	0,13	2,23
Beamte:				
einfacher Dienst	3,51	1,54	0,05	1,92
gehobener Dienst	3,41	1,37	0,02	2,02
höherer Dienst	3,55	1,27	0,02	2,27
Angestellte:				
kranken- u. angestelltenversicherungspflichtig	3,24	1,43	0,03	1,78
nicht kranken-, aber ang. vers.pflichtig	3,30	1,37	0,01	1,92
weder kranken- noch ang.pfl.	3,34	1,32	0,01	2,01
Arbeiter	3,50	1,56	0,07	1,87
Selbständig Berufslose	2,85	1,64	0,05	1,16
gesamt	3,38	1,54	0,20	1,64

Quelle: wie Tab.C6

noch 0,74 Personen erwerbstätig oder bezogen ein Einkommen aus Renten usw. Die Mitarbeit von weiteren Haushaltsmitgliedern war dabei offensichtlich vor allem aus wirtschaftlichen Gründen erforderlich. So läßt sich bei den Beamten bzw. den Angestellten erkennen, daß mit steigendem Dienstrang bzw. mit abnehmender Versicherungspflicht die Zahl der Einkommensbezieher zurückgeht und dafür die Zahl der Abhängigen steigt. Diese Tendenzen setzen sich in der Berufsgruppe der Arbeiter entsprechend fort. Bei den Selbständigen sind die mithelfenden Familienangehörigen eine weitere wichtige Teilgruppe der Haushalte. Die Mitarbeit von Frauen, Kindern und anderen Verwandten in den landwirtschaftlichen Betrieben führte dazu, daß die Zahl der "sonstigen" Abhängigen in der Landwirtschaft stark reduziert war. Allerdings steigt letztere mit der Betriebsgröße und damit der Wirtschaftskraft an, abgesehen von den Betrieben über 30 ha. Bei den Selbständigen anderer Wirtschaftssektoren wurde die Betriebsgröße durch die Zahl der Beschäftigten ersetzt und auch hier wächst

die Zahl der Abhängigen mit der Größe deutlich an. Anders als bei den Landwirten war dagegen die Mitarbeit von Familienangehörigen bei Unternehmern, die größere Betriebe leiteten, nicht mehr erforderlich. Insgesamt verdeutlichen die Werte der Tabelle, daß auch im Jahr 1950 noch ausgeprägte Zusammenhänge zwischen sozialer Position und Haushaltsgröße zu finden waren, am stärksten bei den Landwirten, aber ebenfalls bei den Angestellten und z.T. bei den übrigen Selbständigen. Die Zusammenhänge sind bei der Landwirtschaft vor allem auf die Arbeitserfordernisse, bei den abhängig Beschäftigten auf die Einkommenserzielung zurückzuführen.

Der Tab.C7 liegen nur Haushalte vom Typ A zugrunde. Berücksichtigt man zusätzlich die komplexen Haushalte der Typen B bis D, so ergibt sich eine durchschnittliche Haushaltsgröße von 3,68 Personen für die Mehrpersonenhaushalte mit einer Erwerbsperson als Vorstand. Davon sind 1,65 Personen Einkommensbezieher, wobei in dieser Zahl auch familienfremde Mitglieder enthalten sind, 0,31 Personen mithelfend und 1,71 Personen abhängig. Aus detaillierten Tabellen, die in Band 35, Heft 8 der Statistik der BRD publiziert wurden, läßt sich ablesen, daß auch bei den Arbeitern, die in Tab.C7 nicht differenziert werden konnten, beachtliche Unterschiede in der Haushaltsgröße nach Teilgruppen existierten. Besonders hoch war die mittlere Haushaltsgröße der Waldarbeiter mit 4,08, der Landarbeiter mit 3,69 und der Bergleute mit 3,75 Personen, während Textilarbeiter mit 3,25 und im graphischen Gewerbe abhängig Beschäftigte mit 3,14 Personen deutlich unterdurchschnittliche Werte einnahmen.

Nach diesen Ausführungen zur beruflichen und sozialen Struktur soll als dritter Einflußfaktor die *Wohnungsstruktur* behandelt werden, wobei wieder regional differenzierte, aber nicht individuell zuordbare Werte zur Verfügung standen. Es wurden auf der Basis der 40 "Regierungsbezirke" (ohne Berlin) Merkmale der Wohnungszählung von 1950 zusammengestellt, die Größenklassen nach der Zimmerzahl, den Anteil der Eigentümerwohnungen, die Zahl der Wohnparteien pro Normalwohnung (Abb.C3) und den Anteil der Notwohnungen beschreiben. Diese Wohnungsmerkmale wurden mit den Indizes der Haushaltskomplexität korreliert.

Die dabei errechneten Zusammenhänge sind bestenfalls von mittlerer Größenordnung, ähnlich wie bei den Haushaltsstrukturen der Zwischenkriegszeit. Als allgemeiner Komplexitätsindikator kann der Index APH18, der die Zahl der Personen ab 18 Jahren pro Haushalt erfaßt, aufgrund der hohen Korrelation mit IOH gelten. Die absolut höchste Korrelation dieses Indikators mit einer Ausprägung von 0,642 ergibt sich mit dem Anteil der Eigentümerwohnungen, der mit dem Verstärterungsgrad einer Region sinkt. Wenig überraschend sind auch die positiven Beziehungen mit den Anteilen der 5- bis 6-Zimmer-Wohnungen ($r=0,483$) und der Wohnungen mit 7 oder mehr Räumen ($r=0,517$). Wegen der hohen negativen Korrelation zwischen APH18 und AQU1 ist die Alleinlebendenquote mit den Großwohnungen und den Eigentümerwohnungen negativ verknüpft. Signifikant sind daneben die Beziehungen zwischen AQU1 und den Wohnparteien pro Normalwohnung mit $r=0,341$ sowie dem Anteil der Notwohnungen mit $r=0,425$, was als Hinweis darauf zu deuten ist, daß viele Alleinstehende - vor allem auch Flüchtlinge - in Notwohnungen oder in Untermiete leben mußten. Überraschend dagegen sind die negativen Korrelationen zwischen AQU bzw. dem Anteil der Einpersonenhaushalte und dem Anteil der Kleinwohnungen aus 1 bis 2 Zimmern. Dies ist nicht zuletzt auf die regionalen Bautraditionen zurückzuführen, wodurch in den einzelnen Teilgebieten Westdeutschlands sehr verschiedenartige Wohnungsgrößen vorherrschten. So weist eine Karte des Kleinwohnungsanteils 1950 auf Regierungsbezirk-Basis fast gar keine Beziehung zum Verstärterungsgrad auf, kennzeichnen doch überdurchschnittliche Werte neben Nordrhein-Westfalen auch das östliche Bayern, die Pfalz und - mit Spitzenwerten - den Regierungsbezirk Aurich. Wenn man schließlich noch die Korrelation zwi-

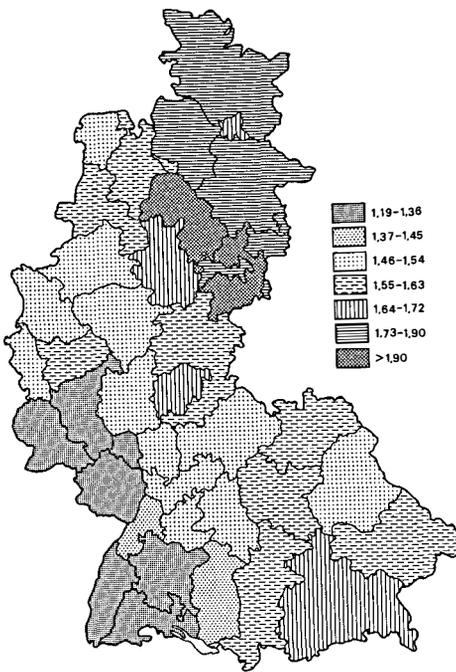


Abb. C3 Wohnparteien pro Normalwohnung 1950

schen MUH und den Wohnungsmerkmalen durchmustert, fällt als einziges die Beziehung zu den sehr großen Wohnungen ab 7 Räumen auf ($r=0,590$). Die regionale Verbreitung von Dreigenerationenhaushalten und ähnlich komplexen Familien scheint daher in nicht unwesentlichem Maße durch das Vorhandensein von Großwohnungen geprägt zu sein.

3. Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1961

3.1 Haushaltsindizes

In diesem Abschnitt soll es nicht um eine eingehende Beschreibung der Haushaltsstrukturen im Jahr 1961 gehen, vielmehr dienen die Daten der Volkszählung von 1961 zur Vervollständigung der im Kapitel C2 behandelten regionalen Unterschiede in der Nachkriegszeit. Wie oben ausgeführt wurde, war ja die bevölkerungsgeographische Situation in der Bundesrepublik des Jahres 1950 durch die Umsiedlung von Großstädtern und Flüchtlingen auf bestimmte Teile des ländlichen Raumes gekennzeichnet. Bis Ende der fünfziger Jahre trat durch den Wiederaufbau der Städte und die individuelle bzw. gelenkte Wanderung der Vertriebenen und Flüchtlinge eine "Normalisierung" und Konsolidierung ein. Da sich, wie die Haushaltsindizes für das gesamte Bundesgebiet in Tab.C3 gezeigt haben, zwischen 1950 und 1961 nur geringe Veränderungen der Haushaltszusammensetzung vollzogen, können die Daten von 1961 als kennzeichnend für die normalisierte Nachkriegssituation betrachtet werden. Sie sollen deshalb hier benutzt werden für einen Vergleich mit der Vorkriegsstruktur von

1933. Dieser Vergleich kann auf der Ebene der großräumigen Regierungsbezirke durchgeführt werden. Zum zweiten wird ein Aspekt der Haushaltsbildung auf der differenzierten Kreisebene näher behandelt, der sehr stark mit dem Grad der Verstärkung verknüpft ist, nämlich das Leben in Einpersonenhaushalten. Auch wenn zwischen 1950 und 1961 der Anteil der Einpersonenhaushalte nur unwesentlich von 19,4% auf 20,6% angestiegen ist, dürfte die regionale Verteilung zum späteren Zeitpunkt aussagekräftiger sein, weil kurzfristige "Störungen" des Raumgefüges entfallen. Schließlich wird drittens im nächsten Teilabschnitt der Frage nach den Beziehungen zwischen Urbanisierung und Haushaltsstruktur mit größerer Detailgenauigkeit nachgegangen, als es bislang möglich war.

Gehen wir zunächst auf die Haushaltsindizes ein, wie sie für die Kreise der Bundesrepublik berechnet wurden. Als Stellvertretervariable für IOH dient der Index APH21, also die Zahl der erwachsenen Personen ab 21 Jahren pro Haushalt. Wie schon 1950 korreliert dieser Index hoch mit der mittleren Haushaltsgröße ($r=0,959$) und der Alleinlebendenquote AQU1 ($r=-0,897$), etwas weniger mit MUH ($r=0,833$). Die Verteilungskarten von APH21 und MUH sind mit denjenigen von IOH und MUH im Jahr 1950 (Abb.C1, C2) im Raumbild fast deckungsgleich, was auf erstaunlich geringe Veränderungen der regionalen Haushaltsstrukturen trotz der Bevölkerungsverteilung im dazwischenliegenden Jahrzehnt verweist.

Nicht wiedergegeben wird auch die Verteilung der Quote AQU1, bei der alle Ledigen ab 18 Jahren berücksichtigt wurden anstelle der für das Deutsche Reich benutzten Schwelle von 25 Jahren. Die entsprechende Karte zeigt große Ähnlichkeit mit der Verteilung von IOH ein Jahrzehnt vorher (Abb.C1) und mit der damaligen Alleinlebendenquote. Sehr deutlich treten die Städte und Verdichtungsgebiete durch hohe Werte hervor, wenngleich je nach Funktionstyp durchaus Unterschiede vorhanden sind, wie sie schon oben am Beispiel des Rhein-Ruhr-Raumes aufgezeigt wurden. Überdurchschnittliche Werte kennzeichnen weiterhin Teile des bayerischen Alpenvorlands, das oberfränkische Industriegebiet um Hof und das südöstliche Niedersachsen. Gegenüber 1950 hat AQU1 in vielen Kreisen Schleswig-Holsteins leicht an relativer Bedeutung verloren, worin man eine Folge der Umsiedlung von Vertriebenen und Flüchtlingen sehen mag, die ja 1950 hier stark konzentriert waren.

Da die Verteilungskarte von AQU1 erkennen läßt, daß keineswegs alle Städte hohe Quoten haben, wurden die kreisfreien Städte mit den höchsten Werten näher in Augenschein genommen, wobei gleichzeitig auch der Anteil der Einpersonenhaushalte an den Privathaushalten berücksichtigt wurde. Dabei zeigte sich, daß fast alle betroffenen Gemeinden drei Typen zugeordnet werden können, nämlich den Landeshauptstädten bzw. Regional-Metropolen, den Universitätsstädten und den Kurorten. Greift man z.B. die 24 Raumeinheiten mit den höchsten Anteilen der Einpersonenhaushalte heraus, so lassen sich bis auf die Städte Braunschweig und Traunstein und den Landkreis Zellerfeld alle Kreise einem Typ subsumieren.

Am häufigsten tritt der Typ der *Universitätsstadt* auf, zu dem Marburg, das maximale Werte sowohl bei AQU1 wie bei den Einpersonenhaushalten besitzt, Freiburg, Bonn, Heidelberg, Tübingen, Göttingen, Aachen, Erlangen, Münster, Kiel, Karlsruhe und Würzburg gezählt wurden. In diesen Städten erreichten zwar die Einpersonenhaushalte, aber nicht die Alleinlebendenquote im Mittel die höchsten Werte, wie man an den Zahlen der Tab.C8 erkennt. Dies ist offenbar auf die Alters- und Familienstandsstruktur der Wohnbevölkerung zurückzuführen mit hohen Anteilen jüngerer, lediger Personen, von denen viele zur Untermiete lebten. Gerade umgekehrt ist das Verhältnis von AQU1 und den Einpersonenhaushalten in den *Regional-Metropolen*, zu denen München, Stuttgart, Frankfurt, Hamburg und Hannover gezählt wurden. Hier erreicht das Verhaltensmerkmal AQU1 im Durchschnitt die höchsten Ausprägungen, d.h. der Prozeß der "Vereinzelung" ist hier am stärksten. Ein im

Tab.C8 Ausgewählte Merkmale der Haushaltsstrukturen von Stadttypen 1961

Typ	Durchschnittliche Ausprägung im Stadttyp				
	Zahl der Kreise	Anteil 1PH an Privath. in %	AQUI	Untermieter in % 1PH	Anteil Verw.u. Gesch. an Un- verh. > = 18J. (%)
Regional-Metropole	5	30,8	0,408	47,1	37,6
Universitätsstadt	12	32,9	0,389	56,9	31,9
Kurorte	4	30,3	0,346	37,2	37,5
BRD		21,3	0,276	37,6	39,5

Quelle: Berechnet nach Angaben in Fachserie A: Bev. u.Kultur, VZ 61, Vorbericht 13 und Heft 4.

Zur Abgrenzung der Städte s. Text

Vergleich zu den Universitätsorten höheres Gewicht der alten Menschen unter den unverheirateten Erwachsenen deutet sich im größeren Anteil der Verwitweten und Geschiedenen an (Tab.C8). Letzterer Wert ist in den *Kurstädten* ähnlich hoch ausgeprägt. Diesem dritten Typ wurden die Bäder Reichenhall, Kissingen, Baden-Baden und Wiesbaden zugeordnet. Trotz eines Anteils von Einpersonenhaushalten, der im Durchschnitt genauso hoch ist wie in den Regional-Metropolen, liegt die Alleinlebendenquote in den Kurorten wesentlich niedriger. Die zahlreichen Einpersonenhaushalte sind das Resultat der Zuwanderung älterer Menschen, aber auch von jüngeren Ledigen, vor allem Frauen, die nicht zuletzt in den Fremdenverkehrsbetrieben Arbeit fanden. Das Wohnen zur Untermiete ist in diesem Stadttyp bei den Alleinlebenden viel seltener als in den beiden anderen Typen zu beobachten. Sind damit diejenigen Funktionstypen von Kreisen bzw. kreisfreien Städten etwas näher gekennzeichnet, in denen Einpersonenhaushalte verbreitet waren, so ist es wohl weiter als charakteristisch zu betrachten, daß unter diesen Gemeinden keine ausgeprägten Industriestädte zu finden sind.

Zur Darstellung der übrigen Haushaltsindizes wird nun die höhere räumliche Aggregationsebene der Regierungsbezirke gewählt, die in enger Anlehnung an die Gebietseinheiten des Deutschen Reiches abgegrenzt wurden. Die 40 Bezirke (ohne Westberlin und Saarland) können mit den entsprechenden Einheiten von 1933 verglichen werden. Abb.C4 zeigt die räumliche Verteilung der Personen ab 21 Jahren pro Haushalt im Jahr 1961, ein Merkmal, das als Stellvertretervariable für IOH gilt. Vergleicht man diese Verteilung mit derjenigen von IOH der Vorkriegszeit von 1933 (Abb.B35), so ergibt sich eine enge spiegelbildliche Verknüpfung beider Karten, die durch eine Korrelation von -0,894 bestätigt wird. Trotz der Umbrüche durch die Kriegereignisse und Kriegsfolgen sind die regionalen Unterschiede durch ein erstaunlich hohes Ausmaß an Persistenz gekennzeichnet. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die räumliche Streuung von IOH im westdeutschen Teil des ehemaligen Deutschen Reichs geringer war als im gesamten Reich (vgl. Abb.B35), und daß im Durchschnitt IOH auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik kleinere Ausprägungen besaß. So lag der Mittelwert von IOH 1933 in den 40 westdeutschen Regierungsbezirken mit 0,738 deutlich unter dem Mittel von 0,758 auf der Basis aller 69 Raumeinheiten, und der Variationskoeffizient betrug 5,0% gegenüber 6,3%. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man natürlich auch einige Abweichungen vom durchgängig negativen Zusammenhang zwischen IOH 1933 und APH 1961. Eine Analyse der Residuen für die Regression

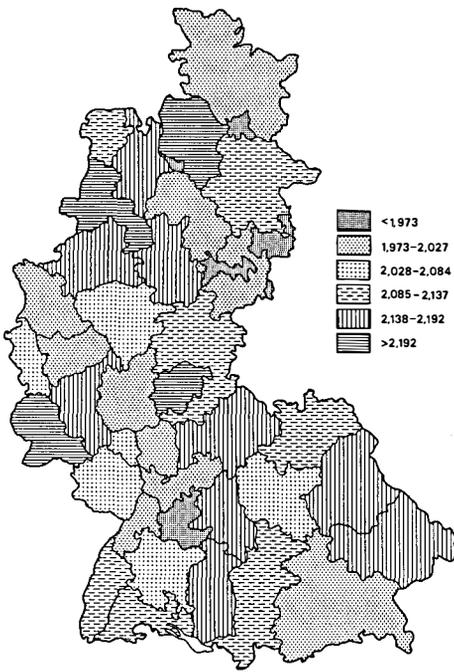


Abb. C4 Haushaltsindex APH21 1961

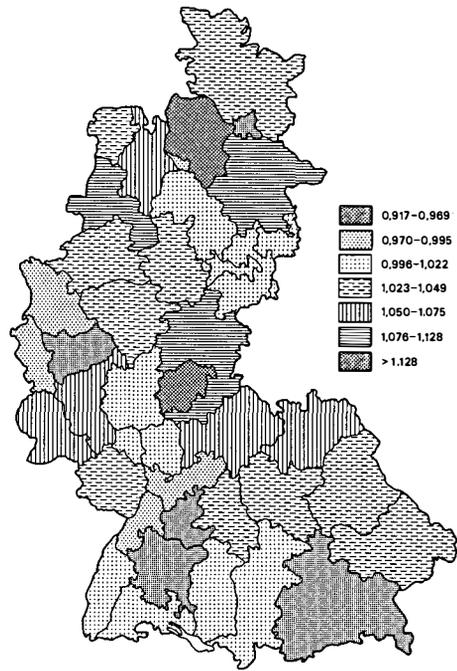


Abb. C5 Haushaltsindex MUH 1961

von IOH auf APH hilft, diese Abweichungen näher zu lokalisieren. Dabei zeigt sich, daß sich die hohen positiven Residuen, wo der APH-Wert größer ist als aufgrund der Ausgangsstruktur von 1933 vorausgesagt, mit Stade, Münster, Aurich, Osnabrück und Arnberg im Nordwesten häufen. Dort ist im Jahr 1961 die Zahl der Erwachsenen je Haushalt noch größer als bei einer Entwicklung wie im gesamten Bundesgebiet zu erwarten wäre. Umgekehrt charakterisieren die stärksten negativen Residuen in Hamburg, Bremen und Oberbayern Regionen, in denen der Rückgang der Haushaltskomplexität schneller als im Bundesdurchschnitt verlief. Da ein erheblicher Bevölkerungsanteil im Regierungsbezirk Oberbayern auf München entfällt, handelt es sich hierbei um großstädtisch geprägte Regionen.

Auch der Haushaltsindex MUH, dessen Verteilung in Abb.C5 dargestellt ist, hat sein räumliches Muster zwischen 1933 und 1961 in wesentlichen Zügen beibehalten, wie eine Korrelation von 0,798 zwischen den entsprechenden Verteilungen lehrt (vgl. Abb.B36). Bei diesem Index waren die Ausprägungen im Jahr 1933 im Mittel der 40 westdeutschen Bezirke (1,081) nur geringfügig höher als im Mittel aller Raumeinheiten (1,078), und auch der Variationskoeffizient von 4,6% lag nahe am Wert von 4,3% für das gesamte Reich. Die Residuen der Regression von MUH 1933 auf MUH 1961 lassen erkennen, daß Stade, Aurich, Oldenburg und Münster mit positiven Werten hinter der allgemeinen rückläufigen Tendenz des Haushaltsindex zurückgeblieben sind. Dagegen sind die stärksten negativen Residuen in den verstädterten Regionen Neckarkreis (Stuttgart), Hamburg, Oberbayern und Wiesbaden zu beobachten. Dort hat sich der Rückgang von MUH deutlich schneller als im Bundesgebiet

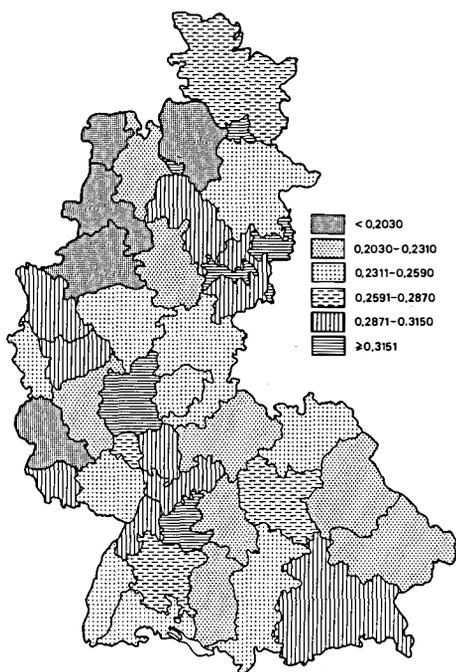


Abb. C6 Haushaltsindex AQU 1961

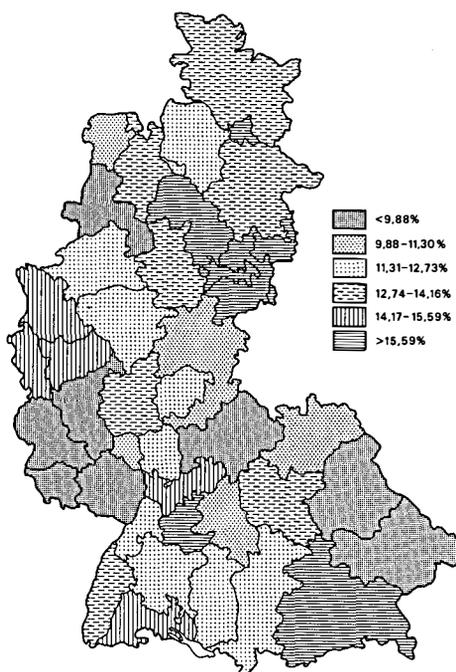


Abb. C7 Anteil der Untermiethaushalte an allen Privathaushalten 1961

vollzogen. Als konkretes Beispiel seien die Werte des Neckarkreises genannt: Hier ist MUH von 1,032 (1933) auf das bundesdeutsche Minimum von 0,925 (1961) gesunken, während im Durchschnitt aller westdeutschen Bezirke MUH von 1,081 auf 1,023 abfiel.

Zum Vergleich mit der räumlichen Verteilung von AQU im Jahr 1933 (Abb.B37) ist in Abb.C6 die Alleinlebendenquote AQU 1961 auf der Basis der Regierungsbezirke ausgewiesen. Wegen der unterschiedlichen Altersschwelle, ab der ledige Personen erfaßt wurden, sind die jeweiligen Werte nicht unmittelbar in der Größenordnung vergleichbar; davon dürften jedoch die räumlichen Muster nur wenig berührt werden. Beschränkt man die räumliche Verteilung von 1933 auf das Gebiet der heutigen Bundesrepublik, so zeigt schon ein Blick auf die Abb.B37 die Häufung von geringen Quoten in diesem Teilraum. Im Durchschnitt aller Bezirke des Deutschen Reichs zählten 12,1% der Unverheirateten zu den Alleinlebenden, im Mittel der westdeutschen Bezirke dagegen nur 9,3%. Entsprechend gering fällt der Variationskoeffizient für das Bundesgebiet mit 22% gegenüber dem Koeffizienten für das ganze Reich von 32% aus. Die Korrelation zwischen der Quote von 1933 und derjenigen von 1961 ist mit 0,723 nicht so stark wie bei MUH bzw IOH/APH, dennoch sind die persistenten Züge des alten räumlichen Musters unverkennbar. Auch bei diesem Index treten bei den Residuen der in ähnlicher Weise wie oben durchgeführten Regression auf der einen Seite wieder verstärkte Regionen durch hohe Werte auf. Hamburg, der Neckarkreis, Bremen, Wiesbaden und

Oberbayern besitzen stark positive Residuen, d.h. ihre Alleinlebendenquoten sind höher als erwartet. Auf der anderen Seite fällt neben Aurich und Stade diesmal Schleswig-Holstein durch ein ausgeprägtes negatives Residuum auf. In diesen Regierungsbezirken ist AQU nur unterdurchschnittlich angestiegen, so daß die herausgehobene Position, die Schleswig-Holstein 1933 unter den Bezirken des heutigen Bundesgebietes einnahm, deutlich nivelliert wurde.

Zum Schluß diese Abschnitts soll noch ein weiterer Haushaltsindex behandelt werden, der bislang in dieser Form noch keine Verwendung fand, nämlich der Anteil von *Untermieterhaushalten* an allen Privathaushalten. Zum Zeitpunkt der Volkszählung von 1961 wohnten immerhin noch 2,6 Mio. Haushalte in Untermiete, was einem Anteil von 13,4% aller Privathaushalte entspricht. Die Mehrzahl der Untermieter, nämlich 60%, bildete einen Einpersonenhaushalt. Wie wir gesehen haben, stieg durch die Eingliederung der Untermieter in die Zahl der Haushalte der Anteil der Einpersonenhaushalte seit 1950 stark an und auch 1961 wohnten 38% der Alleinlebenden im Bundesgebiet zur Untermiete. Einige Hinweise zur räumlichen Verteilung der Untermieter erscheinen daher angebracht. In Abb.C7 wurden die Untermieteranteile auf der Basis von 41 Regierungsbezirken dargestellt, wobei diesmal auch das Saarland berücksichtigt wurde, weil kein Vergleich mit den Daten von 1933 beabsichtigt war. Die Verteilung zeigt Schwerpunkte in Hamburg, im südöstlichen Niedersachsen, im Verdichtungsraum Stuttgart und in Oberbayern. Da viele Untermieter in Einpersonenhaushalten lebten, ist ein Zusammenhang zwischen dem Untermieteranteil und dem Anteil der Einpersonenhaushalte zu erwarten. Die Korrelation zwischen beiden Variablen beträgt 0,800. Bemerkenswert sind aber auch hier die Abweichungen von der allgemeinen Regel. Der unterdurchschnittliche Untermieteranteil von Bremen weist z.B. auf unterschiedliche Wohnbedingungen in den Großstädten hin. Andere Regionen, die bei einer Regression des Einpersonenanteils auf die Untermieterquote starke negative Residuen besitzen, sind das Saarland und der Regierungsbezirk Koblenz, in denen nur wenige Einpersonenhaushalte zur Untermiete lebten. Dagegen werden hohe positive Residuen in einer Reihe von Regionen in NRW und Niedersachsen erreicht, wozu Aachen, Detmold, Münster, Stade, Lüneburg, Hildesheim und Hannover zählen. So wohnten z.B. im Bezirk Aachen 41% der Alleinlebenden zur Untermieter, im Bezirk Hildesheim sogar 43%. Auf die Einflußfaktoren, die zu diesen Besonderheiten geführt haben, kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

3.2 Haushaltstrukturen und Urbanitätsgrad

Im Verlauf unserer Untersuchung hat sich immer wieder gezeigt, daß der Urbanisierungsgrad einer Region zu den wichtigsten Einflußgrößen der Haushaltsstruktur gezählt werden muß. Da die Haushaltsdaten für 1961 auf der Basis von Landkreisen und kreisfreien Städten zusammengestellt wurden, liegt es nahe, eine Klassifizierung dieser Raumeinheiten nach ihrem Urbanisierungsgrad vorzunehmen, die wesentlich differenziertere Ergebnisse erwarten läßt als entsprechende Analysen auf der Basis der Regierungsbezirke. Um zu einer möglichst einfachen, aber dennoch aussagekräftigen Klassifizierung zu kommen, wurden die Städte nach der Bevölkerungsgröße in 6 Kategorien und die Landkreise nach der Bevölkerungsdichte in 3 Kategorien unterteilt (Tab.C9). Innerhalb des Städtesystems ist die Einwohnerzahl neben dem ökonomischen Funktionstyp sicherlich ein bedeutsames Unterscheidungsmerkmal, weil sie eng mit der Einstufung in die zentralörtliche Hierarchie verknüpft ist. Aufgrund der Kreisabgrenzung ist allerdings die Kategorie der Kleinstädte problematisch, weil durch

sie fast nur entsprechende Gemeinden in Bayern erfaßt werden. Bei den Landkreisen konnten die Schwellenwerte der Dichte so gelegt werden, daß die Kategorie ab 200 Einwohnern/qkm einen großen Teil der suburbanisierten Kreise berücksichtigt. Zwar enthält diese Klasse vor allem in Nordrhein-Westfalen, Südhessen, am Oberrhein und im Neckarland auch Kreise außerhalb der engeren Grenze von Verdichtungsräumen, insgesamt läßt sich aber eine grobe Zuordnung zum suburbanen Raum rechtfertigen, wurde derselbe Schwellenwert doch auch in anderen Arbeiten schon verwendet.³³ Die beiden übrigen Kategorien von Landkreisen, die zu ländlichen Räumen gezählt werden, besitzen durch den Schwellenwert von 100 EW/qkm fast die gleiche Besetzung. Bei den Städten fand im übrigen

Tab.C9 Zuordnung der Kreise bzw. kreisfreien Städte zu Stufen des Urbanitätsgrades

Stufe	Bev.dichte in EW/qkm	Einw. in Tsd.	
1 Landkreis	< 100	-	ländlicher Raum
2 Landkreis	100 - < 200	-	"
3 Landkreis	> = 200	-	suburbaner Raum
4 kreisfr.Stadt	-	< 20	Kleinstadt
5 kreisfr.Stadt	-	20 - 50	"
6 kreisfr.Stadt	-	50 - 100	Mittelstadt
7 kreisfr.Stadt	-	100 - 200	Großstadt
8 kreisfr.Stadt	-	200 - 500	"
9 kreisfr.Stadt	-	> = 500	Regional-Metropole

Berlin keine Berücksichtigung wegen seiner auch in bevölkerungsgeographischer Hinsicht ausgeprägten Sonderrolle und seiner extremen Haushaltsstruktur.

Auf der Grundlage dieser 9 Kategorien des Urbanisierungsgrades wurden für die wichtigsten Haushaltsindizes varianzanalytische Rechnungen durchgeführt, von denen nur der deskriptiv interpretierbare Wert Eta-Quadrat hier benutzt wird, der den Anteil der Varianz eines Indexes wiedergibt, der durch die Klassenbildung statistisch aufgeklärt wird. Wegen der für unser Beispiel fragwürdigen Voraussetzungen hinsichtlich der Verteilungen der Einzelwerte fanden Signifikanztests keine Verwendung, die ohnehin aufgrund der großen "Stichprobe" wenig erhellend sind.

Tab.C10 zeigt die Eta-Quadrat-Werte nebst den mittleren Abweichungen vom Bundesdurchschnitt eines Haushaltsindex für die einzelnen Kategorien. In allen Fällen vermag die einfache Kategorisierung nach dem Urbanisierungsgrad einen erheblichen Varianzanteil zu reproduzieren. Der zweithöchste Anteil mit $\text{Eta}^2 = 0,551$ entfällt auf die mittlere Haushaltsgröße, die monoton von Kategorie 1 bis 9 abnimmt. Dagegen ist in der Verteilung der Mittelwert-Abweichungen der Einpersonenhaushalte ein

³³ So von ECKEY (1973) (zitiert nach BOUSTEDT 1975, S.268f) zur Abgrenzung des suburbanen Raumes im Ruhrgebiet, allerdings auf der Basis kleinräumigerer Einheiten.

Tab.C10 Abweichungen vom Mittelwert für Haushaltsindizes nach Urbanitätsgrad 1961

Urbanitätsgrad	DHG	1PH	AQU1	MUH	APH21
1	0,29	-2,55	-5,11	0,05	0,14
2	0,09	-1,99	-2,64	0,03	0,05
3	-0,10	-0,69	0,72	-0,02	-0,05
4	-0,28	6,38	7,05	-0,08	-0,16
5	-0,36	6,21	8,11	-0,08	-0,19
6	-0,36	4,33	7,65	-0,07	-0,18
7	-0,41	5,90	9,03	-0,09	-0,19
8	-0,49	5,97	10,91	-0,08	-0,22
9	-0,56	8,37	13,18	-0,10	-0,23
Mittelwert BRD	3,14	17,86	23,25	1,04	2,14
Eta-Quadrat	0,551	0,458	0,559	0,441	0,542

Sprung beim Übergang vom suburbanen Raum zu den Städten festzustellen. Für dieses Haushaltsmerkmal, wie auch für den verwandten Index AQU1, besteht daher ein Stadt-Land-Gegensatz, während bei den übrigen Haushaltsindizes eher die Vorstellung vom Stadt-Land-Kontinuum zutrifft. Der Sprung ist bei den Einpersonenhaushalten um so deutlicher, als gerade in den Kleinstädten bis 50.000 Einwohnern stark überdurchschnittliche Anteile erreicht werden, die erst in den Metropolen überschritten werden. Daß dieses Phänomen auf die Altersstruktur zurückgeführt werden muß, und zwar besonders auf einen hohen Anteil älterer verwitweter Personen, verdeutlicht der Vergleich mit dem Verhaltensmerkmal AQU1, dessen Werte einen recht gleichmäßigen Anstieg der Neigung, allein zu wohnen, mit der Stadtgröße erkennen läßt. Ein kleiner Einbruch, der bei den Einpersonenhaushalten wesentlich stärker ausgeprägt ist, kann bei den Mittelstädten beobachtet werden. Zu den 33 Städten dieser Kategorie gehören zahlreiche einseitig strukturierte Industrieorte wie Wolfsburg, Pirmasens, Fürth, Pforzheim und 7 Ruhrgebietsstädte mit relativ junger Bevölkerung und geringer Zahl von Alleinlebenden. Eine funktionale Typisierung dieser Städte könnte derartige Zusammenhänge sicherlich besser darstellen als die hier benutzte reine Größenanordnung. Schließlich sei noch auf einige Besonderheiten beim Index MUH hingewiesen, wo innerhalb des Städtesystems kaum Unterschiede nach der Größenklasse festzustellen sind, innerhalb der Landkreise aber ein deutlicher Anstieg vom suburbanen Raum zu den peripheren, dünn besiedelten Kreisen zu erkennen ist. Der damit zusammenhängende relativ geringe erklärte Varianzanteil von 44% ist wohl auch ein Anzeichen der großräumigen regionalen Muster gerade bei diesem Index, auf die schon mehrfach verwiesen wurde.

Als Ergänzung zu diesen Untersuchungen sei noch auf Auswertungen des Statistischen Bundesamts eingegangen, bei denen die Haushaltstypen der amtlichen Statistik (vgl.Tab.C1) mit der Gemeindegröße gekreuzt wurden (Tab.C11). Errechnet wurden die Prozentanteile jedes Typs an allen Mehrpersonenhaushalten einer Gemeindekategorie. Die sich daraus ergebenden Unterschiede nach den Raumkategorien sind z.T. beträchtlich. Dies betrifft auf der einen Seite die Ehepaare ohne Kinder

Tab.C11 Haushaltstypen nach Gemeindegrößenklassen 1961

Gemeindegrößenklasse	Zahl der Mehrpers. hh.in Tsd.	Anteile an allen Mehrpersonenhaushalten(%)				
		A1	A2	A3/4+B1	C1/G	B2/C2/D
A <2000 EW u. Anteil landw.Bev. >=40%	587,0	11,3	45,8	32,8	7,6	2,6
B <2000 EW u.Anteil landw.Bev. 20-40%	1078,9	15,7	51,8	24,8	5,1	2,5
C <2000 EW u. Anteil landw.Bev. <20%	1486,2	20,2	57,0	17,3	3,3	2,1
D 2 - 20.000 EW	4319,2	22,5	58,6	12,8	3,8	2,3
E 20 - 100.000 EW	2547,8	25,1	59,4	10,2	2,9	2,3
F >= 100.000 EW	5430,5	30,4	55,8	9,1	2,3	2,5

Quelle: Fachserie A. Bev.u.Kultur, VZ 61, H.16, Tab.7

(A1), die mit wachsendem Verstadterungsgrad an Gewicht zunehmen, auf der anderen Seite die komplexen Verwandtenhaushalte (A3/4 und B1) wie die Haushalte mit Familienangehörigen und familienfremden Mitgliedern (C1 und G), deren Prozentanteile mit dem Grad der landwirtschaftlichen Bedeutung einer Gemeinde stark ansteigen. In den landwirtschaftlichen Gemeinden des Typs A gab es noch 1961 fast dreimal soviel Dreigenerationenfamilien bzw. um Seitenverwandte erweiterte Haushalte als alleinlebende Ehepaare, und in über 40% aller Mehrpersonenhaushalte lebten Verwandte außerhalb der engeren Kernfamilie bzw. familienfremde Personen. Für Bayern liegen noch detailliertere Angaben für diesen Gemeindetyp vor (BERGER 1967). Danach waren von allen Privathaushalten 8,8% Einpersonenhaushalte, 9,6% zählten zum Typ A1, 42,0% zum Typ A2, 2,8% zu A3, 21,0% zu den Drei- und mehr-Generationenhaushalten des Typs A4, 7,2% zu B1 und 6,1% zu C1. Der Rest aller Haushaltungen umfaßte 2,5%. Damit waren in den Gemeinden vom Typ A im Jahr 1961 die Haushalte komplexer als in zahlreichen ländlichen Gemeinden des vorindustriellen Nordwest- und Mitteleuropas (vgl. Tab.A1)!

4. Regionale Unterschiede der Haushalts- und Familienstrukturen 1970

4.1 Haushaltsindizes

Obwohl in den späten sechziger Jahren der Geburtenrückgang und ein tiefgreifender Wandel in den Familien und Haushalten einsetzt, sind die Auswirkungen auf die Strukturen von 1970 noch relativ gering. Wie oben anhand der Werte aus Tab.C3 geschildert, erfuhren die meisten Haushaltsindizes in den sechziger Jahren nur kleine Veränderungen mit Ausnahme der Neigung zum Alleinleben, die recht deutlich zunahm. So stieg der Anteil der Einpersonenhaushalte im Bundesgebiet von 20,6% (1961) auf 25,1% (1970), und die Alleinlebendenquote AQU1 nahm von 28% auf 40% zu. Im folgenden soll daher der Entwicklung der Einpersonenhaushalte besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Daneben wird ausführlich auf die räumlichen Verteilungen der Haushalts- und Familientypen eingegangen, wie sie von der amtlichen Statistik abgegrenzt wurden, und es erfolgt eine eingehende Überprüfung der Einflußfaktoren auf der Basis der Kreise, nicht zuletzt weil 1970 der letzte Zeitpunkt im Rahmen dieser Untersuchung ist, für den in feiner räumlicher Differenzierung umfangreiche Bevölkerungs-, Haushalts- und Familiendaten zur Verfügung stehen.

Die Indizes der Haushaltskomplexität, die auf Kreisebene ermittelt wurden, weisen - wie allgemein in der Nachkriegszeit - sehr große Ähnlichkeiten auf. So korreliert APH21, die Zahl der Erwachsenen ab 21 Jahre pro Haushalt, hoch mit der durchschnittlichen Haushaltsgröße ($r=0,947$), mit AQU1 ($r=-0,950$), etwas weniger mit MUH ($r=0,863$). Von besonderem Interesse ist die räumliche Verteilung der Alleinlebendenquote, deren Muster sich aber seit 1961 trotz der beträchtlichen Zunahme der Werte kaum verändert hat. Die Korrelation zwischen AQU1 im Jahr 1961 und demselben Index 9 Jahre später beträgt 0,942. Die relativen regionalen Unterschiede sind daher in den sechziger Jahren weitgehend konstant geblieben.

Bei einem genaueren Vergleich beider Verteilungen lassen sich gleichwohl einige systematische Umordnungen erkennen, die für charakteristische Entwicklungen in einigen Regionen stehen. Solche Abweichungen, die im übrigen mit Hilfe der Residuenanalyse einer Regression ermittelt wurden, häufen sich im Ruhrgebiet und in angrenzenden industriell geprägten Städten. Überall dort ist die Alleinlebendenquote (mit 100 multipliziert) in den sechziger Jahren stark überdurchschnittlich angestiegen, so in Duisburg von 28,7 auf 52,4, in Dortmund von 27,7 auf 49,5, in Castrop-Rauxel von 25,3 auf 44,6 und in Hagen von 26,2 auf 52,3. Damit kommt es zu einer Angleichung der Industriestädte des Ruhrgebiets an Städte vergleichbarer Größenordnung, und die für 1961 konstatierte Sonderstellung des Reviers ist nur noch bei einigen Städten der Emscherzone, für die AQU1 nur leicht überdurchschnittliche Werte besitzt, zu erkennen. Zur Erklärung dieser Anpassung kann zum einen auf den Zustrom ausländischer Arbeitskräfte verwiesen werden, die bis 1970 ja noch vielfach ohne ihre Familien nach Deutschland kamen und allein lebten, zum anderen ist eine Angleichung des Wohnverhaltens älterer Menschen an die Verhältnisse in anderen Verdichtungsräumen anzunehmen, denn gerade die Älteren waren bundesweit für das starke Wachstum der Einpersonenhaushalte in den sechziger Jahren verantwortlich. Weitere überdurchschnittlich positive Veränderungen von AQU1 sind in einigen Umlandkreisen der Verdichtungsgebiete Hamburg, Hannover und Stuttgart zu beobachten, während ein recht geringes

Wachstum bzw. eine Stagnation der Alleinlebendenquote vor allem Raumeinheiten in Bayern kennzeichnet, und zwar sowohl periphere Landkreise als auch Klein- und Mittelstädte.

Die Zusammensetzung der Einpersonenhaushalte hat sich durch den beträchtlichen Zuwachs in den sechziger Jahren deutlich verändert. Wie an den Daten der Tab.C12 abzulesen ist, nahmen 1970 die älteren Frauen ab 65 Jahren einen weit höheren Anteil an allen Einpersonenhaushalten ein als 1961. Diese Entwicklung ist teilweise auf das Wachstum dieser weiblichen Altersgruppe zurückzuführen, das zwischen 1961 und 1970 31% ausmachte, jedoch betrug das Wachstum der alleinlebenden Teilgruppe mit 59% fast das Doppelte. Verteilt man den Zuwachs von 1,517 Mio. Einpersonenhaushalten im Bundesgebiet 1961-70 auf die in Tab.C12 ausgewiesenen Alters- und Geschlechtsgruppen, so erkennt man, daß auf drei von ihnen der Löwenanteil entfällt, und zwar auf die Frauen ab 65 Jahren, die 48% des Zuwachses auf sich vereinigen, die Frauen zwischen 45 und 65 Jahren mit 23% und die Männer zwischen 25 und 45 Jahren mit 17%. Zu der letztgenannten Gruppe dürften besonders viele Ausländer gehören. Dagegen blieb bis 1970 die Zunahme von jüngeren "Singles" bis 25 Jahren, die in den darauf folgenden Jahren beobachtet werden kann, noch gering.

Tab.C12 Einpersonenhaushalte nach Alter und Geschlecht, 1961 und 1970 (in % an den Privathaushalten)

Altersgruppe	männlich		weiblich	
	1961	1970	1961	1970
< 25	5,9	4,4	3,8	3,7
25 - 45	9,7	11,8	7,7	6,7
45 - 65	8,8	6,0	26,5	25,4
65 +	6,9	6,8	30,6	35,3
	31,3	28,9	68,7	71,1

Quelle: Berechnet nach Stat.Bundesamt (Hg.): Haushalte u.Familien 1982, Tab.6.4

Eine regionalisierte Analyse der Strukturunterschiede von Einpersonenhaushalten mußte aufgrund der Datensituation beschränkt werden auf die geschlechtsspezifische Zusammensetzung, die aber mit dem Alter verknüpft ist. Bildet man den Anteil der Männer an den alleinlebenden Personen eines Kreises, so zeigt sich bei einem Mittelwert von 25,9% und einer Standardabweichung von 5,1% eine beachtliche Spannweite zwischen einem Minimum von 15,6% in den westfälischen Landkreisen Coesfeld und Warburg und einem Maximum von 45,4% in der Universitätsstadt Göttingen. Insgesamt lassen sich bei den Gebieten mit hohen Anteilen über 35 % im wesentlichen 2 Typen voneinander trennen. Der erste umfaßt kleine und mittlere Universitätsstädte (Marburg, Tübingen, Erlangen, Göttingen, Gießen, Freiburg), wo ein großer Teil der Einpersonenhaushalte durch Studenten gebildet werden, der zweite die Verdichtungsräume in Baden-Württemberg, im Rhein-Main-Gebiet und die Region München, in denen viele ausländische Arbeitnehmer allein leben. Kennzeichnend für den letzteren Typ ist, daß die höheren Anteile von

männlichen Einpersonenhaushalten nicht in den Kernstädten, sondern im Umland erreicht werden. So liegt München mit 40,3% unter dem Wert des Landkreises München mit 44,8%, Stuttgart mit 37,1% unter Böblingen mit 39,8% und Frankfurt mit 35,6% unter Groß-Gerau mit 37,4%. Diese Differenzierung ist darauf zurückzuführen, daß die Kernstädte weiterhin Wohnstandorte der älteren alleinstehenden Frauen geblieben sind. Daher ergibt sich auch nur eine mittelgroße Korrelation von 0,405 zwischen dem Anteil aller Einpersonenhaushalte und der Quote der männlichen Einpersonenhaushalte. Eine entsprechende Korrelation von -0,302 mit dem Erwerbstätigenanteil in der Landwirtschaft verdeutlicht, daß weibliche Personen die Zusammensetzung der Alleinlebenden in ländlichen Regionen dominieren. Dies trifft in erster Linie auf landwirtschaftlich geprägte Kreise im Nordwesten der Bundesrepublik zu.

Von den übrigen Indizes der Haushaltskomplexität sei nur noch MUH etwas näher betrachtet, weil dessen räumliches Muster im Jahr 1970, wie zu allen anderen Untersuchungszeitpunkten auch, einige Besonderheiten im Vergleich zu den übrigen Indizes besitzt. Ähnlich wie bei AQU hat die Haushaltentwicklung der sechziger Jahre keine wesentlichen Veränderungen der räumlichen Differenzierungen erbracht, erreicht doch die Korrelation zwischen den MUH-Verteilungen von 1961 und 1970 einen Wert von 0,961. Zwischen dem in Abb.C2 dargestellten MUH-Muster von 1950 und demjenigen von 1970 beträgt die Korrelation 0,906. Nach einer Residuenanalyse hat in den sechziger Jahren ein überdurchschnittlich schneller Abfall von MUH vor allem in einer Reihe von Großstädten stattgefunden, zu denen Regional-Metropolen wie München und Frankfurt, Universitätsstädte wie Münster und Göttingen und Ruhrgebietsstädte wie Duisburg und Dortmund gehören. Daneben sind in einigen Landkreisen Niederbayerns und der Oberpfalz die MUH-Werte, die hier im Vergleich zu anderen ländlichen Gebieten eher niedrig lagen (Abb.C2), entgegen dem allgemeinen Trend deutlich angestiegen.

4.2 Haushalts- und Familientypen³⁴

Mithilfe der von der amtlichen Statistik abgegrenzten Haushalts- und Familientypen, auf deren Definition in Abschnitt 1.1 eingegangen wurde (vgl. Tab.C1, C2), ist es möglich, zu differenzierteren Einblicken in die Zusammensetzung der Haushalte und Familien zu gelangen, als es die Indizes der Haushaltskomplexität zuließen. Dadurch können einige quantitativ nicht hervorstechende und daher oft vernachlässigte Teilgruppen wie Dreigenerationenhaushalte oder Alleinerziehenden-Familien, über die bislang allenfalls mittelbar über Indikatoren Aussagen gemacht werden konnten, flächendeckend auf ihre regionale Verbreitung im Bundesgebiet untersucht werden. Daß ausgeprägte regionale Unterschiede bestehen, zeigen für die *Haushaltstypen* die in Tab.C13 zusammengestellten Anteile nach Gemeindegröße. Die meisten der ausgegliederten Typen weisen einen deutlichen Zusammenhang mit der Einwohnerzahl der Wohngemeinde auf. Eine stetige Zunahme der Anteilswerte mit der Größe kennzeichnet den Typ A1 der Ehepaare ohne Kinder, während umgekehrt für die Dreigenerationenhaushalte (A4), die Haushalte mit Mitgliedern

³⁴ Die Ausführungen dieses Abschnitts basieren auf Teilergebnissen eines Forschungsprojekts, das der Verf. gemeinsam mit W. Kuls durchführte und das sowohl der großräumigen wie der kleinräumig-innerstädtischen Differenzierung der Haushalts- und Familientypen von 1970 gewidmet war.

einer Kernfamilie und seitenverwandten Personen (B1) und die Haushalte, bei denen die Kernfamilie oder ein Teil durch nichtverwandte Mitglieder ergänzt wird (C1), ein durchgängiger Rückgang mit der Gemeindegröße zu konstatieren ist. Der am stärksten besetzte Haushaltstyp, der aus einer Elterngeneration mit Kindern besteht (A2), gewinnt von den kleinen Gemeinden bis zu den Kleinstädten und größeren Land- und Umlandgemeinden zwischen 2000 und 50.000 Einwohnern an relativem Gewicht und sinkt in den Großstädten ab. Auch A3 (Elterngeneration mit verheirateten Kindern) zeigt eine besondere Verteilung, insofern als die Anteile in den kleinen Orten überdurchschnittlich hoch sind, ab etwa 1000 Einwohnern aber stagnieren. Keine oder nur geringe Abhängigkeit von der Einwohnerzahl charakterisieren die restlichen Gruppen mit seitenverwandten Personen (B2) und mit familienfremden Mitgliedern (C2,D), die aber insgesamt nur von geringer Bedeutung sind. Ansonsten frappieren aber die großen Streuungen der Typenbesetzungen, so bei A4 von 19% bis 2%. Noch 1970 war in den kleinen Gemeinden bis 200 Einwohnern

Tab.C13 Haushaltstypen nach Gemeindegrößenklassen 1970

Gemeindegrößen- klasse (EW)	Anteile an allen Mehrpersonenhaushalten (in %)								
	A1	A2	A3	A4	B1	B2	C1	C2	D
< 200	14,9	43,3	3,1	19,2	12,9	1,9	3,8	0,0	0,9
200 - 500	16,2	49,3	3,0	16,1	10,0	1,8	2,8	0,1	0,7
500 - 1000	19,2	53,9	2,7	11,8	7,6	1,7	2,2	0,1	0,8
1 - 2000	21,7	57,1	2,3	8,3	5,9	1,7	2,0	0,1	0,8
2 - 5000	24,0	59,4	2,2	5,6	4,4	1,6	1,8	0,1	0,8
5 - 10.000	25,7	59,2	2,3	4,7	3,8	1,7	1,7	0,1	0,8
10 - 20.000	26,8	58,8	2,3	4,3	3,7	1,7	1,5	0,1	0,8
20 - 50.000	28,0	59,1	2,2	3,6	3,1	1,8	1,3	0,1	0,8
50 - 100.000	30,4	58,2	2,2	2,9	2,6	1,7	1,1	0,1	0,8
100 - 200.000	33,7	55,2	2,3	2,5	2,3	2,0	1,1	0,1	0,9
200 - 500.000	34,5	55,0	2,2	2,3	2,2	1,9	1,0	0,0	0,8
500.000 +	35,4	54,0	2,2	2,2	2,3	2,0	1,0	0,0	0,9
Bundesgebiet	28,2	56,7	2,3	4,8	3,8	1,8	1,5	0,1	0,8

Zur Definition der Typen vgl. Tab.C1

Quelle: Stat.Bundesamt (Hg.): Bev.u.Kultur, VZ 1970, H.8, Tab.1

jeder fünfte Mehrpersonenhaushalt eine Dreigenerationenfamilie, in Bayern sogar jeder vierte, und diese übertrafen die Ehepaare ohne Kinder deutlich, während in den Großstädten auf einen Dreigenerationenhaushalt mehr als 15 kinderlose Ehepaare kamen.

Diese Ergebnisse ließen eine detaillierte Analyse der Haushaltstypen auf der räumlich detaillierten Grundlage der Landkreise und kreisfreien Städte lohnend erscheinen. Da einige Typen sehr gering besetzt sind, wurden sie mit ähnlichen Typen vereint, so daß mit A1, A2, A3/A4, der Kategorie B1/B2 mit seitenverwandten Mitgliedern und C1/C2/D mit familienfremden Personen

insgesamt 5 Haushaltstypen unterschieden wurden. Für 540 Kreise³⁵ ohne Berlin, das wegen der besonderen demographischen, sozialen und politischen Lage ausgeklammert wurde, sind Anteilswerte an allen Privathaushalten berechnet worden, deren Mittelwerte und Streuungen in Tab.C14a dokumentiert sind. An den Variationskoeffizienten erkennt man, daß der "Normtyp" der vollständigen Kernfamilie, der den größten Teil von A2 ausmacht, die relativ geringste räumliche Streuung besitzt, und auch die Ehepaare ohne Kinder (A1), die meist einer frühen oder - häufiger noch - späten Lebenszyklusphase der Kernfamilienentwicklung angehören, noch recht gleichmäßig über das Bundesgebiet verteilt sind, während die übrigen, sich von der modernen Nuklearfamilie weiter entfernenden Haushaltstypen ganz erhebliche regionale Unterschiede aufweisen. Keineswegs konzentrieren sich die drei letzteren Typen gleichförmig auf dieselben peripheren "Rückzugsgebiete" im ländlichen Raum, in denen die Modernisierung etwa die Familien- und Haushaltsstrukturen noch wenig beeinflußt hätte. In diesem Fall müßten die Korrelationen zwischen den drei Typen sehr hoch sein, was nach den Zahlen von Tab.C14b aber nicht zutrifft. Allein zwischen A3/4 und B1/2 indiziert eine Korrelation von 0,767 räumliche Koinzidenzen, die aber - bedenkt man die geringe Bedeutung der entsprechenden Haushaltsgruppen in den Städten - nicht übermäßig hoch ausfällt.

Tab.C14 Deskriptive statistische Kennziffern der Anteile der Haushaltstypen an allen Privathaushalten 1970 (Basis = 540 Kreise)

a)

Haushaltstyp	x	s	Variationskoeff. v
A1	19,3	3,18	16,3
A2	44,9	4,66	10,4
A3/A4	7,3	3,67	50,3
B1/B2	5,5	2,42	44,0
C1/C2/D	2,1	0,92	43,5

b) Korrelationen

	A1	A2	A3/A4	B1/B2	C/D
A2	-0,318				
A3/A4	-0,697	0,101			
B1/B2	-0,819	0,246	0,767		
C/D	-0,439	-0,025	0,358	0,440	
Anteil 2PH	0,957	-0,416	-0,738	-0,827	-0,404
Anteil 3PH	0,612	0,285	-0,389	-0,428	-0,307
Anteil 4PH	-0,494	0,797	0,489	0,475	0,186
Anteil 6+PH	-0,884	0,383	0,823	0,884	0,444

³⁵ Im Vergleich mit dem Gebietsstand der VZ 1961 ist die kreisfreie Stadt Göttingen, die 1964 diesen Status verloren hat, mit dem Landkreis Göttingen zusammengefaßt.

Bezüglich der Haushaltsgröße unterscheiden sich die drei Typen, die außerhalb der normalen Lebenszyklusphasen einer Kernfamilie stehen, nicht sehr stark vom Typ A2 aus einer Elterngeneration mit Kindern. Während die Durchschnittsgröße von A2 3,75 Personen beträgt, ist für B1/2 mit 3,88 und für C/D mit 3,92 eine leichte Erhöhung festzustellen. Am größten sind die Haushalte vom Typ A3/4 mit 4,51 Mitgliedern, bei den Dreigenerationenhaushalten allein (A4) sind es verständlicherweise mit 5,17 Personen noch mehr. Von der regionalen Verteilung her gesehen konzentrieren sich aber die Haushalte mit seitenverwandten Mitgliedern (B1/2) noch stärker in den Gebieten, wo große Haushalte vorherrschen, als die komplexen Haushalte vom Typ A3/4 (Tab.C14b). Die Kernfamilien vom Typ A2 haben eine ähnliche Verteilung wie die 4-Personen-Haushalte, wohingegen das räumliche Muster der Haushalte vom Typ A1, die definitionsgemäß nur aus 2 Personen bestehen, durch dasjenige der 2-Personen-Haushalte ersetzt werden kann. Die entsprechende Karte von A1, die hier nicht wiedergegeben wird, zeigt hohe Anteile in den Verdichtungsräumen und in Gebieten mit relativer Überalterung wie im östlichen Niedersachsen und in Schleswig-Holstein, dem östlichen Westfalen und dem oberfränkischen Industriegebiet. Solche großräumigen Unterschiede sind für A1 wichtiger als intraregionale Differenzierungen zwischen kreisfreien Städten und Umlandkreisen.

Die Stadt-Land-Unterschiede sind dagegen in der Karte des Typs A2, die ebenfalls nicht abgebildet wird, bedeutsamer. Auch in Regionen, wo dieser Typ stark überproportional ausgeprägt ist wie Emsland und Münsterland, Unterfranken und Oberpfalz, sind die Städte durch unterdurchschnittliche Anteile von Kernfamilien mit Kindern gekennzeichnet. In fast allen Verdichtungsräumen gibt es Umlandkreise mit deutlich überdurchschnittlichen Werten, so der Kreis Grevenbroich bei Düsseldorf, Groß-Gerau im Rhein-Main-Gebiet und die Kreise Böblingen und Waiblingen um Stuttgart. Niedrige Anteile von A2 weisen neben den Städten auch Gebiete im ländlichen Raum auf. Dazu zählen große Teile Schleswig-Holsteins, das südöstliche Niedersachsen vom Weserbergland bis zum Harz, der Taunus, viele Schwarzwaldkreise und vor allem das Alpenvorland.

Das räumliche Muster des Typs A3/4 (Abb.C8, Beilage), der wesentlich durch die Dreigenerationenhaushalte geprägt ist, weist bemerkenswerterweise fast keinen Zusammenhang mit der Verteilung von A2 auf. In einer ganzen Reihe von Landkreisen bestanden 1970 mehr als 10% aller Haushalte aus drei oder mehr Generationen bzw. enthielten neben der Elterngeneration verheiratete Kinder. Solche Kreise fügen sich zu räumlich geschlossenen Gebieten, zu denen erstens ein west-östlicher Streifen in Niedersachsen vom Emsland bis zum hannoverschen Wendland, zweitens eine Region, die von der Eifel über den Hunsrück bis zum nördlichen Pfälzer Bergland reicht, und vor allem drittens ein relativ kompakter Streifen zählt, der die nördliche Hälfte Hessens und das Vogelberggebiet, große Teile des fränkischen Schichtstufenlandes sowie das unterbayerische Hügelland südlich der Donau umfaßt. Andere ländliche Räume wie das Alpenvorland, das südwestdeutsche Kleinbauernland, der Pfälzerwald, der Niederhein, Teile des Weserberglands und ganz Schleswig-Holstein weisen dagegen unterdurchschnittliche oder allenfalls durchschnittliche Anteile auf. Dies betrifft sogar periphere Regionen im Bayerischen Wald und im Fichtelgebirge. Offensichtlich ist das Zusammenleben von drei Generationen nicht einfach an den Grad der "Ländlichkeit" einer Raumeinheit gebunden, sondern hängt daneben von weiteren Faktoren wie der Betriebsstruktur der Landwirtschaft und der Wohnungsgrößenverteilung ab, die z.B. im östlichen ländlichen Bayern traditionell durch zahlreiche Kleinwohnungen gekennzeichnet ist.

Ein Vergleich der Abb.C8 mit der räumlichen Verteilung des Haushaltstyps B1/2 (Abb.C9),

der durch seitenverwandte Haushaltsmitglieder charakterisiert ist, zeigt auf den ersten Blick große Ähnlichkeiten, die sich in einem ausgeprägten Stadt-Land-Gegensatz und regionalen Konzentrationen im Nordwesten, in der Eifel und in großen Teilen Bayerns äußern. Ein genauerer Einblick in die räumlichen Muster läßt aber auch bemerkenswerte Unterschiede erkennen. So sind in vielen Landkreisen Norddeutschland die Anteile von B1/2 relativ geringer als diejenigen von A3/4. Der Niedersachsen von West nach Ost querende Streifen hoher Werte ist auf das Emsland und das oldenburgische Münsterland geschrumpft, während in Schleswig-Holstein, Ostfriesland und dem südöstlichen Niedersachsen auch in den Landkreisen deutlich unterdurchschnittliche Anteile dominieren. Auch in Hessen sind die Konzentrationen hoher Werte zurückgegangen. Dagegen ist ein relativer Bedeutungsgewinn in Niederbayern und Teilen des Alpenvorlands, besonders in Bayerisch-Schwaben, zu konstatieren. Es ist also zu erwarten, daß zur Erklärung der beiden Haushaltstypen teilweise verschiedenartige Faktorenkonstellationen heranzuziehen sind. Die regionalen Unterschiede im Norden, die z.T. an alten Konfessionsgrenzen orientiert sind, legen z.B. einen positiven Einfluß des Katholikenanteils auf den Anteilswert der Haushalte mit seitenverwandten Mitgliedern nahe.

Deutliche Unterschiede zu den vorangegangenen Haushaltstypen weist das räumliche Muster des Typs C/D mit familienfremden Mitgliedern auf (Abb.C10, Beilage). Dabei sollte allerdings beachtet werden, daß die Anteilswerte in der Regel sehr klein sind und zufällige Besonderheiten eines Kreises dessen Klassenzugehörigkeit beeinflussen können. Eine Reduzierung der Klassenzahl wäre bei dieser Haushaltsgruppe, würde sie für sich betrachtet, sicherlich angezeigt, doch wurde zum Vergleich mit den übrigen Haushaltstypen eine Einteilung in Oktile, wie sie auch dort Verwendung fand, gewählt. Trotz der vermutlich zufallsbedingten kleinräumigen Kontraste von Anteilen in einigen Gebieten sind in der Karte aber klare räumliche Strukturen zu erkennen. Hohe Anteile dominieren zum einen in Norddeutschland, wobei im Gegensatz zu den Typen A3/4 und B1/2 auch die Küstenregionen und Schleswig-Holstein beteiligt sind, zum anderen in der südlichen Peripherie des Bundesgebietes vom Oberrheingraben und Schwarzwald bis nach Niederbayern. Wenngleich in den Verdichtungsräumen und Städten meist deutlich unterdurchschnittliche Werte vorherrschen, gibt es auch Abweichungen von diesem Trend, so in zahlreichen Kleinstädten Bayerns und in Großstädten wie Dortmund, Bonn und Heidelberg. Solche räumlichen Variationen sind vermutlich auch mit einer gewissen Inhomogenität von Typ C/D verknüpft, denn die Familien mit nichtverwandten Mitgliedern des Typs C sind nach Tab.C13 in kleinen Gemeinden konzentriert, während die Haushalte des Typs D, die nur aus familienfremden Personen bestehen, auch in Städten zu finden sind. Zu C zählen vor allem Landwirte mit Gehilfen, die in großbäuerlichen Gebieten zu erwarten sind, sowie Selbständige aus dem tertiären Sektor, besonders aus dem gastronomischen Gewerbe, die in Fremdenverkehrsräumen konzentriert sind. Dagegen sind die nichtverwandten Haushaltsmitglieder im Typ D, der insgesamt nur eine Minderheit von 20% im zusammengefaßten Typ C/D ausmacht, wohl in aller Regel nicht wirtschaftlich abhängig vom Haushaltsvorstand, der bei D zu 48% weiblich ist. Einblicke in die Verteilung der Haushaltstypen nach sozio-ökonomischen Gruppen vermittelt in diesem Zusammenhang die Tab.C15, wobei das Material leider nur die angegebenen Verbindungen der Typen ermöglichte.

Wie bei den Haushaltstypen so mußten auch bei den Familien einzelne Typen zusammengefaßt werden. Die nur 0,2% aller Familien umfassende Gruppe F3 der Ehepaare mit ledigen Eekeln wurde mit F2, den Ehepaaren mit ledigen Kindern, vereinigt. Die Typen F4 bis F8 (vgl. Tab.C2) wurden aufgrund der Anwesenheit von Kindern zwei Gruppen zugeordnet, die durch Einzelper-

Tab.C15 Haushaltstypen nach sozio-ökonomischer Stellung des Haushaltsvorstands 1970

Stellung Haush.vorstand	Anteile an allen Privathaushalten (%)					
	A1	A2	A3/A4	B1/C1	B2/C2/D	1PH
Selbständige:						
Landwirtschaft	7,6	40,9	25,4	21,6	2,1	2,4
Prod.Gewerbe	20,6	56,0	8,2	7,8	1,1	6,2
Handel u. Verkehr	22,4	51,9	6,6	6,0	2,0	11,2
Sonstige Dienstl.	20,2	49,1	5,9	8,7	2,6	13,4
Mithelfende	24,9	37,6	10,4	9,5	3,4	14,3
Beamte	19,7	60,9	4,4	3,1	1,2	10,6
Angestellte	19,2	52,4	4,2	2,8	1,3	20,0
Arbeiter	18,3	56,8	5,6	4,4	1,3	13,5

Quelle: Berechnet nach Stat. Bundesamt (Hg.): Bev. u. Kultur, VZ 1970, H. 8, Tab. 7

sonen mit Kindern (F5/6/8) bzw. nicht-ledige Einzelpersonen ohne Kinder (F4/7) charakterisiert sind. Dabei dominieren im Typ F5/6/8, der 6,6% der Familien umfaßt, die verwitweten oder geschiedenen Personen mit Kindern (F5) mit 5,3% und im Typ F4/7 die verwitweten oder geschiedenen Personen ohne Kinder (F4), während F7 nur 0,5% der Familien auf sich vereinigt.

Von allen Familientypen ist die "Normgruppe" der vollständigen Kernfamilie mit Kindern (F2/3) am stärksten vertreten, jedoch entfallen nur 39% aller Familien auf sie. Wie man an den Werten von Tab.C2.13b erkennt, korreliert F2/3 hoch mit dem vergleichbaren Haushaltstyp A2. Ähnlich groß ist der Zusammenhang zwischen den Ehepaaren ohne Kinder (F1) und der entsprechenden Haushaltsgruppe A1. Bezüglich der räumlichen Unterschiede dieser beiden Familientypen kann daher auf die Ausführungen über die verwandten Haushaltstypen verwiesen werden. Die drei übrigen Familientypen besitzen, dies zeigt gleichfalls Tab.C16b, mit ihren räumlichen Verteilungen nur geringe Ähnlichkeiten zu den Haushaltstypen wie auch untereinander, so daß jeweils spezifische Raummuster zu erwarten sind.

Das räumliche Muster der verheirateten bzw. verheiratet gewesenen Einzelpersonen ohne Kinder, die den Familientyp F4/7 bilden, zeigt ausgeprägte großräumige Unterschiede, die in dieser Form bei den übrigen Haushalts- und Familientypen nicht auftreten (Abb.C11, Beilage). Hohe Anteile kennzeichnen vor allem einen breiten Streifen, der sich von Schleswig-Holstein über das östliche Niedersachsen bis nach Hessen zieht, mit Maxima in grenznahen Kreisen zur DDR. Daneben sind überdurchschnittliche Werte im Ruhrgebiet, in vielen Städten Bayerns und der Pfalz, in Teilen Mittel- und besonders Oberfrankens und im alpinen Süden Bayerns zu finden. Dagegen konzentrieren sich niedrige Anteile im Nordwesten, in der Eifel, großen Teilen Baden-Württembergs und in Bayern außerhalb der fränkischen Bezirke.

Zur Interpretation dieser ausgeprägten räumlichen Unterschiede muß man die Zusammensetzung von F4/7 näher betrachten. Von allen diesem Typ zugeordneten Personen waren 82% verwitwet, 79% weiblich und 68% lebten in Einpersonenhaushalten.³⁶ Daraus läßt sich schließen, daß der Typ

³⁶ Trotz des hohen Anteils von Alleinlebenden weist die räumliche Verteilung von F4/7 nur einen mittelgroßen Zusammenhang mit dem Muster aller Einpersonenhaushalte auf. Die entsprechende Korrelation beträgt 0,563.

Tab.C16 Deskriptive statistische Kennziffern der Anteile der Familientypen an allen Familien 1970 (Basis = 540 Kreise)

a)

Familientypen	\bar{x}	s	Variationskoeff. v
F1	20,5	2,78	13,5
F2/F3	42,2	4,99	11,8
F4/F7	20,0	2,72	13,6
F5/F6/F8	6,7	0,99	14,8
F9	10,6	3,21	30,2

b) Korrelationen

	F1	F2/F3	F4/F7	F5/F6/F8	F9
F2/F3	-0,571				
F4/F7	0,541	-0,702			
F5/F6/F8	-0,281	-0,203	-0,081		
F9	-0,349	-0,408	-0,192	0,326	
A1	0,946	-0,547	0,479	-0,197	-0,313
A2	-0,448	0,889	-0,701	0,003	-0,406
A3/A4	-0,512	0,476	-0,163	-0,108	-0,124
B1/B2	-0,746	0,511	-0,425	0,114	0,175
C/D	-0,428	0,098	-0,149	-0,083	0,318

enge Beziehungen zum Anteil alter Menschen aufweisen sollte. Ein Vergleich mit einer Karte der Altenquote zum Zeitpunkt der Volkszählung von 1970, wie sie in KOCH (1976, S.32) abgedruckt ist, läßt in der Tat enge Zusammenhänge erkennen. Hohe Altenquoten finden sich danach in Schleswig-Holstein, im südöstlichen Niedersachsen, in Hessen und Mittel- und Oberfranken, jeweils parallel zu hohen Werten von F4/7. Auch die Städte, die bei diesem Familientyp deutlich über dem Durchschnitt liegen - wie Bielefeld, Essen und Wuppertal, Wiesbaden, Bad Kissingen und Baden-Baden, Amberg, Weißenburg und Neuburg - weisen überdurchschnittliche Altenquoten auf. Daneben fallen einige Abweichungen beim Vergleich beider Karten auf, die sich in Teilen des Rhei-nischen Schiefergebirges und besonders im südlichen Bayern häufen. Dort ist jeweils die Altenquote höher als der Anteil des Familientyps F4/7. In vielen dieser Kreise ist die hohe Altenquote nicht auf Abwanderungen jüngerer Personen und geringe Fruchtbarkeit, sondern auf den Zuzug älterer Menschen zurückzuführen (vgl. Karte 6 in KOCH 1976, S.115). Bei den Zuziehenden sind aber die jüngeren Ruheständler, die Ehepaare und Personen mit hoher Lebenserwartung überrepräsentiert, so daß hier innerhalb der Gruppe der älteren Menschen der Familientyp F4/7 gegenüber F1 vermutlich zurücktritt.

Um derartige Effekte präzise nachweisen zu können, bedürfte es regional differenzierter Daten darüber, wie sich die älteren Personen auf Familien- und Haushaltstypen verteilen. Da solche Daten fehlen, muß es bei mehr oder weniger plausiblen Vermutungen bleiben. Zur Charakterisierung der Haushaltszusammensetzung älterer Menschen sei aber an dieser Stelle eine Tabelle vorgestellt, die

die Zuordnung von jüngeren und älteren Ruheständlern zu den Haushaltstypen enthält (Tab.C17). Dabei beschränken sich die Werte auf die Mitglieder in Privathaushalten.

Tab.C17 Haushaltsmitglieder in Privathaushalten nach Haushaltstypen für Gruppen älterer Menschen 1970

a) Bundesgebiet		Anteile an allen Haushaltstypen (%)						
Gruppe	Anzahl in 1000	A1	A2	A3	A4	B1/B2	C/D	IPH
65-74 männl.	2184,6	57,7	15,0	2,3	5,8	6,4	2,6	10,1
75 + männl.	835,9	45,8	8,3	4,2	11,6	8,8	3,2	18,0
65-74 weibl.	3152,2	30,5	8,8	2,4	7,5	9,1	2,1	39,6
75 + weibl.	1543,2	12,7	6,8	6,9	12,3	12,6	2,4	46,2
b) Baden-Württemberg								
65-74 männl.	287,0	56,6	18,9	2,1	5,3	5,8	2,4	8,9
75 + männl.	106,5	45,7	11,3	3,7	11,0	8,1	3,2	17,0
65-74 weibl.	413,7	30,4	11,2	2,3	7,5	9,7	2,1	36,8
75 + weibl.	195,4	12,6	8,8	6,7	13,4	13,5	2,6	42,4
c) Bayern								
65-74 männl.	373,3	51,9	15,2	2,4	8,1	9,4	3,2	9,8
75 + männl.	137,1	41,1	9,1	3,9	15,2	12,1	3,9	15,0
65-74 weibl.	534,6	27,4	9,2	2,7	10,5	11,9	2,9	35,5
75 + weibl.	245,8	11,4	7,0	7,0	15,8	16,2	3,4	39,4

Quelle: Berechnet nach: Bev.u.Kultur, VZ 1970,H.8, Tab.5; Statistik von Baden-Württ. Bd.204,H.2, Tab.21; Beiträge zur Statistik Bayerns 331, Tab.6.

Man erkennt erhebliche geschlechtsspezifische Unterschiede in der Haushaltszugehörigkeit. Während bei den Frauen die Einpersonenhaushalte jeweils die größte Gruppe darstellen und die Haushalte des Typs B mit seitenverwandten Mitgliedern überrepräsentiert sind, leben die älteren Männer wesentlich häufiger zusammen mit ihren Ehefrauen. Verantwortlich dafür ist die Übersterblichkeit der Männer. Für beide Geschlechter steigen mit dem Alter die Anteile der Alleinlebenden und der komplexen Haushaltsformen A3/4 und B, in denen die nicht selten unterstützungsbedürftigen älteren Ruheständler Aufnahme finden. Bemerkenswerte regionale Unterschiede in der Haushaltszugehörigkeit der älteren Menschen deuten sich in den entsprechenden Ergebnissen für Baden-Württemberg und Bayern an. Im südwestdeutschen Bundesland, das 1970 eine dem Bundesdurchschnitt etwa entsprechende Agrarquote besaß, leben in allen Teilgruppen überproportional viele Ältere mit Ehegatten und Kindern zusammen (A2), während die Einpersonenhaushalte, die ja einen beachtlichen Teil des Familientyps F4/7 einnehmen, unterrepräsentiert sind. Letzteres trifft auch für das noch überdurchschnittlich agrarisch geprägte Bayern zu, wo besonders viele ältere Menschen in Dreigenerationenhaushalten bzw. zusammen mit seitenverwandten Haushaltsmitgliedern leben, wie es die Abbildungen C8 und C9 auch nahelegen.

Der Familientyp F5/6/8, dessen räumliche Verteilung in Abb.C12 (Beilage) dargestellt ist, enthält die Familien der Alleinerziehenden, von denen 60% einen verwitweten, 21% einen geschiedenen und 9% einen ledigen Familienvorstand haben, der in den allermeisten Fällen - zu 85% - weiblich ist. Das regionale Muster ist nicht einfach zu deuten, kann es doch abhängig sein von der ehelichen und der unehelichen Fruchtbarkeit, der Mortalität vor allem der Männer, dem Heiratsalter und der Scheidungsquote. Daher sind überdurchschnittliche Werte dieses Familientyps sowohl in Landkreisen mit hohen Geburtenziffern, z.B. in der Eifel, im Emsland und im Bayerischen Wald, als auch in vielen Städten zu finden. Bei letzteren sind es allerdings eher die kleineren Städte, besonders in Bayern, von Ausnahmen wie Köln, Wiesbaden und Karlsruhe abgesehen nicht die größeren Oberzentren. Insgesamt häufen sich relativ hohe Anteile von Alleinerziehenden-Familien in Süddeutschland, während in Hessen, im industrialisierten Südost-Niedersachsen und in den meisten Küstenregionen diese Gruppe nur gering vertreten ist. Einer unter mehreren Erklärungsfaktoren für diese regionalen Differenzierungen ist vermutlich die uneheliche Fruchtbarkeit, die im Süden der Bundesrepublik, vor allem in Niederbayern, aufgrund jahrhundertealter überkommener Verhaltensweisen, überproportional hoch ist (vgl. z.B. KNODEL 1974). Zwar stellt die Gruppe der unehelichen Mütter (F6) nur eine Minderheit innerhalb des Familientyps dar, doch sind gerade hier die regionalen Unterschiede besonders ausgeprägt. So ist auf der Basis der Bundesländer die Variabilität von F6 mit 23% um ein Vielfaches größer als die der übrigen Teilgruppen F5 (5%) und F8 (12%). Ein weiterer Faktor, der zur Erklärung des starken Gewichts von Einzelnernteil-Familien in Süddeutschland und in vielen Städten zu berücksichtigen wäre, könnte das Angebot an Arbeitsplätzen für Frauen sein, das in der Bundesrepublik wie im Deutschen Reich im Süden überdurchschnittlich hoch ist. Nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen gehen viele alleinstehende Mütter einer Erwerbstätigkeit nach - bei den Geschiedenen waren es 1970 72%, bei den Ledigen 81% und bei den Verwitweten immerhin noch 27% - , und die Suche nach einem geeigneten Arbeitsplatz könnte mit einem Zuzug, etwa in eine Stadt, verbunden sein. Solche Hypothesen werden im nachfolgenden Abschnitt im Rahmen von Regressionsanalysen systematisch überprüft. Schließlich ist für einige periphere Teilgebiete mit hohen Werten wie im Bayerischen Wald zu vermuten, daß die Teilgruppe der verheiratet getrenntlebenden Mütter mit Kindern relativ zahlreich ist, weil der Ehemann auf der Suche nach einem Arbeitsplatz auch die Familie verlassen hat.

Auch der letzte hier vorzustellende Familientyp F9, der die ledigen nicht-familienangehörigen Personen umfaßt, weist ein spezifisches räumliches Verteilungsbild auf (Abb.C13, Beilage). Von den Mitgliedern dieses Typs leben 62% allein, 25% mit seitenverwandten Personen und etwa 13% in den Haushaltstypen C und D. Mit 60% überwiegen die Frauen, und die unter 30jährigen sind mit 33% stark überproportional zu allen Familienvorständen vertreten. Doch gehören zu F9 keineswegs nur jüngere Ledige, denn 30% der Vorstände sind 60 Jahre und älter. Im regionalen Muster sind großräumige Ballungen hoher Anteile im Nordwesten (Emsland, Münsterland, südöstliches Westfalen), in der Eifel und vor allem im Süden der Bundesrepublik mit maximalen Werten im Schwarzwald, Voralpen- und Alpengebiet zu erkennen. Geringe Anteile kennzeichnen den Nordosten, Hessen, das Ruhrgebiet, Saarland und Pfalz sowie Teile Ost- und Mittelfrankens, wobei auffällt, daß zu letzteren Industriezonen und ländlich-industriell geprägte Räume gehören.

Bei den Städten überwiegen überdurchschnittliche Anteile von F9, doch gibt es charakteristische Unterschiede je nach der funktionalen Zuordnung einer Stadt. Hohe Werte besitzen besonders die Regional-Metropolen Hamburg, Hannover, Düsseldorf, Köln, Frankfurt, Stuttgart und München sowie Universitätsstädte, während Industriestädte, vor allem im Ruhrgebiet, unter dem Durch-

schnitt liegen. Offenbar dominiert in den Städten die Teilgruppe der jüngeren Ledigen, seien es Studenten oder jüngere Erwerbstätige vornehmlich im tertiären Sektor, so daß der funktionale Stadttyp und damit das Angebot an Arbeits- und Ausbildungsplätzen die jeweiligen Anteile von F9 bestimmen. Auch die großräumigen Unterschiede sind z.T mit der Erwerbsstruktur verbunden, so in Fremdenverkehrsgebieten oder in Industrieräumen. In letzteren liegt das Heiratsalter aufgrund einer relativ frühen Integration in den industriellen Arbeitsprozeß niedrig und ist der Ledigenanteil gering. Daneben werden die großräumigen Differenzierungen aber auch von den überkommenen regionalen Heiratsmustern deutlich geprägt. Man vergleiche dazu die in Abb.B4 dargestellte Ledigenquote im Jahr 1871: Trotz der verschiedenartigen regionalen Einheiten sind doch mit erstaunlicher Deutlichkeit die engen großräumigen Zusammenhänge zwischen den jeweils die Bedeutung der ledigen Erwachsenen reflektierenden Verteilungen von 1871 und 1970 zu erkennen.

4.3 Einflußfaktoren der Haushalts- und Familienstrukturen

Zu Beginn dieses Abschnitts sei die Maßzahl des *Urbanitätsgrades* wieder aufgegriffen, die in Kapitel 3.2 zur Analyse der Haushaltsindizes von 1961 eingeführt wurde. Die in Tab.C9 aufgeführten 9 Kategorien nach Einwohnerzahl und Dichte wurden den Kreisen nach den Daten von 1970 neu zugeordnet. Die varianzanalytischen Ergebnisse sind für die Haushaltstypen in Tab.C18, für die Familientypen in Tab.C19 zusammengestellt.³⁷ Für die Mehrzahl der Haushaltstypen übersteigen die Eta-Quadrat-Koeffizienten den Wert 0,5, so daß über 50% der regionalen Varianz allein durch die Klassifizierung nach dem Urbanitätsgrad reproduziert wird. Bei den Abweichungen vom Mittelwert ist der größte Sprung in der Regel nicht beim Übergang von den Landkreisen (Kategorien 1-3) zu den Städten, sondern im Fortschreiten vom ländlichen Raum (Kategorien 1-2) zu den suburbanisierten Gebieten festzustellen. So sind die komplexen Haushaltstypen A3/4, B1/2 und C/D im suburbanen Raum ähnlich unterdurchschnittlich vertreten wie in vielen Städten und die Ehepaare ohne Kinder (A1) entsprechend überdurchschnittlich. Ein besonderes Gewicht vermögen die komplexen Typen erst im peripheren ländlichen Raum des Urbanitätsgrades 1 zu gewinnen. Anders verläuft die Abfolge der Werte bei den Ehepaaren mit Kindern. Diese Gruppe erreicht ihre ausgeprägtesten räumlichen Unterschiede innerhalb der Verdichtungsräume mit geringen Anteilen in den Kernstädten und hohen im Umland. Im ländlichen Raum muß sie, obgleich die Kinderanteile dort noch höher sind, gegenüber komplexen Haushaltsformen, die Verwandte außerhalb der Kernfamilie oder familienfremde Mitglieder enthalten, etwas zurückstehen. Innerhalb der kreisfreien Städte heben sich die Kleinstädte durch eine stärker zum Durchschnitt gewendete Haushaltsstruktur ab, wobei relativ hohe Anteile von Haushalten mit familienfremden Personen (C/D) auffallen, während die Regional-Metropolen durch einen starke Rückgang des "Normtyps" A2 gekennzeichnet sind. Daß in der zuletztgenannten Kategorie der Typ C/D mehr dem Durchschnitt zugeneigt ist als in den Groß- und Mittelstädten, ist auf das besondere Gewicht der Haushalte vom Typ D, die nur aus nicht-verwandten Mitgliedern bestehen und die u.a. nicht-eheliche Lebensgemeinschaften enthalten, zurückführen. Allerdings waren solche Lebensformen

³⁷ Bei einem Vergleich von Tab.C18 mit Tab.C13, die Haushaltsanteile nach Gemeindegrößenklassen enthält, ist zu beachten, daß die Anteile in Tab.C18 auf allen Privathaushalten einschließlich der Alleinlebenden basieren, während in Tab.C13 nur Mehrpersonenhaushalte Berücksichtigung fanden.

Tab.C18 Abweichungen vom Mittelwert für Haushaltstypen nach dem Urbanitätsgrad 1970

Urbanitätsgrad	A1	A2	A3/A4	B1/B2	C/D
1	-3,01	0,41	3,41	2,38	0,60
2	-0,55	1,53	0,97	0,39	0,16
3	1,65	2,50	-1,95	-1,18	-0,36
4	0,82	-3,34	-2,35	-1,14	0,23
5	1,53	-4,15	-2,88	-1,94	-0,43
6	3,22	-2,98	-3,51	-2,34	-0,80
7	3,01	-3,98	-3,72	-2,46	-0,74
8	4,22	-5,09	-4,07	-2,70	-0,80
9	4,03	-8,41	-4,38	-2,61	-0,67
Mittelwert BRD	19,30	44,89	7,29	5,49	2,12
Eta-Quadrat	0,521	0,306	0,535	0,538	0,281

Tab.C19 Abweichungen vom Mittelwert für Familientypen nach dem Urbanitätsgrad 1970

Urbanitätsgrad	F1	F2/F3	F5/F6/F8	F4/F7	F9 (log)
1	-2,31	2,19	0,13	-0,70	0,08
2	-0,53	1,99	-0,24	-0,35	-0,08
3	1,13	1,77	-0,50	-1,06	-0,13
4	0,40	-5,88	1,17	2,78	0,14
5	1,04	-6,10	0,89	2,01	0,17
6	2,74	-4,85	0,38	1,87	-0,03
7	2,78	-5,54	0,18	1,22	0,12
8	3,73	-7,21	0,35	2,45	0,07
9	3,71	-10,37	-0,02	2,49	0,33
Mittelwert BRD	20,54	42,16	6,66	20,02	2,32
Eta-Quadrat	0,447	0,512	0,172	0,196	0,140

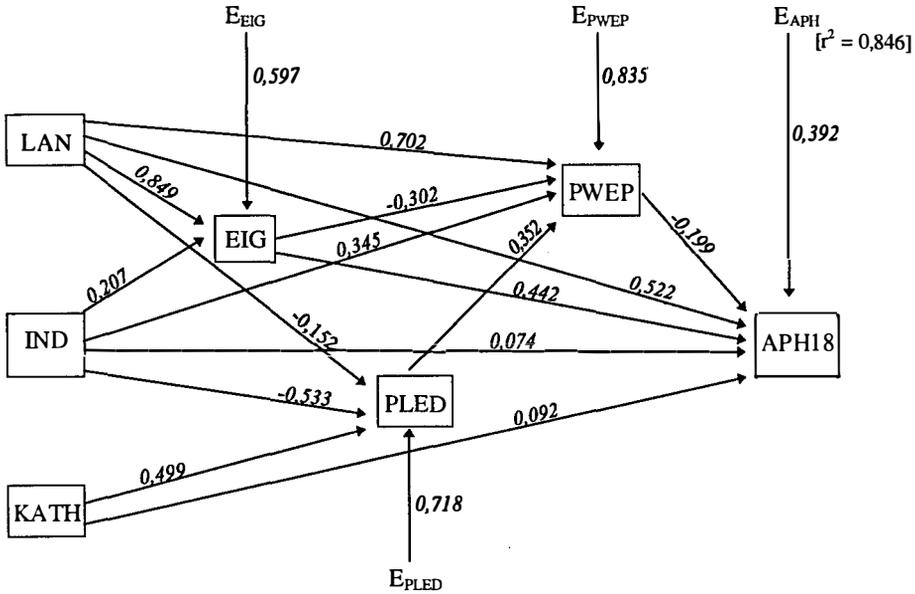
1970 auch in den größten Städten noch selten, so daß sich entsprechende Differenzierungen der Haushaltsstrukturen erst andeuten.

Bei den Familientypen (Tab.C19) führen die Analysen nur bei den Typen F1 und F2/3, die mit den Haushaltsgruppen A1 und A2 eng verwandt sind, zu relativ hohen Anteilen an reproduzierter Varianz, wobei für Typ F2/3, der ja auch Kernfamilienteile aus komplexen Haushalten enthält, ein deutlicherer Stadt-Land-Gegensatz und damit ein größerer Eta-Quadrat-Wert zu beobachten ist als für A2. Nur schwach mit dem Urbanitätsgrad verknüpft sind die Typen der Alleinerziehenden, der "unvollständigen Familien" ohne Kinder und der familienunabhängigen Ledigen. Hier sind überall die großräumigen regionalen Unterschiede, die im vorigen Abschnitt aufgezeigt wurden, bedeutsamer als die Stadt-Land-Differenzierungen. Bei den unvollständigen Familien mit Kindern zeichnen sich vor allem die Kleinstädte durch überdurchschnittliche Werte ab, wobei allerdings auch deren großräumige Lage in Bayern zu berücksichtigen ist. Am geringsten sind die Anteile, wie auch bei den Typen F4/7 und F9, im suburbanen Raum. Sowohl bei ledigen wie verheiratet

gewesenen Einzelpersonen sind die Regional-Metropolen durch stark überproportionale Anteile gekennzeichnet. Daneben sind die meist älteren Personen des Typs F4/7 in Kleinstädten relativ stärker vertreten als die oft jüngeren, dem Familientyp F9 zugewiesenen Ledigen.

Diese Ergebnisse zeigen, daß bei aller Bedeutsamkeit des Urbanisierungsgrades weitere Determinanten zur statistischen Erklärung der regionalen Unterschiede der Haushalts- und Familienstrukturen herangezogen werden müssen. Wie in den vorangehenden Kapiteln wurden daher Variable aus den Bereichen Erwerbsstruktur, Siedlungsgefüge, Wohnungsstruktur, Konfession mit demographischen Merkmalen einzelner Alters- oder Familienstandsgruppen und der Staatsangehörigkeit als unabhängige Prädiktoren für Regressions- und Pfadanalysen ausgewählt. Auf die Darstellung der bivariaten Korrelationen zwischen den jeweiligen abhängigen und unabhängigen Variablen wird aus Platzgründen verzichtet ebenso wie auf eine vollständige Auflistung der einzelnen Prädiktoren. Für die Haushaltsindizes zeigt sich, daß neben den allgemeinen sozio-ökonomischen und kulturellen "Hintergrundvariablen" wie Berufszugehörigkeit zu Wirtschaftssektoren und Konfession vor allem drei Determinanten eine beachtliche Rolle spielten, die ihrerseits wiederum von den Hintergrundvariablen beeinflusst werden. Es handelt sich um den Anteil der Eigentümerwohnungen, der schon 1950 als bedeutsamer Prädiktor aus dem Kreis der Wohnungsmerkmale erschien, den Anteil der weiblichen Erwerbstätigen und die Ledigenquote der erwachsenen Bevölkerung. Für die Haushaltsindizes wurden daher Pfadanalysen berechnet, die diese drei Quoten als endogene Variable enthalten. Das durch Testgleichungen abgesicherte Beziehungsgeflecht zwischen den endogenen und den exogenen Prädiktoren ist vollständig im Pfaddiagramm für APH18 (Abb.C14) angegeben und soll hier zunächst behandelt werden.

Bei der Aufstellung der Pfaddiagramme wurde davon ausgegangen, daß die Erwerbsbeteiligung der Frauen vom Familienstand abhängt, weil verheiratete Frauen, aufgrund von Kindererziehung oder traditionellen Vorstellungen von der Rolle einer Ehefrau oder wegen finanzieller, durch das Steuersystem unterstützter Absicherungen, häufig auf eine Erwerbstätigkeit verzichten. Im Verlauf der Berechnungen ergab sich, daß daneben noch eine Beziehung des Eigentümeranteils zur weiblichen Erwerbsbeteiligung zu berücksichtigen war. Im einzelnen besagt das Pfadmodell, daß der Anteil von Eigentümerwohnungen sehr stark positiv von der Agrarquote eines Kreises beeinflusst wird, daneben schwach, aber noch signifikant positiv, vom industriellen Erwerb. Bei der Interpretation der auf den ersten Blick vielleicht überraschenden positiven Richtung der zuletzt genannten Beziehung muß berücksichtigt werden, daß es eine Reihe von ländlichen Industriegebieten gibt und daß die großen Städte mit vielen Mietwohnungen oft mehr durch den tertiären Sektor geprägt sind. Einen bedeutend stärkeren Einfluß besitzt die industrielle Erwerbstätigkeit auf den Ledigenanteil der erwachsenen Bevölkerung. Auch 1970 wirken in den gewerblich orientierten Gebieten noch die seit der Industrialisierung sich durchsetzenden Tendenzen zu früher und universeller Heirat. Ein etwa gleich hohes Gewicht für die Ledigenquote hat der Katholikenanteil, womit gleichfalls ein schon zu Beginn des Untersuchungszeitraumes beobachtbarer Zusammenhang (vgl. Tab.B2) fortgesetzt wird. Der weibliche Erwerbsanteil schließlich wird beeinflusst von der Landwirtschaft und der Industrie wie von der Eigentümerquote und dem Ledigenanteil. Am bedeutsamsten ist hierunter die Agrarquote, wofür an erster Stelle die Mitarbeit von Frauen als mithelfende Familienangehörige verantwortlich ist. Ebenfalls positiv ist der Effekt der Industrie, wobei hier - sieht man etwa von den Schwerindustrieregionen ab - die Mitarbeit von Frauen oftmals mehr ökonomischer Notwendigkeit als einer Präferenz für die berufliche Tätigkeit entspringt. Wie erwartet beeinflusst die Ledigenquote die Erwerbsbeteiligung positiv, während ein



- LAN = Anteil ET Landwirtschaft
- IND = Anteil ET Industrie
- EIG = Anteil Eigentümerwohnungen
- PLED = Anteil Lediger an EW ab 18 Jahren
- PWEP = Anteil weiblicher ET an ET
- KATH = Katholikenanteil

Prädiktor	Korrelation	kausale Effekte			nicht-kausal
		direkt	indirekt	zusammen	
LAN	0,783	0,522	0,246	0,768	0,015
IND	-0,141	0,074	0,059	0,133	-0,274
KATH	0,299	0,092	-0,035	0,057	0,242
EIG	0,820	0,442	0,060	0,502	0,318
PLED	0,112	-	-0,070	-0,070	0,182
PWEP	0,120	-0,199	-	-0,199	0,319

Abb. C14 Pfadmodell für den Haushaltsindex APH18 1970

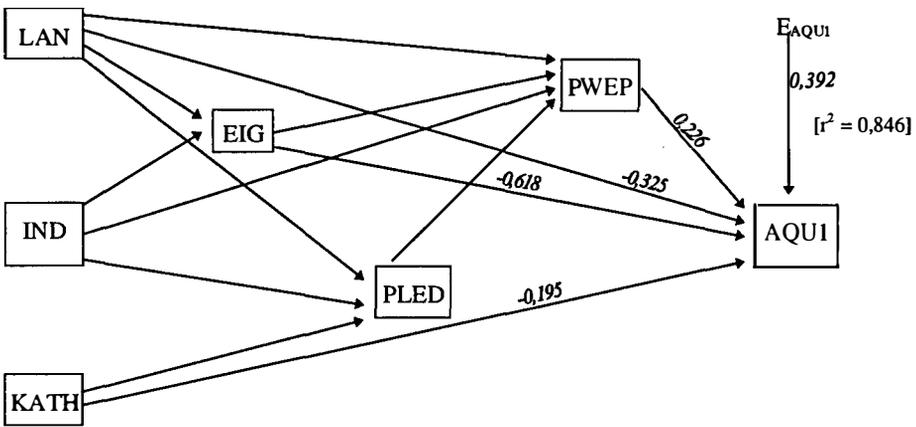
hoher Anteil von Eigentümerwohnungen den Rückzug auf die Rolle einer Hausfrau begünstigt. Trotz der signifikanten Wirkungen dieser vier Einflußgrößen wird im übrigen der weibliche Erwerbsanteil durch sie nur zu 30% statistisch erklärt, so daß weitere wichtige Determinanten der ausgeprägten regionalen Unterschiede dieses Merkmals hier unberücksichtigt bleiben.

Dem Pfadmodell der Abb.C14 gelingt die Erklärung des allgemeinen Komplexitätsindex APH18, also der Zahl der Personen ab 18 Jahre pro Haushalt, zu 76,4%. Unter den Determinanten ist der Anteil der Landwirtschaft am wichtigsten, gefolgt von der Eigentümerquote. Eigenheime begünstigen also auch nach Kontrolle der Landwirtschaft das Zusammenleben in großen und komplexen Haushalten. Neben diesen direkten kausalen Effekten entfaltet die Agrarquote eine nicht unbeträchtliche indirekte kausale Wirkung, vor allem über den Eigentümeranteil, wie man der Aufstellung in Abb.C14 entnimmt. Für den weiblichen Erwerbsanteil war zu erwarten, daß eine hohe Erwerbsbeteiligung die Bildung komplexer Haushalte eher behindert. Ein dementsprechend negativer Effekt bestätigt sich im Pfadmodell, wobei die Korrelation durch Störeinflüsse anderer Variabler das "falsche" umgekehrte Vorzeichen besitzt. Relativ gering sind die Wirkungen des sekundären Sektors und des Katholikenanteils auf den Haushaltsindex. Angemerkt sei, daß auch für die Industrie der Pfadkoeffizient ein anderes Vorzeichen als der Korrelationskoeffizient hat.

Wegen der schon oben angesprochenen hohen Korrelation aller Haushaltsindizes auf der Basis der Kreise ist nicht zu erwarten, daß die Pfadmodelle der übrigen Indizes gänzlich andere Wirkungen zeigen als das bislang vorgestellte. Dennoch sind einige charakteristische Schwerpunktverlagerungen im Gewicht einzelner Determinanten zu erkennen, so daß im folgenden die Modelle für die beiden wichtigen Komponenten der Haushaltskomplexität, nämlich für AQU und MUH, mitgeteilt werden sollen.

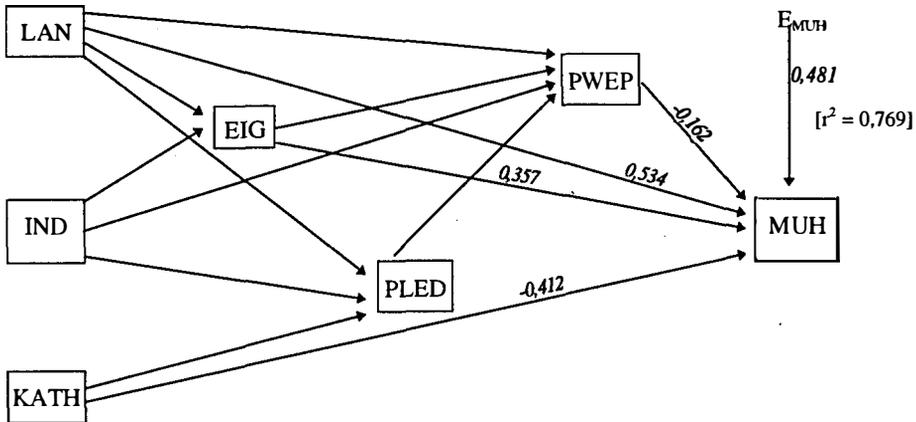
Eine solche Gewichtsverlagerung zeigt das Modell für die Alleinlebendenquote AQU1 (Abb.C15) hinsichtlich der Agrarquote und des Anteils der Eigentümerwohnungen, was die direkten kausalen Effekte betrifft. Da Personen in Einpersonenhaushalten 1970 in der Regel zur Miete wohnten, kann somit die Wohnungsnutzung durch den Eigentümer als wichtigste negative Determinante des Alleinlebens gelten. Während die Erwerbstätigkeit in der Industrie und der Ledigenanteil nur relativ kleine indirekte Effekte besitzen, sind der Erwerbstätigenanteil der Frauen und der Katholikenanteil mit absolut etwa gleich großen direkten Pfaden vertreten. Eine überdurchschnittliche weibliche Erwerbsquote ist positiv mit dem Alleinleben verbunden, wohingegen in katholischen Gebieten die Neigung, einen Einpersonenhaushalt zu gründen, bei sonst gleichen Bedingungen geringer ausgeprägt ist als in protestantischen Regionen.

Für den Haushaltsindex MUH der marital units (Abb.C16) tritt als wichtigste Determinante neben die dominierende Agrarquote der Anteil der ledigen Erwachsenen mit einem negativen Effekt. Besonders dort können Dreigenerationenfamilien und ähnlich komplexe Haushalte gebildet werden, wo das Heiratsalter niedrig und die Heiratshäufigkeit hoch ist, so daß der Ledigenanteil der erwachsenen Bevölkerung gering bleibt. Dazu tritt als dritter Prädiktor mit einem direkten Effekt der Anteil der Eigentümerwohnungen und dann mit deutlichem Abstand der weibliche Erwerbsanteil, der sich negativ auf das Zusammenleben in komplexen Haushalten auswirkt. Nicht unbedeutende indirekte kausale Wirkungen auf MUH gehen von der industriellen Beschäftigung und vom Katholikenanteil aus, wobei als entscheidende vermittelnde Variable jeweils der Ledigenanteil fungiert. So gibt es in Industriegebieten eine gewisse Tendenz zu Dreigenerationenhaushalten allein daher, weil das Heiratsalter dort gering ist. Wegen des hohen Heiratsalters sind



Prädiktor	Korrelation	kausale Effekte			nicht-kausal
		direkt	indirekt	zusammen	
LAN	-0,763	-0,325	-0,378	-0,703	-0,060
IND	0,106	-	-0,092	-0,092	0,198
KATH	-0,397	-0,195	0,040	-0,155	-0,242
EIG	-0,869	-0,618	-0,068	-0,686	-0,183
PLED	-0,078	-	0,080	0,080	-0,158
PWEP	-0,073	0,226	-	0,226	-0,299

Abb. C15 Pfadmodell für den Haushaltsindex AQU1 1970



Prädiktor	Korrelation	kausale Effekte			nicht-kausal
		direkt	indirekt	zusammen	
LAN	0,677	0,534	0,261	0,795	-0,118
IND	0,020	-	0,268	0,268	-0,248
KATH	-0,024	-	-0,234	-0,234	0,210
EIG	0,728	0,357	0,049	0,406	0,322
PLED	-0,362	-0,412	-0,057	-0,469	0,107
PWEP	0,012	-0,162	-	-0,162	0,150

Abb. C16 Pfadmodell für den Haushaltsindex MUH 1970

katholische Regionen durch eine umgekehrte Tendenz gekennzeichnet. Diese Zusammenhänge sind wie der direkte kausale Effekt der Frauenerwerbstätigkeit im übrigen bei den bivariaten Korrelationen noch nicht zuerkennen.

Auch zur Erklärung der regionalen Unterschiede der Haushalts- und Familientypen wurden ähnliche Verfahren wie bei den Haushaltsindizes eingesetzt. Dabei erwiesen sich die für die Indizes benutzten Determinanten in der Regel ebenfalls als von zentraler Bedeutung. Ergänzt wurden sie erstens durch einige andere Merkmale wie Ausländeranteil, Altenquote und Wanderungssaldo, die jeweils die Zusammensetzung der Haushalte bzw. Familien eines Kreises beeinflussen und die sich als bedeutsam erwiesen, weil die Typen ja im Gegensatz zu den Komplexitätsindizes mehr Struktur- als Verhaltensmerkmale sind. Eine Durchsicht der damit erzielten Regressionsergebnisse ließ für viele Typen erkennen, daß die Residuen großräumige Konzentrationen aufwiesen. Da einerseits solche räumlichen Autokorrelationen von Residuen die Parameterschätzungen verfälschen können, andererseits signifikante regionale Besonderheiten durchaus auch von inhaltlichem Interesse sind, wurden als zusätzliche unabhängige Variable zweitens dichotome regionale Indikatoren definiert. Auf der Grundlage der Residuenkarten wurde für folgende Großräume jeweils ein Merkmal gebildet: Norddeutschland (norddeutsche Bundesländer einschließlich Niedersachsen), Hessen und Franken, Baden-Württemberg, Bayern ohne fränkische Regierungsbezirke. Die Merkmalsausprägung eines Kreises ist 1, wenn er zu der betreffenden Region gehört, sonst 0. Durch die Integration dieser Regionalvariablen erhöhte sich der erklärte Varianzanteil um maximal 6% , meist aber nur um bis zu 2%.

Bei den folgenden Darstellungen der Ergebnisse werden der Übersichtlichkeit halber in der Regel nur die Resultate der Regressionsanalysen für die Typen mitgeteilt, die die direkten kausalen Effekte enthalten. Auf die Wiedergabe der vollständigen Pfadmodelle kann auch deshalb verzichtet werden, weil der interessierte Leser zahlreiche indirekte Effekte aufgrund der oben dargestellten Beziehungen zwischen wichtigen Prädiktoren rekonstruieren kann. Nur beim Haushaltstyp C/D, an dessen statistischer Erklärung eine Reihe spezifischer Variabler beteiligt sind, wird auf das ganze Pfadmodell eingegangen. Die Interpretation der Ergebnisse hinsichtlich der Regionalvariablen soll am Ende des Abschnitts zusammenfassend-vergleichend erfolgen.

Für die Haushaltstypen (Tab.C20) liegen die durch die Regression erklärten Prozentanteile der Varianz mit Ausnahme des gering besetzten Typs C/D zwischen 74 und 85% und erreichen damit eine beachtliche Größenordnung. Der höchste Anteil von 85,2% entfällt auf die Ehepaare ohne Kinder (A1). Die beiden wichtigsten Determinanten dieses Typs sind die Agrarquote und der Anteil lediger Erwachsener. In agrarischen Regionen ist aufgrund der überdurchschnittlichen Kinderzahlen und der Bildung komplexer Haushalte dieser Typ nur gering vertreten. Dies gilt ebenso für Gebiete mit hohem Heiratsalter und niedriger Heiratshäufigkeit, weil gleichsam kein genügend großes "Potential" für den Haushaltstyp vorhanden ist. Die regionale Verbreitung von A1 wird weiter dadurch gekennzeichnet, daß der Typ in Industriegebieten und in Wohnungsmarkregionen mit hohem Anteil von Eigentümerwohnungen eher gering vertreten ist, woraus zu schließen ist, daß er in Dienstleistungszentren mit Dominanz von Mietwohnungen und einer mobilen Bevölkerung bevorzugt auftritt. Positive Effekte besitzen die Altenquote, weil bei älteren Ehepaaren die Kinder meist aus dem Haushalt fortgezogen sind, die weibliche Erwerbstätigkeit, weil Doppelverdiener in kinderlosen Haushalten überrepräsentiert sind, und der Ausländeranteil, dessen kausale Wirkung unklar ist.

Schon bei der Beschreibung des regionalen Musters der Ehepaare mit Kindern (A2) war

aufgefallen, daß dieser Typ sich keineswegs in landwirtschaftlichen Gebieten konzentriert. Daher ist unter den Regressionsparametern hinsichtlich der Wirtschaftssektoren nur ein leicht positiver Effekt der Industrie vertreten. Nicht-erweiterte Kernfamilien sind ferner relativ häufig in Gebieten, wo Eigentümerwohnungen vorherrschen und wo der Katholikenanteil hoch ist. Dagegen finden sie sich unterdurchschnittlich oft in Regionen mit hoher weiblicher Erwerbsbeteiligung, mit hohem Ausländeranteil und mit hoher Ledigenquote sowie - am wichtigsten - mit hohem Anteil älterer Menschen. Alle diese Effekte sind inhaltlich unmittelbar einleuchtend bis auf das Ausländermerkmal, bei dem aber zu berücksichtigen ist, daß 1970 viele Gastarbeiter ohne ihre Familien in der Bundesrepublik lebten.

Die übrigen drei Haushaltstypen können im Sinn dieser Untersuchung als komplex bezeichnet werden, weil sie von den auf Einzelpersonen, Ehepaaren oder Kernfamilien beschränkten "einfachen" Gruppen abweichen. Bei allen dreien wird der mit Abstand bedeutsamste direkte Effekt

Tab.C20 Ergebnisse der Regressionen für die Haushaltstypen 1970

Prädiktor	Standardisierte partielle Regressionskoeffizienten (Beta-Werte) für Haushaltstyp:				
	A1	A2	A3/A4	B1/B2	C/D
Anteil ET Landwirtschaft	-0,450	-	0,623	0,657	0,608
Anteil ET Industrie	-0,129	0,242	-	0,134	-
Anteil ET Private Dienst. (Wirtsch.abt. 7)	-	-	-	-	0,249a
Anteil weibl.ET an ET	0,078a	-0,152	-	-	-
Anteil Eigentümerwohnung.	-0,266	0,230	0,276	0,215	-
Ausländeranteil	0,180	-0,256	-	-	-
Anteil Lediger an > =18j.	-0,500	-0,163	-	0,169	0,118
Anteil Bev. ab 65 Jahren	0,176	-0,518	-	-	-
Anteil katholische Bev.	-	0,251	-0,055b	0,189	-
Wanderungssaldo der Bev. ab 50 J. 1961-70 auf Bev.	-	-	-	-	0,267
Anteil landw.Betriebe ab 40 ha. 1971	-	-	-	-	0,154
Norddeutschland	-	0,145	-	-0,086	-
Hessen/Franken	-0,074	-0,100	0,131	-	-0,081b
Baden-Württemberg	-	0,167	-0,140	-0,179	-
Bayern ohne Franken	-	-	-0,165	-0,117	0,094b
Bestimmtheitsmaß r^2	0,852	0,809	0,743	0,816	0,494

a signifikant für $p = 0,01$

b signifikant für $p = 0,05$

Alle übrigen Koeffizienten sind signifikant für $p = 0,001$

von der Agrarquote gebildet. Ein auch heute noch durch landwirtschaftliche Betriebe gekennzeichnetes Milieu ist also wesentliche Voraussetzung für das Auftreten der Haushaltstypen. Für die

Dreigenerationenhaushalte (A3/4) und die Haushalte mit seitenverwandten Mitgliedern (B1/2) sind ferner die Eigentümerwohnungen mit einem positiven Effekt vertreten, während der Katholikenanteil entgegengesetzte Wirkungen zeitigt. Dreigenerationenhaushalte sind in katholischen Gegenden eher etwas unterrepräsentiert, während seitenverwandte Haushaltsmitglieder häufiger vorkommen. Zur Begründung kann wieder auf die spezifischen Heiratstraditionen katholischer Gebiete verwiesen werden, in denen - auch aufgrund der Hindernisse einer Eheauflösung - bei sonst gleichen sozio-ökonomischen Verhältnissen spät geheiratet wird. Beim Haushaltstyp B1/2 kommt noch ein direkter Effekt der Ledigenquote hinzu, so daß vermutet werden kann, daß die seitenverwandten Personen häufig ledig sind. Diese Annahme bestätigt sich, wenn man die Aufgliederung dieses Haushaltstyps nach Familientypen betrachtet und hier die aus Einzelpersonen mit oder ohne Kindern bestehenden Typen F4 bis F9 herausgreift. Von diesen Personen sind die Ledigen mit 53% die größte Gruppe, gefolgt von den Verwitweten mit 36% .

Für die Haushalte mit familienfremden Mitgliedern (C/D) mußten Determinanten berücksichtigt werden, die bei den übrigen Haushaltstypen keine Verwendung fanden. Dennoch konnte die räumliche Verteilung nur zu knapp 50% erklärt werden, nicht zuletzt weil die geringen Anteile dieser Haushaltsgruppe Zufallseinflüssen Raum geben. Die Regressionsergebnisse zeigen, daß neben der Agrarquote auch die Agrarstruktur eine Rolle spielt, insofern als familienfremdes Personal vor allem in großbäuerlichen Regionen beschäftigt wird. Auch die beiden Merkmale der sonstigen Dienstleistungen und des Wanderungssaldos älterer Menschen wurden wegen der damit verbundenen Beschäftigungsmöglichkeiten für familienfremde Haushaltsmitglieder in Fremdenverkehrsbetrieben, Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge u.a. ausgewählt. Die zugehörigen signifikanten Regressionskoeffizienten bestätigen die entsprechenden Hypothesen. Aufgrund der spezifischen direkten Determinanten für den Typ C/D soll hierfür auch das vollständige Pfadmodell in Abb.C17 mitgeteilt werden. Da die Pfade in der Regel plausible Wirkungen wiedergeben, kann eine detaillierte Interpretation des Modells dem Leser überlassen werden.

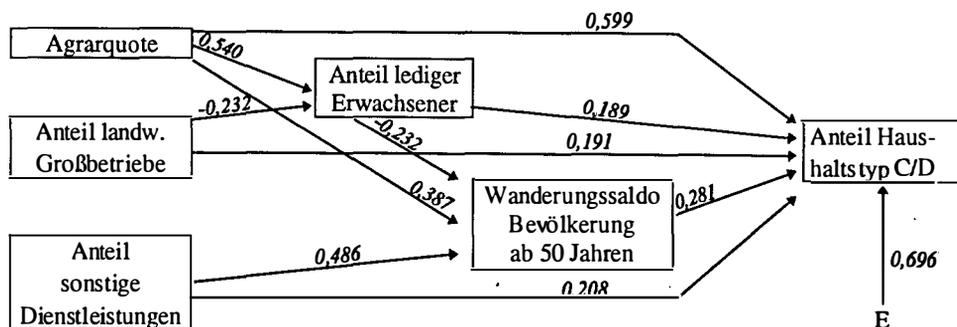


Abb. C17 Pfadmodell für Haushaltstyp C/D mit familienfremden Mitgliedern 1970

Tab.C21 Ergebnisse der Regressionen für die Familientypen 1970

Prädiktor	Standardisierte partielle Regressionskoeffizienten (Beta-Werte) für Familientypen:				
	F1	F2/F3	F5/F6/F8	F4/F7	F9 (log)
Anteil ET Landwirtschaft	-0,247	-	-0,174a	-0,232	-
Anteil ET Industrie	-0,150	-	-	-	-
Anteil ET Private Dienstl. (Wirtsch.abt. 7)	-	-0,250	0,279	-	-
Anteil weibl. ET an ET	-	-0,174	-	-	0,146
Anteil Eigentümerwohnung.	-0,288	0,415	-	-	-
Ausländeranteil	0,283	-0,159	-0,199	-	0,216
Anteil Lediger an > = 18j.	-0,503	-	0,187	-0,079	0,748
Anteil Geschiedener an Bev. > = 18j.	-	-	0,211	-	-
Anteil Bev. ab 65 Jahren	0,203	-0,507	-	0,673	0,127
Anteil katholische Bev.	-0,088	-	0,297	-0,196	-
Wanderungssaldo 61-70 auf Bev.	-	-	-0,214	-	-
Norddeutschland	-	-	-	-	-
Hessen/Franken	-	-0,045a	-0,163	0,091	-
Baden-Württemberg	-0,087	-	-	-0,099	-
Bayern ohne Franken	-	-0,085	-	-	0,090
Bestimmtheitsmaß r^2	0,834	0,904	0,372	0,807	0,784

a signifikant für $p = 0,01$

Die übrigen Koeffizienten sind signifikant für $p = 0,001$

Wie bei den Haushaltstypen so liegen auch bei den Familientypen die Anteile erklärter Varianz bis auf eine Gruppe mit Werten zwischen 78% und 90% recht hoch (Tab.C21). Die Familientypen F1 und F2 sind definitionsgemäß mit den Haushaltstypen A1 und A2/3 eng verwandt. Daher entsprechen die signifikanten Determinanten wie die Größenordnungen der Effekte bei F1 in wesentlichen Zügen denen bei A1. Zwischen den Ergebnissen für A2/3 und F2 gibt es deutlichere Differenzen, die dadurch bedingt sind, daß im Familientyp der Ehepaare mit Kindern auch Teile komplexer Haushalte enthalten sind. So ist bei F2 im Vergleich zu A2/3 der Effekt der Eigentümerwohnungen bedeutsamer, während die Einflüsse des Katholikenanteils und der Ledigenquote entfallen. Anstelle der industriellen Erwerbstätigkeit ist für F2 die Beschäftigung in den Dienstleistungen bedeutsam, insofern als in Gebieten mit hoher Dienstleistungsquote mit den Geburtenziffern auch die Anteile der Ehepaare mit Kindern zurückgehen.

Bei den Familientypen F4/7 und F9, die viele Alleinlebende umfassen, dominiert jeweils ein Prädiktor in der Regression. Ist dies für die zumeist verwitweten und geschiedenen Vorstände von F4/7 die Altenquote, so bestimmt verständlicherweise der Anteil der ledigen Erwachsenen die Verteilung des Typs F9 der nicht-familienangehörigen ledigen Personen. Hinzu kommen im ersten Fall negative Effekte der Agrarquote, des Katholikenanteils und der Ledigenquote, im zweiten Fall des Anteils der Einwohner ab 65 Jahren. Diese Einflüsse sind auf der Basis der Ausführungen der beiden letzten Abschnitte durchweg einsichtig und bestätigen die bisherigen Ergebnisse.

Trotz einer Vielzahl signifikanter Prädiktoren, die aber alle nur relativ schwache Effekte besitzen, kann das räumliche Muster der Alleinerziehenden (F5/6/8) nur zu 37% statistisch aufgeklärt werden. Dies mag mit einer gewissen Heterogenität der Gruppe zusammenhängen, die sich aus verwitweten, geschiedenen und ledigen Müttern bzw., seltener, Vätern zusammensetzt. Für die beiden letzteren Teilgruppen stehen die Determinanten des Geschiedenenanteils und der Ledigenquote ein. Weitere Einflußgrößen mit positiven Effekten sind der weibliche Erwerbsanteil, zu begründen mit der relativ hohen Erwerbstätigkeit alleinstehender Mütter, und der Katholikenanteil, wobei die überdurchschnittliche Fruchtbarkeit wie die traditionell hohen Unehelichenquoten in bestimmten katholischen Regionen ins Gewicht fallen. Negative Wirkungen zeigen die Agrarquote, der Wanderungssaldo und der Anteil von Ausländern, unter denen sich 1970 nur wenig Alleinerziehende befanden. Der Familientyp F5/6/8 ist daher eher selten sowohl in landwirtschaftlich geprägten Gebieten wie in Kreisen mit starkem Bevölkerungswachstum durch Zuwanderungen, wozu vor allem Umlandgebiete der Verdichtungsräume zählen (vgl. dazu nochmals Abb.C12).

Neben all diesen signifikanten Wirkungen ökonomischer, sozialer, demographischer und kultureller Merkmale sind bei allen Regressionen der Haushalts- und Familientypen Regionalvariable beteiligt, die auf großräumige Besonderheiten in der Haushaltszusammensetzung hinweisen. Die jeweiligen Effekte sind zwar meist relativ schwach, doch aufgrund ihrer Signifikanz nicht zu vernachlässigen. Überblickt man die Regressionsergebnisse aller Typen, so ist am häufigsten das Merkmal Hessen/Franken als Prädiktor beteiligt. In diesem Gebiet sind Dreigenerationenhaushalte und der Familientyp F4/7, nicht selten Teil eines Dreigenerationenhaushalts, stärker vertreten als erwartet, während sowohl einfache Haushalte vom Typ A1 und A2 als auch Alleinerziehende und Haushalte mit Familienfremden seltener auftreten. Als partielles Gegenbild dazu hebt sich das übrige Bayern mit überproportionalen Anteilen an unvollständigen Familien mit Kindern, ledigen Personen des Typs F9 und Haushalten mit familienfremden Mitgliedern und unterproportionalen Anteilen der komplexen Haushalte von Verwandten (A3/4 und B1/2) ab. Letztere sind auch in Baden-Württemberg unterrepräsentiert gemeinsam mit den Familientypen F1 und F4/7, wohingegen dort die Kernfamilienhaushalte vom Typ A2 deutlich überwiegen. Letzteres gilt auch für Norddeutschland, das ansonsten aber nur durch eine leichte Unterrepräsentanz von B1/2 auffällt. Die nicht berücksichtigten Bundesländer NRW, Rheinland-Pfalz und Saarland wiesen bei den Residuenverteilungen keine großräumigen Konzentrationen positiver oder negativer Residuen auf. Insgesamt aber haben diese Ergebnisse aufgezeigt, daß auch 1970 noch großräumige Besonderheiten der Haushalts- und Familienstrukturen vorhanden sind, die zumindest mit den hier herangezogenen allgemein wirksamen un-abhängigen Variablen nicht erklärbar sind.

5. Regionale Entwicklungstendenzen der Haushaltsstrukturen von 1950 bis 1970

In der sozio-ökonomischen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland sind die fünfziger und sechziger Jahre bis etwa 1967/8 eine Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs und der gesellschaftlichen Konsolidierung und teilweisen Restaurierung. Dies geschah auf dem Hintergrund der im Abschnitt 1.2 geschilderten Dynamik der Bevölkerungsentwicklung durch Massenzuwanderung

und Geburtenüberschüsse. Auch bezüglich der Familien- und Haushaltsstrukturen kann von einer Konsolidierung gesprochen werden, von der sich allerdings die vor allem in den sechziger Jahren stark anwachsende Tendenz zum Alleinleben abhebt (vgl. Tab.C3). Nach der Behandlung der regionalen Unterschiede für die drei zeitlichen Querschnitte der Jahre 1950, 1961 und 1970 soll nun die Frage erörtert werden, welche regionalen Entwicklungen sich in diesem Zeitraum vollzogen haben. Dazu werden wegen der guten Vergleichbarkeit die Indizes der Haushaltskomplexität herangezogen und - aufgrund der Datenlage nur in beschränkter Weise - die Strukturmerkmale der Haushaltstypen. Die räumliche Basis stellen die Kreise der Bundesrepublik dar, deren Zahl zwischen 530 (ohne Saarland) im Jahr 1950 und 540 im Jahr 1970 schwankt.

Als erste These zur regionalen Entwicklung kann allgemein postuliert werden, daß die räumlichen Unterschiede der Haushaltsstrukturen sich in den Jahren 1950-70 abgeschwächt haben. Diese *Tendenz zur Nivellierung*, in den fünfziger Jahren stärker als in den sechzigern, ist ablesbar an den Variationskoeffizienten fast aller Haushaltsindizes (Tab.C22). Die neben dem Strukturmerkmal DHG einzige Ausnahme mit Stabilität der regionalen Unterschiede bildet der Index MUH, der ja auch bis 1970 bundesweit ziemlich konstant blieb (Tab.C3). Die ansonsten recht deutliche Ab-

Tab.C22 Variationskoeffizienten für Haushaltsindizes 1950-1970

Index	1950	1961	1970
DHG	12,1	11,2	13,4
APH18	9,1	7,9	7,6
MUH	7,2	7,3	7,3
AQU1	41,8	31,4	30,2
1PH	32,4	28,6	28,7
N (Zahl Kreise)	530	539	540

Tab.C23 Zusammenhang zwischen Haushaltsindizes und Urbanisierungsgrad 1950 bis 1970

Index	Eta-Quadrat-Werte		
	1950	1961	1970
APH18	0,556	0,542	0,595
MUH	0,415	0,441	0,516
AQU1	0,620	0,559	0,664
1PH	0,513	0,458	0,607

nahme der Variation ist nicht auf die leichte Schwankung der Zahl der räumlichen Einheiten zurückzuführen, denn eine Neuberechnung der Parameter von 1970 auf der Raumbasis von 1950 führte zu Variationskoeffizienten, die sich um höchstens eine Dezimalstelle von den entsprechenden Werten der Tab.C22 entfernen. Der ausgeprägteste Rückgang der räumlichen Variation ist für die Alleinlebendenquote zu konstatieren, die insgesamt während des Zeitraums deutlich angestiegen ist. Der Zuwachs von AQU1 ist daher vor allem in denjenigen Regionen überproportional

hoch gewesen, in denen der Ausgangswert gering war, während ein hoher AQU1-Wert 1950 nur ein unterdurchschnittliches Wachstum brachte. Diese Aussage wird durch eine genauere Analyse der räumlichen Veränderungen von AQU1 bestätigt. Dazu wurde für jede der 530 Raumeinheiten der VZ 1950 die Alleinlebendenquote von 1970 auf diejenige von 1950 bezogen. Dieser Quotient besitzt einen Mittelwert von 1,75, woraus eine durchschnittliche Zunahme von 75% abzulesen ist. Überdurchschnittliche Zunahmen von mehr als 100% häufen sich im Münsterland, im Sauerland, in Nordbaden und im östlichen Bayern, also in ländlichen Regionen, die 1950 meist niedrige Alleinlebendenquoten aufwiesen. Dagegen stieg in den meisten Städten, in Schleswig-Holstein, im südöstlichen Niedersachsen, in Nordwürttemberg und im südlichsten Bayern die Alleinlebendenquote nur unterdurchschnittlich an, häufig um weniger als 50%. Eine Ausnahme unter den Städten bilden die Ruhrgebietsorte, die einen gewissen "Nachholbedarf" hatten.

Im Unterschied zur Alleinlebendenquote verlief die Entwicklung des Haushaltsindex APH18 so, daß bei hohen Ausgangswerten im Jahr 1950 eher eine überdurchschnittlich starke Reduktion in der Zahl der Erwachsenen pro Haushalt erfolgte. Auch hierfür gilt aber, daß die Dynamik in vielen ländlichen Räumen höher war als in den meisten Verdichtungsgebieten, die im vorliegenden Zeitraum ein ausgeprägtes Bevölkerungswachstum vor allem durch Zuwanderungen besaßen. Diese "Modernisierung" der Haushaltsstrukturen dürfte einerseits einer Diffusion urbaner Lebensstile geschuldet sein, andererseits auch als Resultat der Abwanderungen jüngerer Haushaltsmitglieder in die Zentren zu deuten sein, denn dadurch werden Größe und Komplexität von Haushalten reduziert. Neben diesen Tendenzen zur Anpassung von Haushaltsstrukturen, die die regionalen Unterschiede natürlich keineswegs beseitigten, nimmt das Merkmal Kinderzahl pro Haushalt eine entgegengesetzte Entwicklung, steigt der Variationskoeffizient doch von 20,3% (1950) auf 24,2% (1970) an. Als Folge stieg ebenfalls die Variabilität der durchschnittlichen Haushaltsgröße. Hierin spiegelt sich der in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre einsetzende Geburtenrückgang, der 1970 erst einen Teil des Bundesgebietes erreicht hatte und daher zur Verstärkung der regionalen Unterschiede führte. Durch solche neuartigen Verhaltensmuster werden bestehende räumliche Differenzierungen zunächst vertieft, ehe sie dann in einer nächsten Phase abgemildert werden, wie es für die allgemeine Komplexität der Haushalte in der Nachkriegszeit bis 1970 gilt.

Die zweite These zur regionalen Entwicklung bezieht sich auf die Verknüpfungen unter den hier betrachteten Indizes der Haushaltskomplexität. Während durch sie im Deutschen Reich durchaus verschiedene Teilkomponenten der Haushaltsstrukturen differenziert werden konnten, werden die Zusammenhänge in der Nachkriegszeit immer enger, so daß sie immer mehr ein einziges regionales Muster widerspiegeln. Daraus kann eine *Tendenz zur Homogenisierung* der Haushaltskomplexität abgeleitet werden. Waren z.B. noch 1933 die beiden Teilindizes AQU und MUH nur mit -0,332 korreliert, so betrug die Korrelation zwischen AQU1 und MUH im Jahr 1950, wengleich in einem kleineren Gebiet aber bei wesentlich höherer Zahl von Raumeinheiten³⁸, schon -0,791. Bis 1970 stieg der absolute Wert des Koeffizienten dann leicht auf -0,814. Noch deutlicher zeigt sich die verstärkte Homogenisierung in der Korrelation zwischen APH18 und MUH, die von 0,76 (1950) auf 0,86 (1970) anwuchs. Inhaltlich ist diese Tendenz so zu interpretieren, daß die verschiedenartigen regionalen Muster der Eheschließung, des familiären Zusammenlebens und der Neigung zum Alleinleben im Lauf der Zeit immer ähnlicher werden.

³⁸ Die Unabhängigkeit der Homogenisierungsthese vom Aggregationsniveau der räumlichen Basis-einheiten wird später gezeigt.

Ein Grund für die Homogenisierung liegt darin, daß sich die Haushaltsstruktur in der Nachkriegszeit immer mehr mit dem Siedlungssystem verband. In der dritten These soll die *Verstärkung des Zusammenhangs zwischen Urbanitätsgrad und Haushaltsstruktur* hervorgehoben werden. Als Beleg enthält Tab.C23 die Eta-Quadrat-Werte aus den Varianzanalysen der Indizes, wobei der neunfach gestufte Urbanitätsgrad (vgl. Tab.C9) als Gruppierungsmerkmal zugrunde liegt. Die Zahlen, die als Anteile der durch die Gruppen erklärten Varianz der Indizes zu deuten sind, lassen eine ansteigende Tendenz erkennen. Dies gilt allerdings nur für die sechziger Jahre bzw. für den Zeitraum 1950-70, nicht für die fünfziger Jahre. Sieht man die Abweichungen vom Mittelwert, die für 1961 in Tab.C10 enthalten sind, in den Gruppen im einzelnen durch, so erkennt man erstens, daß 1970 die Extremwerte stärker vom Bundesmittel entfernt sind. So lag die Alleinlebendenquote AQU1 1961 in den Regional-Metropolen um 13,2 über dem Mittelwert von 23,3, während 1970 der Mittelwert von 32,1 dort um 20,2 überschritten wurde. Umgekehrt unterschritt in den peripheren Landkreisen mit geringer Dichte 1961 die Alleinlebendenquote das Mittel um -5,1, aber 1970 um -8,2. Ähnliche Tendenzen gelten für die übrigen Komplexitätsindizes. Zweitens ist die Gruppe der suburbanen Landkreise besonders in den sechziger Jahren auch hinsichtlich der Haushalte zu einem Verbindungsglied zwischen Stadt und Land geworden. Der noch 1961 etwa für AQU1 erkennbare Bruch zwischen Stadt- und Landkreisen (vgl. Tab.C10) wird 1970 deutlich gemildert, weil die suburbanen Kreise jetzt um 4,0 über dem Mittel liegen statt um 0,7 (1961). Als dritter Grund für die verstärkte Anpassung der Haushaltsstrukturen an den Urbanitätsgrad ist eine Tendenz zu geringeren Schwankungsbreiten innerhalb der Größen- bzw. Dichtekategorien hervorzuheben. So werden z.B. die Haushalte in Großstädten im Laufe der Jahre in ihrer Größe und Komplexität ähnlicher. Geradezu drastisch sinkt die Streuung der Alleinlebendenquote innerhalb der Größenkategorien der Städte. Der Variationskoeffizient geht für die Regional-Metropolen von 24% (1950) auf 9% (1970) und für die Großstädte ab 200.000 Einwohnern von 30% auf 9% zurück. Spezifische Abweichungen von einer "großstädtischen Struktur", wie sie etwa im Ruhrgebiet vorhanden waren, werden so durch Anpassung an das allgemeine Muster eingeebnet.

Das schon häufiger erwähnte Beispiel der Ruhrgebietsstädte läßt vermuten, daß die Anpassung der Haushaltsstrukturen an den Urbanitätsgrad begleitet war von einer Lockerung der Beziehungen zur Erwerbsstruktur, zu funktionalen und regionalen Stadt- und Kreistypen. Vor allem hinsichtlich erwerbsstruktureller Merkmale kann eine solche Entflechtung nachgewiesen werden. Als vierte allgemeine These sei hierbei besonders eine deutliche Tendenz zur *Entkoppelung von Industrialisierungsgrad und Haushaltsstruktur* betont. Die Korrelationen zwischen dem Erwerbstätigenanteil in der Industrie und allen Haushaltsindizes, die Tab.C24 enthält, sind zwischen 1950 und 1970 stark zurückgegangen, so für den allgemeinen Komplexitätsindex APH18, der IOH vertritt, von -0,502 auf -0,141. Von den übrigen erwerbsstrukturellen Variablen hat sich die Bedeutung der Landwirtschaft nur wenig reduziert, während der Anteil der erwerbstätigen Frauen ganz ähnlich wie die Industriequote an Gewicht verloren hat. Dagegen bestätigt sich die wachsende Anpassung an den Urbanisierungsgrad durch die absolut steigenden Korrelationskoeffizienten mit der Bevölkerungsdichte.

Die starken Bedeutungsverluste der genannten Merkmale sind nun aber keineswegs allein auf Veränderungen der Haushaltsstrukturen zurückzuführen; dagegen spräche schon die in den vorangehenden Abschnitten immer wieder betonte relativ hohe Stabilität der Haushaltsmuster. Vielmehr sind hierfür in besonderer Weise Veränderungen in der regionalen Wirtschafts- und Erwerbsstruktur verantwortlich. Insgesamt ist die Nachkriegsperiode 1950-70 bekanntlich durch

Tab.C24 Korrelationen zwischen Haushaltsindizes und ausgewählten unabhängigen Variablen 1950 bis 1970

Variable	APH18		AQU1		MUH	
	1950	1970	1950	1970	1950	1970
Anteil EP/ET Landwirtschaft.	0,803	0,783	-0,798	-0,763	0,690	0,677
Anteil EP/ET Industrie	-0,502	-0,141	0,376	0,106	-0,306	0,020
Anteil weibl. EP/ET	0,477	0,120	-0,413	-0,073	0,234	0,012
Bevölkerungsdichte (log)	-0,735	-0,761	0,776	0,810	-0,636	-0,710
Katholikenanteil	0,443	0,299	-0,377	-0,397	-0,030	-0,024
Anteil Bev.ab 65 Jahren	-0,205	-0,352	0,213	0,397	0,033	-0,129
Anteil Lediger an Bev. > = 18	0,570	0,112	-0,414	-0,078	-0,073	-0,362
N	530	540	530	540	530	540

Für 1950 EP = Erwerbspersonen, für 1970 ET = Erwerbstätige

einen starken Rückgang der in der Landwirtschaft beschäftigten Erwerbspersonen von 22% (1950) auf 9% (1970) und durch einen Anstieg des sekundären, von 45% auf 49%, vor allem aber des tertiären Sektors von 33% auf 43% gekennzeichnet. Dieser Wandel verlief aber regional differenziert, insofern als die Tertiärisierung besonders die Städte betraf, während die aus der Landwirtschaft abwandernden Arbeitskräfte bevorzugt in die Industrie gingen. Daraus folgte eine immer geringere Konzentration der Industriebeschäftigten in den Städten. Betrug 1950 die Korrelation zwischen Anteil der Erwerbspersonen im sekundären Sektor und Bevölkerungsdichte eines Kreises noch 0,587, so sank der entsprechende Wert 1970 auf 0,156 ab. Waren Industrie und Landwirtschaft 1950 noch mit -0,710 korreliert, so 1970 nur mit -0,343. Eine weitere Facette dieses Wandels sind die regionalen Veränderungen der Frauenerwerbstätigkeit, deren räumliches Muster 1950 noch relativ stark durch die Landwirtschaft bestimmt war ($r=0,654$). Waren 1950 noch 35% aller weiblichen Erwerbspersonen in der Landwirtschaft beschäftigt, so reduzierte sich der entsprechende Anteil weiblicher Erwerbstätiger 1970 auf 13%. Hinsichtlich der räumlichen Verteilung bedeutet dies eine Lockerung der Verbindung zur Landwirtschaft ($r=0,405$ für 1970). Der in Tab.C24 ablesbare Rückgang der Korrelationen zwischen Haushaltsindizes und weiblicher Erwerbsbeteiligung ist nicht zuletzt auf diese veränderten Konstellationen zurückzuführen. Im übrigen bleiben auch 1970 sowohl der Anteil der Industrie wie der Anteil der weiblichen Erwerbstätigen von einiger, wenngleich relativ schwacher Bedeutung für die räumlichen Muster der Haushaltsstrukturen, wie die Pfadanalysen der Indizes gezeigt haben. Dennoch spiegelt sich die Entkoppelung von Industrialisierungsgrad und Haushaltskomplexität in den bivariaten Korrelationen der Nachkriegszeit sehr deutlich, nachdem sich im Deutschen Reich ein langandauernder Prozeß zu ihrer Verknüpfung vollzogen hatte (vgl. Tab.B19).

Auf zwei weitere Variable der Tab.C24 muß noch eingegangen werden, weil sie sich in ihrer Bedeutung für die Haushaltsindizes wesentlich verändert haben. Die Korrelationen mit dem Anteil älterer Menschen sind von 1950 bis 1970 angestiegen, vor allem für die Alleinlebendenquote. Dies erklärt sich aus der stärker gewordenen Neigung der Älteren, selbständig zu wohnen, ist dies doch ein bedeutsamer Faktor für den Anstieg der Einpersonenhaushalte vor allem in den sechziger Jahren (vgl. Tab.C12). Das zweite Merkmal, der Ledigenanteil der Erwachsenen, hat in seiner Beziehung zur Haushaltsstruktur unterschiedliche Entwicklungen vollzogen. Während die Korrelationen für APH18 und AQU1 stark an Bedeutung verloren, stieg der absolute Korrelations-

koeffizient für MUH an. Hinsichtlich des allgemeinen Komplexitätsindex APH18 ist dabei vor allem zu berücksichtigen, daß bis 1970 die Zahl erwachsener Lediger aufgrund fallenden Heiratsalters und ansteigender Heiratshäufigkeit zurückging. Waren 1950 von der bundesdeutschen Bevölkerung über 18 Jahren (ohne Berlin) noch 23,8% ledig, so betrug diese Quote 1961 21,0% und 1970 17,2% . Diese Tendenz wird sich in den späten siebziger Jahren umkehren, was nicht ohne Auswirkungen auf die Haushaltsstrukturen bleibt, die im nächsten Abschnitt thematisiert werden.

Zur Stützung, Konkretisierung und Erweiterung der genannten vier Thesen zur regionalen Haushaltsentwicklung können einige zusätzliche Angaben über die Veränderungen der Haushaltstypen dienen. In Tab.C25 sind die Prozentanteile der Typen an allen Mehrpersonenhaushalten dargestellt, wobei versucht wurde, die Volkszählungsergebnisse von 1950 bis 1970 durch spätere Mikrozensusergebnisse zu ergänzen. Auf letztere wird erst im nächsten Kapitel eingegangen. Für

Tab.C25 Prozentanteile von Haushaltstypen an den Mehrpersonenhaushalten 1950 bis 1992

Typ	1950	1961	1970	1978	1982	1992
A	89,1	92,0	92,0			
A1		24,6	28,2	31,8	32,2	35,8
A2		56,6	56,7	58,7	57,6	52,9
A3		3,0	2,3	1,5	1,4	1,4
A4		7,9	4,8	3,0	2,7	1,6
B	4,3	3,7	5,6			
B2		1,4	1,8	1,0	0,9	0,8
B1		2,3	3,8			
C	6,14	3,22	1,55	(1,8)	(2,0)	(1,6)
C1		3,15	1,48			
C2		0,07	0,06			
D	0,88	0,92	0,82	2,2	3,1	5,9
G	-	0,02	-	-	-	-
N in 1000	13107	15450	16466	17128	17410	18872

1950-70 Ergebnis der Volkszählungen, 1978-92 des Mikrozensus (1992 alte Länder)

Quellen: Stat.Bundesamt (Hg.): VZ 1950, H4, VZ 1961, H.16, VZ 1970, H.8, Fachserie I, Reihe 3: Haushalte u.Fam. 1978, 1982, 1992.

Tab.C26 Entwicklung der Haushaltstypen nach Gemeindegrößenklassen 1961 bis 1970

Einwohnerzahl d. Wohngemeinde	Entwicklungsziffer 1961 - 1970 (Anteil 61 = 100)					
	1PH	A1	A2	A3/A4/B1	C1/G	B2/C2/D
< 2000	116	113	102	93	49	108
2 - 20000	113	113	101	88	45	113
20 - 100000	119	115	99	83	41	113
100000 +	124	114	98	75	43	116
Bundesgebiet	122	115	100	83	45	113

Quelle: s.Tab.C25

den gesamten Zeitraum von 1950 bis 1970 erkennt man einen starken Rückgang des Haushaltstyps C aus Familien mit nicht-verwandten Personen wie Dienstpersonal oder Gehilfen und einen prozentualen Anstieg nicht nur der Familienhaushalte des Typs A, sondern auch der Haushalte des Typs B mit seitenverwandten Mitgliedern. Der säkulare Trend zur *Familiarisierung des Haushalts* setzt sich also bis 1970 fort. Eine genauere Differenzierung der Typen, die erst seit 1961 möglich ist, kann die unterschiedliche Entwicklung der A-Teiltypen verdeutlichen. Während die Zweipersonenhaushalte zusammenlebender Ehepaare (A1) an Bedeutung gewinnen, nimmt der Anteil der Dreigenerationenhaushalte (A4) in nur 9 Jahren um fast 40% ab! Daneben verlieren die Haushalte mit verheirateten Kindern (A3) an Gewicht. Insgesamt trug offenbar der Rückgang an komplexen Haushalten zur Homogenisierung und zur Verringerung der regionalen Unterschiede nicht unwesentlich bei.

Genauere Einblicke in die Entwicklung der Typen nach dem Urbanisierungsgrad gewährt Tab.C26, wobei aufgrund der Materiallage nur der Zeitraum 1961-70 Berücksichtigung fand. Dargestellt sind Entwicklungsziffern, für die der Anteil eines Typs an allen Mehrpersonenhaushalten im Jahr 1961 gleich 100 gesetzt wurde. Für die Einpersonenhaushalte wurden die Anteile an allen Privathaushalten zugrunde gelegt. Bei dieser Art der Darstellung läßt sich die wohl wichtigste Entwicklungstendenz anschaulich ablesen, daß nämlich die Veränderungen in den Städten größer als in den übrigen Gemeinden waren und daß die Dynamik mit der Stadtgröße zunahm. So sank der Anteil der komplexen Haushalte vom Typ A3/4/B1 in den Großstädten um 25%, in den kleinen Gemeinden aber nur um 7%. Immerhin betrug noch 1970 in letzteren der Anteil dieser Gruppe, zu der auch die Dreigenerationenhaushalte gehören, 21,3%, dagegen in Großstädten 6,8%. Eine Gegenbewegung zeichnet sich in der Entwicklung der Gruppe B2/C2/D ab, die aus kleinen Haushalten von nicht-geradlinig verwandten bzw. familienfremden Personen besteht. Sie wuchs überdurchschnittlich in den Großstädten an und machte 1970 dort 2,9% aller Mehrpersonenhaushalte aus. Hier deuten sich Veränderungstendenzen an, die in den siebziger Jahren wesentlich klarer hervortreten. Alles in allem sind nach diesen Ergebnissen vor allem die ausgeprägte Dynamik in den Mittel- und Großstädten und die Verstärkung städtischer Haushaltsgruppen wie der Einpersonenhaushalte mit ihrem überproportionalem Wachstum für die engere Verknüpfung der Haushaltsstrukturen mit dem Urbanitätsgrad verantwortlich.

Beschreiten wir abschließend noch einen anderen Weg, um die Veränderungen der Haushaltsstrukturen zu analysieren. Wie für die Entwicklung im Deutschen Reich so wurden auch für die relativ kurze Zeitspanne von 1950 bis 1970 Entwicklungsindizes der Haushaltskomplexität gebildet. Für die Haushaltsindizes APH18, MUH und AQU1 und das Strukturmerkmal Anteil der Einpersonenhaushalte wurde jeweils der Wert von 1970 durch die Ausprägung von 1950 dividiert. Diese Quotienten lassen die relative Veränderung jedes Merkmals erkennen. Im Mittel aller 530 Kreise beträgt der Entwicklungsindex von APH18 0,909, d.h. die Zahl der Erwachsenen ab 18 Jahren pro Haushalt ist um 9% zurückgegangen. Die Alleinlebendenquote AQU1 ist mit einem Mittelwert von 1,749 um 75% gestiegen gegenüber einem entsprechendem Zuwachs der Einpersonenhaushalte um nur 30%. Für MUH ergibt sich trotz der bundesweiten Abnahme, wie sie Tab.C3 signalisiert, bei einem Mittel von 1,002 weitgehende Konstanz, die aber regional unterschiedliche Vorgänge von Wachstum und Rückgang verdeckt.

Diese Entwicklungsindizes sind alle in einem mehr oder minder hohen Ausmaß von der jeweiligen Ausgangsstruktur abhängig. In besonders starker Weise gilt dies für AQU1, wo die Entwicklung mit der Ausprägung von 1950 mit $r = -0,687$ korreliert. Wie schon oben angemerkt wurde,

ist die Alleinlebendenquote besonders dort angestiegen, wo sie 1950 noch niedrig war. Ähnliches gilt für die Anteile der Einpersonenhaushalte mit $r = -0,412$. Auch APH18 weist mit $-0,570$ eine deutlich negative Korrelation auf, die eine vergleichbare Tendenz anzeigt, weil die Kreise mit größter Dynamik, also mit niedrigen Entwicklungswerten, einen relativ hohen Ausgangswert besitzen. Die geringste Abhängigkeit der Veränderung von der Ausgangsstruktur ist für MUH mit einer Korrelation von $-0,155$ zu konstatieren.

All diese Ergebnisse weisen in dieselbe Richtung, insofern als Kreise mit komplexen Haushaltsstrukturen sich beschleunigt den allgemeinen Modernisierungsprozessen angepaßt haben, und bestätigen damit die Tendenzen zur Nivellierung der regionalen Haushaltstrukturen. Differenzierte Einblicke in die Veränderungen gewähren die Korrelationen mit unabhängigen Variablen von 1950, wie sie in Tab.C27 dargestellt sind. Obwohl die Koeffizienten meist nicht sehr hoch sind, können doch einige klare Einflüsse erkannt werden. So sind die Alleinlebendenquoten besonders in landwirtschaftlich geprägten Gebieten, daneben in katholischen Regionen gewachsen. In beiden Gebietskategorien war 1950 die Quote AQU1 unterdurchschnittlich ausgeprägt. Ein relativ geringes Wachstum von AQU1 kennzeichnete demgegenüber Raumeinheiten mit hohem Dienstleistungsanteil und hoher Bevölkerungsdichte, also im wesentlichen Städte. Die Korrelationen der Entwicklung der Einpersonenhaushalte zeigen einige bemerkenswerte Verschiebungen im Vergleich zu AQU1. Zunächst einmal liegen sie meist näher an Null, was darauf hinweist, daß sich das Verhaltensmerkmal AQU1 wesentlich besser durch die Ausgangsvariablen voraussagen läßt als das zugehörige Strukturmerkmal. Weiterhin kehrt sich das Gewicht von Landwirtschaft und Industrie um. Im Gegensatz zu AQU1 ist das Wachstum der Einpersonenhaushalte in industriell geprägten Kreisen eher überdurchschnittlich gewesen, während zur Landwirtschaft keine Beziehungen vorhanden sind.

Tab.C27 Korrelationen der Haushaltsentwicklungsindizes 1950-70 mit unabhängigen Variablen der Ausgangsstruktur 1950

Prädiktor (Stand 1950)	Entwicklung von:			
	APH18	MUH	AQU1	IPH
Anteil EP Landwirtschaft	-0,251	0,155	0,354	0,016
Anteil EP Industrie	0,088	-0,151	0,012	0,237
Anteil EP in öff. und privaten Dienstl. (log)	0,333	-0,021	-0,562	-0,282
Anteil weibliche EP	-0,062	0,232	0,036	-0,195
Bevölkerungsdichte (log)	0,243	-0,164	-0,351	0,022
Anteil Katholiken	-0,448	0,051	0,235	-0,098
N	530	530	530	530

Bei APH18 ist der Katholikenanteil im Jahr 1950 dasjenige Merkmal mit dem größten Einfluß auf die Entwicklung. In katholischen Regionen war die Dynamik relativ hoch, während wiederum in Städten der Rückgang von APH18 unterdurchschnittlich blieb. Für MUH schließlich haben alle

Korrelationen ein solch geringes Gewicht, daß darauf nicht eingegangen wird. Eine Kartierung des Entwicklungsindex von MUH zeigt denn auch, daß regionale Konzentrationen systematisch wirksame Faktoren wie Urbanisierungsgrad, Erwerbsstruktur oder Konfession ganz überdecken. Während MUH in den Verdichtungsräumen Nordrhein-Westfalens um 3% und mehr zurückgegangen ist, konnten fast alle württembergischen Kreise unter Einschluß des Verdichtungsraumes Stuttgart ein deutliches Anwachsen von MUH aufweisen. Eine Zunahme charakterisiert daneben Südbayern, zahlreiche bayerische Kleinstädte, große Teile Mittelfrankens und das nordwestliche Niedersachsen. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, eine nähere Begründung für diese regionalen Differenzierungen zu geben, die sicherlich multifaktoriell bedingt sind.

Die im Anschluß an die Korrelationsberechnungen durchgeführten Regressionsanalysen erbrachten keine neuen Erkenntnisse, weshalb auf ihre Dokumentation verzichtet wird. In allen Fällen war die Ausprägung des jeweiligen Haushaltsindex im Jahr 1950 der wichtigste Prädiktor für die Entwicklung. Während die Regression für AQU1 mit einem erklärten Varianzanteil von 60% die aussagekräftigsten Resultate erbrachte, konnte die Entwicklung von MUH auch bei Hinzunahme der Veränderungen von unabhängigen Variablen nur zu gut 30% statistisch aufgeklärt werden.

6. Regionale Unterschiede der Haushaltsstrukturen 1978

6.1 Haushaltsindizes und Haushaltsvorstandsquoten

In der Bundesrepublik Deutschland wie in den meisten westlichen Industrieländern waren die siebziger Jahre eine Periode verstärkten Wandels der Haushalts- und Familienstrukturen. Dies ist schon am Rückgang der durchschnittlichen Haushaltsgröße abzulesen, der das höchste Ausmaß der Nachkriegszeit erreichte. So sank die Haushaltsgröße von 1961 bis 1970 um 6% , in den nächsten 9 Jahren bis 1979 jedoch um 9%. Zur Begründung hierfür müssen der Geburtenrückgang, aber auch einschneidende und schnelle Veränderungen im Familien- und Haushaltsbildungsverhalten genannt werden. Auf einzelne Komponenten dieses Verhaltens, wie sie sich im Rückgang der Eheschließungen, in der Zunahme der Scheidungen und einem relativen Bedeutungsgewinn der unehelichen Geburten spiegeln, wurde im Abschnitt 1.2 eingegangen. "Neue Haushaltsformen" wie Wohngemeinschaften, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende traten neben oder gegen die "bürgerliche Kernfamilie". Daneben nahmen die Einpersonenhaushalte weiter zu, nicht zuletzt durch frühe Selbständigkeit von jungen Leuten, und ging die Zahl der Dreigenerationenfamilien und ähnlich komplexer Haushalte deutlich zurück. In den Tab.C3 und C25 sind diese Entwicklungen durch Maßzahlen dokumentiert. Auch wenn die im Mikrozensus verwendete Haushaltstypologie nicht voll mit derjenigen, die bei den Volkszählungen Verwendung fand, kompatibel ist, sind die Umbrüche der siebziger Jahre unverkennbar.

Um die regionalen Auswirkungen dieses Wandels zumindest ansatzweise aufzeigen zu können, wurde auf Ergebnisse des Mikrozensus zurückgegriffen, der bis 1982 als 1%-Stichprobe im jährlichen Abstand durchgeführt wurde und nach einer Unterbrechung ab 1985 wieder erhoben wird. Im Jahre 1978 war der Mikrozensus mit einer Wohnungszählung verbunden, wodurch besonders reichhaltiges Material zur Verfügung stand. Es ist vor allem das Verdienst der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung (BfLR), daß das bislang kaum ausgeschöpfte Potential der Stichprobe für regionalstatistische Informationen erkannt wurde. Die BfLR unternahm entsprechende Auswertungen, wobei neben siedlungsstrukturellen Kategorien die Raumordnungsregionen als räumliche Basis dienten. Für die vorliegende Untersuchung konnten ausgewählte Daten aus dem regionalisierten Material des Mikrozensus von 1978 Verwendung finden.

Trotz des großen Umfangs von etwa 240.000 Haushalten ist die Stichprobe des Mikrozensus für regionalisierte Auswertungen mit einigen Problemen verbunden, die aus der Anlage als mehrstufige Flächenstichprobe auf der Basis von räumlich zusammenhängenden Klumpen von 20-30 Haushalten entstehen. Aufgrund der Klumpenbildung ist der Stichprobenfehler bei feiner räumlicher Auflösung nicht unerheblich. Obwohl die Raumordnungsregionen durchschnittlich etwa 2700 Haushalte enthalten, sind die Ergebnisse für Bevölkerungsgruppen von geringer Mächtigkeit nicht selten mit einem relativen Fehler von mehr als 10% versehen.³⁹ Wenn dennoch im folgenden einige Verteilungskarten dargestellt werden, so liegt dem die Maxime zugrunde, bei der Interpretation das Augenmerk nicht einzelnen Regionen - mit Ausnahme bevölkerungsreicher Raumeinheiten wie Berlin - zuzuwenden, sondern übergreifenden Mustern regionaler Konzentrationen oder funktionstypischen Werteballungen. Die Raumeinheiten sind 85 Raumordnungsregionen bzw.

³⁹ Eine nähere Diskussion dieser Probleme findet sich bei KEMPER (1986).

deren Teilregionen. Sie entsprechen meistens oberzentralen Einzugsbereichen; Ausnahmen sind die Städte Berlin, Hamburg und Bremen und einige Stadtkreise im polyzentrischen Ruhrgebiet. Wegen zu geringer absoluter Zahlen wurden die Teile der Regionen 7 (Bremerhaven), 35 (Osthessen) und 38 (Rhein-Main-Taunus) zusammengelegt. Im Gegensatz zu den kleinräumigeren Analysen der Volkszählungen 1950 bis 1970 wurde Berlin-West wieder in die Menge der Untersuchungseinheiten integriert, weil diese Stadt geradezu ein Experimentierfeld für neue Haushalts- und Familienkonstellationen geboten hat und daher deren Entwicklungsmöglichkeiten an diesem Sonderfall besonders hervortreten.

Neben detaillierten Verteilungskarten werden die Ergebnisse in stärker aggregierter Form für Regionstypen und Großregionen ausgewiesen, für die jeweils nur noch ein geringer Stichprobenfehler zu berücksichtigen ist. Die *Regionstypen* orientieren sich an der mehrdimensionalen Klassifikation der Raumordnungsregionen durch die BfLR nach siedlungsstrukturellen Gesichtspunkten bzw. nach dem Grad der Verdichtung. Aufgrund der Erwerbsstruktur und der Arbeitssituation sind in der BfLR-Typologie unter den hochverdichteten Regionen die Montanreviere als strukturschwache Räume und Gebiete ganzjährigen Fremdenverkehrs in Süddeutschland als günstig bewertete Regionen im ländlichen Raum ausgewiesen. Die BfLR-Typologie wurde um eine Kategorie erweitert, dadurch daß aus den hochverdichteten Regionen diejenigen mit starker Prägung durch den tertiären Sektor abgegrenzt wurden. Kriterium dafür war ein Arbeiteranteil unter 40% bei den erwerbstätigen Haushaltsvorständen. Diese neue Kategorie enthält die höchstrangigen Zentren der Bundesrepublik und die Regional-Metropolen und sollte sich, so wurde vermutet, in ihrer Haushaltsstruktur signifikant von den übrigen Verdichtungsgebieten unterscheiden.

Neben diesen Typen, die Unterschiede in der Siedlungs- und Erwerbsstruktur der Bundesrepublik abbilden, wurden 6 *Großregionen* gebildet, um mögliche großräumige Differenzierungen von kulturspezifischen Verhaltensweisen, Unterschiede im generativen Verhalten, in regionalen Bautraditionen u.a. zu erfassen. Um den Einfluß des Verdichtungsgrades weitgehend auszuschalten, wurden den Großregionen nur diejenigen Raumordnungsregionen zugeordnet, die nicht hochverdichtet sind. Zum Nordosten zählen Schleswig-Holstein und die niedersächsischen Raumordnungsregionen Lüneburg, Braunschweig, Göttingen, Hannover (Teile), Umland Bremerhaven, zum Nordwesten die restlichen Regionen in Niedersachsen und der westfälische Teil von NRW. Das übrige Nordrhein-Westfalen und die Bundesländer Hessen und Rheinland-Pfalz gehören zur Großregion III (Rheinland/Hessen). Süddeutschland wurde in die drei Großregionen Baden-Württemberg, Franken/Oberpfalz und südliches Bayern (Oberbayern, Niederbayern, Schwaben) aufgeteilt. Abb.C18 zeigt die siedlungsstrukturellen Regionstypen.

Aus den haushaltsrelevanten Daten des Mikrozensus konnte neben Haushaltsgröße, demographischen und sozio-ökonomischen Kennzeichen des Haushaltsvorstands, Wohnverhältnis (Miete/Eigentum) und Kinderzahl ein relativ differenziertes Merkmal der Stellung im Haushalt ausgewählt werden, das Einblicke in die Haushaltszusammensetzung jenseits der in den Volkszählungen abgegrenzten Haushalts- und Familientypen versprach. Zusätzlich zu den siedlungsstrukturellen Regionstypen enthält ein Teil der Daten auch eine Zuordnung der Haushalte zum Zentralitätsgrad der Wohngemeinde, wobei nach Oberzentren, Mittelzentren und kleineren Gemeinden in der Begriffsbestimmung der BfLR unterschieden wurde. Das umfangreiche Datenmaterial kann in diesem Kapitel bei weitem nicht ausgeschöpft werden, vielmehr kam es darauf an, Fragestellungen und Methoden der vorangehenden Abschnitte dieser Studie weiterzuführen und die Entwicklung

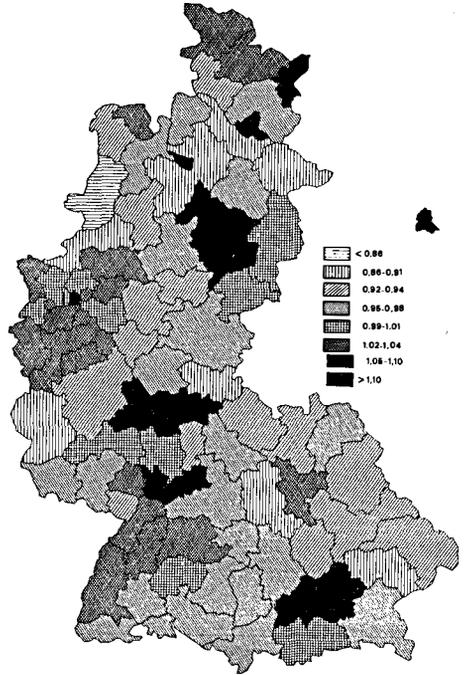
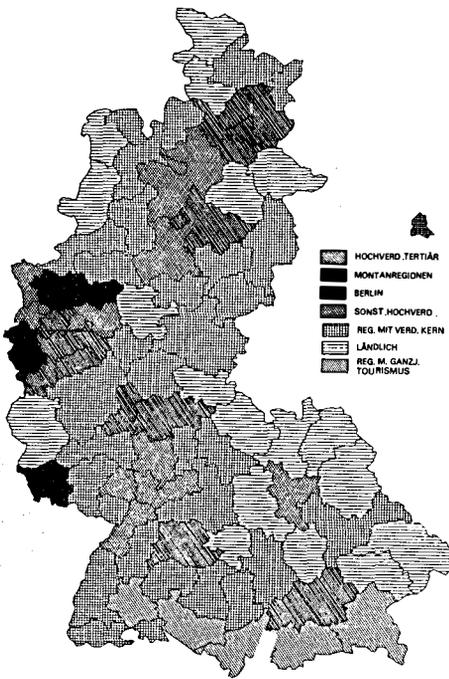


Abb. C18 Siedlungsstrukturelle Regionstypen

Abb. C19 Haushaltsindex IOH 1978

einiger Haushaltsformen, die einem schnellen Wandel unterlagen, zu verfolgen. In Ergänzung hierzu wurde in einem früheren Beitrag (KEMPER 1986) eine auf dem Konzept des Lebenszyklus aufbauende Typisierung von Haushalten vorgestellt.

Als ersten Haushaltsindex zeigt Abb.C19 den allgemeinen Komplexitätsindex IOH in seiner Verteilung über die Raumordnungsregionen. Bei einem Mittelwert von 0,985 sind die regionalen Schwankungen auch 1978 nicht unerheblich. Der Maximalwert von 1,231 entfällt erwartungsgemäß auf Berlin, während das Minimum mit 0,815 in der Region Emsland zu finden ist, wo 1950 gleichfalls sehr niedrige Werte auftraten (vgl. Abb.C1). Der Variationskoeffizient beträgt 6,5% . Dieser Anteil kann wegen der unterschiedlichen räumlichen Basis kaum mit den entsprechenden Koeffizienten früherer IOH-Verteilungen verglichen werden, da in der Regel mit der Feinheit der räumlichen Auflösung die Variabilität ansteigt. Stellt man dennoch die Verteilung von 1978 denjenigen von IOH auf der größeren Regierungsbezirksebene im Deutschen Reich - mit Variationskoeffizienten zwischen 5,8% und 6,1% - und derjenigen auf der Kreisbasis von 1950 mit einem entsprechendem Wert von 10,4% gegenüber, so lassen sich keine Anzeichen für einen säku-

laren Rückgang der räumlichen Schwankungsbreiten und damit für eine allgemeine Konvergenz der Haushaltsstrukturen finden, wenngleich es Konvergenz bei einigen Haushaltsformen zwischen 1950 und 1970 gegeben hat (vgl. Abschnitt 5).

Das Bild von IOH ist 1978 wie schon zu früheren Zeitpunkten durch den Gegensatz von Verdichtungsräumen und ländlichen Gebieten bestimmt. Hohe Werte finden sich außer in den Städten Berlin, Hamburg, Bremen und Essen im Verdichtungsgebiet Rhein-Ruhr, im Raum Hannover, im Rhein-Main-Gebiet, im Neckarraum und in den bayerischen Verdichtungsräumen München und Nürnberg. Daneben weisen deutlich überdurchschnittliche Werte in ländlichen Fremdenverkehrsregionen an Nord- und Ostsee, im Schwarzwald und am Oberrhein und auch im bayerischen Oberland auf Zuzugsgebiete älterer, wenig komplexer Haushalte hin. Auch großräumige Konzentrationen, die IOH 1950 aufwies, wie die hohen Werte in Schleswig-Holstein und im südöstlichen Niedersachsen oder der Gegensatz zwischen dem Südwesten und dem Südosten der Bundesrepublik (vgl. Abb.C1), lassen sich in der Verteilung von 1978 wiedererkennen. Insgesamt scheint das Verteilungsbild von Stichprobenfehlern kaum tangiert zu sein, obwohl diese gerade bei IOH nicht ausgeschlossen werden können, weil die Berechnung auf einzelnen Altersgruppen beruht, deren Bestände in kleinen Regionen bisweilen einen relativen Fehler von über 10% haben können. Möglicherweise wird allerdings hier wie bei anderen Verteilungen die Region Essen durch Stichprobeneffekte als zu extrem eingeschätzt, da sie von den umgebenden Regionen des Ruhrgebiets sehr absticht.

Anstelle der übrigen Komplexitätsindizes APH, MUH und AQU, die auf die Datensituation einer Volkszählung mit vollständiger Erfassung der Bevölkerung nach Alter, Geschlecht und Familienstand zugeschnitten sind, sollen im weiteren *Haushaltsvorstandsquoten* vorgestellt werden, die für eine Reihe von Bevölkerungsgruppen berechnet werden konnten. Dabei wurden die als Haushaltsvorstände gekennzeichneten Personen auf sämtliche Mitglieder in Privathaushalten ab 15 Jahren, die zu einer Gruppe gehören, bezogen. Unterscheidet man allein nach dem Geschlecht, so sind die absoluten Besetzungen auch auf der Basis der Raumordnungsregionen so hoch, daß die Quoten fast überall mit einem relativen Fehler auf dem 95%-Vertrauens-Niveau versehen sind, der mehr oder weniger deutlich unter 10% liegt. Die regionalen Verteilungen der Abb.C20 und C21 können daher als weitgehend zuverlässig betrachtet werden.

Aufgrund der geschlechtsspezifischen Rollen liegt die Vorstandsquote bei den Männern mit 77,4% im Durchschnitt weit über der der Frauen mit 23,6%. Bemerkenswert ist aber die hohe räumliche Variabilität der weiblichen Quoten. Mit einem Variationskoeffizient von 20,3% sind die Vorstandsquoten der Frauen wesentlich breiter gestreut als die der Männer mit einem entsprechenden Wert von 4,7%. So stehen in Berlin mit einer Quote von 45,8% fast doppelt so viele Frauen ab 15 Jahren einem Haushalt vor als im Bundesdurchschnitt, gefolgt von Hamburg mit 37,5% und Essen mit 34,4% , während das Minimum von 12,0% im Emsland nur die Hälfte des Mittels erreicht. Diese erheblichen räumlichen Unterschiede sind zu einem beträchtlichen Teil vom Altersaufbau einer Region abhängig - sind doch allgemein die Vorstandsquoten unter den älteren Frauen besonders hoch - , darüber hinaus aber von den jeweiligen Lebensbedingungen und Lebensstilen. Bei einem Vergleich der beiden Quotenverteilungen fallen zunächst beachtliche Ähnlichkeiten ins Auge, hinsichtlich der Unterschiede von Verdichtungsräumen und ländlichen Gebieten, bei den überdurchschnittlichen Werten in einigen ländlichen Regionen Schleswig-Holsteins und in Oberfranken-Ost, bei der unterdurchschnittlichen Ausprägung im verdichteten Saarland usw. Alle diese Differenzierungen kennzeichnen schon die Verteilung von IOH, die mit

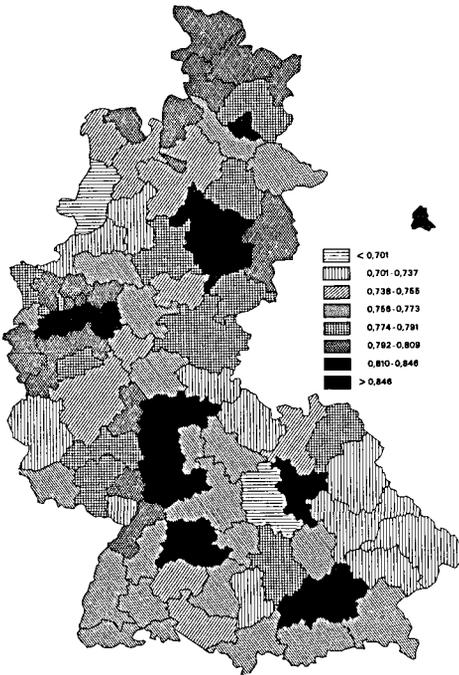


Abb. C20 Haushaltsvorstandsquoten der männlichen Bevölkerung in Privathaushalten ab 15 Jahren

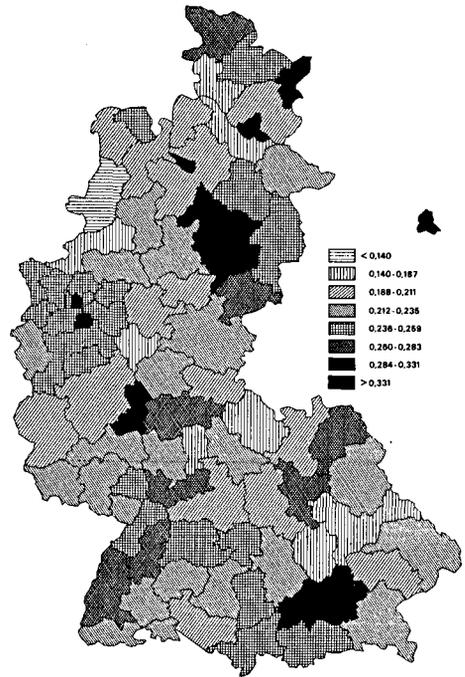


Abb. C21 Haushaltsvorstandsquoten der weiblichen Bevölkerung in Privathaushalten ab 15 Jahren

den männlichen Vorstandsquoten eine Korrelation von 0,851 , mit den weiblichen sogar von 0,922 aufweist. Gleichwohl gibt es eine Reihe von signifikanten Verschiebungen in den Quoten der beiden Geschlechter. Mithilfe der Residuen einer einfachen Regression wurde ermittelt, daß die weibliche Vorstandsquote wesentlich höher, als allein aufgrund der männlichen Quote erwartet, in den Großstädten Hamburg und Essen und in den Regionen Ostholstein, Wiesbaden, Nordschwarzwald und Südlicher Oberrhein ist, also in Regionen, die Zuwanderungen älterer Menschen zu verzeichnen haben. Dagegen sind die Frauen als Haushaltsvorstände unterproportional in suburban geprägten Regionen wie dem Hamburger Umland oder dem hessischen Starkenburg, wo viele Ehepaare mit Kindern, aber wenig ältere Leute leben.

Da die Vorstandsquoten, vor allem der Frauen, von der Altersstruktur einer Region abhängen, empfiehlt sich eine Disaggregation nach Altersgruppen. In Tab.C28 sind für solche Altersgruppen die wichtigsten Parameter der jeweiligen räumlichen Verteilungen zusammengestellt. Wie bei den Gesamtgruppen beider Geschlechter liegen die Variationskoeffizienten der weiblichen Bevölkerung erheblich über denjenigen der Männer, daneben sind aber auch deutliche alters-

Tab.C28 Haushaltsvorstandsquoten für die Bevölkerung in Privathaushalten nach Altersgruppen: Parameter für räumliche Verteilungen über die Raumordnungsregionen 1978

Altersgruppe	Mittelwert	Standardabw.	Variationskoeff.
männlich:			
15 - 24	0,130	0,060	46,2
25 - 34	0,828	0,052	6,3
35 - 44	0,962	0,020	2,1
45 - 54	0,993	0,009	0,9
55 - 64	0,997	0,007	0,7
65 +	0,940	0,047	5,0
weiblich:			
15 - 24	0,080	0,051	63,8
25 - 34	0,095	0,055	57,9
35 - 44	0,083	0,045	54,2
45 - 54	0,151	0,042	27,8
55 - 64	0,336	0,045	13,4
65 +	0,556	0,066	11,9

spezifische Differenzierungen vorhanden. Besonders hoch ist die räumliche Variabilität in der jüngsten Altersgruppe zwischen 15 und 24 Jahren. Die Jugendphase, in der sich in der Regel der Fortzug aus dem elterlichen Haushalt vollzieht und verschiedenartige Wege zur Bildung eines eigenen Haushalts oder zur Integration in bestehende Haushalte beschrrieben werden, ist hier von besonderem Interesse und wird in den weiteren Abschnitten noch zu behandeln sein. Bei den Männern lassen ab etwa 35 Jahren Vorstandsquoten in der Nähe des erreichbaren Maximums kaum noch Platz für regionale Unterschiede, die erst bei den ab 65jährigen wieder zunehmen. Dagegen sinkt die relative Variabilität bei den Frauen durchweg mit dem Alter; die absolute Standardabweichung allerdings steigt bei den Frauen ab 65 Jahren wieder an.

Anstelle einer Wiedergabe der einzelnen altersspezifischen Quotenverteilungen, die sicherlich mit mancherlei Schätzfehlern behaftet sind, bringt Tab.C29 eine räumliche Aggregation für die siedlungsstrukturellen Regionstypen und die Großregionen. Diese Daten sind beschränkt auf die deutsche Bevölkerung. Vor allem nach den Regionstypen sind erhebliche Unterschiede zu erkennen, die für die weibliche Bevölkerung in Abb.C22 graphisch veranschaulicht werden. Bei den Frauen zeichnet sich in den Verdichtungsräumen ein Muster der Vorstandsquoten dergestalt ab, daß nach einem Anstieg von der Jugendphase zu den 25-34-jährigen ein Rückgang in der Altersgruppe 35-44 Jahre erfolgt, der in den beiden letzten Gruppen von einem steilen Anwachsen abgelöst wird. Dabei übersteigen die Quoten in den tertiär geprägten Verdichtungsgebieten bis zur Altersgruppe 45-55 Jahre deutlich diejenigen der Montanreviere und der sonstigen hochverdichteten Regionen, während sich bei den älteren Frauen die verdichteten Räume nicht mehr stark unterscheiden. Die Sonderstellung Berlins macht sich in allen Alterskohorten durch maximale Werte bemerkbar.

Ein anderes Verlaufsmuster zeigt die altersspezifische Entwicklung der weiblichen Vorstandsquoten in den ländlichen Regionen insofern, als das frühe relative Maximum fehlt und dafür bis ins vierte Lebensjahrzehnt die Quoten konstant niedrig bleiben. Offenbar geht hier der Übergang

vom Elternhaus in die Ehe innerhalb der Region noch relativ nahtlos vonstatten, während Phasen des Alleinlebens im wesentlichen nur bei Abwanderung realisiert werden. Die Fremdenverkehrsregionen unterscheiden sich vom übrigen ländlichen Raum durch höhere Quoten in den jüngeren und mittleren Altersgruppen und durch ein relatives Maximum bei den Jugendlichen, wohl nicht

Tab.C29 Haushaltsvorstandsquoten für die deutsche Bevölkerung in Privathaushalten 1978 nach Alter, Geschlecht, Regionstyp und Großregionen

a) nach Regionstypen

Altersgruppe	Berlin	Verd.raum tertiär	altind. Verd.r.	sonstige Verd.r.	Verd. ansätze	ländlich	Fremd.verkehrs- gebiete
männlich							
15 - 24	0,357	0,175	0,156	0,146	0,124	0,098	0,088
25 - 34	0,880	0,859	0,826	0,837	0,806	0,783	0,802
35 - 44	0,948	0,962	0,960	0,954	0,958	0,959	0,969
45 - 54	0,961	0,992	0,992	0,994	0,991	0,996	0,987
55 - 64	0,995	0,997	0,999	0,996	0,997	0,998	0,996
65 +	0,977	0,964	0,974	0,964	0,940	0,894	0,919
weiblich							
15 - 24	0,310	0,149	0,071	0,086	0,085	0,042	0,148
25 - 34	0,349	0,186	0,111	0,119	0,089	0,052	0,097
35 - 44	0,261	0,141	0,105	0,103	0,076	0,051	0,098
45 - 54	0,277	0,193	0,148	0,165	0,145	0,135	0,169
55 - 64	0,448	0,366	0,353	0,354	0,320	0,331	0,335
65 +	0,741	0,600	0,624	0,576	0,540	0,514	0,520

b) nach Großregionen

Altersgruppe	Nordost	Nordwest	Rheinl. Hessen	Baden- Württ.	Franken	sonst. Bayern	BRD
männlich							
15 - 24	0,155	0,111	0,109	0,101	0,104	0,096	0,143
25 - 34	0,841	0,803	0,854	0,802	0,771	0,796	0,827
35 - 44	0,959	0,948	0,956	0,970	0,966	0,958	0,959
45 - 54	0,995	0,985	0,991	0,993	0,996	0,997	0,992
55 - 64	0,998	1,000	0,996	0,996	0,996	0,998	0,997
65 +	0,949	0,932	0,920	0,945	0,892	0,905	0,949
weiblich							
15 - 24	0,102	0,055	0,063	0,092	0,059	0,065	0,100
25 - 34	0,097	0,058	0,075	0,100	0,058	0,087	0,129
35 - 44	0,081	0,057	0,067	0,079	0,058	0,082	0,106
45 - 54	0,158	0,126	0,133	0,154	0,140	0,160	0,164
55 - 64	0,339	0,301	0,317	0,345	0,320	0,325	0,349
65 +	0,563	0,520	0,515	0,566	0,495	0,517	0,577

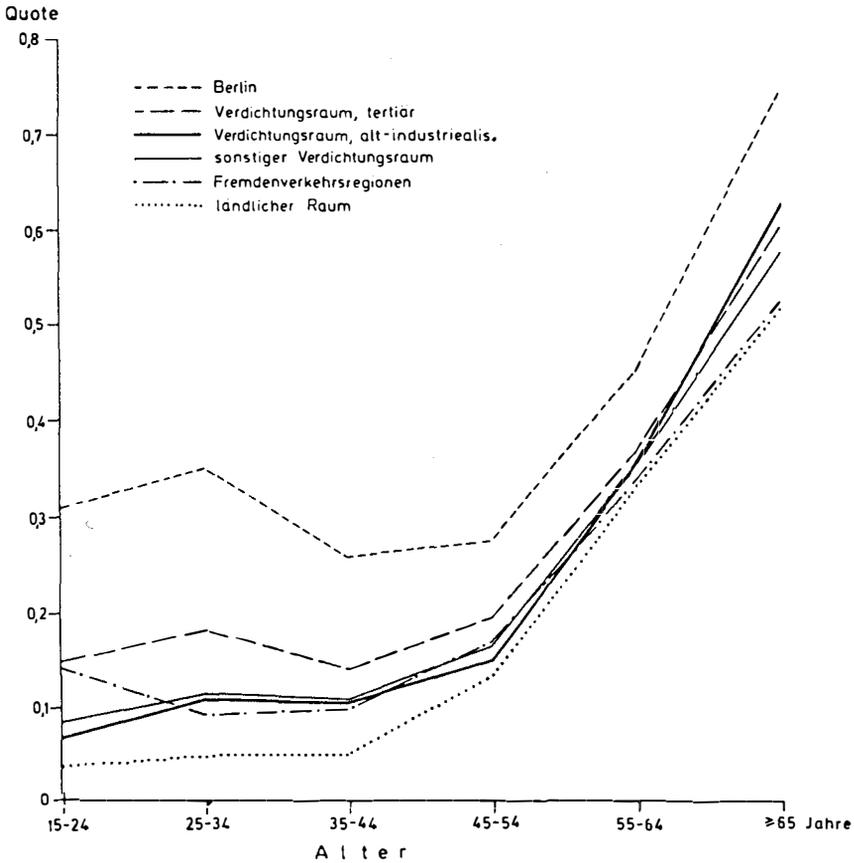


Abb. C22 Haushaltsvorstandsquoten der weiblichen deutschen Bevölkerung in Privathaushalten 1978 nach Alter und Regionstyp

zuletzt durch junge, alleinstehende Angestellte in Fremdenverkehrsbetrieben, Sanatorien usw. Entgegen einer Vermutung auf der Grundlage der gesamten weiblichen Vorstandsquote (Abb.C21), daß in den Gebieten mit ganzjährigem Fremdenverkehr und Altenzuwanderung auch die Vorstandsquote der älteren Frauen überdurchschnittlich wäre, liegen diese Werte ähnlich niedrig wie in anderen Teilen des ländlichen Raumes. Das trifft aber nicht auf die Zuwanderungsregionen Ostholstein und Nördlicher Schwarzwald zu, wo bei Quoten um 0,64 offenbar auch viele ältere Frauen alleine wohnen.

Unter der männlichen Bevölkerung bestehen die größten Unterschiede der Vorstandsquoten bei den 15-24jährigen, wobei die Reihenfolge der siedlungsstrukturellen Typen derjenigen bei den Frauen entspricht mit Ausnahme der Fremdenverkehrsregionen, die hier die geringste Quote aufweisen. Auch bei den Älteren ab 65 Jahren bildet sich eine klare Trennung zwischen ver-

dichteten und ländlichen Gebieten heraus. Während im Verdichtungsraum ältere Männer nur selten ihre Stellung als Haushaltsvorstand verlieren, betrifft dies in ländlich-agrarischen Regionen, vor allem in Franken, der Oberpfalz, Niederbayern und einigen Teilen des Nordwestens, eine nicht unbeträchtliche Minorität von über 10%.

Die Variationen der Haushaltsvorstandsquoten nach Großregionen, die ebenfalls Tab.C29 entnommen werden können, sind deutlich weniger markant als diejenigen nach dem Verdichtungsgrad. Gleichwohl gibt es einige bemerkenswerte Abweichungen von den allgemeinen Trends. Vor allem der Nordosten, zu dem Schleswig-Holstein und der östliche Teil von Niedersachsen außerhalb der Verdichtungsräume zählen, weist relativ hohe Quoten auf, in erster Linie bei den Jugendlichen beider Geschlechter, dann bei den übrigen Altersgruppen der Männer, deren Quoten alle über den Bundeswerten unter Einschluß der hochverdichteten Gebiete liegen. Die Quoten der Frauen ab 25 Jahren unterschreiten zwar den Bundeswert, erreichen aber im Vergleich mit den übrigen Großregionen beachtliche Höhen.

Relativ hohe Quoten der älteren Frauen ab 55 Jahren wie der jüngeren bis 35 kennzeichnen Baden-Württemberg, während bei den 35-54jährigen Frauen im südlichen Bayern die Maxima unter den Großregionen zustande kommen, vermutlich aufgrund der hier traditionell geringen Heiratshäufigkeit. Dagegen sind die Minima für alle altersspezifischen Vorstandsquoten der Frauen mit Ausnahme der ab 65jährigen im Nordwesten anzutreffen. Hier dominiert noch 1978 ein Haushaltmuster, bei dem die Frauen bis zu einem Alter von etwa 50 Jahren fast alle als Ehegattin oder in "abhängiger" Stellung im Haushalt leben. Ähnliche Bedingungen charakterisieren die Großregion Franken, die besonders viele rein ländliche Raumordnungsregionen enthält. Vermutlich werden hier wie 1970 (vgl. Abb.C9) die Dreigenerationenhaushalte noch eine gewisse Bedeutung haben; darauf deuten jedenfalls die besonders niedrigen Vorstandsquoten der älteren Männer und Frauen hin.

Unsere bisherigen Analysen zu den Vorstandsquoten gingen davon aus, daß es in jedem Haushalt genau eine Person gibt, die als Vorstand - oder in einer neueren Terminologie als "Bezugsperson" - gelten kann. Diese Vorstellung trifft aber, wie im Kapitel A ausgeführt wurde, in jüngster Zeit immer weniger die Realität und steht in der Gefahr, zu einer statistischen Fiktion zwecks Zuordnung individueller Eigenschaften zu einem Haushalt zu werden. Diese Problematik betrifft vor allem Ehepaare, bei denen beide Partner berufstätig sind.⁴⁰ Es spricht daher manches für die Vorgehensweise der amerikanischen Zensusbehörde, bei Ehepaaren von "dual headed households" zu sprechen, auch wenn in vielen Ehen noch traditionelle und nicht gleichwertige Rollenbeziehungen vorherrschen. Diesem Vorschlag folgend wurden daher die Vorstandsquoten neu berechnet, dadurch daß die Angabe "Ehegatte des Vorstands" beim Merkmal Stellung im Haushalt mit der Angabe "Haushaltsvorstand" in einer Kategorie vereinigt wurde. Dieser erweiterte Vorstands begriff bringt es mit sich, daß die Zahl der Vorstände nicht mehr mit der Zahl der Haushaltungen übereinstimmt, jedoch ist dies für unsere Fragestellung, im Gegensatz zu einigen anderen Anwendungen des Vorstands begriffs, etwa zur Prognose, ohne Belang.

⁴⁰ Das Statistische Bundesamt gibt folgende Erläuterung zum Begriff des Haushaltsvorstands im Mikrozensus: "Haushaltsvorstand ist, wer sich im Erhebungsbogen als solcher bezeichnet. Nach dem Gleichheitsgrundsatz können dies bei Ehepaaren beide Ehepartner sein. In den Fällen, in denen mehr als ein Haushaltsvorstand genannt ist, wird aus aufbereitungstechnischen Gründen die männliche Person als Vorstand betrachtet." (Fachserie 1, Reihe 3, Haushalte und Familien 1979, S.10).

Durch diese Neuberechnung verändern sich erwartungsgemäß die Vorstandsquoten der Männer kaum, jedoch die der Frauen erheblich. Dabei übersteigen in den beiden jüngeren Altersgruppen die Quoten der Frauen diejenigen der Männer. Bei Beschränkung auf die deutsche Bevölkerung tritt einem Mittelwert über die Raumordnungsregionen von 12,6% für die 15-24-jährigen Männer ein entsprechender Wert von 29,1% für die Frauen gegenüber. In der Altersgruppe 25-34 Jahre betragen die Quoten 81,5% und 94,1%. Dieser Effekt beruht auf der frühzeitigeren Lösung der Frauen aus dem elterlichen Haushalt, ihrem früheren Heiratsalter, der geringeren Ausbildungsdauer und wohl auch ihrer besseren Kenntnisse zur selbständigen Haushaltsführung. In der Altersgruppe 45-54 Jahre erreichen die Vorstandsquoten mit 99,3% für die Männer und 99,0% für die Frauen ein fast gleiches Maximum, während in späteren Altersphasen die weibliche Quote deutlich stärker zurückgeht als die der Männer. Sie beträgt bei den ≥ 65 -jährigen 86,8% gegenüber 94,2% bei den Männern.

Die regionalen Variationen bei den Frauen, denen hier das besondere Interesse gilt, sind relativ hoch unter den 15-24-jährigen mit einem Variationskoeffizienten von 18,2% und bei der ältesten Gruppe mit 7,5%. Die absoluten Standardabweichungen entsprechen übrigens in diesen beiden Gruppen den vergleichbaren Werten der Tab.C28, während sowohl absolute wie relative Schwankungen in den übrigen Altersgruppen stark zurückgehen. In der Karte der Vorstandsquoten der jüngeren Frauen, die hier nicht wiedergegeben wird, tritt neben den dominanten Gegensatz von Verdichtungsgebieten und ländlichen Räumen eine beachtliche Binnengliederung der ländlichen Regionen, weil niedrige Quoten vor allem in Gebieten mit traditionell hohem Heiratsalter auftreten, nämlich im Süden der Bundesländer Baden-Württemberg und Bayern, im Nordwesten und im südlichen Westfalen (vgl. dazu Abb.C13). Dagegen sind Franken, Hessen, die Pfalz und Schleswig-Holstein meist durch Werte um den Durchschnitt gekennzeichnet. Innerhalb der hochverdichteten Gebietskategorien weichen die Montanreviere kaum von den tertiär geprägten Regionen ab.

Ein teilweise anderes Verteilungsbild zeigt die zweite Altersgruppe mit relativ hoher räumlicher Variabilität, die Frauen ab 65 Jahren (Abb.C23). Die Korrelation zur ersten Gruppe beträgt gerade 0,489. In der Karte, deren Einzelangaben fast durchweg relative Standardfehler unter 10% aufweisen, fallen neben Ballungen überdurchschnittlicher Werte im Norden, in Südost-Niedersachsen, im Rhein-Ruhr-Gebiet und in einem Streifen vom Rhein-Main-Gebiet bis zum mittleren Neckarraum und in den Schwarzwald großräumige Unterschiede vor allem in Süddeutschland auf. So heben sich große Teile von Bayern durch niedrige Quoten ab. Selbst der Verdichtungsraum München, ansonsten mit sehr hohen Vorstandsquoten versehen, liegt mit einem Wert von 87,0% gerade über dem Mittel. Im Nordwesten setzten sich Ostfriesland und Oldenburg von den südlich anschließenden Gebieten durch deutlich höhere Quoten ab, ein Gegensatz, der schon häufiger beobachtet wurde (vgl. zuletzt die Verteilungen von B1/2, Abb.C9, und von F9, Abb.C13, des Jahres 1970). Alles dies weist auf beachtliche regionale Unterschiede in den Lebensbedingungen älterer Frauen hin, auf die noch in einem späteren Abschnitt eingegangen wird.

An dieser Stelle seien einige knappe Hinweise auf die Haushaltsstrukturen der *Ausländer* gegeben, die wegen ihrer besonderen Merkmale z.T. in den übrigen Analysen ausgeschlossen werden. Zu diesen Besonderheiten zählen häufig die Aufrechterhaltung familiärer Beziehungen zum Heimatland und eine doppelte Haushaltsmitgliedschaft, von LICHTENBERGER (1980) mit dem Begriff des "bilateralen Haushalts" gekennzeichnet. Darauf kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht näher eingegangen werden. Was die Haushalte mit einem ausländischen Vorstand im

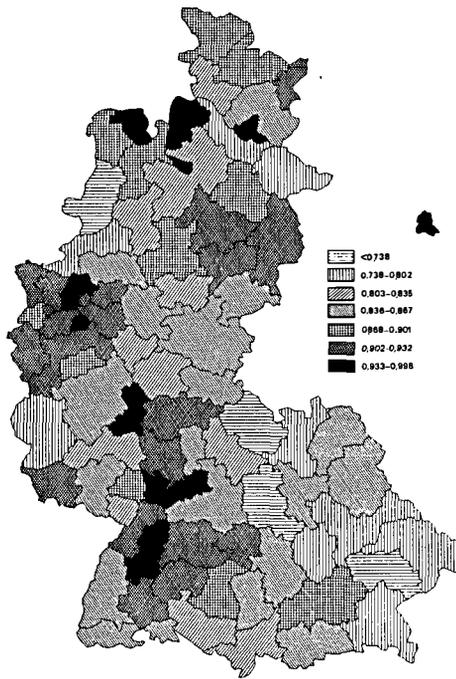


Abb. C23 Haushaltsvorstandsquoten der weiblichen deutschen Bevölkerung in Privathaushalten ab 65 Jahren (Vorstand und Ehegatte)

Jahr 1978 in der Bundesrepublik betrifft, so waren sie aufgrund des Nachzugs von Familienmitgliedern größer als die der Deutschen. Die mittlere Haushaltsgröße betrug nach Angaben des Statistischen Bundesamtes (Haushalte und Familien 1978) 2,86 Personen gegenüber 2,50 bei der deutschen Bevölkerung in Privathaushalten. Besonders deutlich war der Unterschied im Anteil der großen Haushalte ab 5 Personen, der bei den Ausländern mit 20% mehr als doppelt so hoch wie bei den Deutschen mit 9,2% lag. Bei der Bewertung dieser Ziffern sind jedoch die Abweichungen in der Altersstruktur zu berücksichtigen, denn ältere Menschen, die oft alleinleben, sind in der ausländischen Bevölkerung stark unterrepräsentiert. Beschränkt man sich z.B. auf die 25-44-jährigen, zu denen zwei Drittel aller ausländischen Haushaltsvorstände gehören, so errechnet sich ein Anteil der Einpersonenhaushalte von 22% bei den Ausländern gegenüber 15% bei den Deutschen. Bezüglich der Haushaltsgröße sind bei den Ausländern, gemessen an ihrem Altersaufbau, sowohl Einpersonenhaushalte wie kinderreiche Familien häufig.

Die Unterschiede nach dem siedlungsstrukturellen Regionstyp geben einige Hinweise auf die räumlichen Verteilungen der verschiedenen Haushaltsformen. So sind die Haushalte ab 5 Personen im Gegensatz zur deutschen Bevölkerung nicht im ländlichen Raum am stärksten vertreten, sondern in den altindustrialisierten Verdichtungsgebieten, wo die relativ guten Verdienstmög-

lichkeiten in der Montanindustrie offenbar viele Ausländer zum Nachholen ihrer Familien veranlaßt haben. Dagegen sind ausländische Einpersonenhaushalte überdurchschnittlich häufig in den tertiär geprägten Verdichtungsräumen und in den südlichen Fremdenverkehrsregionen anzutreffen, sieht man von der Sonderstellung Berlins ab, wo auch unter den ausländischen Haushalten ein maximaler Anteil von Einpersonenhaushalten zu finden ist, nämlich 41%. Im Gegensatz zur deutschen Bevölkerung sind also die ausgeprägtesten Differenzierungen in der Haushaltsgröße bei den Ausländern nicht zwischen verdichteten und ländlichen Regionen zu beobachten, sondern innerhalb der hochverdichteten Gebiete, in denen mit 72% ein deutlich überdurchschnittlicher Anteil ihrer Haushalte lebt.

6.2 Wachsende und schrumpfende Haushaltstypen

Der schnelle Wandel der Haushalts- und Familienstrukturen in den siebziger Jahren äußert sich im Wachstum einiger Haushaltstypen wie im verstärkten Rückgang anderer Gruppen. Nach den publizierten Mikrozensusdaten stieg die Zahl aller Privathaushalte von 1972 bis 1978 um 5% und bis 1982 um 10%. Überdurchschnittliches Wachstum kennzeichnete die Alleinstehenden mit ledigen Kindern, die bis 1978 um 8% und bis 1982 um 18% zunahmen, die Einpersonenhaushalte mit 18% bzw. 32% und besonders die Haushalte nicht-verwandter Personen, die - bei geringem Ausgangsbestand - sogar um 138% bzw. 242% anstiegen. Letztere machen 1982 immerhin 3,1% aller Mehrpersonenhaushalte aus und ihr rapider Anstieg ist vor allem auf die Verbreitung der "neuen" bzw. wiederbelebten Formen des Zusammenlebens in einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft oder in einer Wohngemeinschaft zurückzuführen. Bei den Alleinlebenden war das Wachstum der von Ledigen und Geschiedenen gebildeten Haushalte, jeweils um 52% bis 1982, deutlich höher als das der Verwitweten mit 19%. Entsprechend ergibt sich bei einer Aufgliederung der Alleinlebenden nach dem Alter, daß in den siebziger Jahren besonders jüngere Personen Einpersonenhaushalte gegründet haben. So hat sich der Anteil der in Einpersonenhaushalten lebenden Bevölkerung bei den 25-34-jährigen Männern von 10,1% (1972) auf 15,9% (1982) erhöht - bei den gleichaltrigen Frauen war die Wachstumsrate mit einer Steigerung von 4,8% auf 10,0% sogar noch höher -, während der Anteil bei den Männern ab 65 Jahre "nur" von 13,3% auf 15,6% anstieg, bei den Frauen von 44,6 auf 53,1%.⁴¹

Mithilfe der vorliegenden Mikrozensusdaten von 1978 wurde versucht, die regionale Verbreitung all dieser Haushaltsgruppen zu bestimmen, was allerdings aus Materialgründen nicht

⁴¹ Diese Entwicklungen setzen sich, genauso wie die Wachstums- und Schrumpfungstrends von Haushaltsformen, in den achtziger Jahren weiter fort. Der Anteil der in Einpersonenhaushalten lebenden Männer hat sich bei den 25-34-jährigen bis 1992 auf 20,8% erhöht, bei den gleichaltrigen Frauen auf 13,6%, während die Werte für die älteren Menschen ab 65 Jahren relativ konstant blieben mit 16,4% für die Männer und 54,0% für die Frauen 1992 (nach Haushalte und Familien 1992, vgl. auch STEPHAN 1990, BACH 1994). Nach PÖSCHL (1990) war das absolute Wachstum der Einpersonenhaushalte am höchsten in der Zeit zwischen 1982 und 1986. Dies gilt selbst unter Berücksichtigung einer rein methodisch bedingten Zunahme dieses Haushaltstyps um etwa 100.000, weil im Mikrozensus von 1985 eine Konzeptänderung der Bevölkerung in Privathaushalten erfolgte.

immer möglich war.⁴² In Tab.C30 sind entsprechende Angaben auf der Grundlage der siedlungsstrukturellen Regionstypen und der Großregionen zusammengestellt. Greifen wird daraus zunächst die *Einpersonenhaushalte* heraus, die wegen der unterschiedlichen Entwicklung nach Alter und Familienstand für einige wichtige Altersgruppen dargestellt sind. Berücksichtigt wurde jeweils die in Privathaushalten lebende deutsche Bevölkerung. Wie zu erwarten, zeigt die Tabelle erhebliche Unterschiede nach der Siedlungsstruktur, die aber bei den Jüngeren wesentlich akzentuierter sind als bei der älteren Bevölkerung. Diese altersspezifischen Differenzierungen werden in hohem Maße durch Wanderungsprozesse gesteuert. In der hochmobilen Gruppe der 15-24jährigen sind bevorzugte Wanderungsziele Metropolen, hochverdichtete Räume - darunter tertiär geprägte Wachstumsregionen in weit höherem Ausmaß als stagnierende Montanreviere - und Universitätsstädte, die bei den vorliegenden Siedlungskategorien unberücksichtigt bleiben müssen. Für junge Frauen sind daneben die touristischen Regionen der Kategorie 7 attraktiv, wo die Quote für die Frauen 7,2 gegenüber einem Wert von nur 2,7 bei den Männern beträgt. Die Sonderstellung Berlins ist nicht allein bedingt durch die Abgrenzung mit fehlendem Umland, in dem üblicherweise die Einpersonenhaushalte zurücktreten, denn in der Millionenstadt Hamburg leben z.B. nur 17% der 15-24jährigen allein gegenüber fast 28% in Berlin. Berlin weist auch insofern eine Besonderheit auf, als die Quote der männlichen Jugendlichen mit 31% hier höher ist als die der weiblichen mit 25%, während bei den 15-24jährigen sonst überall ein umgekehrtes Verhältnis der Daten vorliegt. Ein Grund hierfür liegt auf der Hand: ein überdurchschnittlicher Zuzug von jungen Männern nach Berlin, nicht zuletzt um dem Militärdienst zu entgehen.

In der Altersgruppe 25-34 Jahre fällt die Reihenfolge der siedlungsstrukturellen Kategorien bezüglich der Quote der Einpersonenhaushalte genauso aus wie bei den Jugendlichen. Die Höhe der Quoten ist überall angestiegen und die hier nicht im einzelnen mitgeteilten Quoten der Männer liegen durchweg deutlich über denjenigen der Frauen, weil letztere früher heiraten bzw. eine Lebensgemeinschaft eingehen. Dagegen zeigen die Quoten der älteren Menschen ab 65 Jahren bei durchgehaltenem Gegensatz zwischen ländlichen und verdichteten Räumen einige kleinere Umordnungen in der Reihenfolge der siedlungsstrukturellen Typen. Wichtiger ist aber die insgesamt geringere Schwankung in den Anteilen der Alleinlebenden im Vergleich zu den jüngeren Personen. Auch hierfür ist zumindest teilweise die regionale Mobilität der Bevölkerungsgruppe verantwortlich. Bei insgesamt geringer Mobilitätsrate sind Zuwanderungsregionen wie die Fremdenverkehrsgebiete des Typs 2 durch unterdurchschnittliche Quoten gekennzeichnet, weil dorthin eher Ehepaare als Alleinstehende zuziehen, wodurch in den Abwanderungsgebieten der Älteren, wie es die Montanreviere darstellen, mehr Alleinlebende zurückbleiben.

Trotz der geringeren Schwankungen der Quoten in den Großregionen, die nur nicht-hochverdichtete Gebiete enthalten, sind die Einpersonenhaushalte in ihnen nicht gleichmäßig verteilt. An erster Stelle steht in allen Altersgruppen der Nordosten, gefolgt von Baden-Württemberg, und die geringsten Anteile von Alleinlebenden teilen sich Franken und das sonstige Bayern. Diese

⁴² Von besonderem Interesse wäre sicherlich eine Analyse der räumlichen Ausbreitung der wachsenden Haushaltsformen, was an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Immerhin deuten die zeitlichen Querschnittsdaten von 1978 darauf hin, daß neben einer Diffusion über die Städtehierarchie mit den Metropolen als Innovationszentren auch kontinuierlich im Raum sich ausbreitende Wachstumsprozesse eine Rolle spielen, die ihren Ausgang von Regionen nehmen, deren traditionelle Muster der Familien- und Haushaltsbildung mit den "neuen" Formen Verbindungen aufweisen.

Tab.C30 Wachsende Haushaltsgruppen nach siedlungsstrukturellen Regionstypen und Großregionen 1978

a)

Siedlungsstrukturelle Regionstypen	Anteile Alleinlebender an deutscher Bevölkerung in Privathaushalten:		
	15 - 24	25 - 34	65 + Jahre
1 Hochverdichtet, tertiär	11,2	15,0	40,3
2 Montanregionen	5,9	7,3	42,2
3 Berlin	27,6	29,0	55,3
4 Sonstig hochverdichtet	6,9	9,8	38,0
5 Reg.mit Verdicht.ansätzen	6,1	7,4	34,6
6 Ländliche Regionen	3,3	4,4	33,0
7 Fremdenverkehrsregionen	4,9	6,6	31,8
Gesamt	7,6	10,3	38,1

Großregionen (nicht hochverdichtet)

1 Nordosten	7,6	8,0	36,4
2 Nordwesten	4,5	6,1	32,4
3 Rheinland/Hessen	4,3	5,4	33,6
4 Baden-Württemberg	6,9	7,9	35,7
5 Franken	4,5	5,1	32,4
6 Südl. Bayern	3,7	6,7	31,9

b)

Siedlungsstrukt. Regionstypen	Anteile an Haushalten ohne Untermieter u. Zweitwohnsitzler:			
	Lediger HV mit Kind	Verw./gesch.HV < 45J.,m.Kind	Verw./gesch.HV > =45J.,m.Kind	2PH,HV < 30J ledig, in % d.2PH mit HV < 30J.
in % der Haushalte mit Kindern				
1 Hochverd.tertiär	2,4	5,3	3,5	17,5
2 Montanreviere	1,2	4,6	3,7	8,2
3 Berlin	6,3	10,5	3,5	23,9
4 Sonst.hochverd.	1,6	4,6	3,4	10,4
5 Verd.ansätze	1,5	3,7	3,8	12,4
6 Ländliche Reg.	1,3	2,8	4,3	10,9
7 Fremdenverkehrsreg.	2,3	3,7	4,3	10,3

Großregionen (nicht hochverdichtet)

1 Nordosten	2,1	4,3	3,9	19,6
2 Nordwesten	0,8	2,9	3,9	11,4
3 Rheinland/Hessen	1,3	3,8	3,9	9,7
4 Baden-Württemberg	1,6	3,3	3,9	9,6
5 Franken	1,1	2,9	3,8	7,4
6 Südl.Bayern	2,4	3,4	4,5	11,4

HV = Haushaltsvorstand, Kind = ledige Kinder unter 21 Jahren

großräumigen Muster sind auch in früheren Zeitpunkten immer wieder beobachtet worden (vgl. Abb.C6 für 1961, aber auch schon Abb.B15 für 1890).

Als weitere wachsende Haushaltsgruppe sollen nun die *Alleinerziehenden* untersucht werden (zur Lebenssituation vgl. NEUBAUER 1988, NAVE-HERZ 1994, KRAAS und SAILER-FLIEGE 1995). Im Gegensatz zu den analysierten Volkszählungsdaten von 1970, wo der Familientyp F5/6/8 (Abb.C12) diese Gruppe repräsentierte, soll hier eine Aufgliederung nach dem Familienstand des Haushaltsvorstands erfolgen. Bedauerlicherweise waren bei der Anforderung derjenigen Mikrozensusdaten, die Haushalte mit Kindern enthalten sollten, die Familienstände verwitwet und geschieden in einer Kategorie zusammengefaßt worden, um Speicherplatz zu sparen. Da die Erstellung einer neuen Datei zu aufwendig gewesen wäre, wurden die ehemals verheirateten Haushaltsvorstände nach dem Alter aufgegliedert, wodurch gleichzeitig eine weitgehende Anpassung an den Familienstand erreicht wird. Betrachtet man nämlich sämtliche verwitweten und geschiedenen Vorstände, so sind von den unter 45jährigen 81% geschieden und von den Personen über 45 Jahren 87% verwitwet.

Unter den so definierten Teilkategorien der Alleinerziehenden stellen die Ledigen mit Kindern, in der Regel ledige Mütter, die kleinste Gruppe dar, die im Bundesgebiet 1,8% aller Haushalte mit Kindern, die in einer Hauptwohnung leben, ausmachen. Ihre regionale Verteilung nach Siedlungsstrukturtypen weist zwar deutliche Unterschiede auf, die aber nicht mit dem Verdichtungsgrad konform gehen. Hohe Anteile finden sich nach dem herausragenden Berlin in den Regional-Metropolen auf der einen Seite, in den süddeutschen Fremdenverkehrsregionen auf der anderen Seite. Dagegen besitzen die ländlichen Regionen und die hochverdichteten Montanreviere die geringsten Werte. Innerhalb der Verdichtungsräume gibt es also beachtliche Schwankungen im Anteil lediger Mütter; nur geringe Bedeutung haben diese in den alten Industriezonen mit traditionell früher Heirat. Daneben werden die Anteile durch großräumige regionale Unterschiede geprägt, die mit Verhaltensmustern der unehelichen Natalität zusammenhängen. Nach den in Tab.C30 für die Großregionen ausgewiesenen Zahlen ist z.B. der Anteil der Ledigen mit Kindern im ländlichen Raum des südlichen Bayerns dreimal so hoch wie im ländlichen Nordwesten. Ein zweiter Schwerpunkt kennzeichnet den Nordosten mit Schleswig-Holstein als Kerngebiet, wie die regionale Verteilungskarte im einzelnen zeigt, die in KEMPER (1986) abgedruckt ist. An dieser Stelle soll die Verteilungskarte der Unehelichenquoten wiedergegeben werden, auf der die regionalen Konzentrationen im Nordosten und in Nieder- und Oberbayern, relativ unabhängig vom Verdichtungsgrad, sehr deutlich werden (Abb.C24). Diese Konzentrationen, die zum nicht geringem Teil auf jahrhundertalte Verhaltensmuster zurückgehen (vgl. auch LÉGARÉ und DESJARDINS 1991), sind offenbar der Grund für die überdurchschnittlichen Anteile von ledigen Müttern in der siedlungsstrukturellen Kategorie der Fremdenverkehrsgebiete, welche nicht als Auswirkungen des Tourismus im Sinne einer Zerstörung stabiler ländlicher Familien zu deuten sind!

Die zweite Teilgruppe der Alleinerziehenden mit ehemals verheiratetem Haushaltsvorstand unter 45 Jahren besteht zum größten Teil aus geschiedenen Personen mit Kindern und nimmt bundesweit einen nicht unbeträchtlichen Anteil von 4,4% aller Haushalte mit Kindern ein. Ihre räumliche Verteilung ist von den Scheidungsziffern und damit u.a. vom Verdichtungsgrad einer Region abhängig. Hinsichtlich der Großregionen sind die Schwankungen weniger groß als bei den Ledigen, aber dennoch beachtlich. Die höchsten Anteile entfallen auf den Nordosten, der traditionell ein hohes Ausmaß an Säkularisierung und entsprechende Scheidungsquoten aufwies. So zeigt eine hier nicht wiedergegebene Kartierung der Anteile geschiedener Erwachsener 1961 auf Kreisbasis, daß sämtliche Kreise Schleswig-Holsteins überdurchschnittlich besetzt waren. Ein weiteres cluster

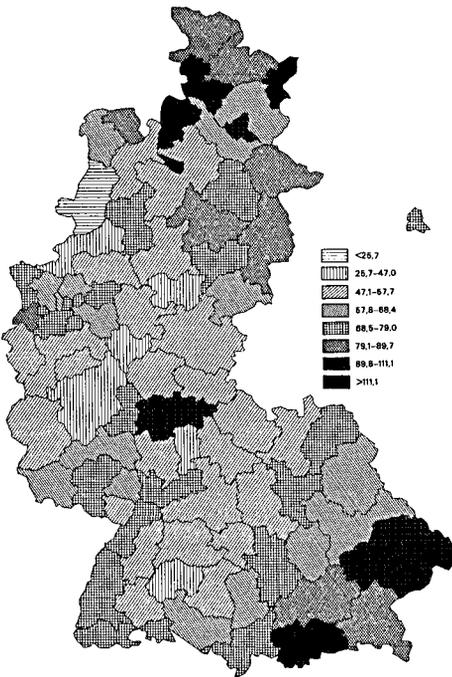


Abb. C24 Unhelichenquote 1977-79

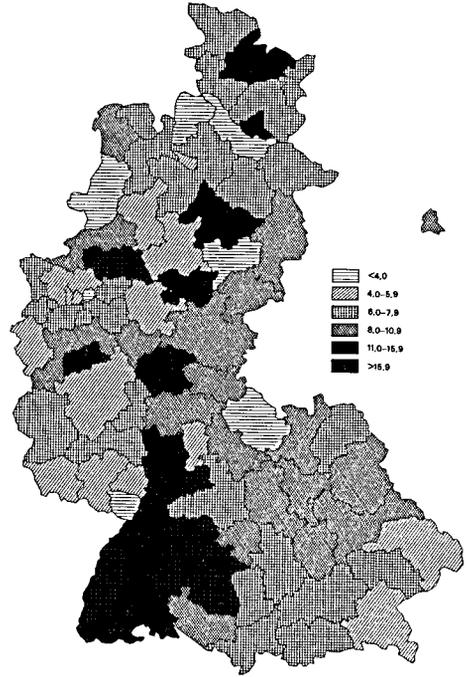


Abb. C25 Anteil der in Untermiete lebenden Einpersonenhaushalte an allen Einpersonenhaushalten 1978

stark überdurchschnittlicher Werte kennzeichnete ein oberbayerisches Dreieck zwischen Garmisch-Partenkirchen, München und Berchtesgaden. Diese Konzentration spiegelt sich 1978 in den relativ hohen Anteilen der hier betrachteten Haushaltsgruppe in den Fremdenverkehrsregionen und im südlichen Bayern wider, wobei die Begründung vermutlich weniger in alten Traditionen als in selektiven Zuwanderungen zu suchen sein dürfte.

Die älteren Personen der dritten Teilgruppe der Einelternteil-Familien schließlich sind offensichtlich sehr gleichmäßig im Bundesgebiet verteilt. Leicht erhöhte Werte sind nur im ländlichen Raum einschließlich der Fremdenverkehrsregionen und im südlichen Bayern festzustellen, möglicherweise auf das relativ hohe Heiratsalter zurückzuführen. Ansonsten ist das Risiko der Verwitwung räumlich recht homogen. Unberücksichtigt bleibt eine letzte Teilgruppe der Alleinstehenden mit Kindern, nämlich die verheiratet getrennt lebenden Haushaltsvorstände. Sie ist mit 8% aller Familien mit ledigen Kindern und alleinstehendem Vorstand die kleinste Gruppe und hat seit 1970 um gut 20% abgenommen, während die geschiedenen Elternteile um 37% angewachsen sind.

Das größte relative Wachstum in den siebziger Jahren entfiel auf die Haushalte nicht-verwandter

Personen, zu denen vor allem *nicht-eheliche Lebensgemeinschaften* und *Wohngemeinschaften* gehören. Nach Angaben des Mikrozensus lebten 1978 in der Bundesrepublik etwa 350.000 Paare ohne Trauschein zusammen. Diese Zahl hat schnell zugenommen auf 516.000 im Jahr 1982 und 1,15 Mio. in den alten Ländern 1992. Die Zahl der zu Wohngemeinschaften gehörenden Personen für 1980 wurde von DROTH und DANGSCHAT (1985) mit schätzungsweise 200.000 angegeben, ist also wesentlich geringer als diejenige der Personen in Lebensgemeinschaften. Nach dem Mikrozensus von 1980 gab es unter den nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften 248.000 Haushalte mit familienfremden Personen verschiedenen Geschlechts, in denen beide Partner ledig waren, mit relativ hohen Anteilen von 20-30jährigen (SCHWARZ 1981b). Das zur Verfügung stehende regionalisierte Material aus dem Mikrozensus von 1978 ließ nur die Bildung der Zweipersonenhaushalte von Erwachsenen mit ledigem Vorstand unter 30 Jahren zu, die etwa 112.000 Haushalte in einer Hauptwohnung umfaßten. Diese Gruppe, die allerdings nicht nur eheähnliche Verbindungen enthält, soll hier trotz einiger Bedenken eingesetzt werden, um erste Informationen über die regionale Verteilung einer wichtigen Teilgruppe der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften zu erhalten. Die zugehörigen Haushalte wurden bezogen auf alle Zweipersonenhaushalte mit jungem Vorstand bis 30 Jahren.

Der Anteil dieser Gruppe im Bundesgebiet beträgt 13,2%, jedoch gibt es, wie die Zahlen der Tab.C30 zeigen, erhebliche Unterschiede sowohl nach dem Verdichtungsgrad wie nach den Großregionen. In Berlin hat fast jeder vierte junge Zweipersonenhaushalt einen ledigen Vorstand und in den hochverdichteten, tertiär geprägten Regionen sind es 17,5%, während in den Montanrevieren mit 8,2% ein noch kleinerer Anteil als im ländlichen Raum erreicht wird. Daß Verdichtungsgrad und Stadt-Land-Gegensatz für diese Haushaltsgruppe nicht, wie man vermuten könnte, von erstrangiger Bedeutung sind, erkennt man an den Werten der Großregionen. In den nicht-hochverdichteten Räumen des Nordostens, in Schleswig-Holstein vor allem und im östlichen Niedersachsen, ist die Haushaltsgruppe mit 19,6% relativ stärker vertreten als in den hochverdichteten Gebieten der Regional-Metropolen außerhalb von Berlin! Eine kategoriale Regression der Daten, die in KEMPER (1986) durchgeführt wurde, ergab, daß die großräumigen Nord-Süd-Unterschiede wichtiger als Verdichtungsgrad und Zentralität der Wohngemeinde waren.

Unterstützt werden die hier aufgedeckten Beobachtungen durch eine Befragung von 18-28jährigen Frauen, die das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in vier Kreisen im Jahr 1978 durchführen ließ. Danach lebten 12% der Frauen als Ledige mit einem Partner zusammen. In den Großstädten Hamburg und Frankfurt waren es 17% und 12%, im ländlichen Dithmarschen mit 13% mehr als in Frankfurt und im Landkreis Fulda nur 6% (HÖHN u.a. 1980, S.217). Auch eine Durchsicht der Mikrozensus-Ergebnisse hinsichtlich der Stellung im Haushalt bestätigt den Nord-Süd-Gegensatz. Bezieht man diejenigen Haushaltsmitglieder, die mit dem Vorstand nicht verwandt sind, auf alle Personen ab 15 Jahren, so steht einem Anteil von 1,1% in der Großregion Nordost ein entsprechender Wert von 0,2% in der Großregion Franken gegenüber. Diese Unterschiede, die wohl auf regional differenzierten Einstellungen basieren, erinnern im übrigen an das ausgeprägte Nord-Süd-Gefälle der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften im industrialisierten Europa mit den höchsten Werten in den skandinavischen Ländern (vgl. MEYER und SCHULZE 1983). Es ist allerdings plausibel, daß mit der dramatischen Erhöhung der Anzahl von Lebensgemeinschaften in den achtziger Jahren und deren weitgehender gesellschaftlicher Akzeptanz auch eine räumliche und eine Verringerung der regionalen Unterschiede verbunden war. Hinsichtlich der Stadt-Land-Differenzierungen gibt es nach VASKOVICS und RUPP (1994) zwar weiterhin ein

überproportionales Gewicht der Großstädte, doch haben sich die Unterschiede zwischen Stadt und Land abgeflacht.

Zu den Haushaltsgruppen, die in den siebziger Jahren sowohl absolut wie relativ an Bedeutung verloren haben, zählen vor allem *vollständige Familien mit Kindern*. Von 1972 bis 1978 ist die Zahl der Mehrpersonenhaushalte um 1% angestiegen, dagegen die Zahl der Ehepaare mit ledigen Kindern, die klassische Kernfamilie also, leicht um 1% gesunken. Wesentlich dramatischer war der Rückgang der Drei- und mehr-Generationenhaushalte um 29% in derselben Zeitspanne von nur 6 Jahren! Auch die Haushalte mit seitenverwandten Mitgliedern haben abgenommen, und zwar um 16%. Daneben setzte sich eine Entwicklung fort, die in der Nachkriegszeit an frühere Veränderungen im Deutschen Reich anschloß, nämlich die Lösung aus der abhängigen Haushaltsstellung der Dienstboten und Gehilfen sowie dem halbabhängigen Untermietverhältnis. Vermutlich wegen der mittlerweile zum Anachronismus gewordenen Integration von Haus- oder Gewerpersonal werden darüber keine Daten mehr ausgewiesen. Anders ist die Situation der *Untermieter*, die mit der Konsolidierung des Wohnungsbedarfs inzwischen stark an Gewicht verloren haben. Lebten noch 1961 13,4% aller Privathaushalte und 37,6% aller Einpersonenhaushalte zur Untermiete (Bevölkerung u. Kultur, VZ 1961, Vorbericht 13), so waren es nach den vorliegenden Mikrozensusdaten von 1978 nur 3,1% bzw. 9,3%. Mit dem Bedeutungsverlust der Untermiete ist eine Konzentration auf die Alleinlebenden einhergegangen. So bestanden 1961 nur 60% aller Untermieterhaushalte aus einer Person gegenüber 88% im Jahr 1978.

Über die regionale Differenzierung der Familien mit Kindern, vor allem der komplexen Haushalte, gibt Tab.C31 Auskunft. Die Mehrfamilienhaushalte mit Kindern enthalten zwei oder mehr "Familien" im Sinne der Statistik, wozu auch ledige Einzelpersonen zählen können. Im ländlichen Raum wurden noch 1978 dieser Gruppe immerhin 6,1% aller Haushalte zugeordnet, wobei in einzelnen Regionen auch 10% und mehr erreicht wurden. Die Inhomogenität des ländlichen Raumes hinsichtlich der Haushaltsstruktur spiegelt sich in den Anteilen nach Großregionen, die im Nordosten und in Baden-Württemberg relativ gering sind. Innerhalb der Verdichtungsgebiete besitzen bezeichnenderweise die Montanreviere mit ihrer Dominanz der einfachen Kernfamilie den kleinsten Wert. Große Ähnlichkeiten mit diesen Daten weist die Verteilung der Haushaltsmitglieder auf, die als Eltern oder - in seltenen Fällen - Großeltern des Haushaltsvorstands klassifiziert wurden. Ihr Anteil wird hier als Indikator für die Drei- und mehr-Generationenhaushalte interpretiert. Nach den Werten für die Großregionen sind sie deutlich überdurchschnittlich vertreten im nördlichen Bayern, im südlichen Teil dieses Bundeslandes und in Rheinland/Hessen, wobei hohe Werte im Rheinischen Schiefergebirge und in Hessen zu finden sind. Die Kartierung der z.T. unzuverlässigen Einzelangaben auf der Basis der Raumordnungsregionen zeigt große Ähnlichkeiten mit der Verteilung der Dreigenerationenhaushalte 1970 (Abb.C8), auch in Norddeutschland mit einem Streifen hoher Anteile vom Emsland bis zur Region Lüneburg. Als weitere Kennziffer enthält Tab.C31 den Anteil der "Kinder" ab 15 Jahren an allen Haushaltsmitgliedern ab 15, wobei eine Altersbegrenzung der Haushaltsrolle Kind nicht vorgegeben war. Diese Werte werden nicht nur von den Geburtenziffern einer Region, besonders in der frühen Nachkriegszeit, sondern auch von den Wanderungen junger Leute beeinflusst. Letzteres verdeutlicht die Gegenüberstellung der Montanreviere mit Berlin. Besonders hingewiesen sei noch auf den geringen Wert im ländlichen Nordosten, der nur wenig den Anteil in den hochverdichteten, tertiär geprägten Verdichtungsräumen übersteigt.

Tab.C31 Kennziffern für schrumpfende Haushaltsgruppen nach siedlungsstrukturellen Regionstypen und Großregionen 1978

Siedlungsstrukturelle Regionstypen	Anteile Mehrfamilienhaush. mit Kindern an Haush. in Hauptwohnung	Anteile an dt.BeV. in Privathaush. ab 15 J. nach Stellung i.Haush.: Eltern/ Kind Großeltern	
1 Hochverdichtet, tertiär	2,5	1,0	13,8
2 Montanregionen	1,8	0,7	16,1
3 Berlin	2,0	0,5	8,1
4 Sonst.hochverd. Regionen	2,8	1,2	15,2
5 Verdichtungsansätze	4,3	1,8	17,3
6 Ländliche Regionen	6,1	2,7	18,2
7 Fremdenverkehrsregionen	5,5	2,0	17,0
Gesamt	3,4	1,4	15,7
Großregionen (nicht hochverdichtet)			
1 Nordosten	3,6	1,6	14,4
2 Nordwesten	5,3	1,8	19,6
3 Rheinland/Hessen	5,0	2,3	17,3
4 Baden-Württemberg	3,9	1,5	18,2
5 Franken	6,0	2,8	18,2
6 Südl.Bayern	6,0	2,5	17,5

Hinsichtlich der Untermieter als weiterer Gruppe mit schrumpfender Bedeutung wurde wegen der Konzentration auf die Alleinlebenden der Anteil der in Untermiete lebenden Einpersonenhaushalte an allen Einpersonenhaushalten kartiert (Abb.C25). Neben überdurchschnittlichen Anteilen in Regionen mit großen Universitäten (Kiel, Münster, Bonn, Mittelhessen mit Marburg und Gießen, Unterer Neckar mit Heidelberg und Mannheim, Freiburg, Tübingen) fallen besonders die hohen Werte in Baden-Württemberg ins Auge. Auf einer Karte desselben Merkmals im Jahr 1961, die auf Kreisbasis vorlag, sind hier vergleichbare regionale Ballungen überdurchschnittlicher Anteile, auch im ländlichen Raum, zu erkennen. Damals zeichneten sich aber auch die Region München, der gesamte Rhein-Main-Raum und die Verdichtungsgebiete im Rheinland durch relativ hohe Werte aus. In all diesen Gebieten hat offenbar das Untermietverhältnis bis 1978 sehr stark an Bedeutung verloren, so daß Abb.C25 nur noch Werte um das Mittel von 8,5% aufweist.

6.3 Haushaltszugehörigkeit von Jugendlichen und älteren Menschen

In diesem Abschnitt wollen wir uns zwei Altersgruppen noch gesondert zuwenden, die häufig kritische Phasen hinsichtlich der Haushaltsbildung enthalten, und in denen verschiedenartige Entscheidungen für die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Haushaltstyp getroffen werden. Diese Mannigfaltigkeit von Verhaltensalternativen, seien sie nach eigenen Wünschen gewählt oder durch

äußere Zwänge bedingt, sind mit regional differenzierten Faktoren wie Wohnungsstruktur, Angebot an Arbeitsplätzen, Freizeitwert, sozialem und familiärem "Klima" eng verknüpft. Daher erreichen in den beiden hier untersuchten Altersschichten der 15-24-jährigen und der ≥ 65 -jährigen die regionalen Schwankungen der Haushaltsvorstandsquoten die größten relativen Werte - bei den Jugendlichen - bzw. absoluten Beträge, so bei den älteren Frauen (vgl. Tab.C28). Die höhere räumliche Variabilität der jungen Leute ist nicht zuletzt auf ihre ausgeprägte Mobilität zurückzuführen, die oft mit der expliziten Wahl bestimmter Lebensformen verbunden ist. Dagegen nimmt eine wesentlich geringere Minorität von älteren Menschen an den interregionalen Altenwanderungen teil, die dennoch nicht unbeträchtliche regionale Konsequenzen haben.

Im Alter zwischen 15 und 24 Jahren verdichten sich in den meisten Biographien die Übergänge von der unselbständigen Jugendphase zur autonomen Erwachsenenrolle. Zu diesen Übergängen zählen neben dem Erreichen des gesetzlich vorgegebenen Alters der Volljährigkeit der Beginn einer beruflichen Tätigkeit, das Verlassen der elterlichen Familie und der Bezug einer eigenen Wohnung, die Gründung einer selbständigen Familie durch eine Eheschließung oder die Bildung einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft. Wie die weit beachteten Untersuchungen von MODEL, FURSTENBERG und HERSHBERG (1976) am Beispiel der USA gezeigt haben, konzentrierten sich die verschiedenen Übergänge von der Zeit der Hochindustrialisierung um 1880 bis in die Nachkriegszeit um 1970 auf einen immer kleineren Zeitraum. So sank parallel mit dem Anstieg des Alters der ersten Erwerbstätigkeit das Heiratsalter und das Alter, in dem die Herkunftsfamilie verlassen wurde. Es ist allgemein bekannt, daß sich die Bedingungen in den siebziger Jahren, in der Bundesrepublik wie in den USA, insofern geändert haben, als das Heiratsalter in Umkehrung eines säkularen Trends wieder angestiegen ist. In der Öffentlichkeit verbreitet ist daneben die Meinung, daß der Trend zum frühen Verlassen des Elternhauses ungebrochen weiter läuft.⁴³ Doch diese Einschätzung ist falsch.

Wie K. SCHWARZ (1986a) mithilfe von Auswertungen des Mikrozensus gezeigt hat, ist von 1972 bis 1982 in allen 5-Jahres-Altersgruppen zwischen 15 und 29 Jahren der Anteil der Personen, die bei den Eltern wohnen, angestiegen. Tab.C32 verdeutlicht dies für die 20-24-jährigen. Gründe dafür liegen in der längeren Ausbildung, in der Jugendarbeitslosigkeit, in einer Verbesserung der Wohnbedingungen mit einem eigenen Zimmer für die meisten Jugendlichen, vor allem aber in der Reduzierung der Heiratshäufigkeit. In Tab.C32 ist der dramatische Rückgang der jungen Ehepaare abzulesen, der durch den relativen Anstieg aller anderen Haushaltstypen kompensiert wird. Dabei entfallen die größten Wachstumsraten auf die Alleinlebenden und vor allem auf die Haushalte familienfremder Personen, die zum größten Teil aus nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften bestehen. Während diese Haushaltsgruppen besonders seit Beginn der siebziger Jahre angewachsen sind, ist offenbar bis zu diesem Zeitpunkt der bei den Eltern lebende Anteil von Jugendlichen gefallen und erst danach wieder angestiegen. Darauf deuten jedenfalls die Ergebnisse von Repräsentativbefragungen der 15-24-jährigen im Rahmen der Shell-Jugendstudien hin. Nach diesen Erhebungen, die allerdings eine größere Fehlermarge als der Mikrozensus aufweisen, wohnten in der Altersgruppe 1953 81%, 1964 79%, 1975 71% und 1981 ebenfalls 71% in der Familie der Eltern. Am stärksten ausgeprägt war der Unterschied bei den 21-24-jährigen, von denen 1964 über 70%, 1981 nur noch 45% im elterlichen Haushalt lebten (Jugend 81, 1981, S.105,107).

⁴³ So war in der Zeitschrift Hör Zu vom 4.4.81 zu lesen: "Jugend 1981 - eine Generation, die so früh und so selbstverständlich wie nie zuvor ihr Elternhaus verläßt: Im vergangenen Jahr waren es rund 550.000!" (zitiert nach Jugend 81, Band 1, 1981, S.160).

Tab.C32 Haushaltszugehörigkeit der Bevölkerung in Privathaushalten im Alter von 20 bis 24 Jahren nach Haushaltstypen, 1972-82

Haushaltstyp	Von 1000 Personen gehören einem Typ an:					
	Männer			Frauen		
	1972	1977	1982	1972	1977	1982
Unverheiratet im Haushalt der Eltern	631	650	666	326	367	413
Verheiratet im gemeins. Haush.mit Ehepartner	245	186	131	554	445	322
Haushalt mit familienfremden Personen	10	34	55	12	43	86
Einpersonenhaushalt	109	125	141	95	127	160
Unverh. u.verh.getrennt lebende Vorstände mit Verwandten (meist Kinder)	5	5	7	13	18	19

Quelle: SCHWARZ (1986a)

Diese Beobachtungen lassen sich so interpretieren, daß in jüngerer Zeit wieder eine Entflechtung von Übergängen zur Erwachsenenrolle stattfindet. In vielen Verhaltensbereichen sind junge Menschen schon relativ früh selbständig, handeln eigenverantwortlich und können sich eigene Lebensräume bilden, die bis zu räumlich organisierten und konzentrierten Subkulturen reichen. Auf diese Weise haben sich Formen des Zusammenlebens in Wohngemeinschaften oder in nicht formalisierten Partnerbeziehungen verbreitet. Dabei ist die Gründung eines eigenen Haushalts weitgehend unabhängig von einer durch Berufstätigkeit gesicherten ökonomischen Eigenständigkeit geworden, denn durch lange Ausbildungszeiten, Arbeitslosigkeit u.a. ist der Übergang in den Beruf ganz im Gegensatz zu den Bedingungen zur Zeit der Hochindustrialisierung vielfach in ein spätes Lebensalter verschoben. Man hat daher von einer neuen Phase der Post-Adoleszenz gesprochen, die sich zwischen die klassische Jugendphase und das gesellschaftlich integrierte Erwachsenenendesein schiebt und oft das dritte Lebensjahrzehnt bestimmt (vgl. dazu die Shell Studie Jugend 81). Wie Befragungen gezeigt haben, ist die Teilnahme an dieser neuen Phase von der sozialen Herkunft und der eigenen Schulbildung abhängig. Das äußert sich auch in der hier besonders interessierenden Haushaltsbildung. So ergab die Shell-Jugendstudie von 1981, daß 4% der 15-24-jährigen aus der Unterschicht in einer Wohngemeinschaft lebten, 5% aus der Mittelschicht, 8% aus der oberen Mittelschicht und 13% der Studenten - bei einem Gesamtanteil von 5%. Das Zusammenleben in einer nicht-ehelichen Partnerschaft, das für 7% der Befragten zutraf, war weniger stark von sozialen Positionsmerkmalen bestimmt, doch wählten immerhin 8% der Gymnasiasten diese Wohnform gegenüber 6% der Hauptschüler.

Die Haushaltsbildung junger Menschen ist neben individuellen und sozialen Faktoren auch durch den Raum geprägt, in dem sie leben. Es wurde schon mehrfach darauf verwiesen, daß in der Altersgruppe der 15-24-jährigen Wanderungen eine große Rolle spielen. Unter anderem darauf sind

die regionalen Unterschiede in der Haushaltszugehörigkeit zurückzuführen, die in Tab.C33 dokumentiert sind. So ist die Sonderstellung Berlins, wo weniger als die Hälfte der Jugendlichen im elterlichen Haushalt leben, durch Zuwanderungen junger Leute bedingt. Dadurch unterscheidet sich Berlin durchaus von Regional-Metropolen in Westdeutschland, wohnen doch in der Millionenstadt Hamburg 67,1 % der 15-24-jährigen bei den Eltern und "nur" 11,9% allein, 4,7% mit nicht-verwandten Personen. Die Haushaltsstellung "nicht verwandt mit dem Vorstand" gibt im übrigen nicht den Anteil der Personen wieder, der mit Familienfremden in einem Haushalt lebt, da dazu ja auch die entsprechenden Haushaltsvorstände gehören. Daher unterschätzt der angegebene Wert den Anteil der in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften oder in größeren Wohngemeinschaften lebenden Jugendlichen.⁴⁴

Tab.C33 Deutsche Bevölkerung 15 - 24 Jahre nach Stellung im Haushalt und siedlungsstrukturellen Regionstypen bzw. Großregionen 1978

a) Siedlungsstrukturelle Regionstypen	Kind	Stellung im Haushalt, in %			Anstalten
		Einpers. haush.	HV oder Ehe- gatte in 2 +PH	Nicht- verwandt	
Hochverdichtet, tertiär	69,6	11,8	13,2	2,6	2,7
Montanreviere	74,2	6,0	17,9	0,9	0,9
Berlin	46,8	28,7	13,1	7,0	3,4
Sonst.hochverdichtet	74,0	7,6	15,6	1,0	1,2
Verdichtungsansätze	75,0	6,3	14,9	1,6	2,2
Ländliche Regionen	78,6	4,2	13,0	1,2	3,1
Fremdenverkehrsregionen	75,6	6,9	11,5	1,2	4,4
Gesamt	73,2	8,1	14,5	1,8	2,2
b) Großregionen (nicht hochverdichtet)					
Nordosten	69,9	7,6	15,7	3,8	3,0
Nordwesten	76,9	5,1	13,7	1,0	3,2
Rheinland/Hessen	76,1	4,1	15,7	1,1	3,0
Baden-Württemberg	78,3	7,0	12,6	1,0	1,0
Franken	78,0	5,9	13,6	0,4	2,2
Südliches Bayern	76,5	5,0	13,1	1,8	3,6

HV = Haushaltsvorstand

Innerhalb der Verdichtungsräume zeigt Tab.C33 die mittlerweile bekannte Differenzierung, insofern als in den tertiär geprägten Regionen aufgrund der Zuwanderung die Alleinlebenden deutlich überrepräsentiert sind und der Anteil der im Elternhaus lebenden unterdurchschnittlich ausgeprägt ist, während in den Montanrevieren familiäre Lebensformen, sei es bei den Eltern oder

⁴⁴ Eine weitere Unterschätzung ergibt sich daraus, daß im Mikrozensus nicht selten Mitglieder von Wohngemeinschaften als Einpersonenhaushalte gezählt wurden, und zwar als ein Hauptmieter nebst mehreren Untermietern. So wurde nach KOPPELMANN (1983, S.379) jedenfalls in Hamburg verfahren.

nach einer Eheschließung in der eigenen Familie, ganz überwiegen. Auch das unkonventionelle Zusammenleben mit Nicht-Verwandten ist in den Montanrevieren sehr selten, während es in den Regional-Metropolen und ihrem Umland recht häufig vorkommt. Der höchste Anteil der im Elternhaus wohnenden Jugendlichen tritt im ländlichen Raum auf, wohingegen in den südlichen Fremdenverkehrsregionen, neben einem erhöhten Anteil von Alleinlebenden, besonders Frauen, junge Ehepaare mit oder ohne Kinder am seltensten anzutreffen sind.

In den nichtverdichteten Großregionen befinden sich junge Ehepaare am häufigsten im Nordosten und in Rheinland/Hessen. Bei der Volkszählung von 1970 lag in vielen der zugehörigen Gebiete, in Schleswig-Holstein, im Osten Niedersachsens - allerdings auch in Ostfriesland -, in großen Teilen des Rheinlands außerhalb der Eifel, in Hessen und besonders ausgeprägt in der Pfalz, das weibliche Heiratsalter deutlich unter dem Durchschnitt. Dagegen war es in Westfalen und im Emsland sowie in den süddeutschen Bundesländern durchweg hoch. Diese regionalen Unterschiede im Heiratsalter dürften auch Ende der siebziger Jahre ähnlich ausgeprägt sein, so daß darauf der großräumige Gegensatz bei den Anteilen der jungen Ehepaare zwischen den Regionen Nordosten und Rheinland/Hessen einerseits, den übrigen Großregionen andererseits zurückzuführen ist. Im Nordosten kommen weiter relativ hohe Anteile von Alleinlebenden und nicht-ehelichen Partnerschaften hinzu, so daß hier der Anteil der im Elternhaus wohnenden Jugendlichen so niedrig wie in den hochverdichteten, tertiär geprägten Regionen ist. Die Einpersonenhaushalte sind daneben in Baden-Württemberg relativ häufig vertreten, viele davon in Untermiete, dafür sind die Ehepaare besonders selten anzutreffen. Insgesamt sind die Unterschiede in der Stellung im Haushalt nach dem Verdichtungsgrad bedeutsamer als zwischen der Großregionen, was durch einen korrigierten Kontingenzkoeffizienten von $C=0,180$ für die erstgenannte Tabelle gegenüber $C=0,130$ im zweiten Fall bestätigt wird.

Die zweite Gruppe, die in diesem Abschnitt näher betrachtet wird, sind die älteren Menschen ab 65 Jahren. Ihre Haushaltsformen hängen zunächst einmal vom Familienstand ab. Die verheirateten Paare sind meist in der Lebenszyklusphase des "leeren Nests", in der die Kinder den elterlichen Haushalt verlassen haben. Wenn ein Ehegatte stirbt, und das ist wegen der höheren Lebenserwartung und des früheren Heiratsalters der Frauen zuerst meist der Mann, stellen sich für den überlebenden Partner mehrere Alternativen der Haushaltsbildung. Die am häufigsten wahrgenommene Möglichkeit liegt in der Führung eines Einpersonenhaushalts. Dies muß keineswegs bedeuten, daß die sozialen Kontakte geringer werden, solange Kinder, Verwandte oder Bekannte in der Nähe wohnen. Eine weitere Alternative, die vor allem im höheren Alter und bei Unterstützungsbedürftigkeit realisiert wird, besteht darin, in den Haushalt von Kindern oder - seltener - anderen Verwandten zu ziehen. Auf diese Weise können Dreigenerationenhaushalte entstehen, die BAUMERT als neuen Typ der Dreigenerationenfamilien dem traditionellen Typ entgegengesetzt hat, der aus ökonomischen Gründen in Familien, die zugleich Arbeitseinheiten sind, auftritt (vgl. BAUMERT 1960, KÖNIG 1976, S.86). Eine Alternative schließlich, die von vielen älteren Menschen nur ungern und, wenn es keine andere sinnvolle Möglichkeit gibt, beschritten wird, ist der Zuzug in ein Altenheim. Nach den Daten der Haushaltszugehörigkeit, die in Tab.C34 für das gesamte Bundesgebiet ausgewiesen sind, lebten 1978 nur 2,7% der älteren Menschen in einer Anstalt, so daß von einem massenhaften "Abschieben" in ein Altenheim keine Rede sein kann. Der größte Teil der ≥ 65 -jährigen, nämlich 44%, wohnte als Vorstand oder Ehegatte in einem Zweipersonenhaushalt, wobei es sich hier meistens um Ehepaare handelt. Ältere Ehepaare mit Kindern bilden die Mehrzahl der Gruppe "Vorstand oder Ehegatte im Haushalt von drei und mehr

Personen", zu der 8% gehörten. Auch bei der Haushaltsstellung "Eltern" lebt ein älterer Mensch mit Kindern zusammen, wobei es sich hier wohl meistens um einen verwitweten oder geschiedenen Elternteil handelt. Die Entwicklung in der Nachkriegszeit hat insgesamt dazu geführt, daß das Alleinleben und das Zusammenleben mit dem Ehegatten zunahm, während der gemeinsame Haushalt mit Kindern an Bedeutung verloren hat. Nach einer demoskopischen Repräsentativbefragung von 1958 lebten 23% der ab 65jährigen allein gegenüber 36% im Jahre 1978, 35% mit einem Ehepartner und 32% zusammen mit Kindern (BAUMERT 1960, S.208).

Die regionalen Unterschiede, die in Tab.C34 nach dem Verdichtungsgrad ausgewiesen sind, bleiben gering bei den älteren Ehepaaren, sind höher bei den Einpersonenhaushalten und den Ehepaaren mit Kindern, und besonders ausgeprägt bei den komplexen Haushalten, in denen die älteren Personen als Eltern leben. Neben Berlin mit seinem hohen Anteil unverheirateter älterer Leute sind die altindustrialisierten Regionen durch die höchsten Anteile von Alleinlebenden gekennzeichnet. In beiden Fällen sind die Wanderungssalden der älteren Bevölkerung relativ stark negativ, während sie in den übrigen hochverdichteten Regionen nur leicht unter Null liegen, wie man den regionalstatistischen Informationen der BfLR in Heft 11/12, 1981 der Informationen zur Raumentwicklung entnehmen kann. Gerade bei den Alleinlebenden müssen allerdings Unterschiede zwischen Kernstädten und Umland Beachtung finden, die auf der zugrundegelegten regionalen Aggregationsebene in der Regel nivelliert werden. Dies verdeutlicht das Beispiel Hamburg, wo in der Stadt 44,3% in einem Einpersonenhaushalt wohnen gegenüber 30,5% im Umlandbereich. Umgekehrt ist das Verhältnis bei den Ehepaaren mit Kindern mit entsprechenden Anteilen von 5,3% bzw. 9,8% sowie den Eltern mit 2,2% gegenüber 9,5%.

Auch im ländlichen Raum wohnen immerhin 32% der ab 65jährigen allein, daneben 12% als Eltern bzw. Elternteil bei ihren Kindern. Eine Kartierung dieser Merkmale auf Basis der Raumordnungsregionen zeigt, daß letzteres vor allem in Franken und im östlichen Teil des Bundeslandes Bayern, im Mittelgebirge und in Teilen Nordwestdeutschlands zutrifft, wohingegen Schleswig-Holstein und Baden-Württemberg deutlich unterrepräsentiert sind (vgl. Tab.C34b). Besonders gering ist der Anteil der Eltern neben Berlin in den Montanrevieren, wobei hier möglicherweise die Wohnungsgröße nicht genügend Raum für das Zusammenleben der Generationen läßt.

Die Unterschiede nach Großregionen ordnen sich in das bislang gewonnene Bild der differenzierten Haushalts- und Familienstrukturen im ländlichen Raum ein, so daß auf die Werte nicht im einzelnen einzugehen werden braucht. Besonders hingewiesen sei allerdings auf das verschiedenartige Verhältnis zwischen Haushaltsleitung in einem Drei- und mehr-Personen-Haushalt und "abhängiger" Stellung als Eltern des Haushaltsvorstands. Hier können der Nordwesten und Baden-Württemberg mit überwiegend selbständiger Haushaltsführung den Regionen Rheinland/Hessen und Franken/Oberpfalz gegenübergestellt werden. Dabei muß die Frage unbeantwortet bleiben, inwieweit Unterschiede im Alters- und Geschlechtsaufbau der Bevölkerung ab 65 Jahren eine Rolle spielen. In welchem Ausmaß davon die Haushaltsstrukturen abhängen können, sei an den Daten der Tab.C35 abschließend demonstriert.

Tab.C34 Deutsche Bevölkerung ab 65 Jahren nach Stellung im Haushalt und siedlungsstrukturellen Regionstypen bzw. Großregionen 1978

a)

siedlungsstrukturelle Regionstypen	Stellung im Haushalt, in Prozent der Bevölkerung						
	Einpers. haushalt	HV oder Ehe- gatte im 2PH	HV oder Ehe- gatte im 3+PH	Eltern	Sonstige Verwandte	Nicht- verw.	Anstalten
Hochverdichtet, tertiär	39,0	45,3	6,9	4,8	1,3	0,6	2,2
Montanreviere	41,0	46,6	6,2	3,5	1,1	0,3	1,4
Berlin (West)	53,3	37,7	2,9	1,9	1,1	0,6	2,5
Sonstige hochverd.Region	35,7	45,4	8,0	5,1	1,4	0,4	3,9
Reg. m. Verd.ansätzen	32,7	43,8	9,9	8,2	2,0	0,3	3,2
Ländliche Regionen	32,1	41,2	9,5	12,0	2,9	0,3	1,9
Fremdenverkehrsregionen	29,9	42,2	11,0	8,7	3,2	0,7	3,4
Bundesrepublik	36,4	44,1	8,1	6,5	1,7	0,4	2,7

b) Großregionen (nicht hochverd.)

Nordosten	35,2	47,4	6,7	6,8	1,4	0,4	2,1
Nordwesten	30,8	39,8	14,8	9,0	2,8	0,3	2,5
Rheinland/Hessen	32,7	44,3	8,6	10,4	2,4	0,2	1,3
Baden-Württemberg	32,6	42,0	11,5	7,0	1,9	0,1	4,9
Franken/Oberpfalz	31,1	42,4	8,3	12,5	2,9	0,2	2,5
Südliches Bayern	30,2	41,0	10,0	10,7	3,1	0,8	4,1

Tab.C35 Haushaltszugehörigkeit der Bevölkerung in Privathaushalten im Alter von 60 bis 64 Jahren und von 75 Jahren und mehr nach Haushaltstypen 1977

Haushaltstyp	Von 1000 Personen gehören einem Typ an:			
	60 - 64 Jahre		75 Jahre u.m.	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Verheiratete in gemeins. Haush. mit Ehepartner	889	544	634	175
Einpersonenhaushalte	74	337	240	596
Haushalte aus familien- fremden Personen	11	12	13	7
Unverh. u. verh.getrennt lebende Vorstände mit Verwandten (meist Kinder)	15	66	?	?

Quelle: SCHWARZ (1986a)

6.4 Einflußfaktoren der Haushaltsstrukturen

Zur Erklärung der regionalen Unterschiede von Haushaltsstrukturen wurde in den vorangehenden Abschnitten in der Regel ein Weg beschritten, bei dem abhängige wie unabhängige Merkmale auf der Basis von Raumeinheiten gemessen wurden. Mit diesem aggregativen Ansatz, der auf der Grundlage von Korrelations- und Regressionsanalysen schon lange als Standardverfahren geographischer Forschung bezeichnet werden kann, sind nicht unwesentliche methodische Probleme verbunden, von denen vor allem die Gefahr des ökologischen Fehlschlusses zu nennen ist. So muß ein hoher Zusammenhang, der sich etwa zwischen dem Anteil einer Haushaltsgruppe und dem Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf Aggregatbasis ergibt, keineswegs ein besonderes Verhalten landwirtschaftlicher Familien wiedergeben. Eine Überprüfung von Zusammenhängen auf individueller Grundlage, die von Ausnahmen abgesehen mit den bislang verwendeten Volkszählungsdaten nicht möglich war, lassen die vorliegenden Mikrozensusdaten zu, die nach ausgewählten individuellen und regionsbezogenen Merkmalen differenziert werden konnten. Da die beteiligten Variablen meist nicht-metrisch sind, müssen Analysetechniken für qualitative bzw. diskrete Daten verwendet werden. Die hier herangezogenen Verfahren der log-linearen Analyse und der kategorialen Regression nach GRIZZLE, STARMER und KOCH (GSK-Verfahren) gehören zu einem neueren Standardrepertoire der multivariaten Analyse nicht-metrischer Daten. An dieser Stelle sollen sie für einige ausgewählte Daten des Mikrozensus Berücksichtigung finden, ohne daß das vorliegende Material voll ausgeschöpft werden könnte. Auch auf methodische Fragen, die an anderer Stelle diskutiert wurden (KEMPER 1982, 1984a,b), kann hier nicht eingegangen werden.

Ein erstes Beispiel gilt der Erklärung von Haushaltsrollen, wie sie sich in der Zugehörigkeit zu bestimmten Kategorien der Haushaltsmitgliedschaft konkretisieren. Dazu müssen sicherlich demographische Merkmale der Individuen berücksichtigt werden, denn ob jemand Haushaltsvorstand, Kind, Elternteil oder anderer Verwandter des Vorstands ist, hängt u.a. vom Alter und teilweise auch vom Geschlecht des Haushaltsmitglieds ab. Die Personen wurden daher je nach Geschlecht auf vier Altersgruppen aufgeteilt. Berücksichtigt wurde allein die deutsche Bevölkerung in Privathaushalten ab 15 Jahren. Da die unter 15jährigen bis auf wenige Ausnahmen in abhängiger Stellung als "Kind" des Vorstands im Haushalt leben, muß ihre Haushaltsrolle nicht durch andere Merkmale erklärt werden. Die Abgrenzung der Altersgruppen wurde so vorgenommen, daß für jüngere Erwachsene, bei denen Wechsel in der Lebenszyklusphase häufig sind, feinere Differenzierungen gewählt wurden als für Altersstufen, für die eine familiäre Konsolidierung typisch ist. Folgende vier Altersgruppen wurden unterschieden: 15-24, 25-34, 35-64 und 65 Jahre und mehr. Zu diesen demographischen Variablen treten zwei Merkmale, die verschiedenartige regionale Lebensbedingungen spiegeln sollen. Es handelt sich um den Verdichtungsgrad, der hier auf die drei Kategorien hochverdichtet, mit Verdichtungsansätzen, ländlich beschränkt wurde, und die Zugehörigkeit zu den oben behandelten sechs Großregionen. Berlin wurde dabei dem Nordosten zugeordnet. Die Stellung im Haushalt wurde nach fünf Kategorien differenziert, wobei Haushaltsvorstand und Ehegatte des Vorstands im Sinne der "dual headed households" in einer Gruppe vereinigt wurden.

Die log-lineare Analyse, die hier im Sinne des "logit-Ansatzes" zur Erklärung der Zielvariablen Haushaltsstellung eingesetzt wurde, basiert auf einer mehrdimensionalen Kontingenztabelle, in der die Anzahlen der Personen für jede Kombination der beteiligten fünf Variablen eingetragen sind.

In unserem Fall besitzt die Tabelle $4 \times 2 \times 3 \times 6 \times 5 = 720$ Zellen, auf die 445.678 Haushaltsmitglieder verteilt sind. Ein erster Analyseschritt zielt auf die Auswahl eines Modells, das den empirischen Daten angepaßt, aber möglichst sparsam ist, d.h. möglichst wenig mehrstellige Interaktionen enthält. Wegen der großen Stichprobe mußte hier ein komplexes Modell gewählt werden, daß alle vierstelligen Interaktionen enthält. Für dieses passende Modell werden dann im zweiten Analyseschritt die einzelnen Parameterwerte berechnet. Die für unsere Fragestellung bedeutsamsten Werte enthält Tab.C36. Diese Zahlen sind so zu interpretieren, daß eine Haushaltskategorie um so stärker besetzt ist, je höher der zugehörige Wert ist. Bei einem Wert von 0 wird eine durchschnittliche Besetzung angezeigt. Eine signifikante Abweichung von 0 in überdurchschnittlicher, also positiver, oder unterdurchschnittlicher, negativer Richtung ist in Tab.C36 hervor-

Tab.C36 Log-lineare Parameterwerte von Interaktionen mit der Variablen Stellung im Haushalt 1978

Prädiktor	Stellung im Haushalt				
	Vorstand/ Ehegatte	Kind	Eltern	andere Verwandte	Nicht- Verwandte
Geschlecht: weiblich	-0,122*	-0,538*	0,201#	0,237*	0,222*
Alter: 15 - 24	-1,384*	3,241*	-1,871*	-0,874*	0,888*
25 - 34	0,420*	1,545*	-1,257*	-0,950*	0,242#
35 - 64	0,947*	-0,130	-0,364#	0,047	-0,500*
65 +	0,018	-4,656*	3,491*	1,776*	-0,630*
Verdichtungsgrad:					
hochverdichtet	0,075	-0,129	-0,492*	-0,130	0,675*
Verdichtungsansätze	0,063	0,036	0,146	-0,130	-0,116
ländlich	-0,138*	0,093	0,345*	0,259#	-0,559*
Region: Nordost	0,034	-0,256	-0,261	-0,443#	0,926*
Nordwesten	-0,065	0,137	-0,155	0,356#	-0,272#
Rheinl./Hessen	0,090	0,065	0,010	-0,140	-0,025
Baden-Württemberg	0,090	0,101	-0,251	0,160	-0,100
Franken	0,053	0,088	0,585*	-0,044	-0,681*
Südl.Bayern	-0,202#	-0,134	0,073	0,112	0,151
Geschlecht - Alter					
weibl. 15-24	0,243*	0,197*	-0,404#	-0,362#	0,325*
weibl. 25-34	0,280*	0,005	-0,098	-0,348#	0,161
weibl. 35-64	-0,346*	-0,344*	-0,593*	0,316#	-0,220#
weibl. 65+	-0,178*	0,142	-0,092	0,393*	-0,266#

signifikant auf 5%-Niveau
* signifikant auf 1%-Niveau

gehoben. Man erkennt weiter, daß die Parameterwerte sich in jeder Zeile auf Null addieren. Dasselbe gilt für die Addition nach jeder anderen Variablen einer Interaktion, also z.B. über die Ausprägungen des Alters oder des Verdichtungsgrades. Bei einer dichotomen Variablen wie dem

Geschlecht muß daher die erste Ausprägung genau den entgegengesetzten Wert der anderen Ausprägung haben, weshalb die Angabe einer Kategorie genügt. Schließlich ist immer zu beachten, daß alle Werte einer Interaktion um den Einfluß der übrigen Variablen bereinigt sind.

Zur Interpretation des Modell sei zunächst auf die Zusammenhänge zwischen Alter und Stellung im Haushalt, die zumeist auf der Hand liegen, verwiesen. In der Altersgruppe 15-24 Jahre ist die Haushaltsrolle "Kind" weit überdurchschnittlich ausgeprägt. Auch die Nicht-Verwandten, in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften usw., sind signifikant positiv vertreten, während alle übrigen Haushaltskategorien stark unterrepräsentiert sind. In der folgenden Gruppe der 25-34-jährigen ist die Führung eines eigenen Haushalts so weit verbreitet, daß der entsprechende Parameterwert signifikant positiv ist. Wie schon die Auswertungen in Abschnitt 6.1 gezeigt haben, erreichen die Haushaltsvorstandsquoten in der konsolidierten Altersgruppe 35-64 Jahre einen Höchststand, der bei den Älteren wieder abfällt. Für letztere tritt verständlicherweise die Rolle als Eltern des Vorstands relativ hervor, aber auch als andere Verwandte sind sie überrepräsentiert.

Neben dem dominierenden Gewicht des Alters muß die Bedeutung der anderen Variablen, wie man an der Größenordnung der Parameterwerte erkennt, zurückbleiben. Was das Geschlecht betrifft, so sind bei den Männern die am häufigsten auftretenden Rollen des Vorstands und des Kindes überrepräsentiert, während die übrigen, ungewöhnlicheren Haushaltsstellungen überproportional häufig von Frauen eingenommen werden. Auch der Verdichtungsgrad zeigt eine Reihe hochsignifikanter Parameterwerte, wodurch sein Einfluß jenseits demographischer Strukturunterschiede bestätigt wird. Vor allem bei den selteneren Haushaltsrollen gibt es beachtliche Differenzierungen nach dem Grad der Verdichtung. Die durch Eltern und andere Verwandte gekennzeichnete erweiterte Familie ist im ländlichen Raum überrepräsentiert, während Nicht-Verwandte um so häufiger auftreten, je verdichteter eine Region ist. Mit dem Verdichtungsgrad steigt daneben die Wahrscheinlichkeit, einen Haushalt zu leiten, und sinkt die Zahl der Haushalte von Personen, die bei ihren Eltern leben, wobei die zuletzt genannten Unterschiede allerdings nicht signifikant sind. Schließlich zeigt auch das Merkmal der Großregion einige signifikante Parameterwerte, wengleich es in der gesamten Bedeutung gegenüber dem Verdichtungsgrad zurücksteht. Wie schon hervorgehoben, sind die Haushalte von Nicht-Verwandten besonders im Nordosten verbreitet, wohingegen sie im Nordwesten und verstärkt in Franken unterrepräsentiert sind. Stattdessen wird Franken durch relativ hohe Werte bei der Elterngeneration des Vorstands und damit bei den Dreigenerationenhaushalten charakterisiert und der Nordwesten durch ein relativ starkes Gewicht der anderen Verwandten.

Die log-lineare Analyse beschränkt sich nicht auf die Modellierung bivariater Zusammenhänge, sondern erfaßt darüber hinaus auch mehrstellige Interaktionen, die gerade bei nichtmetrischen Variablen oft bedeutsam sind. Die in unserem Modell wichtigste dreistellige Interaktion ist diejenige zwischen Stellung im Haushalt, Geschlecht und Alter. Sie zeigt an, daß der Einfluß des Alters auf die Haushaltsrolle je nach Geschlecht unterschiedlich ausfällt. So ist bei den weiblichen Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren die Stellung als Vorstand oder Ehegatte häufiger vertreten als im Durchschnitt der Altersgruppe - der Parameterwert von $-1,384$ wird um $+0,243$ erhöht. Dasselbe gilt für die Nicht-Verwandten, die in diesem Alter insgesamt überrepräsentiert sind, bei den Frauen aber wesentlich mehr ($0,888 + 0,325$) als bei den Männern ($0,888 - 0,325$). Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede sind bedingt durch frühere Selbständigkeit und frühere Heirat bzw. Eingehen einer Lebensgemeinschaft bei den Frauen. Ganz anders sind die Haushaltsrollen in der Altersgruppe 35-64 Jahre verteilt, wo die Männer relativ stärker bei den Vorständen und den

Nicht-Verwandten, auch noch bei den "Kindern" vertreten sind, während Frauen relativ mehr als Eltern oder andere Verwandte des Haushaltsvorstands leben.

Die dreistelligen Interaktionen der übrigen Variablen mit der Stellung im Haushalt sind in Tab.C36 nicht ausführlich dokumentiert, weil bei einer hohen Zahl von Parameterwerten nur wenige die Signifikanzschwelle erreichen. Diese signifikanten Werte sind aber nicht zu vernachlässigen und sollen daher hier vorgestellt werden. Bei der Interaktion zwischen Verdichtungsgrad, Alter und Haushaltsrolle konzentrieren sich die signifikanten Parameter auf die Nicht-Verwandten. Für die 15-24-jährigen ist die Dominanz in den hochverdichteten Gebieten nicht so stark wie im Durchschnitt aller Teilgruppen, weil die hochverdichteten Gebiete nur einen geringen Vorsprung vor den Regionen mit Verdichtungsansätzen besitzen. Die Ausbreitung von Lebensformen wie nichtehelichen Gemeinschaften und Wohngemeinschaften hat bei den jungen Leuten also schon größere Teile des Landes erreicht als bei den 25-34-jährigen, für die der Einfluß des Verdichtungsgrades noch sehr stark ist.

Die Interaktion von Großregion, Alter und Haushaltsrolle ist inhaltlich von vernachlässigbarer Bedeutung, während diejenige zwischen Großregion, Verdichtungsgrad und Stellung im Haushalt einige wichtige Modifikationen der allgemeinen Zusammenhänge enthält. Beginnen wir wieder bei den Nicht-Verwandten als Kennzeichen "neuer Haushaltstypen". Die Regel, daß ihr Anteil mit dem Verdichtungsgrad stark ansteigt, und zwar mit Parameterwerten von -0,559, -0,116 und 0,675 in der Reihenfolge der Verdichtung (Tab.C36), ist im Nordosten, in Rheinland/Hessen und im südlichen Bayern gewissen Veränderungen unterworfen. Unter Berücksichtigung der zusätzlichen Zahlen dieser Interaktion ergeben sich im Nordosten Parameterwerte von -0,303, -0,088 und 0,391, die wesentlich abgemilderte Stadt-Land-Unterschiede in dieser durch zahlreiche Lebensgemeinschaften gekennzeichneten Region (vgl. Tab.C36) indizieren. Für Rheinland/Hessen lautet die entsprechende Reihenfolge: -0,898, 0,216 und 0,681, woraus sich eine Polarisierung zwischen hochverdichteten und leichtverdichteten Gebieten auf der einen Seite, ländlichen Zonen auf der anderen Seite ergibt. Wieder anders sind die Parameterwerte im südlichen Bayern mit -0,164, -0,784, 0,949 verteilt. Dort findet sich der entscheidende Gegensatz zwischen dem hochverdichteten Raum, nämlich der Region München, und den Regionen mit Verdichtungsansätzen, während der ländliche Raum nur leicht unterdurchschnittliche Anteile aufweist, zurückzuführen wohl auf schon mehrfach angesprochene vormoderne Traditionen in diesem Raum.

Weitere Modifikationen beziehen sich auf die Haushaltsrolle Vorstand/Ehegatte. Nach dem in Tab.C36 ablesbaren generellen Effekt des Verdichtungsgrades ist diese Rolle im ländlichen Raum mit -0,138 unterrepräsentiert. Dies verstärkt sich im Nordwesten mit -0,262 und vor allem in den ländlichen Mittelgebirgsregionen von Rheinland/Hessen mit -0,460, während die entsprechenden Werte im südlichen Bayern mit 0,012 und in Franken mit 0,149 positiv werden, was zur Unterrepräsentanz in den dortigen Verdichtungsräumen führt. Schließlich ist noch darauf zu verweisen, daß die Stadt-Land-Unterschiede im Nordosten auch bei den anderen Verwandten gedämpft werden. Auf die übrigen dreistelligen und die komplexen vierstelligen Interaktionen braucht nicht weiter eingegangen zu werden, weil sie kaum noch einzelne signifikante Terme aufweisen. Eine gewisse Ausnahme bildet die Interaktion zwischen Haushaltsrolle, Alter, Verdichtungsgrad und Großregion, die einige signifikante Besonderheiten im Nordwesten, in Nord- und Südbayern aufweist, deren inhaltliche Bedeutung aber unklar ist. Zu berücksichtigen ist ferner, daß aufgrund der Vielzahl von Signifikanztests auch Zufallseffekte gelegentlich die Signifikanzschwelle überschreiten können.

Die Ergebnisse der log-linearen Analyse haben deutlich gemacht, daß neben den allgemeinen Wirkungen der untersuchten Variablen auf die Haushaltsstellung zahlreiche signifikante regions-spezifische Abweichungen existieren. Worauf diese im einzelnen zurückgehen, konnte an dieser Stelle nur ansatzweise geklärt werden. Eine detailliertere Analyse der Befunde muß weiterführenden Untersuchungen vorbehalten bleiben, wie auch eine Überprüfung der Effekte anderer Variabler, etwa aus den Bereichen der sozio-ökonomischen Struktur oder der Wohnungsstruktur, im Rahmen des log-linearen Modells. In Bezug auf das Merkmal Haushaltsgröße sind im übrigen derartige Ansätze von BUCHER (1982) vorgelegt worden.

Das zweite Beispiel zur Überprüfung der Bedeutung unabhängiger Variabler auf der Individual-ebene gilt der Frage nach den Einflußfaktoren des Alleinlebens. Vernachlässigt man die Minderheit verheiratet getrennt lebender Personen, so werden Einpersonenhaushalte von Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen geführt. Im weiteren soll untersucht werden, unter welchen Bedingungen unverheiratete Haushaltsvorstände mit anderen zusammen oder alleine wohnen. Noch aussagekräftiger wäre es, sämtliche unverheirateten Erwachsenen zu berücksichtigen, doch ließen dies die vorliegenden regionalisierten Mikrozensus-Daten nicht zu. Die unabhängigen Variablen entstammen den demographischen, sozio-ökonomischen und siedlungsstrukturellen Bereichen. Neben Alter und Geschlecht des Vorstands tritt als Indikator der sozialen Position die berufliche Stellung des Vorstands, wobei grob nach drei Kategorien (Selbständige, Angestellte, Beamte/Arbeiter/ ohne Beruf) unterschieden wurde. Zur Erfassung der Siedlungsstruktur wurden zwei Merkmale ausgewählt, von denen das erste, der Verdichtungsgrad der Region, auf einem höheren räumlichen Aggregationsniveau angesiedelt ist als das zweite, das die Zentralität der Wohn-gemeinde mit den beiden Ausprägungen Oberzentrum und sonstige beschreibt. Bis auf den Beruf wurden alle Variable dichotomisiert, wobei die Schwellenwerte aufgrund bivariater Einzelanalysen festgelegt wurden. So wurden zwei Altersgruppen anhand der Grenze von 45 Jahren gebildet und beim Verdichtungsgrad nur verdichtete von ländlichen Regionen unterschieden. Als Auswertungs-verfahren wurde die kategoriale Regression der gewichteten Kleinsten Quadrate (GSK-Ansatz) gewählt, die vor allem für kondensierte mehrdimensionale Kontingenztafeln abgesicherte Ergebnisse erbringt, wobei u.a. die Umwandlung komplexer Interaktionen in durchsichtige konditionale Effekte bedeutsam ist.

Betrachten wir als erste Untersuchungsgruppe die ledigen Vorstände, von denen 76,8% in einem Einpersonenhaushalt leben. Nach einer Reihe von Modelltests konnte ein lineares Wahrscheinlichkeitsmodell gefunden werden, das den Daten genügend angepaßt ist.⁴⁵ Die Parameterwerte des Modells sind in Tab.C37 verzeichnet und können folgendermaßen interpretiert werden. Im gewichteten Durchschnitt aller "Subpopulationen", das sind Personengruppen mit einer festen Kombination der Werte aller unabhängigen Variablen, wohnen 74,4% aller Haushalte allein. Dieser Wert erhöht bzw. erniedrigt sich um den Prozentsatz, der für eine Prädiktorvariable genannt wird. Dabei wird der Prozentwert immer addiert für die "+ Kodierung" bzw. die erste Kodierung eines Effekts und für die "- Kodierung" subtrahiert. Für den Effekt des Alters ergibt sich somit, daß bei den Personen ab 45 Jahren der Alleinlebendenanteil auf $74,4 + 3,2 = 77,6\%$ ansteigt, während er für die Jüngeren auf $74,4 - 3,2 = 71,2\%$ zurückgeht. Wesentlich bedeut-samer ist der Einfluß des Geschlechts, denn im gewichteten Mittel leben 65,2% aller männlichen ledigen Vorstände allein, aber 83,6% der weiblichen. Dieser Effekt muß nicht auf eine höhere

⁴⁵ Zu verfahrenstechnischen Fragen vergleiche KEMPER (1985).

Neigung von Frauen zum Alleinleben zurückgehen, sondern kann auch erklärt werden durch geschlechtsspezifische Rollen, die z.B. bewirken, daß bei einem Paar in nicht-ehelicher Lebensgemeinschaft der Mann als Vorstand gilt.

Tab.C37 Effektparameter des linearen GSK-Modells für den Alleinlebendenanteil lediger Haushaltsvorstände, 1978

Effekt	+ Kodierung	Parameter
MEAN		0,744
A (Alter)	> =45 Jahre	0,032
G (Geschlecht)	männlich	-0,092
B1 (Beruf 1)	Selbst., Angest.	-0,025
B2 (Beruf 2)	Arbeiter	-0,013
Z (Zentralität)	Oberzentrum	0,042
V (Verdichtungsgrad)	hochverdichtet	0,033
G < Z1		0,041
G < V1		0,033
G < B1		0,017
G < B2		0,043
B1 < G2 < A2		0,096
B1 < G1 < Z2		-0,050

Alle Parameter auf 5%-Niveau signifikant

Tab.C38 Effektparameter der linearen GSK-Modelle für den Alleinlebendenanteil verwitweter und geschiedener Haushaltsvorstände 1978

Effekt	+ Kodierung	Unter 45 J Parameter	Ab 45 J. Parameter
MEAN		0,436	0,676
G (Geschlecht)	männlich	0,220	-
B1 (Beruf 1)	Selbst., Angest.	-	-0,080
B2 (Beruf 2)	Arbeiter	-	-0,029
Z (Zentralität)	Oberzentrum	0,055	0,057
V (Verdichtungsgrad)	hochverdichtet	0,017	0,019
B1 < G2		0,101	-
B2 < G2		0,042	-0,016
B2 < Z2		-0,048	-0,063

Alle Parameter auf 5%-Niveau signifikant

Das trichotome Merkmal Beruf wurde für die Analyse in zwei dichotome Variable aufgesplittet, die jeweils eine Berufskategorie der Ausprägung "ohne Beruf" entgegenstellen. An den Ergeb-

nissen erkennt man, daß Berufstätige eher Haushalten von zwei oder mehr Personen vorstehen als Berufslose, und zwar häufiger bei Personen mit "white collar jobs" als bei Arbeitern. Unabhängig von den ausgewählten demographischen und sozio-ökonomischen Merkmalen wirken die beiden siedlungsstrukturellen Variablen jeweils in der vermuteten Richtung. Dabei ist der intraregionale Zentralitätsgrad der Wohngemeinde bedeutsamer als der interregionale Verdichtungsgrad.

Neben diesen Haupteffekten der beteiligten Variablen, die allesamt hoch-signifikant sind, enthält das Modell eine Reihe von konditionalen Effekten, die vor allem die Wirkung des Geschlechts differenzieren. Die jeweilige Bedingung, unter der die Wirkung erst zustande kommt, ist durch eine Variablenausprägung nach dem Zeichen < gekennzeichnet. So bedeutet der Effekt $G < Z1$, daß in der ersten Kategorie der Variablen Zentralität, nämlich in den Oberzentren, das Geschlecht zusätzlich zum allgemeinen Haupteffekt einen weiteren Effekt besitzt. Nach Tab.C37 ergibt sich in Oberzentren somit ein Gesamteffekt von $-0,092 + 0,041 = -0,051$, d.h. daß dort die geschlechtsspezifischen Unterschiede weniger groß sind als im Durchschnitt. Eine vergleichbare Wirkung entfaltet sich in hochverdichteten Räumen, so daß insgesamt die Alleinlebendenanteile von ledigen Männern und Frauen in kleinen Gemeinden und im ländlichen Raum wesentlich mehr auseinanderfallen als in Oberzentren und Verdichtungsgebieten, wo eine Annäherung erreicht wird. Auch bei Berufstätigkeit ist die geschlechtsspezifische Differenzierung weniger wirksam, vor allem bei Arbeitern, weniger bei den übrigen Berufsgruppen. Schließlich verdeutlichen noch zwei mehrstufige konditionale Effekte, daß die Alleinlebendenanteile bei jungen Frauen ($A2 < G2$) besonders hoch sind, wenn sie einen white collar job haben und besonders gering, wenn sie nicht erwerbstätig sind. Zur letzteren Gruppe zählen sicherlich viele Alleinerziehende. Entgegengesetzte Wirkungen haben diese Berufskategorien für Männer im ländlichen Raum ($G1 < Z2$).

Für die übrigen Familienstandskategorien unverheirateter Vorstände mußte wieder so vorgegangen werden, daß die Gesamtgruppe der Verwitweten und Geschiedenen nach dem Alter aufgeteilt wurde. In der ersten Gruppe der unter 45jährigen Vorstände sind 82% geschieden, während bei den Älteren 87% verwitwet sind. Die Ergebnisse für die passenden GSK-Modelle sind in Tab.C38 verzeichnet, wobei die gleichen Prädiktorvariablen wie für die ledigen Vorstände gewählt wurden unter Nichtberücksichtigung des Alters.

Bei den jüngeren bzw., vereinfachend gesagt, den geschiedenen Vorständen leben im gewichteten Durchschnitt 43,6% allein. Am bedeutendsten ist wieder das Geschlecht, diesmal allerdings mit einem positiven Parameterwert, so daß 65,9% der Männer allein wohnen, aber nur 21,6% der Frauen. Dies ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß die Kinder geschiedener Ehepartner ganz überwiegend bei der Mutter leben. Die Berufsvariablen besitzen keine Haupteffekte, sondern sind nur im konditionalen Rahmen wirksam. So weisen Frauen einen höheren Anteil von Einpersonenhaushalten auf, wenn sie als Arbeiterinnen und mehr noch als Selbständige, Angestellte oder Beamtin tätig sind, als wenn sie keine Berufstätigkeit ausüben, wohingegen für Männer solche berufsspezifischen Unterschiede fehlen. Eine negative Wirkung auf den Alleinlebendenanteil besitzt das Merkmal Arbeiter in kleinen Gemeinden. Insgesamt übersteigt der Einfluß des Zentralitätsgrades denjenigen der Verdichtung um das dreifache und damit in wesentlich höherem Ausmaß als bei den ledigen Vorständen.

Die älteren bzw. verwitweten Vorstände leben, vor allem weil Kinder oft den elterlichen Haushalt verlassen haben, deutlich mehr in Einpersonenhaushalten als die jüngere Vergleichsgruppe. Wie bei den Ledigen sind die Haushalte der Berufstätigen, und hier besonders der Selbständigen, Angestellten und Beamten, größer als die der Erwerbslosen. Das Übergewicht der

Zentralität über den Verdichtungsgrad entspricht dagegen mehr der Situation bei den Geschiedenen. Zwei konditionale Effekte der Arbeiter versus der Personen ohne Berufstätigkeit vervollständigen das Modell der Verwitweten, das große Ähnlichkeit zu demjenigen der jüngeren Altersgruppe besitzt, aber im Gegensatz zu den anderen Modellen keine geschlechtsspezifischen Differenzierungen aufweist.

Alle vorgelegten GSK-Modelle sind den Daten in angemessener Weise angepaßt. So läßt sich ein deskriptives Maß definieren, daß den Anteil an erklärter Variation der Zielvariablen beschreibt und das für die drei Modelle jeweils 95% überschreitet (vgl. KEMPER 1984a). Im Rahmen des GSK-Ansatzes steht weiter ein Signifikanztest zur Verfügung, der die Residuen auf Abweichungen von Null überprüft. Die entsprechende Nullhypothese kann für die beiden Modelle der verwitweten und geschiedenen Vorstände beibehalten werden, während sie für das Modell der ledigen Personen abgelehnt werden muß, wozu aber bei der großen Stichprobe von fast 25.000 Fällen schon sehr geringe Abweichungen genügen. Insgesamt sind die Modelle daher gut an die Daten angepaßt und geben wesentliche Zusammenhänge wieder. Durch Einführung zusätzlicher Prädiktorvariablen, etwa was den Bereich der Wohnungsstrukturen angeht, wären womöglich reichere inhaltliche Strukturen aufgedeckt worden, doch dürfte das differenzierte Aussagepotential der kategorialen Regression an diesem Beispiel deutlich geworden sein.

Kehren wir nun noch einmal zurück zu dem konventionellen metrischen Verfahren der multiplen Regression und zur Analyse auf der aggregierten Basis der Raumordnungsregionen. Auch wenn dabei die bekannten methodischen Probleme wie ökologische Korrelationen auftreten, steht im Rahmen unserer Untersuchung für diese Einheiten ein weit umfangreicheres Arsenal von unabhängigen Variablen der Haushaltsstruktur zur Verfügung, als es die individuellen Mikrozensusdaten bieten. So sollen Determinanten aus den Bereichen der Wirtschafts- und Erwerbsstruktur, der weiblichen Erwerbstätigkeit, der Siedlungsstruktur und der konfessionellen Zusammensetzung auf ihre Prägekraft für die regionale Bedeutsamkeit von Haushaltsgruppen geprüft werden, die in Abschnitt 6.2 als "wachsende Haushaltstypen" der siebziger und achtziger Jahre bezeichnet wurden. Aus einer größeren Zahl von Variablen wurden die in Tab.C39 aufgeführten Prädiktoren ausgewählt, deren Multikollinearität relativ gering ist. Detailliertere Hinweise und Begründungen zur Indikatorfunktion der Merkmale findet man bei KEMPER (1986), wo auch die Quellen und die genauen zeitlichen Bezüge - meistens 1978 bzw. 1979 - angegeben sind. Als Analyseeinheiten wurden die 75 Raumordnungsregionen gewählt. Die Aufgliederung nach Teilregionen wurde unterlassen, um möglichst homogene und gut vergleichbare Raumeinheiten zugrunde zu legen.

Die meisten der untersuchten Haushaltsgruppen basieren auf kleinen absoluten Zahlen, weshalb relativ hohe Stichprobenfehler möglich sind. Daß die erklärten Varianzanteile dennoch meistens zwischen 40 und 60% betragen, kann als Hinweis auf die inhaltliche Aussagekraft der Ergebnisse gewertet werden, auch wenn die Zahl signifikanter Prädiktoren eher gering ist. Bei den jüngeren Einpersonenhaushalten, die wie die anderen Gruppen keine Untermieter enthalten, ergeben sich signifikante Beziehungen zu vier unabhängigen Variablen, die den Verdichtungsgrad und die Wirtschaftsstruktur einer Region beschreiben. Positive Effekte gehen von der Siedlungsdichte und dem Einkommen aus, negative von Landwirtschaft und Produzierendem Sektor. Es sind also vor allem die durch den tertiären Sektor geprägten Verdichtungsräume, die jüngere Alleinlebende anziehen. Die Verdienstmöglichkeiten sind besonders für die Männer bedeutsam, während für die Frauen der tertiäre Sektor noch mehr im Vordergrund steht als für die Männer, wie man an den stärker negativen Regressionskoeffizienten der übrigen Wirtschaftssektoren erkennt.

Tab.C39 Standardisierte Regressionskoeffizienten der multiplen Regressionen für ausgewählte Haushaltsgruppen 1978

Prädiktor	Einpersonenhaushalte in % aller Haushalte			
	männl. < 30 J. (log)	weibl. < 30 J. (log)	männl. > =45 J.	weibl. > =45 J.
Siedlungsdichte	0,107	0,504*	0,451#	0,508*
Bebaute Fläche auf Freifläche (log)	0,247	-0,146	-0,067	0,108
Agrarquote	-0,236	-0,404#	-0,287	-0,184
Anteil produz.Gewerbe	-0,351#	-0,437*	0,037	-0,042
Löhne u.Gehälter je Arbeitnehmer	0,339#	0,209	0,000	-0,278#
Fremdenbetten auf EW (log)	0,187	0,126	0,354#	0,228
Weibl.Erwerbsquote 21-44j.	-0,053	0,170	-0,042	-0,061
Weibl.Erwerbsquote 45-64j.	0,181	-0,030	0,044	0,237
Anteil Protestanten	-0,149	-0,126	0,098	0,350*
Kirchenbesuch d.Protest.	-0,006	0,073	-0,253	-0,248#
Bestimmtheitsmaß r ²	0,493	0,568	0,382	0,600

Prädiktor	2PH,HV ledig < 30J.,ohne Kinder in % d. 2PH,HV < 30 J.	Lediger HV mit Kind in % aller Haush. mit Kindern	Verw./gesch.HV mit Kind
	(log)	(log)	(log)
Siedlungsdichte	0,265	0,778*	0,453#
Bebaute Fläche	-0,207	-0,528#	-0,246
Agrarquote	-0,075	-0,006	-0,546*
Anteil produz.Gewerbe	-0,445*	-0,398#	-0,530*
Löhne und Gehälter	0,133	0,007	0,045
Weibl.Erwerbsquote 21-44 J.	-0,009	0,200	-0,191
Weibl.Erwerbsquote 45-64 J.	0,074	0,031	0,238
Anteil Protestanten	0,142	0,259#	-0,049
Kirchenbesuch d.Protestanten	-0,112	-0,024	-0,056
Bestimmtheitsmaß r ²	0,333	0,429	0,448

signifikant auf 5%-Niveau

* signifikant auf 1%-Niveau

Ein anderes Muster ergibt sich bei den älteren Einpersonenhaushalten. Zwar sind die älteren wie die jüngeren Alleinlebenden in Verdichtungsräumen überdurchschnittlich vertreten, dies betrifft aber bei den älteren neben den tertiär auch die industriell geprägten Gebiete. Erwartungsgemäß ist kein positiver Einkommenseffekt mehr vorhanden. Die älteren Frauen sind sogar eher in einkommensschwachen Regionen überrepräsentiert. Daneben zeigen sich, besonders für die Männer, Beziehungen zu den Gebieten mit Fremdenverkehrsbedeutung, in die ältere Menschen zugewandert sind. Auch die beiden unabhängigen Variablen aus dem kulturell-religiösen Bereich weisen, signifikant für die älteren Frauen, deutliche Effekte auf. Der Anteil der Einpersonenhaushalte ist um so höher, je größer der Protestantenanteil und je niedriger die kirchliche Bindung der Protestanten ist, also je ausgeprägter der Säkularisierungsgrad einer Region ist. In den säkularisierten

Gebieten, wozu an erster Stelle der Nordosten zählt, ist einerseits die Altenquote, bedingt durch niedrige Fruchtbarkeitsraten seit langer Zeit, relativ hoch, andererseits tendieren die Älteren besonders dazu, in kleinen Haushalten zu wohnen.

Die Zweipersonenhaushalte mit jungem ledigen Vorstand, die hier in erster Annäherung für nichteheliche Lebensgemeinschaften stehen sollen, weisen mit 33% den niedrigsten Anteil erklärter Varianz auf. Dies liegt zum einen an den kleinen absoluten Zahlen, woraus in vielen Regionen unzuverlässige Prozentanteile resultieren, zum anderen aber auch daran, daß die beteiligten Prädiktoren das durchaus aussagekräftige regionale Muster mit Schwerpunkten in Schleswig-Holstein, dem östlichen Niedersachsen, in Berlin und in großen Regional-Metropolen wie München, Rhein-Main und Düsseldorf nur unzulänglich erfassen können. Signifikant ist nur der negative Effekt der industriellen Erwerbstätigkeit. Auch die beiden Gruppen von Alleinerziehenden weisen negative Wirkungen des Produzierenden Gewerbes auf. Die kleine Haushaltsgruppe der ledigen Mütter und Väter ist besonders stark auf verdichtete Gebiete konzentriert, wobei allerdings das Verhältnis von bebauter Fläche zu Freifläche anders als in den Industrierevieren relativ günstig ist, und ist eher in protestantischen Gebieten anzutreffen. Dagegen haben die Anteile der verwitweten und geschiedenen Personen mit Kindern keine Beziehung zu den konfessionellen Faktoren. Da negative Effekte sowohl für die Agrarquote als auch für das Produzierende Gewerbe auftreten, sind die Alleinerziehenden vor allem in den tertiären Verdichtungsgebieten der Bundesrepublik anzutreffen.

Insgesamt haben die Regressionen durchaus plausible und aussagekräftige Ergebnisse gebracht. Wenn die Einflüsse der Determinanten nicht so deutlich sind wie bei den Analysen der Haushaltungen zu früheren Zeitpunkten, so dürfte dies nicht zuletzt durch die Stichprobenfehler bedingt sein, die bei kleinen absoluten Zahlen im Mikrozensus auftreten. Gerade für "neue Haushalts- und Familientypen", die Minderheiten darstellen, können - vor allem was die regionalen Verteilungen angeht - Stichprobenzählungen wie der Mikrozensus letztlich eine fehlende vollständige Erhebung, wie sie die Volkszählungen geboten haben, nicht ersetzen.

TEIL D: ZUSAMMENFASSUNG: RAUM-ZEITLICHE TRENDS DER HAUSHALTS- UND FAMILIENENTWICKLUNG IN DEUTSCHLAND

Eine zusammenfassende Durchmusterung der zahlreichen Einzelergebnisse, die in den vorangehenden Kapiteln geschildert wurden, läßt wesentliche Trends in der raum-zeitlichen Entwicklung der Haushalts- und Familienstrukturen erkennen, die im folgenden noch einmal hervorgehoben werden sollen. Dabei wird es in besonderer Weise auf das komplexe Verhältnis von Wandel und Beharrung ankommen und auf die Zusammenhänge mit der Raumstruktur und den vielgestaltigen Faktorenkonstellationen. Zunächst soll aber der Aspekt der regionalen Differenzierung beiseite gelassen werden, um die generellen zeitlichen Trends zu bestimmen.

Als säkulare Trends lassen sich solche Entwicklungen kennzeichnen, die während des ganzen Untersuchungszeitraumes von 1871 bis 1970 zu beobachten und vom sozialen Wandel seit der Hochindustrialisierung determiniert sind. Dieser Zeitraum wird um 1970 beendet, da sich seit den späten sechziger Jahren neue Entwicklungen ankündigen, die langandauernde Trendlinien umkehren. Als bedeutsamster säkularer Trend hinsichtlich der Zusammensetzung der Haushalte muß die Familisierung der Haushalte durch den Auszug abhängiger, familienfremder Mitglieder gelten, nicht aber ein Übergang von der vorindustriellen Groß- zur industriellen Kernfamilie. Wie die historische Familienforschung gezeigt hat, war das europäische Familienmuster durch das zahlreiche, in die Haushalte integrierte Gesinde und Dienstpersonal und den Gesindedienst als Lebenszyklusphase gekennzeichnet. Die Auflösung dieses Musters im Gefolge von Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung erbrachte einen schrittweisen, mit regionalen Verzögerungen verbundenen Rückzug familienfremder Haushaltsmitglieder, der erst in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg zu einem gewissen Abschluß gekommen ist. Durch die neuen Arbeitsmöglichkeiten in der Industrie, später im Dienstleistungssektor, verloren seit Beginn des Untersuchungszeitraumes die abhängigen Haushaltsstellungen des häuslichen und gewerblichen Dienstpersonals immer mehr an Bedeutung, zuerst bei den Männern, später bei den Frauen. In den eigentlichen Industrialisierungsphasen wurde dieser Rückgang abhängiger Haushaltsrollen teilweise durch den Anstieg der halbabhängigen Stellung als Untermieter konterkariert, doch ist auch hier zumindest seit der Zwischenkriegszeit ein deutlicher Bedeutungsverlust eingetreten.

Ein weiteres Kennzeichen des alteuropäischen Familienmusters ist das spezifische Heiratsverhalten, das durch ein hohes Heiratsalter und die Funktion der Ehe als partikulares Lebensmodell im Gegensatz zur universellen Bedeutung in anderen Kulturen geprägt war. Dieses Heiratsmuster ist durch den zweiten säkularen Trend, der die Erniedrigung des Heiratsalters und die Zunahme der Heiratshäufigkeit betrifft, deutlich verändert worden. Allerdings gibt es durch den Einfluß der Kriege gewisse zeitliche Schwankungen bei den entsprechenden Indikatoren und ist, wichtiger noch, seit etwa 1970 eine Umkehrung des Trends zu beobachten. Dennoch ist der Abbau des alteuropäischen Heiratsverhaltens genauso wie der dritte säkulare Trend, der Geburtenrückgang seit der Hochindustrialisierung, von großer Bedeutung für die Entwicklung der Familien und Haushalte. Beide Prozesse zusammen führten zur deutlichen Herausbildung der "klassischen" Lebenszyklusphasen, die etwa im Rahmen der Wanderungsforschung eine wichtige Rolle gespielt haben und die auf eine Kernfamilie mit wenigen Kindern, die von relativ jungen Müttern zur Welt gebracht werden, bezogen sind. Wie die Pfadmodelle der durchschnittlichen Haushaltsgröße in Kapitel B gezeigt haben, wurden die Variationen der Haushaltsgröße zu Beginn des Untersuchungszeitraumes noch ganz im Sinne der alteuropäischen generativen Struktur mehr

durch Variationen der Heiratshäufigkeit als durch solche der Fruchtbarkeit bestimmt. Die Auflösung der alten generativen Struktur führte schon in der Zwischenkriegszeit zu einem klaren Übergewicht der Fruchtbarkeit, die nicht nur die Haushaltsgröße, sondern auch die Haushaltskomplexität, gemessen durch den Index IOH, beeinflusste.

Die drei hervorgehobenen demographischen Trends verbinden sich mit dem "Funktionsverlust" der Familie, die als Produktionsgemeinschaft, als Funktionseinheit der Altersversorgung und Krankenfürsorge sowie der Ausbildung heute nur noch eine geringe Rolle spielt. Da dies für alle beruflichen Schichten und sozialen Milieus gilt, läßt sich insofern nach ROTHENBACHER (1987b) von einer "säkularen Homogenisierungstendenz" der Haushalts- und Familienstruktur sprechen.

Der langandauernde Rückgang der mittleren Haushaltsgröße von 4,63 Personen pro Privathaushalt im Jahr 1871 auf 2,74 Personen in der Bundesrepublik des Jahres 1970 ist so vor allem auf zwei Faktoren zurückzuführen, nämlich die durch den Geburtenrückgang verursachte geringere Kinderzahl und den Bedeutungsverlust der familienfremden Haushaltsmitglieder. Die anderen Faktoren, die für ein Absinken der Haushaltsgröße verantwortlich sein können, waren in ihrer Wirkung im wesentlichen auf bestimmte Teilphasen beschränkt.

Diese Teilphasen sind durch mittelfristige Trends charakterisiert, die nicht während des ganzen Untersuchungszeitraums gelten. Hier seien zwei Trends genannt, die für die jüngere Entwicklung der Haushalte und Familien Gewicht besitzen. Als erstes ist auf die Zunahme der Alleinlebenden hinzuweisen. Diese Lebensform, deren Bedeutung im Kaiserreich mehr oder weniger stagnierte, hat in der Zwischenkriegszeit - sowohl während der Weimarer Republik wie im Dritten Reich - einen Aufschwung erlebt und mehr noch in der Nachkriegszeit, wo sie sich zunächst bei älteren Menschen ausbreitete, später vermehrt auch jüngere Leute betraf. Der zweite Trend bezieht sich auf den Rückgang komplexer Familienhaushalte, die drei Generationen oder seitenverwandte Personen außerhalb der Kernfamilie enthalten. Die Ergebnisse unserer Untersuchung sprechen dafür, daß diese Haushalte, die nie sehr zahlreich waren, erst in der Nachkriegszeit, in den sechziger und siebziger Jahren, entscheidend an Bedeutung verloren haben. So sank der als Indikator für die komplexen Familienhaushalte entwickelte Index MUH der marital units nur von 1,066 (1871) auf 1,061 (1933) ab. In der ersten Phase der Hochindustrialisierung bis 1890 scheinen die komplexen Familien sogar an Gewicht gewonnen zu haben, weil eine erhöhte Lebenserwartung das Überleben von drei Generationen häufiger ermöglichte und weil das Bevölkerungswachstum ohne entsprechende Steigerung der Wohnungsproduktion, vor allem in den Städten, ein Zusammenleben nicht selten erzwang. Nicht zuletzt aufgrund des säkularen Anstiegs der Lebenserwartung waren in vielen agrarischen Gemeinden der Bundesrepublik noch im Jahr 1961 die Anteile komplexer Familienhaushalte höher als in typischen vorindustriellen Pfarrgemeinden im Verbreitungsgebiet des westlichen Familienmusters.

Als letzte Gruppe von Entwicklungen seien die "neuen Trends" hervorgehoben, die deutlich seit etwa 1970 zu identifizieren sind und auf die in Kapitel C6 eingegangen wurde. Trotz des bislang kurzen Beobachtungszeitraums lassen in ihrer Geschwindigkeit geradezu dramatische Entwicklungsverläufe und klare Trendumbrüche bzw. -umkehrungen vermuten, daß neue Bildungsmuster von Familien und Haushalten im Entstehen begriffen sind, die sich in mancherlei Hinsicht von denjenigen unterscheiden, die durch die Industrialisierung herausgebildet wurden. Die neuen Trends basieren auf einer veränderten Einstellung zur Ehe als Rechtsnorm des Zusammenlebens von Mann und Frau und äußern sich in Merkmalen wie abnehmende Heiratshäu-

figkeit, wachsendes Heiratsalter, steigende Instabilität von Ehen, relative Zunahme der Geburten außerhalb von Ehen und der Zunahme "neuer" Haushaltsformen wie nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften, Alleinerziehender und von Einpersonenhaushalten. Daß die Ursachen hierfür in einem tiefgreifenden Wandel des europäischen bzw. westlichen Kultur- und Sozialsystems liegen und nicht auf kurzfristigen und leicht umkehrbaren politischen Einwirkungen beruhen, dafür sprechen die parallel verlaufenden Entwicklungen in vielen europäischen Ländern.⁴⁵

Inzwischen gibt es eine Reihe von sozialwissenschaftlichen Theorieansätzen zur Erklärung dieses jüngeren Wandels, die hier nur mit Schlagworten wie der "postmodernen Familie" (LÜSCHER u.a. 1988), der "postfamilialen Familie" (BECK-GERNSHEIM 1994), der "post-fordistischen" Familie bzw. Geschlechterordnung (McDOWELL 1991) oder der "Ausdifferenzierung der Privatheit" (MEYER 1993) bezeichnet seien. Sehr bekannt geworden ist die "Individualisierungsthese" von U. BECK (1986), wonach der gesellschaftliche Wandel die Individualisierung privater und familialer Lebensformen fördert bzw. sogar erzwingt, was in Wahrnehmung "riskanter Freiheiten" zu den unterschiedlichsten "Bastelbiographien" führe. Wie es auch immer mit der Erklärungskraft all dieser Ansätze bestellt ist, unstrittig ist jedenfalls die Pluralisierung der Lebensstile und Familienformen, die zu einer Differenzierung im demographisch-soziokulturellen Verhalten führt. Dem räumlichen Kontext kommt dabei die Bedeutung eines Einflußfaktors auf die Differenzierung zu. Denkt man allein an Stadt-Land-Unterschiede, so bieten entsprechende Kontexte durchaus verschiedenartige Bedingungen für Familienformen und werden auch dementsprechend genutzt. Solche Zusammenhänge zwischen Familiengröße, insbesondere Kinderzahl, räumlichem Kontext und geographischer Mobilität wurden z.B. durch BIRG und FLÖTHMANN (1990) empirisch aufgedeckt.

Einen engen Zusammenhang zwischen der ökonomischen Entwicklung und der Familienbildung postuliert die These von der "post-fordistischen" Familie. Während der Blütezeit des Fordismus in den fünfziger und sechziger Jahren dominierte die Kernfamilie mit früher Heirat, einigen Kindern und nicht-erwerbstätiger Ehefrau als Norm- und Regeltyp, weil sie den Mobilitätsanforderungen wie den regulierten, abgesicherten Arbeitsverhältnissen am besten entsprach. Mit dem Übergang zum Postfordismus in den siebziger und achtziger Jahren und der damit einhergehenden fortschreitenden Segmentierung, Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitsmärkte wird die geschilderte Pluralisierung der Familien- und Haushaltsformen sowie die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen in einen kausalen Zusammenhang gebracht, was die Bezeichnung "post-fordistische Familie" nahelegt.

Erweitern wir nun die zeitliche Betrachtungsweise durch Mitberücksichtigung der räumlichen Dimension und fragen nach dem regionalen Wandel der Haushalts- und Familienstrukturen. Ganz allgemein stellt sich das Problem der Entwicklung der regionalen Variationen. Hat die Industrialisierung in Deutschland zu einer Konvergenz der Haushaltsmuster geführt, die in vor-industrieller Zeit, zwar im Rahmen des alteuropäischen Familiensystems, durch zahlreiche soziale, kulturelle, agrarstrukturelle u.a. Faktoren in mannigfaltigen Varianten und Modifikationen auftraten? Es könnte vermutet werden, daß eine solche Hypothese zutrifft, einerseits aufgrund der vielfältigen

⁴⁵ Zahlreiche statistische Belege finden sich dazu in einer Artikelserie der französischen Zeitschrift *Population*, in der abgesehen von der Bundesrepublik Deutschland Berichte über die USA (GLICK 1982), Schweden (NILSSON 1985), die Schweiz (BLANC 1985), die Niederlande (KOESOEJONO 1986) und Italien (GOLINI 1987) vorliegen. Zusammenfassungen hat ROUSSEL (1986, 1992) gegeben.

sozio-kulturellen Unterschiede und der Kleinstaaterei im vorindustriellen Deutschland, andererseits, weil die Vereinheitlichungen in Recht, Politik und Gesellschaft nach der Reichsgründung 1871, nach dem 2. Weltkrieg in der Bundesrepublik, und der Prozeß der Modernisierung zu einer Vereinheitlichung auch der Lebensformen in Familien und Haushalten geführt haben. Eine alternative Hypothese würde eher eine Konstanz der regionalen Variationen behaupten, während divergente Entwicklungen wohl nur für bestimmte Zeitabschnitte, z.B. in Phasen starken Wachstums oder des Aufkommens von Neuerungen plausibel wären.

Stellt man eine solche Frage in dieser allgemeinen Form, ohne nach bestimmten Haushaltstypen und Familienformen zu differenzieren, so sprechen die Ergebnisse unserer Untersuchung am ehesten für die These der Konstanz der regionalen Unterschiede. Es gab beachtliche Variationen in der Haushaltskomplexität zu Beginn des Kaiserreichs, ähnlich hohe aber auch in der Zwischenkriegszeit, allerdings mit teilweise anderen räumlichen Mustern (vgl. Abschnitt B4). Auch in der Bundesrepublik wurden zu allen Zeitpunkten ausgeprägte Variationen beobachtet, wenngleich es in den sechziger Jahren zu einer Nivellierung der regionalen Unterschiede kam (vgl. C5). Die Konstanz auf innerstaatlicher Ebene, die durch Variationskoeffizienten nachgewiesen wurde, verbindet sich mit einer ähnlichen Konstanz, die KAELBLE (1987, bes. S.162f) für die zwischenstaatlichen Unterschiede von Merkmalen der Familienstruktur in 16 europäischen Ländern registriert hat, ebenfalls unter Benutzung des Variationskoeffizienten. Seine Untersuchung, die denselben Zeitraum wie unsere umfaßt, erbrachte für andere Merkmalsdimensionen, in denen sich große Teile Europas von anderen Staaten, auch Industrieländern, traditionell unterschieden, konvergente Entwicklungen in den letzten 100 Jahren, z.B. in Angleichungen der Industrieproduktion, der Bildung, der Verstärkung und des Wohlfahrtsstaates. Eine der charakteristischsten Dimensionen, in denen sich Europa jahrhundertlang von der übrigen Welt abgesetzt hat, nämlich die Familie, widerstand jedoch in ihren räumlichen Variationen der homogenisierenden Tendenz der Moderne.

Diese Konstanz im Ausmaß der Variation bedeutet aber nicht, daß es keine Gewichtsverlagerungen und Bedeutungsverschiebungen einzelner Regionen gegeben hätte. Die regionalen Entwicklungen haben durchaus zu beachtlichen Wandlungen der Haushalts- und Familienstrukturen geführt, die in den vorangehenden Kapiteln im einzelnen untersucht wurden und von denen die wichtigsten kurz zusammengefaßt werden sollen. Als erstes ist die verzögerte Anpassung der Haushaltskomplexität an die durch Industrialisierung und Urbanisierung entstandenen sozio-ökonomischen Strukturen zu nennen. Lagen die Korrelationen der Haushaltsmerkmale mit den sozio-ökonomischen Variablen (Anteile der Wirtschaftssektoren) Ende des 19. Jahrhunderts noch recht niedrig, so stiegen sie im Kaiserreich und in der Zwischenkriegszeit immer stärker an und bleiben in der Bundesrepublik auf hohem Niveau, bis auf den Industrialisierungsgrad, weil jetzt vielfach die Dynamik auf die durch den tertiären Sektor geprägten Gebiete übergang. Daß die langfristige Anpassung mit beträchtlichen Verzögerungen erfolgte, scheint durchaus kennzeichnend für die beharrende Kraft traditioneller Muster der Haushalts- und Familienbildung und für den "cultural lag" bei eingeschliffenen Strukturen des Alltagslebens zu sein.

Ein zweites Kennzeichen des regionalen Wandels ist derjenige Prozeß, der als Homogenisierung der Haushaltskomplexität bezeichnet wurde. Darunter wird eine sehr deutliche Tendenz zur Vereinheitlichung der Teilindizes zur Haushaltskomplexität verstanden. Im 19. Jahrhundert sah die räumliche Verteilung der Alleinlebenden ganz anders aus als diejenige der komplexen Familienhaushalte, und beide unterschieden sich von den Haushaltsgruppen mit familienfremden Mit-

gliedern. Im Laufe der Entwicklung wurden die Beziehungen zwischen diesen Komponenten immer enger, so daß die jeweiligen Raumstrukturen in der Nachkriegszeit große Ähnlichkeiten aufweisen. Hinter dieser Homogenisierung steht vor allem die Anpassung der Haushalts- und Familienstrukturen an die regionale Wirtschaftsstruktur und die Verstädterung. Daß es trotz dieser Tendenzen aber immer noch Muster des Zusammenlebens gibt, die von anderen, kulturellen, agrarstrukturellen u.a. Faktoren beeinflusst sind, hat die Analyse der differenzierten Haushalts- und Familientypen 1970 gezeigt.

Ein dritter Bereich des regionalen Wandels beinhaltet das wechselnde Verhältnis von Verstädterung und Haushaltsstruktur. Bemerkenswert sind hierbei die Variationen in der Quote der Alleinlebenden. In der Phase der Hochindustrialisierung gab es kaum Zusammenhänge zwischen der Urbanisierung und dem Alleinleben. In Großstädten mit Wanderungsgewinnen waren die Einpersonenhaushalte oft nur unterdurchschnittlich vertreten, weil familienfremde Untermieter und Verwandte in die Haushalte aufgenommen wurden. Am Ende des Kaiserreichs nahmen dann die Einpersonenhaushalte vor allem in den Großstädten zu. Der Zusammenhang zwischen Verstädterung und dem Alleinleben wird in der Zwischenkriegszeit und in der Bundesrepublik immer enger, so daß heute der Anteil der Einpersonenhaushalte als Indikator der Urbanisierung herangezogen wird. Gleichwohl haben die Untersuchungsergebnisse auch gezeigt, daß der Funktionstyp einer Stadt in besonderer Weise mit der Quote der Alleinlebenden verknüpft ist. So liegen die Quoten bemerkenswert hoch in den Regional-Metropolen, in Universitätsstädten und einer Reihe von Kurorten, während einseitig geprägte Industriestädte auch heute noch geringe Anteile Alleinlebender aufweisen.

Diejenigen Industriestädte und Industriereviere, die erst durch die Industrialisierung entstanden bzw. groß geworden sind, lassen im übrigen heute am deutlichsten in ihrer Haushalts- und Familienstruktur die Muster der "industriegesellschaftlichen Familie" erkennen, die durch frühe und universelle Heirat und ein daraus resultierendes Überwiegen von Kernfamilien ohne abhängige bzw. halbabhängige familienfremde Mitglieder oder übrige Verwandte charakterisiert ist. Man kann von einer noch bestehenden Dominanz der "fordistischen Kernfamilie" sprechen. Gerade das Ruhrrevier ist durch entsprechende Haushaltsformen gekennzeichnet - der während der Industrialisierung relativ hohe Untermieteranteil ist schon längst unterdurchschnittlich - und hat sich gegenüber den "neuen" Haushaltsformen, etwa den nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, zumindest bis Anfang der achtziger Jahre auffallend resistent verhalten.

Schließlich sei als vierte Entwicklung des regionalen Wandels die Ausbreitung der jüngeren Einstellungen zu Familie, Ehe und dem Zusammenleben hervorgehoben. Die regionalen Muster dieser Prozesse lassen sich noch nicht sehr deutlich erkennen, doch erbrachte die Untersuchung Anzeichen dafür, daß räumliche Konzentrationen der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften nicht nur in Großstädten wie Berlin, sondern auch in nicht-verdichteten Gebieten wie Schleswig-Holstein und Teilen des östlichen Niedersachsens auftreten. Das würde bedeuten, daß die Diffusion von neuen Haushaltsformen nicht nur im Rahmen von zentralörtlichen Hierarchien vonstatten geht, sondern daß dabei ältere regionale, kulturell geprägte Muster wieder aufgegriffen werden, die u.a. den Säkularisierungsgrad einer Region bestimmen.

Mit diesem Gedanken greifen wir zum Schluß dieses Kapitels die Frage der regionalen Persistenz von Haushalts- und Familienstrukturen noch einmal auf, die bei den einzelnen Analysen immer wieder eine Rolle gespielt hat. Dabei soll das Augenmerk erstens solchen räumlichen Mustern gelten, die (fast) über den ganzen Beobachtungszeitraum beachtliche Ähnlichkeiten

aufweisen, und zweitens solchen Regionen, die sich immer durch charakteristische Ausprägungen ausgezeichnet haben.

Zum erstgenannten Problem sollen Korrelationsberechnungen herangezogen werden, die vergleichbare Haushaltsindizes von 1890 und 1961 auf der Basis von 39 westdeutschen Untersuchungsregionen aus der Ebene der Regierungsbezirke (ohne Trier und Saarland) benutzen. Als Zeitpunkte wurden 1890 gewählt, weil vorher die publizierten Daten über die Einpersonenhaushalte unzuverlässig waren, und das Jahr 1961, in dem sich die Bevölkerungsstrukturen in der Bundesrepublik wieder normalisiert hatten und die neuen Entwicklungen noch keine Rolle spielten. Bei den herangezogenen Indizes IOH bzw. APH21, MUH und AQU ergaben sich die stärksten Zusammenhänge für MUH. Die Verteilung der marital units im Jahr 1961 ist mit einer Korrelation von $r=0,719$ mit derjenigen von 1890 während der Hochindustrialisierung verbunden, ein klarer Hinweis auf räumliche Persistenz. Da MUH in erster Linie von Merkmalen des Heiratsverhaltens abhängt, kann angenommen werden, daß großräumige Unterschiede im Heiratsverhalten, die sich vor oder während der Industrialisierung herausgebildet haben, eine hohe Beharrungskraft besitzen und für persistente großräumige Differenzierungen der Haushaltsstrukturen verantwortlich sind. Ein Indikator, der solche langandauernde großräumige Persistenz erkennen läßt, ist der Anteil lediger Erwachsener. Ein Vergleich zwischen dem Ledigenanteil von 1871 (Abb. B4) und dem Familientyp F9 im Jahr 1970, der ledige nicht-familienangehörige Personen umfaßt (Abb.C13), läßt trotz der leichten Unterschiede in der Definition unverkennbare Zusammenhänge erkennen. Hohe Werte finden sich jeweils in Nordwestdeutschland und vor allem im Süden, niedrige etwa in der Pfalz, in Hessen, im Norden und Osten Niedersachsens. Die Analysen haben gezeigt, daß hierfür vor allem kulturelle Variable, nicht zuletzt die Konfession, verantwortlich gewesen sind. Ein weiteres Merkmal, das eng mit dem Heiratsverhalten verknüpft ist und langandauernde Persistenz aufweist, ist die Unehelichenquote, die u.a. für die Einelternteil-Familien verantwortlich ist (vgl. KEMPER 1986).

Die Korrelationen der übrigen Haushaltsindizes sind niedriger als diejenige von MUH. Dabei zeigt AQU mit $r=0,226$ den geringsten Zusammenhang zwischen den Verteilungen von 1890 und 1961, während der allgemeine Haushaltskomplexitätsindex IOH bzw. als Stellvertreter APH21 mit 0,470 eine mittlere Stellung einnimmt. Hinsichtlich des Alleinlebens haben dabei die sozio-ökonomischen Wandlungen der letzten 100 Jahre, insbesondere die Verstärkung, ältere regionale Muster zu erheblichen Teilen beseitigt, hier ist die Persistenz recht gering. Mittels der vorliegenden Daten können weitere persistente räumliche Muster nicht nachgewiesen werden, doch lassen die Verteilungen der komplexen Familientypen von 1970, deren Beeinflussung durch die Agrarstruktur nachgewiesen wurde, solche Langzeiteffekte erwarten, gehen doch die Unterschiede in der Agrarverfassung und in der Betriebsgrößenverteilung auf Entwicklungen im Mittelalter und der frühen Neuzeit zurück, wie zahlreiche Studien zur Genese der Agrarlandschaft in Deutschland aufgezeigt haben.

In einem zweiten Fragenkreis zur regionalen Persistenz soll es um einzelne Regionen gehen, die über den gesamten Beobachtungszeitraum immer wieder durch besondere Ausprägungen von Haushaltsindizes aufgefallen sind und die insofern Züge einer eigenen Geschichte des Alltagslebens aufgewiesen haben. Dabei interessieren hier nicht allgemein wirksame Unterscheidungsmerkmale wie der Verdichtungsgrad. Als Beispiel für solche Regionen sei Oberhessen hervorgehoben, das beim Index MUH seit 1871 (Abb. B5) eine der höchsten Ausprägungen besaß und bis in die Nachkriegszeit kaum reduzierte Werte aufweist. Aus den differenzierteren Verteilungs-

karten auf Kreisbasis wird erkennbar, daß die extremen Werte der marital units vor allem in den Landkreisen Alsfeld, Lauterbach und Büdingen auftreten. Es handelt sich hier um ein agrarisch strukturiertes Gebiet, das MOEWES (1968) als "gesamtfunktionalen Schwächeraum" bezeichnet hat. Hinsichtlich der Erwerbsstruktur gibt es aber durchaus vergleichbare Regionen, die eine deutlich andere Haushaltszusammensetzung aufweisen. Es muß also neben der Agrarstruktur noch andere Faktoren geben, die das Hervortreten der Dreigenerationenfamilien in Oberhessen verständlich machen. Dazu zählt sicherlich das relativ niedrige Heiratsalter (vgl. Abb. B4), das möglicherweise auf Verhaltensweisen aus der Zeit des proto-industriellen Gewerbes zurückgeht, das hier weit verbreitet war (MOEWES 1968). Auf weitere Faktoren wie spezifische Hausformen, besondere Sitten und Gebräuche bei der Familienbildung kann hier nicht eingegangen werden.

Eine weitere Region, die sich trotz Zugehörigkeit zum ländlichen Raum oftmals von der Umgebung abgesetzt hat, ist der Regierungsbezirk Aurich, und zwar durch Indexwerte, die auf ein insgesamt "modernes" Haushaltsbildungsverhalten hindeuten. So waren 1871 der Index IOH über- und der Index MUH unterdurchschnittlich ausgeprägt (Abb. B3, B4), lagen im Jahr 1910 die weiblichen Haushaltsvorstandsquoten deutlich über dem Mittel (Abb. B29), und zeichneten sich auch 1950 die einzelnen Kreise durch relativ hohe IOH-Werte aus (Abb.C1). Diese Abweichungen von den Haushalts- und Familienstrukturen im sonstigen Nordwestdeutschland könnten zusammenhängen mit Rechtsformen und deren praktischer Anwendung. In diesem Gebiet galt nämlich bis 1900 das hinsichtlich des Familienrechts relativ liberale preußische Landrecht von 1794, das sonst nur in den altpreußischen Provinzen sowie in Ansbach und Bayreuth Gültigkeit besaß, während im übrigen Nordwestdeutschland das gemeine (römische) Recht Anwendung fand (vgl. BLASIUS 1985, 1987). Eine nähere Untersuchung solcher Faktoren geht über das Programm der vorliegenden Arbeit hinaus, weil dazu anderes Quellenmaterial herangezogen werden müßte.

Eine genauere Analyse der Besonderheiten von Regionen müßte sich darüber hinaus einer kleinräumigeren Perspektive bedienen, bei der möglicherweise noch andere als die hier benutzten sozio-ökonomischen und kulturellen Einflußfaktoren zu berücksichtigen wären. Doch können auch für solche Untersuchungen die großräumigen Muster, wie sie in dieser Arbeit aufgedeckt wurden, als Rahmen und Vergleichsfolie dienen. Der besondere Nutzen des historischen Aspekts auch für rezente räumliche Entwicklungen der Familien- und Haushaltsstrukturen ist nicht zuletzt in der Persistenz eingeschliffener Einstellungen und Verhaltensweisen zu sehen. Erst durch Bezug auf historische Verteilungskarten werden z.B. die auffallenden Züge der Haushaltszusammensetzung in Schleswig-Holstein und im östlichen Niedersachsen, wie sie innerhalb der Bundesrepublik zu beobachten sind, als Teile eines gemeinsamen "mitteldeutschen" Musters geringer Haushaltskomplexität sichtbar.⁴⁶

Die Bedeutsamkeit regionaler Kontexte auch und gerade für individuelles Verhalten hinsichtlich familialer Beziehungen wurde im übrigen im weitgespannten empirischen Familien-Survey des Deutschen Jugendinstituts eindrucksvoll herausgestellt (vgl. BERTRAM und DANNEBECK 1991, BERTRAM 1995). Es ergab sich, daß Merkmale wie Vorstellungen über Größe und Zu-

⁴⁶ Es wäre sicher von großem Interesse, die regionalen Unterschiede der Haushaltsstruktur in den neuen und den alten Bundesländern zu vergleichen. Doch müßten dazu erst einmal die Entwicklungen der Familien und Haushalte in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland gegenübergestellt und analysiert werden (vgl. hierzu VASKOVICS u.a. 1994, aber auch WENDT 1993).

sammensetzung von Familie und Haushalt, familiäre Kontakte und familienbezogenes Freizeitverhalten mehr vom regionalen Kontext bestimmt waren als von der Schichtzugehörigkeit! Daß mit einer Homogenisierung der sozialen Schichtungsmerkmale und industriegesellschaftlicher Standards unabdingbar auch eine Vereinheitlichung der regionalen Lebensweisen erfolge, wird zwar häufig angenommen, ist aber keineswegs ausgemacht. Ein Ziel der vorliegenden Studie sollte darin liegen, auf solche potentiellen regionalen Kontexte in Deutschland hinzuweisen, wie sie sich aufgrund einer großräumigen Makroanalyse ergeben.

LITERATURVERZEICHNIS

- ACHENBACH, Hermann (1977): Zur regionalen Differenzierung der natürlichen Bevölkerungsentwicklung und der Familienstruktur in Italien. In: Marburger Geogr.Schriften 73, S.11-28.
- ADAMS, Heinrich (1967): Entwicklung der Privathaushalte seit 1950. In: Wirtschaft u.Statistik, S.29-31.
- AKKERMAN, A. (1980): On the relationship between household composition and population age distribution. In: Population Studies 34, S.525-534.
- ALDERSON, Arthur S. und SANDERSON, Stephen K. (1991): Historic European household structures and the capitalist world-economy. In: Journal of Family History 16, S.419-432.
- ALTENRATH, Johannes (1919): Das Schlafgängerwesen und seine Reform. Berlin.
- ALTER, George (1991): New perspectives on European marriage in the nineteenth century. In: Journal of Family History 16, S.1-5.
- ANDERSON, Michael (1971): Family structure in nineteenth century Lancashire. Cambridge.
- ANDERSON, Michael (1972): Household structure and the Industrial Revolution; mid-nineteenth-century Preston in comparative perspective. In: P.LASLETT u. R.WALL (Hg.): Household and family in past time. Cambridge, S.215-235.
- ANDERSON, Michael (1976): Marriage patterns in Victorian Britain: an analysis based on registration districts for England and Wales 1861. In: Journal of Family History 1, S.55-78.
- ANDERSON, Michael (1980a): Approaches to the history of the Western family 1500 - 1914. (Studies in Economic and Social History). London.
- ANDERSON, Michael (Hg.) (1980b): Sociology of the family. Selected readings. 2.Aufl. Harmondsworth.
- ANDERSON, Michael (1983): What is new about the modern family: an historical perspective. In: Office of Population Censuses and Surveys, Occasional Paper 31: The family, S.1-16.
- ANKARLOO, Bengt (1979): Agriculture and women's work: directions of change in the West, 1700 - 1900. In: Journal of Family History 4, S.111-120.
- ARIES, Philippe (1975): Geschichte der Kindheit. München.
- ARMSTRONG, W. A. (1972): A note on the household structure of mid-nineteenth-century York in comparative perspective. In: P.LASLETT und R.WALL (Hg.): Household and family in past time. Cambridge, S.205-214.
- BACH, Hans-Jürgen (1985): Wandel der Haushaltsstrukturen in Hamburg 1871 bis 1970. In: Hamburg in Zahlen H.9, S.288-291.
- BACH, Hans-Jürgen (1994): Sozioökonomische Aspekte des Alleinlebens in Hamburg. In: Hamburg in Zahlen H.6, S.168-172.
- BÄHR, Jürgen (1983): Bevölkerungsgeographie.(UTB 1249). Stuttgart.
- BAHL, Herms (1974): Ansbach. Strukturanalyse einer Residenzstadt vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zur Mitte des 18.Jahrhunderts. (Mittelfränkische Studien 1). Ansbach.
- BAUMERT, Gerhard (1960): Changes in the family and the position of older persons in Germany. In: International Journal of Comparative Sociology 1, S.202-210.
- BECK, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.

- BECK-GERNSHEIM, Elisabeth (1994): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie - Von der Notgemeinschaft zur Wahlgemeinschaft. In: BECK, U. und BECK-GERNSHEIM, E. (Hg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt a.M., S.115-138.
- BECKER, Gary S. (1965): A theory of the allocation of time. In: *Economic Journal* 75, S.493-517.
- BEDAU, K.-D. (1977): Bevölkerung und private Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland 1976 und 1980. In: *DIW Wochenbericht* 44, S.81-91.
- BENDIX, Reinhard (1982): Freiheit und historisches Schicksal. Heidelberg Max-Weber-Vorlesungen 1981. Frankfurt.
- BERGER, Brigitte und BERGER, Peter L.(1984): In Verteidigung der bürgerlichen Familie. Frankfurt.
- BERGER, Hans (1967): Die Struktur der Privathaushalte und Familien in Bayern. In: *Zeitschrift des Bayer.Statist.Landesamts* 99, S.175-193.
- BERNARDT, Eva und HOEM, Britta (1985): Cohabitation and social background: trends observed for Swedish women born between 1936 and 1960. In: *European Journal of Population* 1, S.375-395.
- BERKNER, Lutz K. (1975): The use and misuse of census data for the historical analysis of family structure. In: *Journal of Interdisciplinary History* 5, S.721-738.
- BERKNER, Lutz K. (1976): Inheritance, land tenure and peasant family structure: a German regional comparison. In: J. GOODY u.a. (Hg.): *Family and inheritance*. Cambridge, S.71-95.
- BERKNER, Lutz K. (1977): Peasant household organization and demographic change in Lower Saxony (1689-1766). In: R.LEE (Hg.): *Population patterns in the past*. New York, S.53-70.
- BERKNER, Lutz K. und MENDELS, Franklin F. (1978): Inheritance systems, family structure, and demographic patterns in Western Europe, 1700-1900. In: Ch. TILLY (Hg.): *Historical studies of changing fertility*. Princeton, S.209-223.
- BERTRAM, Hans (1994): Soziostrukturelle und regionale Differenzierung von Einpersonenhaushalten. In: S. GRÄBE (Hg.): *Lebensform Einpersonenhaushalt*. Frankfurt a.M. u. New York, S.55-75.
- BERTRAM, Hans (1995): Regionale Vielfalt und Lebensformen. In: BERTRAM, H. (Hg.): *Das Individuum und seine Familie*. Opladen, S.157-195.
- BERTRAM, Hans, BAYER, Hiltrud, BAUEREIß, Renate (1993): *Familien-Atlas. Lebenslagen und Regionen in Deutschland*. Opladen.
- BERTRAM, Hans und DANNENBECK, Clemens (1990): Pluralisierung von Lebenslagen und Individualisierung von Lebensführungen. Zur Theorie und Empirie regionaler Disparitäten in der Bundesrepublik Deutschland. In: BERGER, P.A. u. HRADIL, S. (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen, S.207-229.
- BERTRAM, Hans und DANNENBECK, Clemens (1991): Familien in städtischen und ländlichen Regionen. In: BERTRAM, H. (Hg.): *Die Familie in Westdeutschland*. Opladen, S.79-109.
- BIRG, Herwig (Hg.) (1986): *Demographische Methoden zur Prognose der Haushalts- und Familienstruktur. Synopse von Modellen und Prognoseergebnissen für die Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt.
- BIRG, Herwig und FLÖTHMANN, E.-Jürgen (1990): Regionsspezifische Wechselwirkungen zwischen Migration und Fertilität im Lebenslauf. In: *Acta Demographica* 1, S.1-26.
- BLACK, Richard (1993): Migration, return, and agricultural development in the Serra do Alvao, Northern Portugal. In: *Economic Development and Cultural Change* 41, S.563-585.
- BLANC, Olivier (1985): Les ménages en Suisse. Quelques aspects de leur évolution de 1960 à 1980 à travers les statistiques de recensement. In: *Population* 40, S.657-674.

- BLASCHKE, Karlheinz (1965): Industrialisierung und Bevölkerung in Sachsen im Zeitraum von 1830 bis 1890. In: Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie f.Raumforschung u.Landesplanung 30, Hannover, S.69-95.
- BLASCHKE, Karlheinz (1967): Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution. Weimar.
- BLASIUS, Dirk (1985): Scheidung und Scheidungsrecht im 19.Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Familie.In: Historische Zeitschrift 241,S.329-60
- BLASIUS, Dirk (1987): Ehescheidung in Deutschland 1794-1945: Scheidung und Scheidungsrecht in historischer Perspektive. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 74). Göttingen.
- BLUMENBERG, Hans (1983): Säkularisierung und Selbstbehauptung. (Die Legitimität der Neuzeit, Teil 1/2, Neuausgabe). 2. Aufl. Frankfurt.
- BÖHM, Hans (1980): Bodenmobilität und Bodenpreisgefüge in ihrer Bedeutung für die Siedlungsentwicklung. Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Rechtsordnungen u.der Kapitalmarktverhältnisse für das 19. und 20.Jahrhundert, dargestellt an ausgewählten Beispielen. Bonner Geogr. Abhandlungen 65.
- BOETSCH, Gilles (1986): Conditions de vie et comportement démographique d'une population agricole limousine. Canton de Châteauponsac. In: Norois T.33, S.217-227.
- BONGAARTS, John, BURCH, Thomas, WACHTER, Kenneth W. (Hg.) (1987): Family demography. Methods and their application. Oxford.
- BORN, Karl Erich (1963): Der soziale und wirtschaftliche Strukturwandel Deutschlands am Ende des 19.Jahrhunderts. In: Vierteljahrsschrift f.Sozial- u.Wirtschaftsgeschichte 50, S.361-376.
- BORSCHIED, Peter (1980): Familie - Wirtschaft - Gesellschaft. Materialien zu einer Sozialgeschichte der Familie in Deutschland. In: Probate Inventories, A.A.G. Bijdragen 23, Wageningen, S.83-95.
- BORSCHIED, Peter (1982): Lebensstandard und Familie. Partnerwahl und Ehezyklus in einer württembergischen Industriestadt im 19.Jahrhundert. In: Archiv für Sozialgeschichte 22, S.227-262.
- BORSCHIED, Peter und TEUTEBERG, Hans J. (Hg.) (1983): Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit. (Studien zur Geschichte des Alltags 1). Münster.
- BORRIES, Hans-Joachim (1970): Entwicklung der Privathaushalte nach Zahl und Struktur. In: Wirtschaft u. Statistik S.343-348.
- BORRIES, Hans-Wilhelm v. (1969): Ökonomische Grundlagen der westdeutschen Siedlungsstruktur. Abhandlungen Akademie f.Raumforschung u. Landesplanung 56. Hannover.
- BOUCHARD, Gérard (1977): Family structure and geographic mobility at Laternière, 1851-1935. In: Journal of Family History 2, S.350-369.
- BOURDIEU, Pierre (1962): Célibat et condition paysanne. In: Etudes rurales 5/6 ,S.32-135.
- BOUSTEDT, Olaf (1975): Grundriß der empirischen Regionalforschung. Teil 3,Siedlungsstrukturen. (Taschenbücher zur Regionalplanung 6). Hannover.
- BRADLEY, Brian P. und MENDELS, Franklin F. (1978): Can the hypothesis of a nuclear family organization be tested statistically? In: Population Studies 32, S.381-394.
- BRASS, William (1983): The formal demography of the family: an overview of the proximate determinants. In: Office of Population Censuses and Surveys, Occasional Paper 31: The family, S.37-49.
- BRAUN, Rudolf (1960): Industrialisierung und Volksleben. Veränderungen der Lebensformen unter Ein-

wirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800. Winterthur.

BRAUN, Rudolf (1978): Protoindustrialization and demographic change in the canton of Zurich. In: Ch. TILLY (Hg.): Historical studies in changing fertility. Princeton, S.289-384.

BRAUN, Rudolf (1984): Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz. Aufriß einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Göttingen und Zürich.

BRENNAN, E.R., JAMES, A.V., MORRILL, W.T. (1982): Inheritance, demographic structure, and marriage: a cross-cultural perspective. In: Journal of Family History 7, S.289-298.

BREPOHL, Wilhelm (1957): Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet. Tübingen.

BRETZ, Manfred und NIEMEYER, Frank (1992): Private Haushalte gestern und heute: ein Rückblick auf die vergangenen 150 Jahre. In: Wirtschaft und Statistik H.2, S.73-81.

BUCHER, Hansjörg (1983): Beschreibung und Analyse von regionalen Unterschieden im Haushaltsbildungsverhalten. In: Seminarberichte Gesellschaft f. Regionalforschung 18, S.145-163.

BUCHER, Hansjörg (1986): Methoden regionalisierter Haushaltsprognosen. In: H.BIRG (Hg.): Demographische Methoden zur Prognose der Haushalts- und Familienstruktur. Frankfurt u. New York, S.45-72.

BUCHER, Hansjörg (1988): Regionale Prognose des privaten Haushalts. In: Regionalprognosen. Methoden und ihre Anwendungen. Forschungs- u. Sitzungsberichte Akademie f. Raumforschung u. Landesplanung 175, S.295-318.

BUCHER, Hansjörg und RUNGE, Ludwig (1984) : Regionalisierte Prognose der privaten Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland bis zum Jahr 2000. In: Informationen zur Raumentwicklung H.12, S.1181-1202.

BULST, Neithard, GOY, Joseph, HOOCK, Jochen (Hg.) (1981): Familie zwischen Tradition und Moderne. Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. (Kritische Studien zur Geschichtswiss. 48). Göttingen.

BURCH, Thomas K. (1970): Some demographic determinants of average household size: an analytical approach. In: Demography 7, S.61-69.

BURCH, Thomas K. (1979): Household and family demography: a bibliographic essay. In: Population Index 45, S.173-195.

BURCH, Thomas K. (1980): The index of overall headship: a simple measure of household complexity standardized for age and sex. In: Demography 17, S.25-37.

BURCH, Thomas K. (1982): Household and family demography. In: J.A.ROSS (Hg.): International encyclopaedia of population. New York, S.299-307.

BURCH, Thomas K. (1985): Changing age-sex roles and household crowding: a theoretical note. In: International population conference Florence, vol.3, Lüttich, S.253-261.

BURCH, Thomas K. u.a. (1987): Measurement of household composition and headship based on aggregate routine census data. In: J. BONGAARTS u.a. (Hg.): Family demography. Oxford, S. 19-39.

BURCH, Thomas K. und MATTHEWS, Beverly J. (1987): Household formation in developed societies. In: Population and Development Review 13, S. 495-511.

BURGUIERE, André (1986): Pour une typologie des formes d'organisation domestique de l'Europe moderne (XVI^e - XIX^e siècles). In: Annales Economies-Sociétés-Civilisations 41, S.639-655.

BURGUIERE, André, KLAPISCH-ZUBER, Christiane, SEGALEN, Martine, ZONABEND, Françoise (Hg.) (1986): *Histoire de la famille*. 2 Bände. Paris.

BURKART, Günter und KOHLI, Martin (1989): Ehe und Elternschaft im Individualisierungsprozeß: Bedeutungswandel und Milieudifferenzierung. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 15, S.405-426.

BURKE, Peter (1979): Religion and secularisation. In: *The New Cambridge Modern History*, vol. 13: Companion Volume (ed. P.BURKE). Cambridge u.a., S.293-317.

BUTLIN, Richard A. (1986): Early industrialization in Europe: concepts and problems. In: *The Geogr. Journal* 152, S.1-8.

CAJANOV, A.V. (1923): *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*. Berlin.

CARLINER, Geoffrey (1975): Determinants of household headship. In: *Journal of Marriage and the Family* 37, S.28-38.

CHAUNU, Pierre (1972): Malthusianisme démographique et malthusianisme économique: réflexions sur l'échec industriel de la Normandie à l'époque du démarrage. In: *Annales Economies-Sociétés-Civilisations* 27, S.1-19.

CHEW, Kenneth S. (1984): Metropolitan differences in the level of non-family households: a cross-sectional look at the United States in 1970. *Papers Carolina Population Centre* 29, Chapel Hill.

CHIFFRE, Jean (1981): Le rôle des communautés familiales dans la formation et l'évolution du paysage rural de la Bourgogne. In: *Bulletin Assoc. Géogr. Franc.* No. 477, S.95-105.

CHIFFRE, Jean (1983): Le hameau familial dans la France du Centre-Est: permanences et mutations dans l'espace rural des communautés familiales. In: *Revue géogr. de l'Est* 23, S.331-345.

CHOJNAKA, Helena (1976): Nuptiality patterns in an agrarian society. In: *Population Studies* 30, S.203-226.

CHUDACOFF, Howard P. und HAREVEN, Tamara K. (1979): From the empty nest to family dissolution: life course transitions into old age. In: *Journal of Family History* 4, S.69-83.

COALE, Ansley J. (1969): The decline of fertility in Europe from the French revolution to World War II. In: S.J.BEHRMANN, L.CORSA, R.FREEDMAN(Hg.): *Fertility and family planning*. Ann Arbor, S.3-24.

CONZE, Werner (Hg.) (1976): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart.

CONZE, Werner (1978): Sozialgeschichte der Familie. *Neue Literatur - Probleme der Forschung*. In: *Vierteljahrsschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte* 65, S.357-369.

CONZE, Werner (1984): *Neue Literatur zur Sozialgeschichte der Familie*. In: *Vierteljahrsschrift f. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte* 71, S.59-72.

COURGEAU, Daniel (1987): Constitution de la famille et urbanisation. In: *Population* 42, S.57-82.

CRAFTS, N.F.R. (1978): Average age at first marriage for women in nineteenth-century England and Wales: a cross-section study. In: *Population Studies* 32, S.21-25.

CRAFTS, N.F.R. (1982): Illegitimacy in England and Wales in 1911. In: *Population Studies* 36, S.327-331

CRAMER, Alfons (1982): *Zur Lage der Familie und der Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland*. (Forschungstexte Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften 7). Opladen.

CUISINIER, Jean und SEGALEN, Martine (Hg.) (1977): *The family life cycle in European societies*. The Hague und Paris.

- CURSON, Peter H. (1976): Household structure in nineteenth century Auckland. In: *New Zealand Geographer* 32, S.177-193.
- CZAP, Peter jun. (1982): "Eine zahlreiche Familie - des Bauern größter Reichtum". Leibeigenenhaushalte in Misino, Rußland 1814-1858. In: M.MITTEAUER u. R.SIEDER (Hg.): *Historische Familienforschung*. Frankfurt, S.192-240.
- DANZIGER, Sheldon, JAKUBSON, George, SCHWARTZ, Saul, SMOLENSKY, Eugene (1982): Work and welfare as determinants of female poverty and household headship. In: *Quarterly Journal of Economics* 97, S.519-534.
- DARROCH, A.Gordon und ORNSTEIN, Michael (1984): Family and household in nineteenth-century Canada: regional patterns and regional economies. In: *Journal of Family History* 9, S.158-177.
- DEENEN, Bernd van (1970): *Bäuerliche Familien im sozialen Wandel*. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft f.Agrarpolitik u. Agrarsoziologie 210. Bonn.
- DEROUET, Bernard (1980): Une démographie différentielle: clés pour un système auto-régulateur des populations rurales d'Ancien Régime. In: *Annales Economies-Sociétés-Civilisations* 35, S.3-41.
- DEYON, Pierre (1984): Fécondité et limites du modèle protoindustriel: premier bilan. In: *Annales Economies-Sociétés-Civilisations* 39, S.868-881.
- DIEKMANN, Andreas u. WEICK, Stefan (Hg.) (1993): *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß: Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin.
- DIELEMAN, F.M. und SCHOUW, R.J. (1989): Divorce, mobility and housing demand. In: *European Journal of Population* 5, S. 235-252.
- DITT, Karl , KOCKA, Jürgen, MOSER, Josef, REIF, Heinz, SCHÜREN, Reinhard (1979): *Familie und soziale Platzierung. Studien zur Sozialgeschichte der Familie in Westfalen im 19. Jahrhundert*. Opladen.
- DROTH, Wolfgang und DANGSCHAT, Jens (1985): Räumliche Konsequenzen der Entstehung "neuer Haushaltstypen". In: J.FRIEDRICHS (Hg.): *Die Städte in den 80er Jahren*. Opladen, S.147-180.
- DUCHENE, J. und DAMAS, H. (1988): Ménages et familles en Belgique: présentation des données de 1981 sur la base des arrondissements. In: *Espace, Populations, Sociétés* Jg. 1988, S.79-89.
- DUPAQUIER, Jacques, HELIN, Etienne, LASLETT, Peter, LIVI-BACCI, Massimo, SOGNER, Solvi (Hg.) (1981): *Marriage and remarriage in populations of the past*. London u.a.
- ECKEY, H.F. (1973): *Die Abgrenzung suburbaner Räume in polyzentrischen Ballungen, dargestellt am Beispiel des Ruhrgebiets*. Vervielf. Ms. Bochum.
- EDDING, Friedrich und LEMBERG, Eugen (1959): *Eingliederung und gesellschaftlicher Wandel*. In: E.LEMBERG und F.EDDING (Hg.): *Die Vertriebenen in Westdeutschland, Band I*. Kiel, S.156-173.
- EHMER, Josef (1979): *Wohnen ohne eigene Wohnung. Zur sozialen Stellung von Untermietern und Bettgehern*. In: L.NIETHAMMER (Hg.): *Wohnen im Wandel*. Wuppertal, S.132-150.
- EHMER, Josef (1980): *Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien*. (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien 13). München.
- EHMER, Josef (1991): *Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus*. (Kritische Studien zur Geschichte 92). Göttingen.
- EHMER, Josef und MITTEAUER, Michael (Hg.) (1986): *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*. Wien, Köln, Graz.
- ELDER, Glenn H. (1977): Family history and the life course. In: *Journal of Family History* 2, S.279-304.

- ENGELSING, Rolf (1973): Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten. Göttingen.
- ERMISCH, John F. (1981): An economic theory of household formation. In: *Scottish Journal of Political Economy* 28, S.1-9.
- ERMISCH, John F. und OVERTON, Elizabeth (1985): Minimal household units: a new approach to the analysis of household formation. In: *Population Studies* 34, S.33-54.
- ESENWEIN-ROTHE, Ingeborg (1982): Einführung in die Demographie. (Statistische Studien 10). Wiesbaden.
- ETTEMA, Wim (1980): Spanish Galicia: a case study in peripheral integration. *Utrechtse Geografische Studies* 18.
- EULER, Manfred (1959): Die Untermieterhaushalte: weitere Ergebnisse der 1vH-Zusatzerhebung der Wohnungsstatistik 1956/7. In: *Wirtschaft u. Statistik H.11*, S.537-541.
- EULER, Manfred (1994): Die wirtschaftliche und soziale Lage von alleinstehenden Frauen. In: *Wirtschaft u. Statistik H.1*, S.56-65.
- EVANS, Richard J. und LEE, W. Robert (Hg.) (1981): *The German family. Essays on the social history of the family in nineteenth- and twentieth-century Germany.* London.
- FAUVE-CHAMOIX, Antoinette (1983): The importance of women in an urban environment: the example of the Rheims household of the beginning of the Industrial Revolution. In: R.WALL u.a. (Hg.): *Family forms in historic Europe.* Cambridge, S.475-492.
- FESTY, Patrick (1985): Evolution contemporaine du mode de formation des familles en Europe occidentale. In: *European Journal of Population* 1, S.179-205.
- FIRCKS, Arthur von (1889): Die Berufs- und Erwerbsthätigkeit der eheschließenden Personen in ihrem Einflusse auf deren Verheirathbarkeit, die Wahl des Gatten bezs. der Gattin, das durchschnittliche Heirathsalter, die eheliche und uneheliche Fruchtbarkeit sowie das Geschlecht und die Lebensfähigkeit der Kinder. In: *Zeitschrift d.Preussischen Statist. Büreaus* 29, S.165-203.
- FLANDRIN, Jean-Louis (1978): *Familien. Soziologie-Ökonomie-Sexualität.* (Übersetzung von *Familles: parenté, maison, sexualité dans l'ancienne société.* Paris 1976). Frankfurt, Berlin, Wien 1978.
- FLEURY, Michel und HENRY, Louis (1965): *Nouveau manuel de dépouillement d'exploitation de l'état civil ancien.* Paris.
- FREMDLING, Rainer und TILLY, Richard H. (Hg.) (1979): *Industrialisierung und Raum: Studien zur regionalen Differenzierung im Deutschland des 19. Jahrhunderts.* (Historisch-sozialwiss. Forschungen 7). Stuttgart.
- FRIEDLANDER, Dov (1983): Demographic responses and socioeconomic structure: population processes in England and Wales in the nineteenth century. In: *Demography* 20, S.249-272.
- FRIEDLANDER, Dov und BEN MOSHE, E. (1986): Occupations, migrations, sex ratios, and nuptiality in nineteenth century English communities: a model of relationships. In: *Demography* 23, S.1-12.
- GALLER, Heinz P. u. OTT, Notburga (Hg.) (1993): *Empirische Haushaltsforschung: Erhebungskonzepte und Analyseansätze angesichts neuer Lebensformen.* Frankfurt a.M.
- GASKIN, K. (1978): Age at first marriage in Europe before 1850. In: *Journal of Family History* 3, S.23-36.
- GAUNT, David (1978): Familie, Haushalt und Arbeitsintensität. Eine Interpretation demographischer Variationen in Schweden im 17. und 18. Jahrhundert. In: A.E.IMHOF (Hg.): *Biologie des Menschen in der Geschichte.* Stuttgart, S.219-260.

- GEHRMANN, Rolf (1984): Leezen 1720 - 1870. Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozialgeschichte des ländlichen Schleswig-Holstein. (Studien zur Wirtschafts- u. Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 7). Neumünster.
- GERSON, Kathleen (1983): Changing family structure and the position of women: a review of the trends. In: *Journal American Planning Assoc.* 49, S.138-148.
- GLICK, Paul (1984): Les ménages aux Etats-Unis, 1960-1970-1982. In: *Population* 39, S.787-806.
- GLICK, Paul (1988): Fifty years of family demography: a record of social change. In: *Journal of Marriage and the Family* 50, S.861-872.
- GLICK, Paul und NORTON, Arthur J. (1979): Marrying, divorcing, and living together in the U.S. today. *Population Bulletin* vol. 32, No.5, erweiterte Auflage.
- GOBER, Patricia (1981): Falling household size and its effect on metropolitan population growth and density. In: *Annals of Regional Science* 15, S.1-10.
- GOBER, Patricia (1986a): Homogeneity versus heterogeneity in household structure: the recent experience of twenty US cities. In: *Environment and Planning A* 18, S.715-727.
- GOBER, Patricia (1986b): How and why Phoenix households changed, 1970-1980. In: *Annals Association of American Geographers* 76, S.536-549.
- GOBER, Patricia, McHUGH, Kevin E. und REID, Neil (1991): Phoenix in flux: household instability, residential mobility, and neighborhood change. In: *Annals Association of American Geographers* 81, S.80-88.
- GOLDSCHIEDER, Frances K. und DaVANZO, Julie (1985): Living arrangements and the transition to adulthood. In: *Demography* 22, S.545-563.
- GOLDSCHIEDER, Frances K. und LeBOURDAIS, Celine (1986): The decline in age at leaving home, 1920-1979. In: *Sociology and Social Research* 70, S.143-145.
- GOLDSCHMIDT, Walter und KUNKEL, Evelyn J. (1971): The structure of the peasant family. In: *American Anthropologist* 73, S.1058-1076.
- GOLDSTEIN, Alice (1984): Aspects of change in a nineteenth-century German village. In: *Journal of Family History* 9, S.145-157.
- GOLINI, Antonio (1987): Famille et ménage dans l'Italie récente. In: *Population* 42, S.699-714.
- GOODMAN, L.A., KEYFITZ, N., PULLUM, T.W. (1974): Family formation and the frequency of various kinship relationships. In: *Theoretical Population Biology* 5, S.1-27.
- GOODY, Jack (1983): *The development of the family and marriage in Europe*. Cambridge.
- GOODY, Jack, THIRSK, Joan, THOMPSON, Edward P.(Hg.) (1976): *Family and inheritance. Rural society in Western Europe 1200-1800*. Cambridge.
- GOUBERT, Pierre (1977): Family and province. A contribution to the knowledge of family structures in early modern France. In: *Journal of Family History* 2, S.179-195.
- GRÄBE, Sylvia (Hg.) (1994): *Lebensform Einpersonenhaushalt. Herausforderungen an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik*. Frankfurt a.M. u. New York.
- GRIGSBY, Jill und McGOWAN, Jill B. (1986): Still in the nest: adult children living with their parents. In: *Sociology and Social Research* 70, S. 146-148.
- HABAKKUK, H.John (1955): Family structure and economic change in nine-teenth-century Europe. In: *Journal of Economic History* 15, S.1-12.

- HABERMEHL, Werner und SCHULZ, Wolfgang (1982): Ehe und Familie in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland. Ein Ländervergleich. In: Kölner Zeitschrift f. Soziologie u. Sozialpsychologie 34, S.732-747.
- HAINES, Michael R. (1977): Fertility, nuptiality, and occupation: a study of British mid-nineteenth-century coal mining populations. In: Journal of Interdisciplinary History 8, S.245-280.
- HAINES, Michael (1979): Fertility and occupation. Population patterns in industrialization. New York.
- HAJNAL, John (1965): European marriage patterns in perspective. In: D. V. GLASS und D.E.C.EVERSOLEY (Hg.): Population in history. London, S.101-143.
- HAJNAL, John (1982): Two kinds of preindustrial household formation systems. In: Population and Development Review 8, S.449-494.
- HALL, Ray (1986): Household trends within Western Europe. In: A.FINDLAY u. P.WHITE (Hg.): West European population change. London u.a., S.18-34.
- HALL, Ray (1993): Family structures. In: D. NOIN u. R. WOODS (Hg.): The changing population of Europe. Oxford u.a., S. 100-126.
- HAMMEL, Eugene A. und LASLETT, Peter (1974): Comparing household structure over time and between cultures. In: Comparative Studies in Society and History 16, S.73-109.
- HAMMEL, Eugene A. und WACHTER, Kenneth W. (1977): Primonuptiality and ultimo-nuptiality: their effect on stem-family-household frequencies. In: R.D. LEE (Hg.): Population patterns in the past. New York u.a., S.113-134.
- HAREVEN, Tamara K. (1975): Die Familie in historischer Perspektive. Laufende Arbeiten in England und in den Vereinigten Staaten. In: Geschichte und Gesellschaft 1, S.370-386.
- HAREVEN, Tamara K. (1977a): Family time and historical time. In: Daedalus. Journal of the American Academy of Arts and Sciences 106, S.57-71. (dt. Übersetzung in M.MITTEAUER u. R.SIEDER (Hg.): Historische Familienforschung. Frankfurt 1982, S.64-87).
- HAREVEN, Tamara K. (1977b): The family cycle in historical perspective. A proposal for a developmental approach. In: J.CUISINIER u. M.SEGALEN (Hg.): The family life cycle in European societies. The Hague u.Paris, S.339-352.
- HAREVEN, Tamara K. (Hg.) (1978): Transitions. The family and the life course in historical perspective. New York u.a.
- HAREVEN, Tamara K. (1982): Family time and industrial time. The relationship between the family and work in a New England industrial community. Cambridge.
- HAREVEN, Tamara K. und VINOVSIS, Maris (Hg.) (1978): Family and population in nineteenth-century America. Princeton.
- HARNISCH, Hartmut (1979): Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Industriellen Revolution in Deutschland. In: K.LÄRMER (Hg.): Studien zur Geschichte der Produktivkräfte. Deutschland zur Zeit der Industriellen Revolution. Berlin, S.267-339.
- HARRIS, Christopher C. (1973): Die Familie. Eine Einführung in ihre Soziologie. Freiburg.
- HAUSEN, Karin (1977): Historische Familienforschung. In: R.RÜRUP (Hg.): Historische Sozialwissenschaft. Göttingen, S.59-95.
- HAUSEN, Karin (1986): Familie und Familiengeschichte. In: W.SCHIEDER und V.SELLIN (Hg.): Sozialgeschichte in Deutschland, Bd.II. Göttingen, S.64-89.

- HEATON, Tim B., LEOPRAPAI, Boonlert, CARDONA, Ramiro (1983): Families, jobs, and mortality. A comparison of migration streams in Thailand and Colombia. In: Singapore Journal of Tropical Geography 4, S.131-146.
- HELD, Thomas (1982): Rural retirement arrangements in seventeenth- to nineteenth-century Austria. A cross-community analysis. In: Journal of Family History 7, S.227-254.
- HENNING, Friedrich-Wilhelm (1973): Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914. (Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd.2). Paderborn.
- HENNING, Friedrich-Wilhelm (1977): Das industrialisierte Deutschland 1914 bis 1976. (Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd.3).3.Aufl. Paderborn.
- HENNINGER, Wilhelm (1941): Die Haushaltungen in Bayern nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 17.Mai 1939. In: Zeitschrift d.Bayer.Statistischen Landesamts 73, S.237-309.
- HERBERGER, Lothar und ADAMS, Johannes (1965): Die demographische Struktur der Haushalte und Familien. Ergebnis der 10%-Aufbereitung der Volkszählung am 6.Juni 1961. In: Wirtschaft und Statistik H.7, S.427-433.
- HERLTH, Alois und KAUFMANN, Franz-Xaver (1982): Familiäre Probleme und sozialpolitische Intervention. In: F.-X. KAUFMANN (Hg.): Staatliche Sozialpolitik und Familie. München u.Wien, S.1-22.
- HERLTH, Alois und STROHMEIER, Peter (Hg.) (1987): Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen. Opladen.
- HÖHN, Charlotte (1982a): Erwerbstätigkeit und Rollenwandel der Frau. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 8, S.297-317.
- HÖHN, Charlotte (1982b): Der Familienzyklus. Zur Notwendigkeit einer Konzepterweiterung. Schriftenreihe Bundesinstitut f.Bevölkerungsforschung 12.
- HÖHN, Charlotte (1988): Von der Großfamilie zur Kernfamilie? Zum Wandel der Familienformen während des demographischen Übergangs. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 14, S.237-250.
- HÖHN, Charlotte, MAMMEY, Ulrich, SCHWARZ, Karl (1980): Die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 6, S.141-225.
- HÖHN, Charlotte und OTTO, Johannes (1985): Bericht über die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland und über die Weltbevölkerungstrends. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 11, S.445-518.
- HÖPFLINGER, Francois (1987): Wandel der Familienbildung in Westeuropa. Frankfurt.
- HÖPFLINGER, Francois (1992): Zukunft der Familie - ein Plädoyer für einen neuen Generationenvertrag. In: Soziologische Revue 15, S.337-340.
- HÖRGER, Hermann (1978): Familienformen einer ländlichen Industriesiedlung im Verlauf des 19.Jahrhunderts.In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 41, S.771-819.
- HOLMES, Douglas R. und QUATAERT, Jean H. (1986): An approach to modern labor: worker-peasantries in historic Saxony and the Friuli region over three centuries. In: Comparative Studies in Society and History 28, S.191-216.
- HORSTMANN, Kurt (1951): Die Haushaltungen nach der Größe und nach der Zahl der Kinder. Endgültiges Ergebnis der Volkszählung vom 13.September 1950. In: Wirtschaft und Statistik H.3, S.430-433.
- HOUDAILLE, Jacques (1970a): Quelques resultats sur la démographie de trois villages d'Allemagne de 1750 à 1879. In: Population 25, S.649-654.

- HOUDAILLE, Jacques (1970b): La population de Remmesweiler en Sarre aux XVIII^e et XIX^e siècles. In: *Population* 25, S.1183-1192.
- HUBBARD, William H. (1976): Forschungen zur städtischen Haushaltsstruktur am Ende des 19.Jahrhunderts. Das GRAZHAUS Projekt. In: W.CONZE (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart, S.283-291.
- HUBBARD, William H. (1979): Städtische Haushaltsstruktur um die Mitte des 19.Jahrhunderts. In: W.H.SCHRÖDER (Hg.): *Moderne Stadtgeschichte*. Stuttgart. S.198-215.
- HUBBARD, William H. (1983): *Familiengeschichte. Materialien zur deutschen Familie seit dem Ende des 18.Jahrhunderts*. München.
- HUTTON, Patrick H. (1981): The history of mentalities. The new map of cultural history. In: *History and Theory* 20, no.3. (dt. Übersetzung in U.RAULFF (Hg.): *Vom Umschreiben der Geschichte. Neue historische Perspektiven*. Berlin 1986, S.103-131.)
- IMHOF, Arthur E. (1977): *Einführung in die historische Demographie*. München
- JACKSON, James H. (1981): Overcrowding and family life. Working-class families and the housing crisis in late nineteenth-century Duisburg. In: J.EVANS und W.R.LEE (Hg.): *The German family*. London, S.194-220.
- JANSSENS, Angélique (1993): Family and social change. The household as a process in an industrializing community. (Cambridge Studies in Population, Economy and Sociology in Past Time 21). Cambridge.
- JEANNIN, Pierre (1980): La protoindustrialisation: développement ou impasse? In: *Annales Economies-Sociétés-Civilisations* 35, S.52-65.
- JÖHRENS, Egbert (1974): Regionale Größenstruktur privater Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Wochenbericht Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung* 41, S.87-92.
- JONES, John Paul III und KODRAS, Janet E. (1990): Restructured regions and families: the feminization of poverty in the U.S.. In: *Annals Association of American Geographers* 80, S. 163-183.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.) (1981): *Jugend-81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder*. 3 Bände. Hamburg.
- KAELBLE, Hartmut (1983): Der Mythos von der rapiden Industrialisierung in Deutschland. In: *Geschichte und Gesellschaft* 9, S.106-118.
- KAELBLE, Hartmut (1987): *Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas 1880-1980*. München.
- KAUFMANN, Jean-Claude (1994): Les ménages d'une personne en Europe. In: *Population* 49, S.935-958.
- KAUFMANN, Franz-Xaver (1990): *Zukunft der Familie: Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensform sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen*. München.
- KAUFMANN, Franz-Xaver u.a. (1984): *Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Sozialräumliche Kontexte, Modellierung und Mikrosimulation*. Institut f. Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld, Materialien 17.
- KEILMAN, Nico (1987): Recent trends in family and household composition in Europe. In: *European Journal of Population* 3, S.297-325.
- KEMPER, Franz-Josef (1978): Über einige multivariate Verfahren zur statistischen Varianzaufklärung und ihre Anwendung in der Geographie. Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie 28.
- KEMPER, Franz-Josef (1982): *Multivariate Analysen für nominalskalierte Daten. Ein Handbuch zur Benut-*

zung ausgewählter EDV-Programme. Seminare, Symposien, Arbeitspapiere der Bundesforschungsanstalt f. Landeskunde u. Raumordnung H.3, Bonn-Bad Godesberg.

KEMPER, Franz-Josef (1983): Household structure in Germany, 1933: Indices of household complexity and determinants of regional variation. In: *Erdkunde* 37, S.11-21.

KEMPER, Franz-Josef (1984a): Categorical regression models for large samples. In: G.BAHRENBURG, M.M.FISCHER, P.NIJKAMP (Hg.): *Recent developments in spatial data analysis*. Aldershot, S.303-315.

KEMPER, Franz-Josef (1984b): Categorical regression models for contextual analysis. A comparison of logit and linear probability models. In: P.NIJKAMP u.a. (Hg.): *Measuring the unmeasurable*. Dordrecht, Boston, Lancaster, S.81-94.

KEMPER, Franz-Josef (1985): Die Bedeutung des Lebenszyklus-Konzepts für die Analyse intraregionaler Wanderungen. In: *Colloquium Geographicum* 18, Bonn, S.180-212.

KEMPER, Franz-Josef (1986): Regionale Unterschiede der Haushaltsstruktur in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Erdkunde* 40, S.29-45.

KEMPER, Franz-Josef, ECKERMANN, Dörte, HEINS, Frank, MAAS, Albrecht (1979): Das Bevölkerungspotential der Bundesrepublik Deutschland. In: *Raumforschung und Raumordnung* 37, S.177-183.

KERTZER, David (1985): Future directions in historical household studies. In: *Journal of Family History* 10, S.98-107.

KERTZER, David I. (1989): The joint family household revisited. Demographic constraints and household complexity in the European past. In: *Journal of Family History* 14, S. 1-15.

KEYSER, Erich (1938): *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands*. Leipzig.

KIERNAN, Kathleen E. (1983): The structure of families today: continuity or change? In: *Office of Population Censuses and Surveys, Occasional Paper 31: The Family*, S.17-36.

KIERNAN, Kathleen E. (1986): Leaving home: living arrangements of young people in six West-European countries. In: *European Journal of Population* 2, S.177-184.

KIERNAN, Kathleen E. und ELDRIDGE, Sandra M. (1987): Age at marriage: inter and intra cohort variation. In: *British Journal of Sociology* 38, S.44-65.

KIRKPATRICK, Clifford (1937): Recent changes in the status of women and the family in Germany. In: *American Sociological Review* 2, S.650-658.

KITAGAWA, E.M. (1981): New life-styles: marriage patterns, living arrangements, and fertility outside of marriage. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Studies* 453, S.1-27.

KLEIN, Thomas (1990): Wiederheirat nach Scheidung in der Bundesrepublik. Eine empirische Überprüfung bislang vorliegender Theorieansätze aus der Perspektive des Lebensverlaufs. In: *Kölner Zeitschrift f. Soziologie u. Sozialpsychologie* 42, S. 60-80.

KNIRIM, Christa (1976): Familienfunktionen in Abhängigkeit von familialen Strukturen in Stadt und Land. In: *Berichte über Landwirtschaft* 54, S.549-562.

KNIRIM, Christa, KRÜLL, Marianne, PETERS, Richard (1974): Familienstrukturen in Stadt und Land. Eine Untersuchung der Rollenbeziehungen zwischen den Ehegatten, den Eltern und Kindern und den Generationen. Schriftenreihe Forschungsstelle f. Agrarpolitik und Agrarsoziologie 222, Bonn.

KNODEL, John E. (1974): *The decline of fertility in Germany, 1871-1939*. Princeton.

KNODEL, John E. (1979): Stadt und Land im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Eine Überprüfung der Stadt-Land-Unterschiede im demographischen Verhalten. In: W.H.SCHRÖDER (Hg.): *Moderne Stadtgeschichte*. Stuttgart, S.238-265.

- KNODEL, John (1988): Demographic behavior in the past. A study of fourteen German village populations in the eighteenth and nineteenth centuries. Cambridge u.a.
- KNODEL, John E. und HOCHSTADT, Steven (1980): Urban and rural illegitimacy in Imperial Germany. In: P.LASLETT u.a. (Hg.): Bastardy and its comparative history. London, S.284-312.
- KNODEL, John E. und MAYNES, Mary Jo (1976): Urban and rural marriage patterns in Imperial Germany. In: Journal of Family History 1, S.129-168.
- KNUDSEN, Jon Paschen (1986): Culture, power and periphery - the Christian lay movement in Norway. In: Norsk geografisk Tidsskrift 40, S.1-14.
- KOBRIN, Frances E. (1970): Household headship and its changes in the United States. In: Journal American Statistical Association 68, S.793-800.
- KOBRIN, Frances E. (1976): The fall in household size and the rise of the primary individual in the United States. In: Demography 13, S.127-138.
- KOCH, Reinhold (1976): Altenwanderung und räumliche Konzentration alter Menschen. Raumstrukturelle Auswirkungen und raumordnerische Beurteilung. Forschungen zur Raumentwicklung 4, Bonn-Bad Godesberg.
- KÖLLMANN, Wolfgang (1974): Bevölkerung in der industriellen Revolution. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 12). Göttingen.
- KÖLLMANN, Wolfgang (1976): Bevölkerungsgeschichte 1800-1970. In: H.AUBIN und W.ZORN (Hg.): Handbuch der Deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd.2. Stuttgart, S.9-50.
- KÖLLMANN, Wolfgang (1983): Die Bevölkerungsentwicklung der Bundesrepublik. In: W.CONZE und M.R.LEPSIUS (Hg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart, S.66-114.
- KÖNIG, René (1976): Soziologie der Familie. In: R.KÖNIG (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. 2.Aufl., Bd.7, Stuttgart, S.1-217.
- KOESOEBJONO, Santo (1986): Evolution des ménages aux Pays-Bas 1960-1981. In: Population 41, S.375-378.
- KOHL, Thomas (1985): Familie und soziale Schichtung. Zur historischen Demographie Triers 1730-1860. (Industrielle Welt 39). Stuttgart.
- KOHLI, Martin (Hg.) (1978): Soziologie des Lebenslaufs. (Soziologische Texte N.F.109). Darmstadt und Neuwied.
- KOHLI, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, S.1-29.
- KOSCHORKE, Martin (1972): Formen des Zusammenlebens in Deutschland. In: Kölner Zeitschrift f.Sozio- logie u.Sozialpsychologie 24, S.533-563.
- KRAAS, Frauke und SAILER-FLIEGE, Ulrike (1995): Alleinerziehende in Deutschland. In: Geographische Rundschau 47, S.222-26.
- KRIEDTE, Peter, MEDICK, Hans, SCHLUMBOHN, Jürgen (1978): Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus. Göttingen.
- KRIEDTE, Peter, MEDICK, Hans, SCHLUMBOHN, Jürgen (1983): Die Proto-Industrialisierung auf dem Prüfstand der historischen Zunft. Antwort auf einige Kritiker. In: Geschichte und Gesellschaft 9, S.87-105.
- KRIEDTE, Peter, MEDICK, Hans, SCHLUMBOHN, Jürgen (1992): Sozialgeschichte in der Erweiterung, Proto-Industrialisierung in der Verengung? Demographie, Sozialstruktur, moderne Hausindustrie: eine

- Zwischenbilanz der Proto-Industrialisierungs-Forschung (Teil I). In: *Geschichte und Gesellschaft* 18, S.70-87.
- KROSCHEWSKI, Udo W. (1983): Tendenzen der Familienbildung seit 1960. In: *Staat und Wirtschaft in Hessen* 38, H.9, S.245-251.
- KRUG, Luitgard (1972): Privathaushalte in den Bezirken und den Statistischen Gebieten von Berlin (West) am 27.Mai 1970. In: *Berliner Statistik/Monatsschrift* 26, H.8, S.328-336.
- KRUG, Luitgard (1973): Die Vorstände der Privathaushalte in den Bezirken von Berlin (West) am 27.Mai 1970. In: *Berliner Statistik/Monatsschrift* 27, H.7, S.319-323.
- KUCH, F. (1966): Soziologische Struktur der Haushalte und Familien. In: *Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz* 19, S.124-130.
- KUCZYNSKI, Jürgen und MENDELS, Franklin F. (1984): Zum Problem der Proto- Industrialisierung. Ein Briefwechsel. In: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, Teil 2, S.151-160.
- KÜCHLER, Manfred (1979): *Multivariate Analyseverfahren*. (Teubner Studienskripten zur Soziologie 35). Stuttgart.
- KULS, Wolfgang (1980): *Bevölkerungsgeographie. Eine Einführung*. Stuttgart.
- KUSSMAUL, Ann (1981): *Servants in husbandry in early-modern England*. Cambridge.
- KUZNETS, Simon (1978): Size and age structure of family households. Exploratory comparisons. In: *Population and Development Review* 4, S.187-223.
- LASLETT, Barbara (1978): Family membership, past and present. In: *Social Problems* 25, S.476-490.
- LASLETT, Peter (1972): Mean household size in England since the sixteenth century. In: P.LASLETT und R.WALL (Hg.): *Household and family in past time*. Cambridge, S.125-158.
- LASLETT, Peter (1977): *Family life and illicit love in earlier generations. Essays in historical sociology*. Cambridge.
- LASLETT, Peter (1978): The stem-family hypothesis and its privileged position. In: K.WACHTER, E.A.HAMMEL, P.LASLETT (Hg.): *Statistical studies of historical social structure*. New York, S.89-111.
- LASLETT, Peter (1980): The bastardy prone sub-society. In: P.LASLETT u.a. (Hg.): *Bastardy and its comparative history*. London, S.217-240.
- LASLETT, Peter (1983): Family and household as work group and kin group: areas of traditional Europe compared. In: R.WALL u.a. (Hg.): *Family forms in historic Europe*. Cambridge, S.513-563.
- LASLETT, Peter (1987): The character of familial history, its limitations and the conditions for its proper pursuits. In: *Journal of Family History* 12, S. 263-284.
- LASLETT, Peter, OOSTERVEEN, Karla, SMITH, Richard M. (Hg.) (1980): *Bastardy and its comparative history*. London.
- LASLETT, Peter und WALL, Richard (Hg.) (1972): *Household and family in past time*. Cambridge.
- LAUX, Hans-Dieter (1983a): Demographische Folgen des Verstädterungsprozesses. Zur Bevölkerungsstruktur und natürlichen Bevölkerungsentwicklung deutscher Städtetypen 1871-1914. In: H.J.TEUTEBERG (Hg.): *Urbanisierung im 19. und 20.Jahrhundert*. Köln u.Wien, S.65-93.
- LAUX, Hans-Dieter (1983b): Structural and regional differences of natural population growth in German cities, 1880-1905. In: *Erdkunde* 37, S.22-33.

- LAWS, Glenda (1994): Implications of demographic changes for urban policy and planning. In: *Urban Geography* 15, S.90-100.
- LE BRAS, Hervé und ROUSSEL, Louis (1982): Retard ou refus du mariage: l'évolution récente de la première nuptialité en France et sa prévision. In: *Population* 37, S.1009-1044.
- LE BRAS, Hervé und TODD, Emmanuel (1981): *L'invention de la France. Atlas anthropologique et politique*. Paris.
- LE BRAS, Hervé und TODD, Emmanuel (1986): Mountains, rivers and the family: comments on a map from the 1975 French census. In: BONFIELD, L. u.a. (Hg.): *The world we have gained*. Oxford, S.379-387.
- LEE, W. Robert (1975): Zur Bevölkerungsgeschichte Bayerns 1750-1850. *Britische Forschungsergebnisse*. In: *Vierteljahrsschrift Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 67, S.309-338.
- LEE, W. Robert (1981a): Past legacies and future prospects. Recent research on the history of the family in Germany. In: *Journal of Family History* 6, S.156-176.
- LEE, W. Robert (1981b): The German family. A critical survey of the current state of historical research. In: R.J.EVANS und W.R.LEE (Hg.): *The German family*. London, S.19-50.
- LEE, W. Robert (1981c): Family and "modernization". The peasant family and social change in nineteenth-century Bavaria. In: R.J.EVANS und W.R.LEE (Hg.): *The German family*. London, S.84-119.
- LÉGARÉ, Jacques und DESJARDINS, Bertrand (1991): La monoparentalité. Un concept moderne, une réalité ancienne. In: *Population* 46, S.1677-1688.
- LEHNING, James R. (1983): Nuptiality and rural industry. Families and labor in the French countryside. In: *Journal of Family History* 8, S.333-345.
- LEHNING, James R. (1992): Socioeconomic change, peasant household structure and demographic behavior in a French department. In: *Journal of Family History* 17, S.161-181.
- LEMEL, Yannick und VERGER, Daniel (1986): Composition démographique et cycle de vie: quelques réflexions sur le content et la notion de "type de ménage". In: *Revue Française de Sociologie* 27, S.273-300.
- LEPPEL, Karen (1987): Income effects on living arrangements. Differences between male and female households. In: *Social Science Research* 16, S.138-153.
- LESTHAEGHE, Ron (1983): A century of demographic and cultural change in Western Europe: an exploration of underlying dimensions. In: *Population and Development Review* 9, S.411-435.
- LESTHAEGHE, Ron (1992): Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern. Eine Deutung. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18, S.313-354.
- LESTHAEGHE, Ron und MOORS, Guy (1994): Expliquer la diversité des formes familiales et domestiques: théories économiques ou dimensions culturelles. In: *Population* 49, S.1503-1526.
- LESTHAEGHE, Ron und WILSON, Chris (1982): Les modes de production, la laïcisation et le rythme de baisse de la fécondité en Europe de l'Ouest de 1870 à 1930. In: *Population* 37, S.623-646.
- LEVINE, David (1977): *Family formation in an age of nascent capitalism*. New York.
- LEVINE, David (Hg.) (1984): *Proletarianization and family history*. New York u.a.
- LEVINE, David (1985): Industrialization and the proletarian family in England. In: *Past and Present* 107, S.168-203.
- LICHTENBERGER, Elisabeth (1980): *Bilaterale Haushaltstypen als Grundlage sozialgeographischer For-*

schung. In: Geographischer Jahresbericht aus Österreich 39, S.23-61.

LINDE, Hans (1972): Sachdominanz in Sozialstrukturen. Tübingen.

LINDE, Hans (1976): Familie und Haushalt als Gegenstand bevölkerungsgeschichtlicher Forschung. Erörterung eines problembezogenen und materialorientierten Bezugsrahmens. In: W.CONZE (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, S.32-52.

LINDE, Hans (1980): Proto-Industrialisierung. Zur Justierung eines neuen Leitbegriffs der sozialgeschichtlichen Forschung. In: Geschichte und Gesellschaft 6, S.103-124.

LINDE, Hans (1984): Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000. Frankfurt und New York.

LINDNER, Friedrich (1899): Die unehelichen Geburten als Sozialphänomen. Eine Studie zur Statistik der Bevölkerungsbewegung im Königreich Bayern. Diss. Würzburg.

LÖFGREN, Orvan (1974): Family and household among Scandinavian peasants. In: Ethnologia Scandinavica, S.18-52. (wieder abgedruckt in M.ANDERSON (Hg.) (1980): Sociology of the family, S.80-124).

LÖFGREN, Orvan (1978): The potato people. Household economy and family patterns among the rural proletariat in nineteenth century Sweden. In: S.AKERMAN, A.C.,JOHANSEN, D.GAUNT (Hg.): Chance and change. Odense, S.94-106.

LOSCH, H. (1903): Ergebnisse der Volkszählung 1900. In: Württembergische Jahrbücher f.Statistik u.Landeskunde Jg.1902, S.45-244.

LOSCH, H.J. (1913): Die Volkszählung vom 1.Dezember 1910. In: Württembergische Jahrbücher f.Statistik u.Landeskunde Jg.1912, S.175-426.

LÜBBE, Hermann (1965): Säkularisierung. Geschichte eines ideenpolitischen Begriffs. Freiburg und München.

LÜSCHER, Kurt (1988): Die "postmoderne" Familie. In: Universitas 43, S.1208-1217.

LÜSCHER, Kurt u. ENGSTLER, Heribert (1990): Pluralität in Grenzen. Eine sozio-demographische Typologie aktueller Formen der Familiengründung in der Schweiz. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 16, S.407-413.

LÜSCHER, Kurt, SCHULTHEIS, Franz, WERSPAUN, Michael (Hg.) (1988): Die "postmoderne Familie". Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz.

LÜTTINGER, Paul (1986): Der Mythos der schnellen Integration. Eine empirische Untersuchung zur Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland bis 1971. In: Zeitschrift für Soziologie 15, S.20-36.

MACKENROTH, Gerhard (1953): Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung. Berlin, Göttingen, Heidelberg.

MÄDJE, E. u. NEUSÜSS, C. (1994): Lone mothers on welfare in West Berlin: disadvantaged citizens or women avoiding patriarchy? In: Environment and Planning A 26, S.1419-1433.

MAGER, Wolfgang (1981): Haushalt und Familie in protoindustrieller Gesellschaft: Spenge (Ravensberg) während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine Fallstudie. In: N.BULST u.a. (Hg.): Familie zwischen Tradition und Moderne. Göttingen, S.141-181.

MAGER, Wolfgang (1988): Protoindustrialisierung und Protoindustrie. Vom Nutzen und Nachteil zweier Konzepte. In: Geschichte und Gesellschaft 14, S.275-303.

MARSCHALCK, Peter (1983): Aus der Geborgenheit in die Isolation? Die Beurteilung moderner Familienstrukturen aus sozialhistorischer Sicht. In: Schriftenreihe Bundesinst.Bevölkerungsforschung 11, S.445-455.

- MARSCHALCK, Peter (1984): Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. (Neue Historische Bibliothek). Frankfurt.
- MASON, Tim (1976): Zur Lage der Frauen in Deutschland 1930-1940. Wohlfahrt, Arbeit und Familie. In: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 6. Frankfurt, S.118-193.
- MATTMÜLLER, Markus (1976): Das Einsetzen der Bevölkerungswelle in der Schweiz. In: Vierteljahrschrift f. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte 63, S.390-405.
- MATZ, Klaus-Jürgen (1980): Pauperismus und Bevölkerung. Die gesetzlichen Ehebeschränkungen in den süddeutschen Staaten während des 19. Jahrhunderts. Stuttgart.
- McDOWELL, Linda (1991): Life without father and Ford: the new gender order of post-Fordism. In: Transactions Institute of British Geographers, New Series 16, S.400-419.
- McQUILLAN, Kevin (1989): Economic structure, religion, and age at marriage: some evidence from Alsace. In: Journal of Family History 14, S. 331-346.
- MEDICK, Hans (1976): Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von der traditionellen Agrargesellschaft zum industriellen Kapitalismus: die proletarische Familienwirtschaft. In: W.CONZE (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, S.254-282.
- MEDICK, Hans und SABEAN, David (Hg.) (1984): Emotionen und materielles Interesse. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung. Göttingen.
- MENDELS, Franklin F. (1972): Proto-industrialization: the first phase of the industrialization process. In: Journal of Economic History 32, S.241-261.
- MENDELS, Franklin F. (1978): La composition du ménage paysan en France au XIX^e siècle: une analyse économique du mode de production domestique. In: Annales Economies-Sociétés-Civilisations 33, S.780-802.
- MENDELS, Franklin F. (1984a): Niveau des salaires et age au mariage en Flandre, XVII^e - XVIII^e siècles. In: Annales Economies-Sociétés-Civilisations 39, S.939-956.
- MENDELS, Franklin F. (1984b): Des industries rurales à la protoindustrialisation: historique d'un changement de perspective. In: Annales Economies-Sociétés-Civilisations 39, S.977-1008.
- MEYER, Thomas (1993): Der Monopolverlust der Familie. Vom Teilsystem Familie zum Teilsystem privater Lebensformen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 45, S.23-40.
- MEYER, Sibylle und SCHULZE, Eva (1983): Nichteheliche Lebensgemeinschaften- Alternativen zur Ehe? Eine internationale Datenübersicht. In: Kölner Zeitschrift f. Soziologie u. Sozialpsychologie 35, S.735-754.
- MEYER, Sibylle und SCHULZE, Eva (1984): Wie wir das alles geschafft haben. Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945. München.
- MEYER, Sibylle und SCHULZE, Eva (1985): Von Liebe sprach damals keiner. Familienalltag in der Nachkriegszeit. München.
- MEYER, Sibylle und SCHULZE, Eva (1988): Lebens- und Wohnformen Alleinstehender: Literaturstudie und Bibliographie. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 59, Wiesbaden.
- MICHAEL, Robert T., FUCHS, Victor R., SCOTT, Sharon R. (1980): Changes in the propensity to live alone: 1950-1976. In: Demography 17, S.39-56.
- MICHAEL, Robert T. und TUMA, Nancy (1985): Entry into marriage and parenthood by young men and women: the influence of family background. In: Demography 22, S.515-544.
- MICHEL, Andrée (1984): Changing family and household patterns in the West. In: Women on the move. Contemporary changes in family and society. UNESCO. Paris, S.249-270.

- MINGE-KALMAN, Wanda (1978): The industrial revolution and the European family: the institutionalization of "childhood" as a market for family labor. In: *Comparative Studies in Society and History* 20, S.454-468.
- MITTERAUER, Michael (1975): Familiengröße - Familientypen - Familienzyklus. Probleme quantitativer Auswertung von österreichischem Quellenmaterial. In: *Geschichte und Gesellschaft* 1, S.226-255.
- MITTERAUER, Michael (1979a): Grundtypen alteuropäischer Sozialformen. Stuttgart.
- MITTERAUER, Michael (1979b): Familienformen und Illegitimität in ländlichen Gebieten Österreichs. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 19, S.123-188.
- MITTERAUER, Michael (1979c): Faktoren des Wandels historischer Familienformen. In: H.PROSS (Hg.): *Familie - wohin?* Reinbek, S.83-124.
- MITTERAUER, Michael (1982): Auswirkungen der Agrarrevolution auf die bäuerliche Familienstruktur in Österreich. In: M.MITTEAUER und R.SIEDER (Hg.): *Historische Familienforschung*. Frankfurt a.M., S.241-270.
- MITTERAUER, Michael (1983): Ledige Mütter. Zur Geschichte unehelicher Geburten in Europa. München.
- MITTERAUER, Michael (1984): Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: A.HAVERKAMP (Hg.): *Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt*. Köln und Wien, S.1-36.
- MITTERAUER, Michael (1985): Gesindedienst und Jugendphase im europäischen Vergleich. In: *Geschichte und Gesellschaft* 11, S.177-204.
- MITTERAUER, Michael (1990): *Historisch-anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen*. Wien.
- MITTERAUER, Michael (1992): Peasant and non-peasant family forms in relation to the physical environment and the local economy. In: *Journal of Family History* 17, S. 139-159.
- MITTERAUER, Michael und SIEDER, Reinhard (Hg.) (1982): *Historische Familienforschung*. Frankfurt.
- MOCH, Leslie Page (1981): Marriage, migration and urban demographic structure: a case from France in the Belle Epoque. In: *Journal of Family History* 6, S.70-88.
- MOCH, Leslie Page und TILLY, Louise A. (1985): Joining the urban world: occupation, family, and migration in three French cities. In: *Comparative Studies in Sociology and History* 27, S.33-56.
- MODELL, John (1975): Die "Neue Sozialgeschichte" in Amerika. In: *Geschichte und Gesellschaft* 1, S.155-169.
- MODELL, John, FURSTENBERG, Frank F., HERSHBERG, Theodor (1976): Social change and transitions to adulthood in historical perspective. In: *Journal of Family History* 1, S.7-32.
- MODELL, John und HAREVEN, Tamara K. (1977): Urbanization and the malleable household: an examination of boarding and lodging in American families. In: T.HAREVEN (Hg.): *Family and kin in urban communities, 1700-1930*. New York und London, S.164-186.
- MOEWES, Winfried (1968): Sozial- und wirtschaftsgeographische Untersuchung der nördlichen Vogelsbergabdachung. Methode zur Erfassung eines Schwächerraumes. *Giessener Geographische Schriften* 14.
- MOMSEN, Ingwer Ernst (1969): Die Bevölkerung der Stadt Husum von 1769 bis 1860. *Schriften Geogr. Institut Universität Kiel* 31.
- MÜLLER, Georg und SIMON, Heinz (1959): Aufnahme und Unterbringung. In: E.LEMBERG und F.EDDING (Hg.): *Die Vertriebenen in Westdeutschland, Band I*, Kiel, S.300-446.

- MÜLLER, Walter , WILLMS, Angelika, HANDL, Johann (1985): Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980. Frankfurt.
- NAVE-HERZ, Rosemarie (Hg.) (1988): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart.
- NAVE-HERZ, Rosemarie (1994): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt.
- NEEFE, M. (1886): Hauptergebnisse der Wohnungsstatistik deutscher Großstädte. In: Schriften Verein f.Socialpolitik 30, S.161-199.
- NELLNER, Werner (1959): Grundlagen und Hauptergebnisse der Statistik. In: E.LEMBERG und F.EDDING (Hg.): Die Vertriebenen in Westdeutschland, Band I. Kiel, S.61-144.
- NETTING, Robert M., WILK, Richard R., ARNOULD, Eric J. (Hg.) (1984): Households: comparative and historical studies of the domestic group. Berkeley und Los Angeles.
- NEUBAUER, Erika (1988): Alleinerziehende Mütter und Väter: eine Analyse der Gesamtsituation. Schriftenreihe Bundesminister f. Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 219. Stuttgart u.a.
- NIEMEYER, Frank (1994): Nichteheleche Lebensgemeinschaften und Ehepaare - Formen der Partnerschaft gestern und heute. In: Wirtschaft und Statistik H.7, S.504-517.
- NIEMEYER, Frank und VOIT, Hermann (1995): Lebensformen der Bevölkerung 1993. In: Wirtschaft und Statistik H.6, S.437-445.
- NIETHAMMER, Lutz und BRÜGGEMEIER, Franz-Josef (1976): Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich? In: Archiv für Sozialgeschichte 16, S.61-134.
- NILSSON, Thora (1985): Les ménages en Suède, 1960-1980. In: Population 40, S.223-248.
- NORDEN, Wilhelm (1981): Eine Bevölkerung in der Krise. Die oldenburgische Küstenmarsch 1600-1850. In: W.GÜNTHER (Hg.): Sozialer und politischer Wandel in Oldenburg. Studien zur Regionalgeschichte vom 17. bis 20. Jahrhundert. Oldenburg, S.15-47.
- OAKLEY, Stewart P. (1981): The geography of peasant ecotypes in pre-industrial Scandinavia. In: Scandia 47, S.199-223.
- OPP, Karl-Dieter und SCHMIDT, Peter (1976): Einführung in die Mehrvariablenanalyse. Reinbek.
- OTT, Notburga (1990): Die Längsschnittanalyse von Haushalten und Familien im Sozio-ökonomischen Panel - Methodische Probleme dargestellt am Beispiel der Analyse von Lebensgemeinschaften. In: Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 67, Wiesbaden, S.69-102.
- OUTHWAITE, R.B. (Hg.) (1981): Marriage and society. Studies in the social history of marriage. London.
- PALM, Risa (1976): An index of household diversity. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 67, S.194-201.
- PAMPEL, Fred C. (1983): Changes in the propensity to live alone: evidence from consecutive cross-sectional surveys, 1960-1976. In: Demography 20, S.433-467.
- PARISH, William L. Jr. und SCHWARTZ, Moshe (1972): Household complexity in nineteenth century France. In: American Sociological Review 37, S.154-173.
- PEUCKERT, Rüdiger (1989): Die Commuter-Ehe als "alternativer" Lebensstil. Zur Ausbreitung einer neuen Form ehelichen und familialen "Zusammenlebens" in der individualistischen Gesellschaft. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15, S.175-187.
- PEUCKERT, Rüdiger (1991): Familienformen im sozialen Wandel. (UTB 1607). Opladen.

- PFISTER, Christian (1994): Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie: 1500-1800. (Enzyklopädie deutscher Geschichte 28). München.
- PFISTER, Ulrich (1989): Work roles and family structure in proto-industrial Zurich. In: *Journal of Interdisciplinary History* 20, S. 83-105.
- PFISTER, Ulrich (1991): Die protoindustrielle Hauswirtschaft im Kanton Zürich des 17. und 18. Jahrhunderts. In: D. PETZINA (Hg.): *Zur Geschichte der Ökonomik der Privathaushalte*. Berlin, S. 71-108.
- PFISTER, Ulrich (1992): The protoindustrial household economy: toward a formal approach. In: *Journal of Family History* 17, S. 201-232.
- PLANCK, Ulrich (1971): Die Landfamilie in der Bundesrepublik Deutschland. In: G.LÜSCHEN und E.LUPRI (Hg.): *Soziologie der Familie*. Sonderheft 14 der Kölner Zeitschrift f. Soziologie u. Sozialpsych., S.380-410.
- PLANE, David A. und ROGERSON, Peter A. (1994): *The geographical analysis of population, with applications to planning and business*. New York u.a.
- PÖSCHL, Hannelore (1987): Haushalte und Familien 1985 - Ergebnisse des Mikrozensus. In: *Statistische Rundschau f.d.Land NRW* 39, S.488-496.
- PÖSCHL, Hannelore (1990): "Singles" - Versuch einer Beschreibung. In: *Wirtschaft und Statistik Jg. 1990*, S. 703-708.
- POLLAK, Robert A. (1985): A transaction cost approach to families and households. In: *Journal of Economic Literature* 23, S.581-608.
- POPENOE, David (1987): Beyond the nuclear family: a statistical portrait of the changing family in Sweden. In: *Journal of Marriage and the Family* 49, S.173-183.
- PORST, Rolf (1984): Haushalte und Familien 1982. Zur Erfassung und Beschreibung von Haushalts- und Familienstrukturen mit Hilfe repräsentativer Bevölkerungsumfragen. In: *Zeitschrift für Soziologie* 13, S.165-175.
- PRINZING, Friedrich (1902): Die Wandlungen der Heiratshäufigkeit und des mittleren Heiratsalters. In: *Zeitschrift f. Socialwiss.* 5, S.656-675.
- PRINZING, Friedrich (1903): Heiratshäufigkeit und Heiratsalter nach Stand und Beruf. In: *Zeitschrift für Socialwiss.* 6, S.546-559.
- PRÖBSTING, H. (1975): Wohnverhältnisse der Einpersonenhaushalte. Ergebnisse der 1%-Wohnungsstichprobe 1972. In: *Wirtschaft und Statistik* H.10, S.684-687.
- PUTZ, Friedrich (1987): Die Haushalts- und Familienstatistik seit 1950. In: *Materialien zur Bevölkerungswiss.* 51. Wiesbaden, S.81-102.
- QUATAERT, Jean H. (1985): Combining agrarian and industrial livelihoods. Rural households in the Saxon Ober-Lausitz in the nineteenth century. In: *Journal of Family History* 10, S.145-162.
- REIF, Heinz (Hg.) (1982): *Die Familie in der Geschichte*. Göttingen.
- REULECKE, Jürgen (1985): *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*. (Neue Historische Bibliothek). Frankfurt a.M.
- RICHARDS, Toni, WHITE, Michael J., TSUI, Amy O. (1987): Changing living arrangements: a hazard model of transition among household types. In: *Demography* 24, S.77-97.
- ROBERTSON, Isobel M.L. (1984): Single-parent lifestyle and peripheral estate residence. A time-geographic investigation in Drumchapel, Glasgow. In: *Town Planning Review* 55, S.197-213.

- RÖDEL, Walter (1985): Mainz und seine Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert. Demographische Entwicklung, Lebensverhältnisse und soziale Strukturen in einer geistlichen Residenz. (Geschichtliche Landeskunde 28). Stuttgart u. Wiesbaden.
- RÖNSCH, H. (1974): Die Struktur der Haushalte am 27.Mai 1970. In: Statistische Rundschau f.d. Land NRW 26, S.3-10.
- ROGAHN, Jürgen (1986): Zur Entwicklung der Haushaltszahl und -struktur der Bevölkerung im Bezirk Halle zwischen den Volkszählungen von 1971 und 1981. In: Hallesches Jahrbuch f.Geowissenschaften 11, S.105-115.
- ROLLER, Otto Konrad (1907): Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach. Karlsruhe.
- ROOK, Hans-Joachim (1986): Herausbildung und Entwicklung von gewerblichen Verdichtungsräumen in Deutschland von 1880 bis 1910. In: Wiss.Abhandlungen der Geogr.Gesellschaft der DDR 17, S.61-83.
- ROSENBAUM, Heidi (1975): Zur neueren Entwicklung der Historischen Familienforschung. In: Geschichte und Gesellschaft 1, S.210-225.
- ROSENBAUM, Heidi (1978): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Frankfurt.
- ROSENBAUM, Heidi (1982): Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19.Jahrhunderts. Frankfurt.
- ROTHENBACHER, Franz (1987a): Haushalts- und Familienstatistik im Deutschen Reich mit Rückblicken auf die Zollvereins- und Vorzollvereinsstatistik. In: Materialien zur Bevölkerungswiss. 51. Wiesbaden, S.5-80.
- ROTHENBACHER, Franz (1987b): Haushalt, funktionale Differenzierung und soziale Ungleichheit. Evolutionäre Wandlungsprozesse. In: Zeitschrift f. Soziologie 16, S.450-466.
- ROUSSEL, Louis (1980): Demographische Veränderungen und neue Familienmodelle. In: Zeitschrift f. Bevölkerungswissenschaft 6, S.237-244.
- ROUSSEL, Louis (1983): Les ménages d'une personne: l'évolution récente. In: Population 38, S.995-1015.
- ROUSSEL, Louis (1986): L'évolution récente de la structure des ménages dans quelques pays industriels. In: Population 41, S.913-934.
- ROUSSEL, Louis (1992): La famille en Europe occidentale: différences et convergence. In: Population 47, S.133-152.
- ROWLAND, D.T. (1991): Family diversity and the life cycle. In: Journal of Comparative Family Studies 22, S.1-14.
- RUDEL, Thomas K. (1984): Household change, accessory apartments, and low income housing in suburbs. In: Professional Geographer 36, S.174-181.
- RUDOLPH, Richard L. (1992): The European family and economy: central themes and issues. In: Journal of Family History 17, S. 119-138.
- RUGGLES, Steven (1988): The demography of the unrelated individual: 1900-1950. In: Demography 25, S.521-536.
- RUPP, Sabine (1980): Die Familien der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Versuch eines neueren Überblicks. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 6, S.85-100.
- RUPP, Sabine, SCHWARZ, Karl, WINGEN, Max (Hg.) (1980): Eheschließung und Familienbildung heute. Neuere Entwicklungen im In- und Ausland. Wiesbaden.

- SAALFELD, Diedrich, SACHSE, Burkhard, SACHSE, Wieland (1977): Die Haushaltsstruktur der Göttinger Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert als Kriterium der sozialen Differenzierung einer städtischen Bevölkerung. In: Göttinger Jahrbuch 25, S.87-105.
- SABOULIN, Michel de (1985): The family structure of households in France. In: Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 43, S.219-228.
- SANDHOP, Astrid (1987): Familiäre Übergänge im Wandel. Ausgewählte Arbeiten zum Wandel der deutschen Familie im 20. Jahrhundert. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Sonderheft 11, Wiesbaden.
- SANTI, Lawrence L. (1990): Household headship among unmarried persons in the United States, 1970-1985. In: Demography 27, S.219-232.
- SALVIONI, G.B. (1899): Zur Struktur der Haushaltungen. In: Allgemeines Statistisches Archiv 5, S.191-236.
- SARDON, Jean-Paul (1986): Evolution de la nuptialité et de la divortialité en Europe depuis la fin des années 1960. In: Population 41, S.463-82.
- SAUL, Klaus, FLEMMING, Jens, STEGMANN, Dirk, WITT, Peter-Christian (Hg.) (1982): Arbeiterfamilien im Kaiserreich. Materialien zur Sozialgeschichte in Deutschland 1871-1914. Königstein und Düsseldorf.
- SCHAUB, Walter (1976): Städtische Familienformen in sozialgenetischer Sicht (Oldenburg 1743/1870). In: W.CONZE (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, S.292-345.
- SCHILP, Marie-Lore (1984): "Ökonomik der Familie" - Reichweite und Begrenzungen des ökonomischen Ansatzes zur Erklärung familialen Verhaltens. Krefeld.
- SCHMIDTBAUER, Peter (1983): The changing household. Austrian household structure from the seventeenth to the early twentieth century. In: R.WALL u.a. (Hg.): Family forms in historic Europe. Cambridge, S.347-378.
- SCHMITZ, Eugen (1936): Die Familien Bayerns nach der Volkszählung vom 16.6.1933. In: Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamts 68, S.1-12.
- SCHMUDE, Erwin (1982): Einpersonenhaushalte in Hamburg. In: Hamburg in Zahlen H.4, S.108-111.
- SCHOFIELD, Roger (1985): English marriage patterns revisited. In: Journal of Family History 10, S.2-20.
- SCHOMERUS, Heilwig (1981): The family life-cycle. A study of factory work ers in nineteenth-century Württemberg. In: J.EVANS und W.R.LEE (Hg.): The German family. London, S.175-193.
- SCHREMMER, Eckart (1980): Industrialisierung vor der Industrialisierung. Anmerkungen zu einem Konzept der Proto-Industrialisierung. In: Geschichte und Gesellschaft 6, S.420-448.
- SCHUBNELL, Hermann (1959): Haushalt und Familie I und II. In: Allgemeines Statistisches Archiv 43, S.121-134 und 221-237.
- SCHUBNELL, Hermann (1960): Die Haushalte nach der Größe, Merkmalen des Haushaltsvorstands, Kinderzahl und Zahl der Einkommensbezieher. Weitere Ergebnisse des Mikrozensus Oktober 1957. In: Wirtschaft und Statistik H.12, S.147-153.
- SCHUBNELL, Hermnann und BORRIES, Hans-Joachim (1975): Was kann die amtliche Statistik zu familiensoziologischen Untersuchungen beitragen? In: Kölner Zeitschrift f.Soziologie u.Sozialpsychologie 27, S.327-365.
- SCHULER, Peter-Johannes (1978): Die Erhebungsliste des "Gemeinen Pfennigs" von 1496 bis 1499. In:

- F.IRSIGLER (Hg.): Quantitative Methoden in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Vorneuzeit. Stuttgart, S.127- 145.
- SCHULER, Peter-Josef (1979): Die Bevölkerungsstruktur der Stadt Freiburg im Breisgau im Spätmittelalter. Möglichkeiten und Grenzen einer quantitativen Quellenanalyse. In: W.EHBRECHT (Hg.): Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Stadtforschung. Köln u. Wien, S.139-176.
- SCHULZ, Wolfgang (1983): Von der Institution "Familie" zu den Teilbeziehungen zwischen Mann, Frau und Kind. In: Soziale Welt 34, S.401-419.
- SCHULZE, Hagen (1985): Mentalitätsgeschichte - Chancen und Grenzen eines Paradigmas der französischen Geschichtswissenschaft. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 36, S.247-270.
- SCHWÄGLER, Georg (1975): Soziologie der Familie. Ursprung und Entwicklung. (Heidelberger Sociologica 9). 2.Aufl. Tübingen.
- SCHWARTZ, Philipp (1933): Familienstatistik. In: Allgemeines Statistisches Archiv 23, S.478-488.
- SCHWARZ, Karl (1981a): Erwerbstätigkeit der Frau und Kinderzahl. In: Zeitschrift f.Bevölkerungswissenschaft 7, S.59-86.
- SCHWARZ, Karl (1981b): Die Haushalte der Unverheirateten und der verheiratet Getrenntlebenden. In: Zeitschrift f. Bevölkerungswissenschaft 7, S.447-473.
- SCHWARZ, Karl (1983): Die Alleinlebenden. In: Zeitschrift f. Bevölkerungswissenschaft 9, S.241-257.
- SCHWARZ, Karl (1984): Eltern und Kinder in unvollständigen Familien. In: Zeitschrift f. Bevölkerungswissenschaft 10, S.3-36.
- SCHWARZ, Karl (1986a): Haushaltszugehörigkeit im Lebenslauf. In: H.BIRG (Hg.): Demographische Methoden zur Prognose der Haushalts- und Familienstruktur. Frankfurt u. New York, S.155-205.
- SCHWARZ, Karl (1986b): Die Haushalte und Familien in Berlin (West), Hamburg und Bremen im Vergleich zum Bundesgebiet. In: Zeitschrift f. Bevölkerungswissenschaft 12, S.528-533.
- SCHWARZ, Karl (1989): Wann verlassen die Kinder das Elternhaus? Lebenslaufbeobachtungen nach Geburtsjahrgängen für den Zeitraum 1972-87. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15, S.39-58.
- SCHWEITZER, Rosemarie von (1983): Chancen und Probleme der Verknüpfung der Haushalts- und Familienforschung. In: Schriftenreihe Bundesinstitut f.Bevölkerungsforschung 11, S.227-239.
- SCHWEITZER, Rosemarie von und PROSS, Helge (1976): Der Familienhaushalt im wirtschaftlichen und sozialen Wandel.(Kommission für wirtschaftl. und sozialen Wandel 98). Göttingen.
- SCHWENK, Heinz (1959): Die haushalts- und familienstatistischen Konzepte der amtlichen Statistik im Ausland. In: Allgemeines Statistisches Archiv 43, S.238-251.
- SCHWIPPE, Heinrich Joh. und ZEIDLER, Christian (1984): Die Dimensionen der sozialräumlichen Differenzierung in Berlin und Hamburg im Industrialisierungsprozeß des 19.Jahrhunderts. In: H.MATZERATH (Hg.): Städtewachstum und innerstädtische Strukturveränderungen. Stuttgart, S.197-260.
- SCOTT, Joan und TILLY, Louise (1975): Women's work and the family in nineteenth-century Europe. In: Comparative Studies in Society and History 17, S.36-64.
- SEGALEN, Martine (1977): The family cycle and household structure: five generations in a French village. In: Journal of Family History 2, S.223-236.
- SEGALEN, Martine (1990): Die Familie: Geschichte, Soziologie, Anthropologie. Frankfurt a.M. u.a.
- SENNETT, Richard (1970): Families against the city. Middle-class homes of industrial Chicago, 1852-1890. Cambridge, Mass.

- SHARLIN, Allan (1978): Natural decrease in early modern cities: a reconsideration. In: Past and Present 79, S.126-138.
- SHORTER, Edward (1975): The making of the modern family. New York. (dt. Übersetzung: Die Geburt der modernen Familie. Reinbek 1977).
- SHORTER, Edward (1989): Einige demographische Auswirkungen des postmodernen Familienlebens. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15, S.221-233.
- SIDDLE, David J. und JONES, Anne M. (1983): Family household structures and inheritance in Savoy 1561-1975. Liverpool Papers in Geography, Working Paper 11.
- SIEDER, Reinhard (1987): Sozialgeschichte der Familie. (Neue historische Bibliothek). Frankfurt a.M.
- SKABURSKIS, Andrejs (1994): Determinants of Canadian headship rates. In: Urban Studies 31, S.1377-1389.
- SMITH, D.P. (1981): A reconsideration of Easterlin cycles. In: Population Studies 35, S.247-264.
- SMITH, Herbert L. und CUTRIGHT, Philip (1985): Components of change in the number of female heads aged 15 to 44, an update and reanalysis: United States, 1940 to 1983. In: Social Science Research 14, S.226-250.
- SMITH, Lawrence B., ROSEN, Kenneth T., MARKANDYA, Anil, ULLMO, Pierre-Antoine (1984): The demand for housing, household headship rates, and household formation: an international analysis. In: Urban Studies 21, S.407-414.
- SMITH, Richard M. (1981): Fertility, economy, and household formation in England over three centuries. In: Population and Development Review 7, S.595-622.
- SPAGNOLI, Paul G. (1983): Industrialization, proletarianization, and marriage: a reconsideration. In: Journal of Family History 8, S.230-247.
- SOMMERFELDT, Petra (1986): Die regionale Entwicklung der Erwerbsbeteiligung von Frauen 1972 bis 1978. In: Raumforschung u. Raumordnung 44, S.1-14.
- SPANIER, Graham B. (1983): Married and unmarried cohabitation in the United States, 1980. In: Journal of Marriage and the Family 45, S.277-288.
- SPIEGEL, Erika (1986): Neue Haushaltstypen. Entstehungsbedingungen, Lebenssituation, Wohn- und Standortverhältnisse. Frankfurt a.M.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (1972): Bevölkerung und Wirtschaft 1872-1972. Stuttgart und Wiesbaden.
- STEIGER, Horst (1979): Haushaltsstruktur: Erfassungs- und Auswertungsprobleme im Rahmen des Mikrozensus. In: F.U.PAPPI (Hg.): Sozialstrukturanalysen mit Umfragedaten. Königstein, S.217-240.
- STEINBRECHT, B. (1921): Arbeitsverhältnisse und Organisation der häuslichen Dienstboten in Bayern. Beiträge zur Statistik Bayerns 94. München.
- STEPHAN, Andreas (1990): Einpersonenhaushalte in der Bundesrepublik Deutschland. Neue Wohnformen der Jüngeren und der Älteren. In: Zeitschrift f. Bevölkerungswissenschaft 16, S.293-296.
- STOCKMANN, Reinhard und WILLMS-HERGET, Angelika (1985): Erwerbsstatistik in Deutschland. Die Berufs- und Arbeitsstättenzählungen seit 1875 als Datenbasis der Sozialstrukturanalyse. Frankfurt a.M.
- STONE, Lawrence (1977): The family, sex and marriage in England, 1500-1800. New York.
- STONE, Lawrence (1981): Family history in the 1980s . Past achievements and future trends. In: Journal of Interdisciplinary History 12, S.51-87.

- STRUCK, Ernst (1988): Migration patterns and the effects of migration on household structure and production in an East Anatolian village. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 79, S. 210-219.
- STUTZER, Erich, SCHWARTZ, Wolfgang, WINGEN, Max (1992): Ein Familienkonzept auf der Basis der amtlichen Statistik. In: *Allgemeines Statistisches Archiv* 76, S.152-174.
- SVOBODA, Walter (1949): Die Haushaltungen in Bayern. Entwicklung von 1880 bis 1946. Repräsentative Sonderauszählung 1946. In: *Zeitschrift d.Bayerischen Statistischen Landesamts* 81, S.45-64.
- SWEET, James A. (1984): Components of change in the number of households: 1970-1980. In: *Demography* 21, S.129-140.
- SZEMAN, Zsuzsa (1981): Die Herausbildung und Auflösung der Großfamilie in Ungarn. In: *Zeitschrift f. Soziologie* 10, S.98-108.
- TENFELDE, Klaus (1979): Ländliches Gesinde in Preußen. Gesinderecht und Gesindestatistik 1810 bis 1861. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 19, S.189-229.
- TENFELDE, Klaus (1985): Dienstmädchengeschichte. Strukturelle Aspekte im 19. und 20. Jahrhundert. In: H.POHL (Hg.): *Die Frau in der deutschen Wirtschaft. Zeitschrift f. Unternehmensgeschichte*, Beiheft 35, S.105-119.
- TEUTEBERG, Hans J. (1983): Zur Genese und Entwicklung historisch-sozialwissenschaftlicher Familienforschung in Deutschland. In: P.BORSCHHEID und H.J.TEUTEBERG (Hg.): *Ehe, Liebe, Tod*. Münster, S.15-65.
- TILLY, Charles (Hg.) (1978): *Historical studies of changing fertility. (Quantitative studies in history)*. Princeton.
- TILLY, Louise (1979a): Individual lives and family strategies in the French proletariat. In: *Journal of Family History* 4, S.137-152.
- TILLY, Louise (1979b): The family wage economy of a French textile city: Roubaix, 1872-1906. In: *Journal of Family History* 4, S.381-394.
- TODD, Emmanuel (1985): *The explanation of ideology. Family structures and social systems*. Oxford.
- TODD, Emmanuel (1987): *The causes of progress. Culture, authority and change*. Oxford.
- TODD, Emmanuel (1990): *L'invention de l'Europe*. Paris.
- TREAS, Judith (1981): Postwar trends in family size. In: *Demography* 18, S.321-334.
- TROST, Jan (1978): A renewed social institution: non-marital cohabitation. In: *Acta Sociologica* 21, S.303-315.
- TYRELL, Hartmann (1976): Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie. In: *Zeitschrift für Soziologie* 5, S.393-417.
- TYRELL, Hartmann (1979): Familie und gesellschaftliche Differenzierung. In: H.PROSS (Hg): *Familie - wohin?* Reinbek, S.13-77.
- TYRELL, Hartmann (1986): Soziologische Anmerkungen zur Historischen Familienforschung. In: *Geschichte und Gesellschaft* 12, S.254-273.
- VANDENBROEKE, Christiaan (1984): Le cas flamand: évolution sociale et comportements démographiques aux XVII^e - XIX^e siècles. In: *Annales Economies-Sociétés-Civilisations* 39, S.915-938.
- VASKOVICS, Laszlo A. und RUPP, M. (1994): Junge Paare in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften - ein Vergleich. In: *Acta Demographica* 1993, S.197-218.

- VASKOVICS, Laszlo A. u.a. (1994): Familien- und Haushaltsstrukturen in der ehemaligen DDR und in der Bundesrepublik Deutschland von 1980 bis 1989 - ein Vergleich. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Sonderheft 24, Wiesbaden.
- Verwaltungsgrenzen in der Bundesrepublik Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts (1977). (Text- und Kartenband). Forschungs- und Sitzungsberichte Akademie für Raumforschung und Landesplanung 110. Hannover.
- VIAZZO, Pier Paolo (1989): Upland communities. Environments, population, and social structure. Cambridge.
- WACHTER, Kenneth, HAMMEL, Eugene A., LASLETT, Peter (1978): Statistical studies of historical social structure. New York u.a.
- WALL, Richard (1977): Regional and temporal variations in English household structure from 1650. In: J.HOBCRAFT und P.REES (Hg.): Regional demographic development. London, S.89-113.
- WALL, Richard (1982): Regional and temporal variation in the structure of the British household since 1851. In: T.C.BARKER und M.DRAKE (Hg.): Population and society in Britain 1850-1980. New York u. London, S.62-99.
- WALL, Richard (1983a): The household: demographic and economic change in England, 1650-1970. In: R.WALL u.a. (Hg.): Family forms in historic Europe. Cambridge, S.493-512.
- WALL, Richard (1983b): Does owning real property influence the form of the household? An example from rural Flanders. In: R.WALL u.a. (Hg.): Family forms in historic Europe. Cambridge, S.379-407.
- WALL, Richard (1983c): The composition of households in a population of 6 men to 10 women: south-east Bruges in 1814. In: R.WALL u.a. (Hg.): Family forms in historic Europe. Cambridge, S.421-474.
- WALL, Richard, ROBIN, Jean, LASLETT, Peter (Hg.) (1983): Family forms in historic Europe. Cambridge.
- WALLERSTEIN, Immanuel (1974): The modern world-system: capitalist agriculture and the origins of the European world-economy in the sixteenth-century. New York.
- WATKINS, Susan Cotts (1981): Regional patterns of nuptiality in Europe, 1870-1960. In: Population Studies 35, S.199-215.
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg (1974): Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt.
- WEHLER, Hans-Ulrich (1975): Modernisierungstheorie und Geschichte. Göttingen.
- WEIR, David R. (1984): Rather never than late: celibacy and age at marriage in English cohort fertility. In: Journal of Family History 9, S.340-354.
- WENDT, Hartmut (1993): Familienbildung und Familienpolitik in der ehemaligen DDR. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Sonderheft 22, Wiesbaden.
- WHITE, Ralph B. (1982): Family size composition differentials between city-suburb and metropolitan-nonmetropolitan migration streams. In: Demography 19, S.29-36.
- WILLIAMS, Allan M. (1979): Migration and residential patterns in mid-nineteenth century Cardiff. In: Cambria 6, S.1-27.
- WILLIS, Robert J. (1987): What have we learned from the economics of the family? In: American Economic Review 77, S.68-81.
- WILLMS, Angelika (1980): Die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit im Deutschen Reich. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 50, Nürnberg.

WINGEN, Max (1984): Nichteheleche Lebensgemeinschaften. Formen - Motive - Folgen. (Edition Interfrom 171). Osnabrück.

WISCHERMANN, Clemens (1983): Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg. (Studien zur Geschichte des Alltags 2). Copenrath und Münster.

WISCHERMANN, Clemens (1984): Urbanisierung und innerstädtischer Strukturwandel am Beispiel Hamburgs. Verfahren moderner Stadtanalyse im historischen Vergleich. In: H.MATZERATH (Hg.): Städtewachstum und innerstädtische Strukturveränderungen. Stuttgart, S.165-196.

WOODS, Robert I. und HINDE, P.R.A. (1985): Nuptiality and age at marriage in nineteenth-century England. In: Journal of Family History 10, S.119-144.

WOUDE, Ad M. van der (1972): Variations in the size and structure of the households in the United Provinces of the Netherlands in the seventeenth and eighteenth centuries. In: P.LASLETT und R.WALL (Hg.): Household and family in past times. Cambridge, S.299-318.

WRIGLEY, E. Anthony (1961): Industrial growth and population change. A regional study of the coalfield areas of north-west Europe in the later nineteenth century. Cambridge.

WRIGLEY, E. Anthony (1981): Population history in the 1980s. In: Journal of Interdisciplinary History 12, S.207-226.

WRIGLEY, E. Anthony und SCHOFIELD, Roger S. (1981): The population history of England 1541-1871. A reconstruction. London.

YOUNG, Michael und WILLMOTT, Peter (1962): Family and kinship in East London. Harmondsworth.

ZIMMERMANN, Klaus F. (1985): Familienökonomie. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Frauenerwerbstätigkeit und Geburtenentwicklung. Berlin u.a.

ZIMMERMANN, Klaus F. (Hg.) (1986): Demographische Probleme der Haushaltsökonomie. (Beiträge zur quantitativen Ökonomie 9). Bochum.

ZSCHUNKE, Peter (1984): Konfession und Alltag in Oppenheim. Beiträge zur Geschichte von Bevölkerung und Gesellschaft einer gemischt-konfessionellen Kleinstadt in der frühen Neuzeit. (Veröffentlichungen Institut für europäische Geschichte Mainz, Abteilung für abendländische Religionsgeschichte Bd. 115). Wiesbaden.

Statistische Quellen

Aufgeführt werden nur die wichtigsten publizierten Quellenwerke, die Daten über Haushalte und Familien enthalten

1) Deutsches Reich: Reichsstatistiken

Statistik des Deutschen Reiches, Band 14, 2.Teil, 1876 (VZ 1871)

Statistik des Deutschen Reiches, Neue Folge:

Band 68, 1893 (VZ 1890)

Band 240, 1915 (VZ 1910)

Band 452, 1936-7 (VZ33: Die Familien und Haushaltungen)

Bände 553 und 554, 1944 (VZ39: Haushalte und Familien)

2) Deutsches Reich: Statistiken der Staaten

Preußische Statistik:

Band 121, 1893 (VZ 1890, 1.Teil)

Band 234, 1913 (VZ 1910, 1.Teil)

Zeitschrift des Königl.Sächsischen Statistischen Landesamtes:

Jg. 59, 1913, H.2, S.189-223 (VZ 1910, 2.Teil)

Beiträge zur Statistik über das Großherzogtum Baden, Neue Folge:

Heft 20: Die VZ 1910

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde:

Jg. 1902, 1903 (s. LOSCH 1903)

Jg. 1912, 1913 (s. LOSCH 1913)

Beiträge zur Statistik Bayerns:

Heft 94, 1921: Arbeitsverhältnisse und Organisation der häuslichen Dienstboten in Bayern
(s. STEINBRECHT 1921)

Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamtes:

Jg.68, 1936 (s. SCHMITZ 1936)

Jg.73, 1941 (s. HENNINGER 1941)

3) Bundesrepublik Deutschland: Publikationen des Stat.Bundesamtes

Statistik der Bundesrepublik Deutschland, Band 35: VZ 1950

Heft 4: Die Haushaltungen, 1954

Heft 8: Die Struktur der Haushaltungen, 1954

Fachserie Bevölkerung und Kultur. VZ am 6.Juni 1961:

Vorbericht 6. Haushalte nach Art und Größe in den Ländern, kreis freien Städten und Landkreisen, 1963

Vorbericht 13: Privathaushalte nach Größe und Miet- oder Eigentumsverhältnis des Haushaltsvorstands, 1964

Vorbericht 19: Demographische und soziale Struktur der Haushalte und Familien, 1964

Heft 16: Demographische und wirtschaftliche Struktur der Haushalte und Familien, 1968

Fachserie Bevölkerung und Kultur. VZ am 27.Mai 1970:

Heft 8: Bevölkerung in Haushalten, 1974

Heft 9: Bevölkerung in Familien, 1974

Fachserie 1. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Reihe 3: Haushalte und Familien. Jahressbände 1977, 1978, 1979, 1982, 1985, 1992

4) Bundesrepublik Deutschland: Bundesländer

Die statistischen Veröffentlichungen der Bundesländer werden nicht im einzelnen aufgeführt.

Zu einzelnen Beiträgen vgl. die im Literaturverzeichnis aufgeführten Titel von BACH (1985), BERGER (1967), KROSCHEWSKI (1983), KRUG (1972, 1973), KUCH (1966), PÖSCHL (1987), RÖNSCH (1974), SCHMUDE (1982), SVOBODA (1949)

SUMMARY

Change and continuity of regional household and family structures. Patterns of development in Germany, 1871 - 1978

This study analyses the regional differences of household and family structures during a period of rapid social change. The transition from pre-industrial types of households, which still characterize many agrarian regions in the beginning of the period of investigation, to the 'postmodern' family is linked to the processes of industrialisation and urbanisation, but also to long-term shifts in mentalities and ideational systems. An important question from a geographical point of view is whether these transitions have led to a regional convergence of historical household patterns caused by a diffusion of industrial and post-industrial household and family forms. Particularly in Germany a large variety of pre-industrial household forms can be expected, at least until the unification of the German Empire in 1871, due to political and cultural fragmentation and Germany's situation between the core of the historical European family pattern in the North-West dominated by the nuclear family and cultural regions in Eastern Europe with stem and even joint families. It is a basic hypothesis of this study that such regional convergence must be expected in connection with a homogenisation of regional conditions of life, but that these trends are nevertheless accompanied by patterns of persistence as well as new formations of regional disparities when new household and family forms are arising.

The empirical data are taken from the German censuses of 1871, 1890, 1910, 1933, from the West-German censuses of 1950, 1961, 1970, and the West-German micro-census of 1978. About 70 regional units are analysed during the period of the German Empire including the 'Third Reich' of the Nazis, whereas for the post-war Federal Republic three different systems of spatial units were used including the former units that belong to Western Germany, more than 500 Kreise in a finer detail, and the functional units of planning regions. For all these areas data were collected to describe the complexity of household and family structure. Particularly some indices of household complexity could be computed for all census years, i.e. the indices of overall household headship (IOH), of adults per household (APH), of marital units per household (MUH), and the propensity to live alone of unmarried adults (AQU). Dependent on special information from some censuses, more detailed data about the composition of households and families could be used, e.g. concerning the coresidence with persons unrelated to the household head in the period of the German Empire, or detailed types of households and families developed in the West German censuses. Moreover, data were collected to characterize the demographic, socio-economic and cultural situation of the regions. Using this information, predictor variables were established to examine relationships with the indices of household complexity. The quantitative technique of path analysis was used to separate direct from indirect influences of the predictor variables. For nonmetric resp. categorical data, relationships were analysed by log-linear analyses and categorical regression techniques.

Altogether, some spatio-temporal trends of household and family patterns in Germany could be detected. First, secular trends can be distinguished which characterize the period from 1871 until 1970. It seems that some of these secular trends are replaced since 1970 by a transition to 'new' family structures. The most important secular trend concerning families and households is the gradual elimination of unrelated household members. Together with the well-known second trend of reduced fertility this effected the decreasing size of households. A third secular trend is related to the declining validity of the traditional European marriage pattern with late age of marriage and a low propensity to marry. A clear reduction in the age of marriage has been the result. In the late 19th century, the regional variation of the size of households was still dominated by variation in marriage behaviour, but during the first half of our century the most important factor of influence changed to fertility.

Apart from the secular trends, second, some middle-term trends could be defined, which are only valid for a part of the whole period of investigation. One of them is related to the increase of one-person households which is important not before the period between the two World Wars. At first a relatively high propensity to live alone was restricted to the elderly in the main, but since the 1960s young adults are increasingly concerned. The decrease of complex family households with coresidence of three generations, likewise, cannot be described as secular trend, but is clearly observed only from the 1960s.

Third, the 'new' trends of household structure and family formation since about 1970 must be mentioned. Since this time, age at first marriage has been rising again spectacularly thereby indicating the rise of new family forms like cohabitation, one-parent households, and singles. This development which is also at work in other industrialised countries has been interpreted within the context of 'postmodern' individualism and pluralism. Whereas the prototype of the 'industrial family' is the nuclear family household with early marriage and a few, say two, children, the new developments give rise to a pluralistic variety of household forms as well as an increasing instability of household membership. It is shown that these new households can be particularly found in urbanised areas but that some specifications are necessary. First, the regions with old manufacturing industries like the Ruhr area have relatively resisted to recent changes. There the 'industrial' nuclear family resp. the patriarchal 'fordist' family still dominates. Second, there is not only a hierarchical diffusion of new household forms like cohabitation down the urban hierarchy, but also a contagious diffusion with early expansion in some rural areas in Northern Germany which have shown a rather 'modern' degree of household complexity already in the late nineteenth century.

Thus with the emergence and growth of new 'postmodern' households regional differences come into being which can partly be traced back to traditional differences in household composition. If one looks at the various constituents of household complexity, it can be seen that the regional disparities of marriage behaviour and the number of married units in households are rather persistent during the 100 years of rapid social change. Against it, the regional variation of the propensity to live alone has changed remarkably during this time. Such spatio-temporal developments are analysed in detail in this study as well as the determinants of regional household variation at the time of the selected years of census.

Abb. C 1

Haushaltsindex IOH 1950

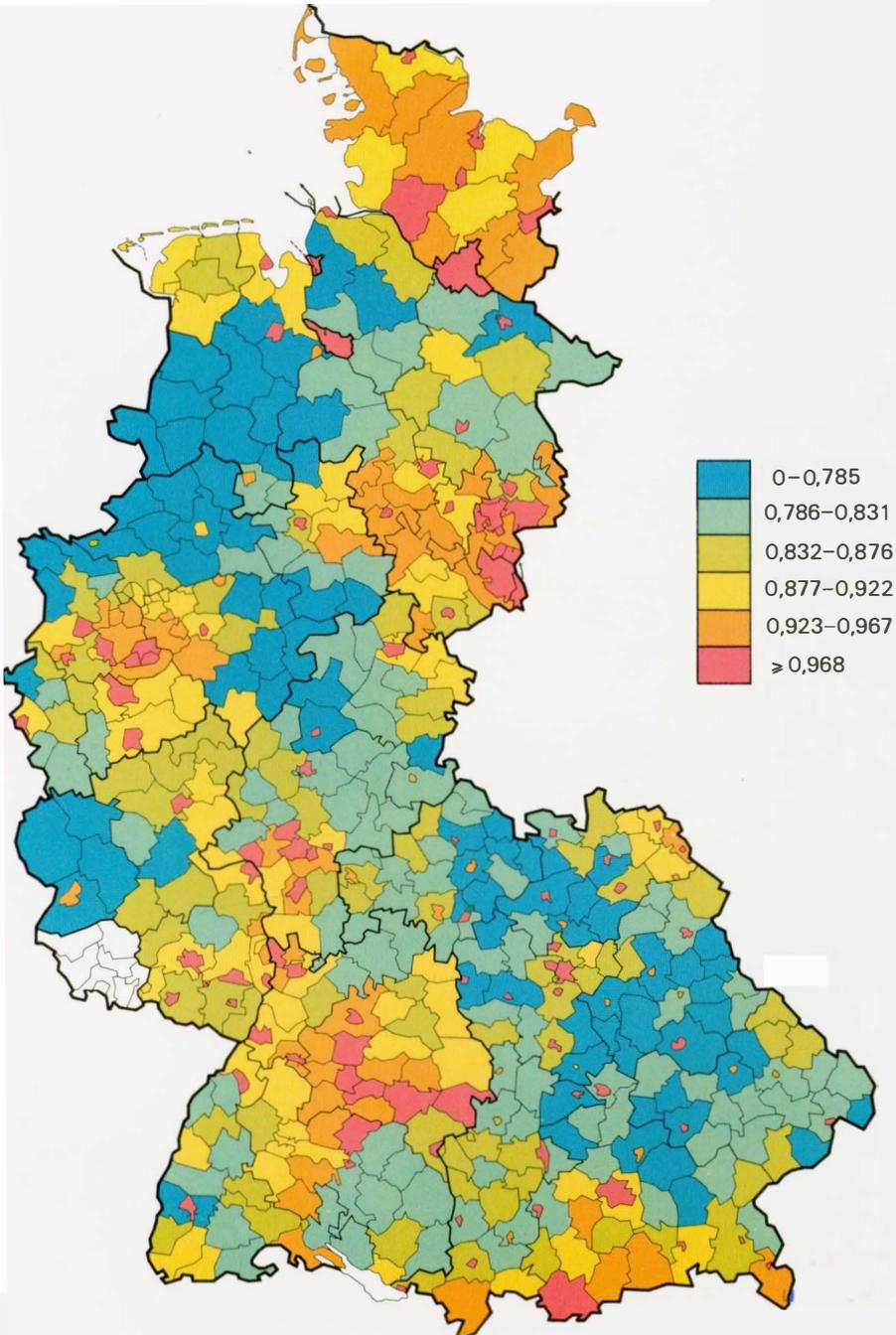


Abb. C 10 Anteil Haushaltstyp C/D an den Privathaushalten 1970 in %

